This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

II
/
.E8

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1805

Erſtes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Inhalt.

I. Bonaparte. (Auszug aus einem Schreiben.) S. 1

II. Chronologische Uebersicht der wichtigern Ereignisse des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich, Holland und Spanien einer- und Großbritannien andrerseits. 8

III. Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten. Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf den 24ten Jänner 1805. Durch Johann von Müller, k. preussischen Geheimden Kriegsrath und Historiographen. 16

IV. Schilderung einiger der vornehmsten Minister Frankreichs, welche die Revolution herbeiführten und beschleunigten. (Aus Marmontels Denkschrift.) 30

V. Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz in den Jahren 1789 bis 1798.

I. Eidgenössische Tagsazung vom Jahr 1791. 52

II. Denkschrift, welche die Instruktion für den Herrn Barthelemi, der als königlicher Botschafter bei der helvetischen Eidgenossenschaft nach der Schweiz geht, enthält. (Aus der französischen Handschrift übersezt.) 56

VI. Ueber die französische Republik. Von D. E. L. Posselt. 1794. 64

Ankündigung.

Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von Marcus und Schelling.

Jeder eben in Bildung begriffenen Wissenschaft, der Medicin also insbesondere, für welche mit regerem Eifer, als jemals, in gegenwärtiger Zeit eine wissenschaftliche Grundlage gesucht wird, ist ein Vereinigungspunkt theoretischer Verhandlungen zu wünschen, wo Gründe und Gegengründe, Beweise und Gegenbeweise, nicht getrennt, sondern neben einander auftreten. Das erste Aufleben jeder zur Wissenschaft emporstrebenden Doctrin äussert sich durch die verschiedenartigsten und in ganz abweichenden Richtungen gehenden Versuche; ja sogar was aus Einem Geist und gleichen Grundsätzen entsprossen seyn will, geht nicht selten durch verfehlte Anwendung nach sehr verschiedenen Seiten auseinander; und dieselbe Idee, an welche das Treffliche, Gedachte sich anschließt, wird in der Zeit des Mißverständnisses zum Deckmantel des Schlechten und Seichten. Diesem Zustande der Verwirrung kann nur durch eine rücksichtlose, ihrem Gegenstande gewachsene, die mannigfaltigen Bestrebungen streng sondernde Kritik allmählig abgeholfen werden. So wenig man geneigt seyn möchte, die Früchte ächter Kunstbeobachtungen herabzusetzen; so offenbar ist doch,

Europäische Annalen

Jahrgang 1805

Erster Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1805.

Compl. sets
Slatkine
3-27-40
40157

I.

Bonaparte.

(Auszug aus einem Schreiben.)

..... Schönheit war bey den Griechen einheimisch; bey den Römern, Größe und Mannskraft. Wer unter den Neuern, als Staatsmann, Feldherr, Regent, Geschichtschreiber und Politiker groß geworden ist — der ward es, wie man es durchgehends in den Biographien großer Männer findet, durch das Studium der Römer! Und was die Franken während ihrer Revolution, im Senat und im Felde, Groses und Unsterbliches aufgestellt haben, — dazu wurden sie abermals durch das Beispiel und Studium der Römer befeuert. Aber keinen von all ihren großen Männern durchdrang und beseelte dieser Römergeist so mächtig, als Denjenigen, der seit fünf Jahren an ihrer Spitze steht. Bonaparte hat eigentlich erst die Römische Tactik unter den französischen Heeren eingeführt. Er begnügte sich nicht mit Geist und Sachen, sondern borgte selbst römische Nahmen bei seinen neuen Einrichtungen im Felde und in der Administration. Die Nahmen Consul, Tribun, Senator, Legion, Präfekt, Senatusconsult, das römische Provincialsystem; die Uebung des Soldaten und Feldherrn zu Wasser wie zu Lande; die römischen Wege, die Wasserleitungen, und ein Duzend andere römische Formen und Einrichtungen, wurden unter Ihm auf gallischen Boden verpflanzt; assimilirten sich in unglaublich kurzer Zeit mit dem französischen National-Charakter, und trugen herrliche Früchte. Auch zweifle ich nicht, daß Bonaparte seine Gallier auf diesem Wege, wenn er lange genug lebt, — eben so sicher zur Römischen Welt-

herrschaft führen könne, wie er sie bereits zu Tongebern des Continents erhoben hat. . . . . .

. . . . . .

Man stellt jetzt häufig Parallelen zwischen Bonaparte und Karl dem Großen auf, und glaubt, daß sich Napoleon besonders letztern zum Vorbilde gewählt habe. Ich möchte lieber sagen: Cäsar, Friedrich, und die Römer, seien seine Muster.

Inzwischen bleibt es merkwürdig, und höchst auffallend, daß einer der ersten Schriftsteller Deutschlands, schon im Jahre 1790, nachdem er Karls des Großen Charakter entworfen, ausruft:

„Vielleicht erscheinst du im Jahr 1800
„wieder, und änderst die Maschine,
„die im Jahr 800 begann!“ *

Grade das Jahr 1800 war es, wo Bonaparte als Dictator von Frankreich auftrat; grade das Jahr 1800 und das ihm folgende, welches das ganze System der Staaten Europa's umschuf, durch alle Tiefen der tausendjährigen Maschine grif, und ihr eine neue Form gab! Eben so große, wo nicht größere, Umschwünge und Metamorphosen werden noch folgen, wenn der große alles bewegende Geist nicht vor der Zeit hinweggeraft wird, der die bisherigen Wunder bewirkt hat.

Karls Scepter umfaßte bekanntlich ganz Gallien, ganz Italien, Süddeutschland bis nach Pannonien; Norddeutschland bis an die Elbe und Eider; Spanien bis an den Ebro. — Bekanntlich sind: Holland, die Schweiz, Italien, Spanien, Portugal, seit vier Jahren nicht viel mehr, als französische Provinzen im Sinne der Römer: auch in Deutschland dreht und wendet Frankreichs Politik die großen Angelegenheiten mit eiserner Faust, und steht im Begrif, allein als vermittelnde Macht auf dem Reichstage zu Regenspurg aufzutreten. Da, wie

* Siehe Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte ꝛc. Th. IV. pag. 164.

wir gesehen haben, nichts für Bonaparte's Geist zu groß ist, — der selbst dem Gepränge der Ceremonie Größe und Majestät zu geben weiß; — so dürfte es auch etwas mehr als Fiebertraum seyn, wenn ihm einige die vorhabende Consolidirung des ehemaligen ungeheuren Frankreichs beimaßen.

Karl der Große legte seine Plane eben so tief an, wußte sie dem Auge der Welt, und selbst seinen Vertrautesten eben so undurchdringlich zu machen, wie Napoleon. Man weiß, daß Karl sich gleich beim ersten Aufgang seines Glüksterns mit dem Römischen Imperator-Titel getragen, und solchen als das non plus ultra seiner Wünsche betrachtet hat. Erst gegen Ende seines Lebens gelang ihm dieß durch Leo's des IIIten Hand. Dieser entthronte und mißhandelte Pabst hatte seine Zuflucht zu Karl genommen, und war wirklich von ihm wieder eingesetzt worden: zum Dank dafür setzte der schlaue Oberpriester Karln die Kaiser-Krone aufs Haupt. Der Act gieng in der Petrskirche zu Rom vor, und alles war, wie sich's versteht, voraus abgesprochen und einstudiert, gleich Theaterrollen. Leo erhielt an demselben Tage noch eine goldene Krone mit Gesteinen besetzt, und Karl ließ sich nun ohne Verzug von seinen sämtlichen Unterthanen als Kaiser huldigen — Im Grunde war es auch hier nichts, als ein bloser Römischer Nahme für eine längst vorhandene Macht.

Das Frankenreich war die erste fest bestehende Monarchie in Europa, und eben die Politik, welche die Päbste antrieb, in Italien keinen größeren Staat aufkommen zu lassen, bestimmte sie, Frankreichs Macht auf alle Art zu stützen, zu erheben, und zu begünstigen. Sie erzogen sich in demselben ihren mächtigsten Verfechter und Schild, und jedes neubesiegte, und von Karl bekehrte, Volk vermehrte den ungeheuren Gerichtsbezirk des heiligen Stuhls. Der Pabst bedurfte des Kaisers; dieser hinwiederum des Pabstes und der Pfaffen; Beide arbeiteten einander in die Hände und verstanden sich.

Karl ließ 4,500. Sachsen als Rebellen in seinem Lager enthaupten; ein gleiches Schikſal erfuhren einige Herzoge in Italien und Deutschland, die ſich hinter seinem Rüken empört hatten. Am meiſten machte ihm der unaustilgbare Freiheitsſinn der Sachſen zu ſchaffen, er bändigte ſie nach dreiſſig durchkämpften Jahren nicht anders als dadurch, daß er ſie in allem den Franken gleichſetzte, und die ſtörrigſten unter ihnen ins Innere ſeiner Staaten verpflanzte. —

Ganz wie Bonaparte unterhandelte er mitten im feurigſten Laufe des Kriegs mit dem Feinde, und legte das Schwert nicht nieder, als bis ein vortheilhafter Friede erobert war. Lag er in Italien, ſo empörten ſich die Sachſen; war er unter dieſen, ſo loderte das Feuer in Italien auf. Wie der RacheBliz des Himmels flog er von einem Volke zum andern, und bändigte nach einander: die Sachſen, die Dänen und Normänner, die Sarazenen, die Bayern, Hunnen; das obere, mittlere, und untere Italien; ſetzte Fürſten ab und ein, und ſprach über ſie mit unerbittlicher Strenge. — Bei dieſer kriegeriſchen Furchtbarkeit war er ein liebenswürdiger Hausvater, ein geſchikter Landwirth, ein geübter Diſputator, ein Freund und eifriger Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte; ein Wohlthäter der Schulen und Erziehungs-Anſtalten, — da er die vielen Biſthümer, Stifte, und Klöſter, die er gegründet, nicht als Faulbette des Müſſiggangs und der Ignoranz, ſondern als Bildungsſchulen für die Jugend betrachtet wiſſen wollte. — Er befahl, Predigten in der Volksſprache zu halten, ließ die beſten altdeutſchen Lieder ſammeln, und gab eine deutſche Grammatik heraus — worin damals aller Unterricht niedergelegt wurde. In Religionsdingen findet man ihn nicht frey von den Vorurtheilen ſeiner Zeit, und er räumte dem Clerus, der ohnehin das Monopol des Wiſſens an ſich geriſſen hatte, offenbar zu viel ein: doch weiß man auch, daß er nichtswürdige

Geistliche zur Strafe zog, und ihre Laster öffentlich brandmarkte. Er selbst gab seinem Volke das Beispiel einer nicht erzwungenen, nicht gehäuchelten, sondern gefühlten und aus Ueberzeugung quellenden Religiosität. — So weitgreifend und zermalmend sein Ehrgeiz war, so sehr wußt' er ihn dadurch zu mildern, daß er sich des erreichten Ziels nie überhob, noch der Welt seine Ueberlegenheit zu drükend zu fühlen gab. — Er begnügte sich mit der That, er hielt sich beim Gepränge und den Formen nicht auf. ——— Im Lauf einer mehr denn sechzigjährigen Regierung hatte er vollauf Zeit, sein Herrscheregenie zu entwikeln, seine seltnen Kräfte zu entfalten, seine grosen Ideen darzustellen. In seinen Capitularen zeigte er sich als Gesetzgeber; auf seinen Reichstägen als Richter und Staatsmann; bei den Kriegsheeren, als Feldherr erster Größe; zu Hause und auf seinen Meyereyen, als nüzlicher Bürger.

In seinem Alter, als Wittwer, da sein Sohn Pipin in einer unglüklichen Unternehmung gegen die Griechen geblieben war; da ihm sein erster hofnungsvoller Erzeugte Karl von der Seite gerissen wurde; verließ ihn sein jovialisches Temperament, und er versank in eine dumpfe Schwermuth, die bis an sein Ende nicht von ihm wich. Noch seinen letzten Reichstag zu Aachen (813) machte er dadurch merkwürdig, daß er seinem Nachfolger Ludwig feierlich in der Kirche seine Regentenpflichten mit glühenden Worten ins Herz sprach — Worte, welche noch jezt von jedem Thronfolger auswendig gelernt zu werden verdienen.

So starb Karl der Große, nachdem er einen Fels im Zeitenmeer aufgethürmt hatte, an dem sich alle Wellen der Barbarei brachen, und der tausend Jahre hindurch der Pharus für ganz Europa wurde. Das ganze gothische Angstgebäude des Europäischen Staaten-Systems, hat seine Form, Verfaßung, Einrichtung, Gesezе, Sitten und Gebräuche, fast ganz von dem Tongebenden Muster

des durch Karl gegründeten Reichs erhalten; und wenn das Muster nicht eben das beste war, so verscheuchte es doch die Barbarei, und gewöhnte die schweifenden Völkerhorden an feste Sitze und Verfassungen.

Ob die neue, durch die Revolution und Bonaparte herbei geführte, Metamorphose des europäischen Continents eben so fest wurzeln, eben so allgemein und bleibend werden, eben so große allumfassende Folgen nach sich ziehen werde, wie Karls — kann aus den bisher gegebnen Thatsachen zwar vermuthet, und wahrscheinlich gemacht, keineswegs aber behauptet werden. Von dem Ausgange des sonderbaren Kampfs zwischen England und Frankreich, von der Lebensdauer Napoleons; von seiner Succeßion, und dem mehr oder minder fixirten Interesse der großen Mächte, wird die Auflösung der Frage abhangen.

2*.

II.

Chronologische Uebersicht

der wichtigern Ereignisse des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich, Holland und Spanien einer- und Großbritannien andrerseits.

1804.
Januar.

1 Dessalines wird von den Anführern der Neger auf St. Domingo zum Generalgouverneur der Insel ernannt. Auf eine von ihm erlassene Proklamation, worin er im Namen des Volks von Haity schwört, Frankreich für immer zu entsagen, und lieber zu sterben als unter dessen Herrschaft zu leben, fängt in mehrern Gegenden der Insel eine Niedermetzelung der Weissen an.

Die franz. Goelette le Courier, worauf sich ein Theil der entwichenen Besazung von Mole St. Nicolas befindet, nimmt an der Küste von Kuba einen englischen Kutter durch Entern, wobei aber General Noailles bleibt.

1804.
Januar.

2 Eine neue Division der Flotille kommt von St. Valery zu Boulogne an.

3 Ein franz. Lugger aus Boulogne (Nro. 432) mit 2 Kanonen und 33 Mann fällt in englische Hände.

4 Eine Flotille-Division von 100 Fahrzeugen kommt von Calais zu Boulogne an, 4 Fischerbarken werden von den Engländern erobert. Admiral Cornwallis nimmt seine Station vor Brest wieder ein.

6 Bonaparte kehrt von Boulogne nach Paris zurük.

9 Kanonade zwischen einer Abtheilung der französischen Flotille und einigen englischen Kriegsschiffen in der Bucht von Goury.

10 Eine Division von 11 Transportschiffen trift von Vliessingen zu Ostende ein.

17 Eine von Senegal ausgelaufene französische Eskadre bemächtigt sich der Insel Goree, die Besazung erhält freien Abzug nach England.

Admiral Nelson erscheint mit 7 Linienschiffen und 1 Fregatte vor Algier, und sucht vergeblich durch Drohungen Wiederaufnahme des englischen Konsuls und Zurükgabe von fünf mit englischen Päßen versehen gewesenen neapolitanischen und malteserischen Schiffen zu bewirken.

20 Eine englische Goelette von 12 Kanonen aus Malta fällt im mittelländischen Meere in französische Hände.

30 Vier französische Kanonenböte, zu einem von St. Malo nach Boulogne bestimmten Convoi gehörig, werden von den Engländern genommen.

Admiral Cornwallis kehrt, durch Sturm genöthigt, mit einem Theile der Kanalflotte nach Torbay zurük.

31 Ein von Jamaika kommendes englisches Geschwader von 2 Linienschiffen und 2 Fregatten, fodert Curassao auf, und sezt nach erhaltener abschläglicher Antwort ein Truppenkorps ans Land, welches das Fort Piscadores einnimmt und die Stadt belagert.

Februar.

3 Admiral Cornwallis geht wieder nach Brest unter Segel.

4 Die englische Galeere der Kent wird von den Batterien von Kap Salomon auf Martinique in Grund geschossen.

12 Die von Ferrol zurükkommende englische Fregatte Hussard, von 40 Kanonen, scheitert an der Insel Saintes bei Brest. Die Mannschaft rettet sich in Böten nach der Küste.

16 Kanonade bei Grisay und Boulogne, zwischen einer 88 Segel starken Division der Flotille und 14 englischen Kriegsschiffen.

Admiral Linois greift bei Pulo Auro mit 1 Linienschiff, 2 Fregatten, 1 Korvette und 1 Brigg, die aus

1804.
Februar.

27 Schiffen bestehende englische Retourflotte aus China an; er wird zurükgetrieben, ohnerachtet er blos Kauffahrteischiffe gegen sich hat, und segelt nach Batavia.

29 Eine Flotille-Division von 48 Fahrzeugen gelangt von Vlissingen nach Ostende.

22 Dessalines fordert in einer neuen Proklamation seine Landsleute auf, die 60,000 Schwarzen zu rächen, die unter Leclerc und Rochambeau in St. Domingo umgekommen wären. In Folge derselben werden viele Weisse niedergemacht.

26 Die auf Kurassao gelandeten englischen Truppen schiffen sich nach einem 22 tägigen fruchtlosen Bombardement der Stadt, und nachdem die Garnison einen glüklichen Ausfall gegen sie gemacht, wieder ein. Geschüz und Vorräthe bleiben zurük.

März.

3 Gefecht an der norwegischen Küste, zwischen zwei holländischen Kuttern unter Kapitain St. Faust, und der englischen Fregatte Thetis. Beide Theile laufen beschädigt in die nächsten Häfen ein.

8 Commodore Pellew kommt mit 2 Linienschiffen von der Ferroler Station nach Plymouth zurük.

Eine englische Fregatte bemächtigt sich ohne Widerstand der Insel Goree. Die französische Besazung erhält freien Abzug.

Eine bei Paramatta in Neu-Süd-Wallis hauptsächlich unter den deportirten Irländern ausgebrochene Insurrektion wird mit Waffengewalt unterdrükt.

13 Contreadmiral Verhuel, der gestern mit einer Division batavischer Schooner von Vlissingen ausgelaufen war, hält zwei Gefechte mit der englischen, von Sir Sidney Smith befehligten Eskadre aus, und lauft ohne Verlust in Ostende ein. Die flachen Böte nehmen ihren Weg durch die inländischen Kanäle.

24 Die batavische Kanoniergallioote, de Schik, wird nächtlich bei Coly'splaat von 7 englischen Böten weggenommen, aber durch ein benachbartes Schiff wieder befreit.

25 Das englische Linienschiff, der Prächtige, von 74 Kanonen scheitert bei Pierres noires. Ein Theil der Besazung kommt um, 70 Mann gerathen in französische Gefangenschaft.

Kapitain Norris versenkt die französische Korvette la Renommée von 14 Kanonen an der Mündung des Senegals.

28 Fruchtloser Versuch einiger englischen Schiffe, das Fort Haak in Seeland zu überfallen.

29 Aehnlicher mißlungener Versuch gegen Hals unweit Vlissingen.

31 Zwei englische Schaluppen nehmen die batavische

1804.

März.

Brigg Atalante, nach einem hartnäkigen Gefechte, unweit des Vlie. Der holländische Kapitain stirbt mit 19 Wunden.

April.

1 Von einem nach Jamaika bestimmten englischen Convoi von 70 Segeln, scheitern 35 nebst der eskortirenden Fregatte Apollo an der portugiesischen Küste.

Admiral Linois kehrt von seinem Kreuzzuge in den ostindischen Gewässern nach Isle de France zurük.

11 Vier englische Penischen greifen die Fregatte, das Seepferd im Texel an, werden aber zurükgetrieben und zwei davon versenkt.

13 Eine englische Eskadre aus Bencoolen erobert und verbrennt die malayische Stadt Makay auf Sumatra, wegen des von dort aus mit amerikanischen Schiffen getriebenen Pfefferhandels.

15 Verschiedene Divisionen der Flotille, von Ambleteuse, Vimereux und Etaples, laufen zu Boulogne ein.

17 Kanonade zwischen dem linken Flügel des auf der Boulogner Rhede liegenden Theils der Flotille, und einigen englischen Fregatten.

19 Zu Kap Français und Port au Prince werden die noch übrigen Weissen ebenfalls umgebracht; das Morden dauert bis zum 14 May. Dessalines ermuntert dazu in einer Proklamation vom 28. April neuerdings.

24 Eine gestern von Honfleur ausgelaufene, aus 64 Fahrzeugen bestehende Abtheilung der Flotille kommt zu Boulogne an.

25 Eine am 7. April von Barbados abgegangene englische Expedition unter Kommodore Hood und General Green, legt sich vor der Mündung des Surinam Flusses vor Anker.

26 Ein englisches Korps von 700 Mann, unter General Maitland, landet in der Warappabucht, zehn Stunden ostwärts vom Flusse Surinam. Die englischen Kriegsschiffe zwingen durch ihr Feuer die Batterie auf Bramspoint, am Ausflusse des Surinam Flusses, zur Uebergabe; General Hughes nimmt sie in Besiz und macht 44 Gefangene.

27 Die englische Eskadre läuft in den Fluß ein, und fordert die Stadt Paramarilo auf.

28 Der Gouverneur schlägt die Aufforderung ab.

29 Ein ans Land gesezтes englisches Korps nimmt nach geringem Widerstand die Forts Friderici und Leiden ein, und macht 120 Gefangene.

30 Die englischen Truppen fangen an, Werke gegen das Fort Neu-Amsterdam zu errichten.

Die Fregatte Doris nimmt in der Bay von Audierne zwei französische Kanonenböte, Nro. 351 und 360, die zu einem von Quimper nach Brest, zulezt nach Boulogne bestimmten Convoi gehören.

1804.
May.

3 General Maitland, der mit geringem Widerstand in Warappabucht gelandet war, kommt auf Böten den Kommeyne-Fluß herunter, und schließt das Fort Neu-Amsterdam von der andern Seite ein.

4 Der Obristlieutenant Batenburg, Befehlshaber der batavischen Truppen in Surinam kapitulirt und übergibt die Kolonie. Die 2001 Mann starke Besazung wird kriegsgefangen, soll jedoch nach Holland transportirt werden, wo sie dienen darf, nur nicht gegen Großbritannien. Zwei im Fluße liegende Kriegsschiffe werden gleichfalls den Engländern übergeben. Die Engländer finden in den Festungswerken 282 Kanonen. Der batavische Regierungskommissär Berenger protestirt (5 May) gegen die Kapitulation.

Vor Charlestown fällt das mit 358 Mann Landtruppen von Havannah kommende französische Schiff l'Africain in englische Hände.

8 Eine nach l'Orient segelnde Division der Flotille nimmt bei eingetretener Windstille, unweit der Insel Houat, einen englischen Kutter von 20 Kanonen unter Kapitain Wright.

Dessalines fordert die Einwohner des spanischen Antheils von St. Domingo durch eine Proklamation fruchtlos zur Unterwerfung auf.

Die Fregatten Belle Poule und Atalante bringen das auf 6 Millionen L. geschäzte ostindische Schiff Althea nach Isle de France auf.

11 Ein Sturm vernichtet eine beträchtliche Anzahl englischer Fischerschiffe bei New-Foundland.

16 Treffen zwischen einer von Vliessingen kommenden, von Admiral Verhuel befehligten Division der Flotille, aus 47 holländ. Kanonenböten und 2 französischen Prahmen bestehend, und der englischen Eskadre unter Kommodore Sidney Smith. Acht Böte müssen nach Vliessingen zurükkehren, eins geht verloren; die übrigen laufen zu Ostende ein.

19 Kanonade zwischen der französischen Prahme, die Stadt Antwerpen, und einigen englischen Schiffen auf der Höhe von Blankenberg.

23 Ein Detaschement französischer Landtruppen nimmt am Ausfluß der Weser den Engländern ein von ihnen gekapertes Kauffahrteischiff ab, und macht in der folgenden Nacht den Kapitain des Kutters Hawk, der es mit 20 Mann in zwei Böten wiedernehmen will, mit seiner Mannschaft zu Gefangenen.

Junius.

14 Admiral Nelson schikt gegen einige bei dem Schlosse Porquerolles vor Anker gegangene französische Fregatten, ein Linienschiff und zwei Fregatten ab. Die Eskadre in Toulon läuft aus, und dekt den Rükzug der französischen Fregatten.

1804.

Junius

23 Eine neue von Vliessingen ausgelaufene batavische Division von 25 Kanonenböten, kommt nach einer Kanonade mit den Engländern zu Ostende an.

30 Kanonade zwischen einer Division der Flotille und einigen englischen Kriegsschiffen, auf dem Wege von Morgat nach Camaret.

Fünf und zwanzig Mann von der englischen Fregatte Hukate, die auf einer Pinke in der Insel Beniguot Wasser einnehmen wollten, fallen einem dort aufgestellten französischen Hinterhalt in die Hände.

Julius.

4 Ein französisches Detaschement, das Meppen besezt hatte, um den Transport englischer Waaren von Emden aus zu hindern, zieht von dort wieder ab.

5 Gefecht an der Küste bei Vendoys, zwischen einer französischen Venische, und einem Kutter von Guernsey.

8 Contreadmiral Verhuel tritt an des Contreadmirals Magon Stelle das Kommando des zu Ostende versammelten rechten Flügels der französischen und batavischen Flotille an.

11 Einige Schiffe von Admiral Nelsons Flotte verbrennen in einer Bucht unweit Marseille fünf genuesische Felsken und nehmen eine.

13 Kanonade bei Havre de Grace zwischen einer Division der Flotille und einigen englischen Kriegsschiffen.

16 Abermalige Kanonade bei Havre, wobei zugleich die Stadt von den Engländern bombardirt wird.

18 Das englische Linienschiff, der Adler, treibt unweit Bourdeaux zwey mit Kriegsvorräthen von Bayonne kommende französische Schiffe auf den Strand und verbrennt sie.

19 Der franzöſ. Kaiser kommt zu Boulogne an.

20 Ein heftiger Sturm zwingt die auf der Rhede vor Boulogne liegenden 100 Fahrzeuge sich schleunig in den Hafen zurükzuziehen, bei welcher Gelegenheit bei Boulogne 4 und bei Etaples 1 Fahrzeug verloren gehn.

23 Eine englische Eskadre bombardirt neuerdings Havre de Grace dritthalb Stunden lang.

29 Drei Divisionen der Flotille legen sich auf die Rhede von Boulogne; zwei englische Pinken von der Fregatte Leda wollen das äußerste Schiff am westlichen Ende der Linie überfallen, werden aber zurükgetrieben und eine davon genommen.

August.

1 Admiral Gantheaume macht einen vergeblichen Versuch, unter Begünstigung eines Nebels mit 9 Linienschiffen und 3 Fregatten von Brest auszulaufen. Er muß in Camaret-Bay Anker werfen.

2 Zwei Linienschiffe und zwei Fregatten versuchen fruchtlos von Rochefort auszulaufen.

1804.

August.

Gestern und heute werfen die Engländer abermals 500 Bomben nach Havre.

3 Admiral Gantheaume kehrt bei Nacht nach der Brester Rhede zurük.

7 Eine vor vier Tagen von Toulon unter Admiral Dumanoir ausgelaufene Eskadre kehrt dahin zurük.

9 Die englische Regierung erklärt die Häfen von Fecamp, St. Valery en Caux, Dieppe, Treppert, der Somme, Etaples, Boulogne, Calais, Gravelines, Dunkirchen, Nieuport und Ostende in Blokadestand.

15 Die Böte der Sloop Rambler erobern zwei französische bewafnete Fahrzeuge unter den Kanonen der Batterie von St. Gilles bei Brest.

17 Die französische Kaperfregatte la Blonde, von 36 Kanonen und 240 Mann, die in diesem Kriege schon 21 Schiffe genommen, wird an der irländischen Küste von der Fregatte Loire erobert.

26 u. 27. Unentscheidende Gefechte zwischen einem Theile der Boulogner Flotille und dem englischen Blokadegeschwader. Der englische Kutter Constitution sinkt, von einer Bombe getroffen. Die französische Linie bestand am ersten Tage aus 144, die englische aus 14 Kriegsschiffen.

28 Der französische Kaiser verläßt Boulogne, und tritt eine Reise nach Aachen, Köln, Mainz ꝛc. an.

September.

2—4 In den westindischen Inseln, über dem Winde herrscht ein fürchterlicher Sturm, der über 300 Schiffe zu Grund richtet.

6 Kanonade bei Calais zwischen einer von Contreadmiral Magon kommandirten Flotille-Division und einigen englischen Kriegsschiffen.

18 In Ostende trift eine batavische Division von 18 Schoonern, ohne angegriffen zu werden, von Bliesgen ein.

Bei Brest machen zwei englische Fregatten und einige Kutter einen fruchtlosen Angriff auf zwei von St. Malo kommende franz. Schiffe.

25 Der englische Staatssekretair, Lord Harrowby, macht einem Ausschuß der Londoner Kaufmannschaft bekannt, es existirten mit Spanien Unterhandlungen über wichtige Punkte, deren Ausgang noch ungewiß sey.

Der englische Kutter King Georges strandet bei Havre, und wird von seiner Equipage in Brand gesezt.

Oktober.

3 In der Nacht vom 2. auf den 3. schikt das englische Blokadegeschwader unter Admiral Keith, gegen die auf der Rhede von Boulogne liegende Flotille-Division unter Admiral Lacrosse, 12 Brander und gegen 30 mit Pulver gefüllte und mit Uhrwerken ver-

1804.
Oktober.

sahene Maschinen aus, die aber ohne Schaden zersprungen oder stranden. Nur eine französische Penische geht mit 21 Mann unter.

4. Eine Division von 60 Fahrzeugen unter Kapitain Montcabrié kommt von Havre zu Boulogne an, nachdem sie bei Fecamp und Dieppe Gefechte mit den Engländern ausgehalten.

5. Kommodore Moore mit vier englischen, von der Flotte des Admiral Cornwallis detaschirten Fregatten, greift bei Kap St. Maria vier aus dem Platastrom mit Ladungen für königliche Rechnung zurükkehrende spanische Fregatten an. Er erobert drei davon, die Medea von 42, die Fama von 36 und die Klara von 36 Kanonen, die vierte, Mercedes, von 36 Kanonen und 280 Mann Besazung, springt in die Luft. Der spanische Verlust wird auf 4½ Millionen Piaster geschäzt.

8. Die Sloop Albecore treibt 5 französische Kanonenböte vom zweiten Rang auf die Klippen von Grosnez.

23. Kanonade bei dem Kap Grinez, zwischen einer nach Boulogne segelnden französischen Division von 22 Fahrzeugen und 7 englischen Kriegsschiffen; die Division langt ohne Schaden zu Boulogne an.

Gefecht bei Nieupoort, zwischen einer von Ostende nach Dünkirchen bestimmten batavischen Division und einigen englischen Kriegsschiffen. Die englische Brigg Conflict strandet und fällt in französische Hände.

24. Der englische Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise, Ritter Rumbold, wird in einem Landhause auf Hamburger Gebiet durch ein französisches Detaschement aufgehoben und nach Frankreich geführt.

November.

14. Der englische Geschäftsträger Frere verläßt Madrid.

16. Auf preussische Verwendung wird Sir Rumbold wieder in Freiheit gesezt, und kommt in England an.

18. Die von Kadix nach Amerika ausgelaufene Fregatte Amphitrite wird von dem englischen Linienschiff Donnegall, nach einem kurzen Gefechte, worin der spanische Kapitain bleibt, erobert.

20. Admiral Nelsons Flotte nimmt mehrere spanische Schiffe, welche das Regiment der kastilischen Freiwilligen und ein Detaschement Artillerie nach Minorka überführen sollen; desgleichen 6 Kauffahrteischiffe.

21. Das englische Schiff Romney, von 50 Kanonen, scheitert am Zuy der Haak, unweit des Texels, und die Mannschaft fällt in holländische Kriegsgefangenschaft.

1804.
November.
24 Das englische Linienschiff Venerable scheitert beim Auslaufen von Torbay, die Mannschaft wird gerettet.
26 Ein holländischer Kaper wird durch die Böte des englischen Kriegsschifs Biber von der Küste von Helgoland weggeholt.
December.
3 Das englische Kriegsschiff der Ruyter geht bei Antibes zu Grunde.
5 Das von Lima kommende Schiff la Fuente hermosa fällt mit einer Ladung von 780,000 Piastern ꝛc. ꝛc. unweit Kadix in englische Hände.
9 Bei Nachtzeit geschieht englischer Seits ein vergeblicher Versuch, das am Eingang des Hafens von Calais auf Pfählen angelegte Fort rouge durch einen Brander zu zerstören.
12 Der spanische Hof erklärt Großbritannien den Krieg.
25 Zwei englische Kriegsbriggs gerathen bei Wissant auf den Grund; die eine wird von der Mannschaft in Brand gesteckt, die andre von 10 Kanonen und 48 Mann fällt in französische Hände.

III.

Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten.

Vorlesung in der öffentlichen Sizung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf den 24ten Jänner 1805.

Durch Johann von Müller, k. preussischen Geheimden Kriegsrath und Historiographen.

Wenn ein Geschichtschreiber des K. Hauses an diesem Ort auf diesem Tag zum erstenmal öffentlich spricht, von wem soll er reden als von dem zu dessen Gedächtnißfeyer diese öffentliche Sizung angeordnet ist, dem grossen Hersteller dieses gelehrten Instituts, von dem, welcher durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Thaten und Anstalten allen künftigen Historiographen eine so lehrreiche, als schwere Arbeit bereitet hat! Von wem wird man lieber hören, als von dem, welchen vor 93 Jahren dieser Tag der Welt gab, auf daß er einer

Macht, bestimmt zur Stüze vieler anderen, und einer Freistätte liberaler Denkungsart, die Basis unterlege, durch welche gesichert, nun erlaubt ist, vollkommen rechtlich, ruhig und offen zu seyn!

Aber die einige Manier, einen großen Mann würdig zu loben, die Aufzählung dessen, was er that, ist hier weder das Werk einer Stunde noch eines Tages. Wer von dem Augenblik, wo unter zweifelnder Erwartung Friedrich zuerst als König auftrat, und sofort von Tag zu Tag durch Ordnung, Fleiß, Unerforschlichkeit, Festigkeit, und alle Zierden der Geistescultur die Aufmerksamkeit höher und höher spannte, den langen Zeitraum und die tausend Arten seiner Wirksamkeit durchdenkt, bis auf den Tag wo er, nach allgemeinem Geständniß der Größte seiner Zeit, nach abgelegter Heldenrolle ganz Vater seiner Preussen, und anderer Fürsten Vorbild oder Vormund, hinüber gieng zu den Großen des Alterthums und seines Hauses, wer wollte sich unterfangen, die Begebenheiten in einer Vorlesung, ich will nicht sagen, zu erzählen, sondern zu berühren!

Darum haben wir, statt ein unvollkommenes Gemählde seiner Geschichte zu entwerfen, uns vorgenommen, überhaupt von dem Gesichtspunkte zu handeln, welchen, wie wir glauben, sein künftiger Geschichtschreiber, (wen immer innwohnender Muth und die Gunst des Schiksals zu der grossen ruhmvollen Arbeit berufen mag!) besonders zu nehmen hat, um ihn aufzufassen, wie er war, damit in allen großen Prüfungen des Vaterlandes die späten Enkel, die Armee und das Volk, um so besser erkennen, wie sie seyn sollen.

Nichts ist in der Geschichte seltener, als die Darstellung eines erhabenen Geistes nach voller Wahrheit seiner Natur und seines Würkens, so, daß sein Bild ganz ächt in seinem Licht und Schatten an dem Plaz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen soll, eingefügt erscheine. Viele Fulgurationen der großen See-

len erhielt Plutarch, mit Verstand und mit Biedersinn; aber, weil nicht seine Zeit in solcher Art fruchtbar war, aus unvollkommner Ueberlieferung, und (wunderbar!) den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sieger bei Zama und über Numantia, ließ er unberührt. Spätere Zeiten hat Schmeichelei und Haß entstellt; die Unerfahrenheit im Zusammenhang der Geschäfte, die Heuchelei philosophischer Strenge oder orthodoxer Partheisucht, und in entnervten Zeitaltern der Unglaube an größere Naturen, und bei der Unfähigkeit sich gleich hoch zu erheben, die niederträchtige Bemühung sie herunter zu sezen, alle diese Ursachen haben beigetragen, daß für die Haupteigenschaften solcher Biographien, Einfalt und Gerechtigkeit, auch der Sinn verlohren gieng.

Es ist ein gewöhnlicher, der menschlichen Schwachheit natürlicher, Fehler, große Männer weniger an sich und nach ihrer Zeit als in Vergleichung mit andern zu beurtheilen. In dem Augenblik der Vollendung einer Laufbahn, wo gerührten Zeitgenossen des Langgefürchteten, Langverehrten Bild in seiner vollen Majestät vorschwebet, und alles vor und neben ihm in Dunkelheit sezt, begegnet, wie bei rohen Völkern, welche die Leiche ihrer Helden mit Menschenopfern ehren, daß dem angebeteten Herrn oder Mitbürger sein Denkmal aus den Trümmern aller derjenigen errichtet wird, welche bei unsern Vätern und fremden Völkern Ehrfurcht und Liebe anderen Verewigten erhoben hatten. Die Begeisterung für den Hingegangenen thut hier was für Lebende die Schmeichelei, die den Helden vierzig verflossener Jahrhunderte allen ihren Weihrauch stiehlt, um Einen Sterblichen damit zu betäuben.

Diese Ungerechtigkeit kann erhabene Seelen, denen die Nachwelt etwas gilt, über die Eitelkeit des Ruhms philosophischer machen, als gut ist für das gemeine Wesen, welches zum Lohn für große Anstrengungen den

Werth dieser Münze erhalten muß. Auch verstimmt diese Manier das Gefühl der wahren Größe, das Edelste dessen der Mensch fähig ist. Der große Mann ist nie ein anderer, als Er selbst, wie er in seiner Zeit und Lage zu seyn hat; ohne anderer Nachtheil allerdings der Einzige, insofern er in Benuzung seiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen Einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm rastloser Schnelligkeit seines großen planmäßigen Laufs: Es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blizschnellen Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hintersten Pontus Cäsar die Welt und Herzen unterwarf; Es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der Edelste der Kaiser, Trajan, sein unermüdeter Nachfolger und beider, Antonine redliche Tugend im Feld, in der Verwaltung und Gesezgebung das kaum je so lang und so weit erhaltene Gleichgewicht aller militärischen und bürgerlichen Vollkommenheit behauptet: Friedrichs Geschichtschreiber braucht niemand herunter zu sezen, niemand zu beneiden. Der mit wenig Hülfsmitteln gegen gute große Heere, und zum Theil sehr geschikte Feldherren durch Geist und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeschwächte Oberherrschaft persönlichen Ansehens, die Einwürkung der Denkungsart auf ein vor allen abgewichenen ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältnisse, worin dem König gegeben ward, einzig zu seyn. Nicht Cäsar, war er; er war nicht Alexander, nicht Marc Aurel, er ist der Preussen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß sie, solche Männer hervorzubringen, nicht minder gewaltig ist, als je im hohen Alterthum.

Bei aller scheinbaren Divergenz der äussrlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Manns Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrschende Idee, welche, als Commentar und Schlüs-

sel all seines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte sich denken läßt.

Wenn der Vater der Dichter, wer immer er sey, den Zorn des göttlichen Achills, Ulysses aber durch Weisheit gerettet, besung, so waltete Ein Geist in dem zwiefachen Epos: dem aus alter Rohheit emporkeimenden Volk die Gefahr unbändiger Leidenschaft, und den Vorzug der Humanität einzuprägen. Ein und derselbe Geist machte Xenophon zum einnehmenden Lehrer der sokratischen Weisheit, gab ihm den Muth und die Feldherrenkunst, womit er 10,000 Krieger von des Euphrats Ufern über 35,000 Stadien weit glüklich zurükgeführt, und hieß ihn bei gesunkenem Alter, bekümmert, gebeugt, die Geschichte des Falls aller großen Communen Griechenlands beschreiben, auf daß nämlich in allem der vollkommene griechische Mann in bürgerlichen und militärischen Verhältnissen dargestellt und vor seinem einigen Feinde, dem Partheigeist, gewarnet werde. Gegen solche Einheit des Zweks berufe man sich nicht auf allumfassende Geister, wie der erste Gesezgeber dieser Akademie, der bald mit Newton um den schönsten Lorbeer der Mathematik wetteiferte, bald in Erforschung der Quellen und Gründe der Sprachen, Rechte und Geschichten vor anderen hervorleuchtete, bald die Ordnung Gottes gegen Zweifler scharfsinnig verfocht, und, keinem Zweig menschlichen Wissens fremde, keinen berührte, ohne ihn zu veredlen; denn gleichwie alle Stände und Lebensarten der bürgerlichen Welt in der gelehrten auch erscheinen, (so daß Akersleute die Materialien herausarbeiten, Künstler ohne Zusaz für die annehmlichste Form sorgen, Kaufleute in gelehrten Zeitungen die Waare zur Schau auslegen, und eine große Menge Kriegsleute, auch hier mit verschiedenem Recht, Talent und Glük, mannigfaltige Fehden bestehen,) so sind Männer, wie Leibnitz,

Königen gleich. Das ist der Könige Sache: die allgemeine Uebersicht; und das ihre Größe, die Richtigkeit des umfassenden Bliks, und das von ihnen aus überall verbreitete Leben.

Diese Königspflicht ist die Idee, welche bei Karln dem Großen und dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seinem unsterblichen Urenkel die Richtschnur aller Tage ihrer beinahe gleich langen Herrscherbahn gewesen. Denn das ist das Geschäfte des Ersten im Staat, daß er die tausendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menschlichen Gesellschaft zusammenfassen, mit fester Hand hält, und mit gutem großem Geiste so elektrisirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühle, in seinem Stande sich hervorzuthun. Der Privatmann hat für sich, der Vorsteher einer Anstalt, eines Regiments, eines Heers, eines Ministeriums für die zwekmäßige Ordnung, aber für das Ebenmaaß Er zu sorgen, der Fürst, welcher die Seele ist; so wie in der physischen Welt alle Produkte in ihrer Art fortgehen und sind, alle das belebende Licht von dem Mittelpunkte, dieser und das All die Urkraft von der unnennbaren Ursache bekommen.

Wie Friedrich, dem vieles in der Jugend langweilig und lästig war, hierauf täglich sich selbst überwand, um ganz König zu seyn; wie viel und streng er sich gebot; wie leicht ihm endlich wurde, die ihm auf dem großen Schauplaz von dem Schikſal zugetheilte Rolle bis auf den lezten Akt des Lebens, so wie im gleichen Alter August, gut auszuspielen, dieses in der Ausführung seiner Geschichte gezeigt, wird beweisen, wie sehr und ganz er der zu seyn wußte, der er wollte und sollte. Hiebei aber wird der Geschichtschreiber den Hauptzwek noch nicht beachtet haben, welcher für uns, diesen Staat, Teutschland, Europa, und die Menschheit das vornehmste Interesse hat; wie nämlich seine ganze Regierung dahin zwekte, einen Staat zu bilden, der, so

lang sein Geist in ihm bliebe, eine ausserordentliche Vaterlandsliebe, und auch unter fremden Völkern den besten Menschen vertrauensvolle Theilnahme einflößte. Dieses (zu zeigen, wie er nicht nur überhaupt König, sondern mit welchem Interesse für Teutschland und Europa er der Preussen König ward,) erfodert einen Blik auf die politische und moralische Welt, wie er sie fand, und hinterließ.

Jene alten großen Gefahren, scheinbar unter Karln dem Fünften, verhaßter drohend unter Philipp, drükender unter den Ferdinanden, und kaum je so wahrhaft als unter Ludwig, waren bald nach dem Anfang des achtzehenten Jahrhunderts verschwunden. Ein Menschen-Alter, nicht glänzend, aber nüzlich thätig, war über der Bemühung hingegangen, aus der Schlaffheit, welche die Folge übergroßer Anstrengung ist, sich mit neuer Kraft zu erheben. Es glükte dem Greisen, der mit wirthschaftlicher Mäßigung in Frankreich regierte; blühender als je erschien in wohlgeleiteter Freiheit Großbritanniens Flor und Macht, und deutlicher offenbarte sich die dem russischen Reich innwohnende Kraft. Es fehlte diese dem teutschen Staatskörper, wegen Charakterlosigkeit, und wegen der Schuldey der meisten Kurfürsten und Fürsten; Karl VI. aber hatte in wenigen Monaten Italien, und bald nach diesem gegen die Türken den Ruhm der Waffen verlohren: doch aus der österreichischen Erde springen Männer und Hülfsquellen hervor, sobald eine selbstherrschende Hand mit Geschiklichkeit sie berührt. Zu neuen Unruhen war Zunder genug; wenn an der Spize einer der vornehmsten Mächte ein über allgemeine Mittelmäßigkeit erhabener Staatsmann oder Fürst erschien, konnte das Gleichgewicht unschwer zerrüttet, und mit dem teutschen Völkerbunde alles auf's neue in Gefahr gebracht werden. Periodische Gefahren müßen seyn; in ruhiger Weichlichkeit verlernt der Mensch, Mann zu seyn.

Der damalige preussische Staat, so viele Aufmerksamkeit seine Verwaltung billig erregte, war noch fern, anderen ihr Daseyn zu sichern. Ein Zeitraum nachläßiger Verwaltung oder beträchtliches Unglük konnte ihn so zurükstürzen, daß er nicht ohne viele Zeit und große Gefahr sich zu erholen vermocht hätte. Insofern er fast überall Gränzland, und mit weit größeren Mächten in bedenklicher Berührung war, konnte er dem alten lotharingischen Reich oder der burgundischen Macht verglichen werden, deren jenes nie zu innerer Kraft gekommen, diese, obwohl mit größter Weisheit gegründet, ungemein reich, stark durch wohlgeübte Truppen und vortrefliche Ordnung, in Einem Jahr durch ein paar Niederlagen auf immer entkräftet worden ist.

Hier zeige Friedrichs Biograph, durch welche Mittel sein mächtiges Genie den Staat zu solcher Kraft erhob, daß am Ende einer Regierung, wovon ein Viertheil in höchstschweren Kriegen verfloß, Volksmenge, Wohlstand, Lebendigkeit aller Arten Cultur in nie gesehenem Flor blüheten, und er, der König, von den größten Mächten als ihres gleichen gesucht, oder gefürchtet, von kleineren als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde.

Diese neue politische Schöpfung trug wesentlich bei, daß, als durch die Folge der Zeiten in der allergrößten Erschütterung des Gemeinwesens von Europa ein altberühmtes Gleichgewicht unter dem Ruin vieler fallenden Staaten begraben wurde, die Kraft und Würde des germanischen Namens, wie in den römischen Zeiten dieses oft geschehen, augenbliklich und scheinbar gefährdet, nicht für immer, nicht wesentlich und unheilbar geschwächt werden mochte. Dann fest, in der Kraft Friedrichs, bestand und stärkte sich diese neue Nationalstüze, indeß die ältere, durch fremde Anhängsel sonst geschwächt mehr als geziert, vereinfacht unerschütterlicher wurde. So, daß aus einem Kampf, wie keiner seit den alten Cäsarn, die teutsche Herrschaft, von der Ems bis an den Pruth

und von der Brenta bis an die Memel anerkannt, stark und reich, und darüber wohlbelehrt hervorgieng, es sey zu Erhaltung ihrer selbst und der Welt bei Ruhe und Recht Eines erfoderlich: die Vereinigung ihres Willens. Es ist aber eine Nation nicht zu beklagen, wenn ihr Heil und Ruhm von ihrem Willen abhängt.

Alle weisen Regierungen haben einen Zwek, welcher den Charakter ihrer Verwaltung bezeichnet. Glüklich, wenn auch ohne Lorbeer, die wenigen, deren Abgeschiedenheit oder Concentration, bei stillem Genuß, nur einige Klugheit bedurfte, um zu bestehen. Aber sie sind nicht mehr. Waffenlose Gerechtigkeit darf selten von der Uebermacht Mäßigung hoffen. Andere haben eine Oberherrschaft welche allen furchtbar, von niemanden zu fürchten hätte, zum Ziel genommen; diese wenn es ihnen glükte, haben (nach der Natur des Menschen der, sobald er nichts mehr scheut, sich alles erlaubt) entweder durch Ueberspannung ihre eigene Macht gebrochen, oder durch Abspannung sie so geschwächt, daß sie durch die künstlichsten Mittel kaum zu bestehen vermochten. Wie viel edler der Zwek, einen Staat zu haben, zur Selbsterhaltung nicht ohne Weisheit, nicht ohne Sorgfalt, stark genug; durch Treu und Wahrheit so weit hin herrschend als gemeinschaftliches Interesse verstanden wird; weniger zählend auf erschöpfbare Schäze, auf sterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung seines Volks und seiner Freunde, daß die Sache seiner Erhaltung die Sache eines jeden ist, der etwas fühlt für Freiheit und Licht.

Diese größten Interessen der Humanität wußte Friedrich mit seinem Staat in unauflöslichen Zusammenhang zu bringen.

Die Freyheit, welche nicht in der oder dieser Verfassungsform, sondern in der Coexistenz aller einem jeden Staat angemessenen Formen, welche nicht in Ge-

sezlaßigkeit, sondern in der Sicherheit eines jeden bei seinem Recht, und nicht im Niederreissen, sondern in genußreicher Entwikelung besteht, war nebst ihrer Schwester, der wahren Aufklärung, vor etwa sechzig Jahren, in wenigen monarchischen und republikanischen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroversen auf ziemlich lang unterdrochen worden, hatte sich in der protestantischen, wie in der römischen Kirche ein geistloses Formularwesen gebildet, welches, in Verbindung mit dem spanischen Zuschnitt eines Theils der grossen Welt viele das Leben trübende Vorurtheile in ausschließlicher Herrschaft erhielt. Aber die brandenburgischen Marken, an welchen der Mensch hat erproben sollen wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermag, waren schon oft ein Zufluchtsort der Denkfreyheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voran gieng. Gewöhnt, bestimmt zu gebieten und genauen Gehorsam zu finden, fühlte dieser König richtiger, als, ich will nicht sagen, viele andere Regenten, sondern als die meisten Philosophen, jenseit welcher Gränze ihm nur vorzuleuchten erlaubt sey. Das war seine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit ist? welche Frage menschlicher Neugier Gott selbst nicht beantwortet; aber den Untersuchungstrieb zu erregen, und durch vollkommen freyen Spielraum zu begünstigen.

Bande, welche ihm Fesseln schienen, sprengte sein kühner Sinn; und als die Tage des Unglüks alle Macht seines Genies überwältigten, und als hoch gestiegene Jahre ihn den grauenvollen Pforten unbekannter Ewigkeit näherten, suchte er nie eine andere Stüze als das Bewußtseyn erfüllter Pflicht. Aber er liebte und ehrte nicht weniger solche, die durch religiöse Zuversicht ihre Geistesgegenwart stärkten; so daß man sieht, er habe eigentlich nur die finstern und niederschlagenden Ideen gehaßt. Wie überhaupt alles herabsezende, die Trägheit welche das Leben verschläft, die Tändeleyen welche

entnerven, was die Zeit tödet, und um die Selbstbeherrschung bringt. Andern Vergnügungen war er nicht feind. Ueberhaupt in allem kam Licht und Geist von oben herab.

So geschah, daß, wenn Könige der herrlichsten Länder, um sicher zu regieren, den Geist ihrer Unterthanen durch Inquisitionsanstalten getödet, und hiedurch den edelsten Theil ihrer eigenen Macht vernichtet haben, die Preußen, ich will nicht sagen lange Kriege und große Unfälle, sondern einen unveränderlichen ernsten Gang militärischer und ökonomischer Anstrengung, nicht nur geduldig ertrugen, sondern in jedem Betrieb, auch des bürgerlichen Lebens, und in allen Künsten und Wissenschaften, so freudig wie nur immer eine freye Nation emporblüheten: denn, sie verstanden die Nothwendigkeit seiner Maximen, und sein freyer geistvoller Sinn bildete Menschen die im Bau der vaterländischen Größe und Kraft ihm und sich selbst zu helfen wußten.

Das war die Grundfeste, das der Zwek, dem Staat einen solchen Charakter unauslöschlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes hohes Gefühl ihrer selbst und ihres Ruhms, stark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an ihm ist, durch sein Beispiel so viel in den Geist gelegt zu haben: denn alles mechanische ist der Veralterung unterworfen, alles physische muß der Uebermacht weichen: Aber Männer von reger Lebendigkeit und unerschütterlicher Fassung sind einer Exaltation fähig, die sich einen unerschöpflichen Reichthum von Hilfsmitteln gegenwärtig macht.

Viele siegreiche und erobernde Helden, deren Scharfsinn die Feinde zu verderblichen Fehltritten verführt oder gezwungen, oder welche mit schneller Klugheit fremde Unvorsichtigkeit benuzt, oder den Sieg über die Waffen

durch den über die Moralität ihrer Gegner sich erleichtert, haben einen Ruhm erworben, für eigene Hoheit nüzlicher als erfreulich für die Welt, glänzend mehr als unzweideutig: denn bei der ungleichen Weisheit, bei dem ungleichen Fortrüken der Cultur, bei so vielen Zufällen, und da selten ein festes Band die Gesammtheit der Staaten sichernd umschließt, ist eine Eroberung nicht so schwer, wie die der Versuchung widerstehende Vernunft, die auf dem Zunehmen des innern Werthes mehr hält als auf Ausbreitung der Oberfläche, und zwischen Präpotenz und Nullität die edle Mitte sucht, vertrauensvolle Achtung.

Wenn die Geschichte abgelebter Staaten als Resultat vollendeter Erfahrung höchst merkwürdig ist; wenn der Geschichte bestehender Staaten die Erinnerung an den ursprünglichen Geist ihrer Ordnungen das vornehmste Interesse giebt, wie viel wichtiger die Geschichte einer Regierung, wo weniger auf künstlich festgesezte Theorien, als bei fester Beharrlichkeit im Wesen auf eine fortgehende Geistesarbeit ankömmt, um in keiner Art von Vervollkommnung zurük und im edeln Selbstgefühl immer voranzustehen! Die alte venetianische Republik oder die schweizerische Eidgenossenschaft, Staaten die geglaubt haben, sich isoliren zu können, durften bleiben wie sie waren: Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltschauspiels ist stillstehen und zurükbleiben einerley. Da muß das Beispiel jener Wachsamkeit und der Erfindungen, wodurch das Heer und die Regierung so musterhaft wurden, den Geist unaufhörlich emporhalten, um bei jedem Aufruf, des Vergangenen würdig, und der Gegenwart gewachsen zu seyn. Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden, Oesterreich ist unerschöpflich, Rußland unermeßlich; was haben wir wenn nicht Geist und Muth! Glüklich der Staat, welcher, von Anfang ein Kunstwerk, fortgesezter Kunst bedarf: denn das

Leben eines Staats ist wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben.

Die Thaten der Helden, deren einige wir oben genannt, haben viele Fürsten zu unglüklicher Nachahmung verführt; auch Friedrichs Gewohnheiten sind ohne seinen Geist nachgemacht worden: beides nicht ohne Schuld der Geschichtschreiber, die sich lieber bei den Krafträusserungen als bei den Institutionen, und ohne Sinn für das Ganze bei äusserlichen Eigenheiten am liebsten aufhalten. Friedrich hat ausser der ersten Unternehmung, die ihm ein für allemal nothwendig schien, und wozu die Zeit ihn einlud, alle übrigen Kriege ungern, weil er mußte, nie länger als er mußte, geführt. Die äusserlichen Gewohnheiten (sonst willkührlich wie Kleiderformen) sind der Stempel eines erhabenen Geistes nur dann, wenn sie (wie eine feste Tagesordnung, wie das Ebenmaaß zwischen Arbeit und Vergnügen, die Verschmähung des Sonderbaren und Gezierten, die Kürze und Bestimmtheit des Ausdruks) eine Kraft nothwendig andeuten. Kleine Erinnerungen unwesentlicher Dinge werden von den Zeitgenossen in das Grab mitgenommen; aber der feste Blik auf Einen Zwek, die unveränderliche Ordnung, die ununterbrochene Strenge der Pflichterfüllung und die Unüberwindlichkeit der nicht unempfindlichen Seele, ist der Verewigung werth: Denn die Nachahmung dieser Eigenschaften ist nicht nur jedem in seinem Stande gebührlich, sondern, wenn der Staat groß und blühend bleiben soll, nothwendig.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und statt einer lehrreichen Beschreibung ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch daß ein grosser Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Grösse für erreichbar zu halten. Es ist nüzlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Foderungen an das

Glük und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeineren Menschen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Mann sich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich ist, auf daß einiges übersehen werde. Selbstständige Größe erträgt freye Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunklung durch die satyrischen Soldatenlieder; und der Fleken ohngeachtet ergießt in alle Welt die Sonne Freude und Leben.

Wie wenig haben wir gesagt! Allein, darzustellen Friedrich wie er war, in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von Lissa, von Liegnz; und wie er nicht verzweifelte in dem Schreken von Collin, an dem Abend von Cunnersdorf; und wie er in den 35 Friedensjahren für das Wohl seiner Preußen und für die Ehre des menschlichen Geistes auch nicht Einen Tag verlohr; ihn zu zeigen so, daß alle seine grauen Helden, Mitwürker der Siege, daß die Vertrauten seines Raths und Lebens, daß alle die ihn sahen den großen Herrscherblik, und alle die sie hörten die fesselnden Worte, und alle die er traf der Bliz seines Geistes, erkennen und sagen: Hier Friedrich, So war er, erfodert, daß ein Mann sein Leben dem Leben Friedrichs weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, sein Jahrhundert habe seine Größe ganz gekannt, ganz gefühlt, und sey Friedrichs werth gewesen.

Viele der Alten haben wegen unstäter Herrschaft oder früher Ausartung ihres Ruhms entbehrt. Glüklicher, wie in so viel anderm, Er, auch hierinn! Sein Werk besteht; es blühet; Er lebt, in dem königlichen Sinn Friedrich Wilhelms des Dritten, in der ehrfurchtsvollen Liebe aller seiner Preußen, in der sehnlichen Erinnerung Teutschlands! Europens!

IV.

Schilderung einiger der vornehmsten Minister Frankreichs, welche die Revolution herbeiführten, und beschleunigten.

(Aus Marmontels Denkschrift.)

»Ich schreibe nicht die Geschichte der Revolution. (Quæ contentio divina et humana cuncta permiscuit, eoque vecordiæ processit, uti studiis civilibus bellum finem faceret. Sallust. in Jugurth.) Aber wenn das Leben des Menschen eine Reise ist, kann ich das meinige erzählen, ohne davon zu reden, durch welche Begebenheiten, durch welche Stürme, durch welche Abgründe, durch welche, mit Tigern und Schlangen bevölkerte, Oerter sie durchgegangen ist? Denn so stellen sich die lezten zehn Jahre unsrer Unglüksfälle meinem Geiste dar; ich fühle mich bisweilen halb im Zweifel, ob es nicht ein wilder und trauriger Traum gewesen sey.

Dieses schrekliche Landesunglük steht überall mit blutigen Zügen vor unsern Augen da; die Erinnerungen daran werden nur allzuunauslöschlich seyn. Aber die Revolution hat Ursachen gehabt, deren Beschaffenheit man nicht genug beobachten kann; denn es verhält sich mit den Krankheiten des politischen Körpers, wie mit denen des menschlichen überhaupt; um mit Wahrscheinlichkeit beurtheilen zu können, welches seine Dauer seyn werde, oder welches die Verwahrungsmittel gegen seine Krankheiten gewesen wären, muß man bis zu ihrer Quelle heraufsteigen; nur so können die Einsichten, die man aus der Vergangenheit schöpft, für die Zukunft Aufklärungen geben.

Obgleich schon längst die Lage des öffentlichen Wesens, und die Gährung der Geister in allen Ständen des Staates, mit einer nahen Crise zu drohen schienen, ist es dennoch wahr, daß sie nur durch die Unklugheit derjenigen herbeigeführt worden ist, die sich hartnäkig darauf steiften, sie für unmöglich zu halten.

Die Nation, welche von jeher ihren Gesezen, ihren Königen, ihrer alten Verfassung treu geblieben, und gleichsam durch einen Instinct mit dem Maaße von Freiheit, von Ei-

genthum, von Wohlstand, von Ehre und von Macht, zufrieden gewesen war, deren sie genoß, wurde nicht müde, in den Lastern und Irrthümern der alten Verwaltung irgend eine heilsame Verbesserung zu erwarten.

Diese Hofnung war besonders bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI lebhafter geworden. Und wirklich, wenn in dem Augenblike der Wille eines jungen geradsinnigen und das Wohl des Volkes eifrigst wünschenden Königs gehörig unterstüzt worden wäre, würde Alles ohne gewaltsame Zukungen wieder hergestellt worden seyn.

Ludwig XVI, als er im zwanzigsten Jahre auf den Thron gelangte, trat seine Regierung mit einer Empfindung an, die, wenn sie in den Schranken der Mäßigung bleibt, unschädbar ist, aber in ihrem Uebermaaße sehr gefährlich werden kann. Der Fehler, der bei seiner Erziehung begangen worden war, war ganz das Widerspiel von demjenigen, den man gewöhnlicher Weise der Fürstenerziehung vorwirft. Man hatte ihm eine übergroße Furchtsamkeit beigebracht; und so lange sein ältester Bruder, der Herzog von Bourgogne, noch lebte, ihn allzusehr die Hervorragendheit fühlen lassen, womit die Natur diesen wirklich zu frühzeitig reifen Prinzen von Seiten des Verstandes begabt hatte.

Die Gemüthsstimmung des Dauphins, als er sich plözlich mit der Regierung eines Reiches beladen fand, war demnach die Unruhe und äußerste Verlegenheit einer Seele, die ihre Pflichten und ihre Bestimmung ahnet, und es nicht zu hoffen wagt, sie werde sie erfüllen können. Seine erste Empfindung war ein Schreken, im zwanzigsten Jahre schon König zu seyn; seine erste Bewegung der Wunsch, einen Mann aufzufinden, weise und geschikt genug, ihm ein unterrichteter Wegweiser zu seyn. Männer dieser Art finden sich immer selten; und für eine solche, damals vielleicht mehr als zu schwere, Wahl suchte der junge König Rath bei seiner Familie. Nichts war wichtiger für den Staat und für ihn selber, als die Meinung, die das Resultat dieser Berathschlagung werden würde. Es kam darauf an, daß seine politische Erziehung angefangen, daß seine guten Absichten geleitet, daß sein Geist gebildet würde; die Natur hatte in ihm Alles so geordnet, daß das Gute auf

ihn Eindruk machen konnte. Ein gerader Sinn, eine gesunde Vernunft, eine noch jungfräuliche Seele, voll natürlicher Einfalt und Gefühl; kein Laster, keine Leidenschaft, Haß gegen Lüge und Schmeicheley, Durst nach Gerechtigkeit und Wahrheit, und vielleicht, bei ein wenig Rauheit und Hang zum Poltern, in seinem Charakter ein großer Stoff von moralischer Güte und Richtigseyn, die Grundlage aller Tugend! machten die Grundzüge seines Charakters aus. Auf der einen Seite also, ein zwanzigjähriger König ohne Selbstsucht, geneigt Alles zu wollen, was gerecht und gut ist; und auf der andern, ein Reich, welches in allen seinen Theilen Wiedergeburt verlangte, in dem sehr viel Gutes geschehen konnte, und die größten Uebel gehoben werden mußten: Dieß war ohngefähr die Lage, dieß waren die Gegenstände, die den Mann erwarteten, in welchen Ludwig XVI sein Vertrauen sezen, den er zum Leiter annehmen würde. (Im May 1781.)

Maurepas ward dieser Mann. Dreißig Jahre lang war es schon her, daß er im Ministerio gewesen, und da er so in einer Art von Verbannung vom Hofe gelebt, die ihm ein ziemlich geringer Fehltritt zugezogen, war er in seiner Absonderung von der Welt zu der Achtung gelangt, die das Alter, und ein nicht verdientes und mit würdevollem Anstande ertragenes Unglük, gewähren kann. Unter seinem Ministerio war das Kriegsseewesen in Verfall gerathen; allein, da die Furchtsame Politik des Cardinals Fleury diesen Zweig unserer Staatskräfte gleichsam mit einem Schlagflusse gelähmt hatte, so konnte man die Nachläßigkeit Maurepas, der die Unterministerstelle dabei bekleidet hatte, als eine ihm durch Befehl auferlegte betrachten; so daß ihm, in diesem gewissermaßen Schattenamte, nichts übrig geblieben wäre, als durch Entwiklung seiner natürlichen Fähigkeiten, seine Annehmlichkeiten als Weltmann, seine Talente als Höfling zu zeigen."

Nach diesem Eingange schildert Marmontel mit sehr lebhaften Zügen diesen Maurepas; seine Beschreibung ist ein sehr vollendetes Gemählde, das wir mit seinen eigenen Worten wieder geben wollen.

"Oberflächlich und unfähig einer ernsthaften und tiefen Anstrengung, aber mit einer leichten Fassungskraft und einem

Verständnisse begabt, das augenbliklich den verwikeltsten Knoten einer Sache unterschied; ersezte ihm in dem königlichen Rathe, Gewohnheit und Geschiklichkeit, was ihm an Studium und Nachdenken abgieng. Er war eben so einschmeichelndes als sein Vater hartes und polterndes Geistes gewesen war; der seinige war geschmeidig, beugsam, fruchtbar an Listen zum Angreifen, an Vorwänden einer Sache auszuweichen, an Umschweifen, die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand abzuleiten, an Mitteln und Wegen, sich aus einem schweren und glitscherichen Schritte zu ziehn, scharfsichtig, mit dem Auge eines Luchses die Schwäche oder das Lächerliche an Menschen aufzufassen, sie durch unmerkliche Kunst in Fallstrike zu verwikeln und zu seinen Zweken zu bringen. Er verstand die gefährliche Kunst, mit Allem sein Spiel zu treiben, und auf das Verdienst selber Lächerlichkeit zu werfen, wenn er einmal es herabzusezen sich vorgenommen hatte; er besaß endlich eine große Gewandtheit die Arbeit des Cabinettes zu vereinfachen, Annehmlichkeit darüber zu verbreiten: alle diese Eigenschaften machten ihn zu einem der gefährlichsten Minister, die es nur geben kann. Wäre es blos darauf angekommen, einen jungen König zu lehren, wie Geschäfte sich mit einem Schein von Leichtigkeit behandeln lassen, wie es anzufangen sey, sich aus der Regierungskunst eine Belustigung zu machen, so würde er ohne Vergleich der Mann einer solchen Wahl gewesen seyn. Vielleicht hatte man gehoft, Alter und Unglük werde seinem Charakter mehr Bündigkeit, mehr Halt, mehr Kraft ertheilt haben. Allein dem war nicht also. Von Natur schwach und eigenliebig, liebte er Bequemlichkeit und Ruhe, stillen Ehrengenuß für seine betagten Jahre; vermied Alles, was seine Gastmahle traurig machen oder seinen Schlaf stören konnte; hatte keinen Glauben an beschwerliche Tugenden; sah die reine Liebe fürs öffentliche Wohl nur als Affanz oder ruhmredige Heucheley an; und so, ohne irgend darnach zu trachten, Glanz über sein Ministerium zu verbreiten, ließ er seine ganze Regierungskunst nur darin bestehen, die Geschäfte in ihrem gewöhnlichen Gange ohne Geräusch fortzuführen, und mehr kleine Rüksichten in Betrachtung zu nehmen, als nach großen Grundsäzen zu Werke zu gehn. Maurepas blieb also in seinem

Alter, was er in seiner Jugend gewesen war, ein angenehmer nur mit sich selbst beschäftigter Mann, und mehr Höfling als Minister."

"Eine wachsame Aufmerksamkeit, sein Ansehn über den Geist des Königs zu behaupten und im Staatsrathe vorzuherrschen, verursachte, daß er leicht eifersüchtig sogar auf die Wahlen ward, die er selber getroffen hatte, und diese Unruhe war die einzige Leidenschaft, die in seiner Seele Wirksamkeit besaß. Uebrigens in nichts Thatkraft; keine Stärke, kein Muth, weder fürs Gute noch fürs Böse, Schwäche ohne Güte kleinliche Tüke, ohne eigentliche Bosheit, Empfindlichkeit ohne Zorn, Sorglosigkeit über das, was in einer Zukunft, in der er nicht mehr leben würde, sich zutragen könnte, dann und wann vielleicht ganz guter Wille, das öffentliche Wohl zu befördern, wenn er es, ohne für sich selbst etwas zu wagen, bewirken konnte, aber der augenbliklich erkaltete, sobald er irgend etwas seinem Ansehen oder seiner Ruhe Nachtheiliges befürchtete: dieß war, bis an sein Ende, der Charakter des Greises, den man dem jungen Könige zum Leiter und Berather gegeben hatte.

Da es ihm leicht war, zu bemerken, daß Offenheit und Güte die Grundzüge der Seele dieses Fürsten bildeten, so machte er sich gleich Anfangs ein Studium daraus, gut und einfach sich zu zeigen. Der König verhehlte ihm nicht jene äußerste Furchtsamkeit, die die ersten Eindrüke der Kindheit in ihm übrig gelassen hatten. Maurepas fühlte also, das sicherste Mittel das Wohlwollen Ludwigs XVI zu fesseln, wäre, wenn es ihm gelänge, ihm seine ihn so schrekenden Pflichten leicht zu machen. Er wandte also sein ganzes Talent darauf, die Geschäfte zu vereinfachen, und ihm das Beschwerliche derselben zu erleichtern. Er hielt die Staatsübel vielleicht für allzueingewurzelt, als daß ihm noch Hülfe dagegen übrig schiene, seine Trägheit und Leichtsinn verstatteten ihm nicht sie zu ergründen, die er entweder als von einem Uebermaß von Kraft und Gesundheit herstammende Gebrechen, oder, als von der Beschaffenheit des politischen Körpers überhaupt unzertrennbare Krankheiten betrachtete: und so überhob er den jungen König der Mühe, sich mit dem Denken daran zu behel-

ligen, und versicherte ihn: Alles würde gut gehen, wenn nur die Staatsangelegenheiten mit Mässigung und Klugheit geleitet würden. Der Cardinal Fleury hatte, in seinen kleinmüthigen Besorgnissen, sich immer mit der Ausflucht beruhigt: ein Gebäude, welches schon mehr als dreizehn Jahrhunderte alt sey, müsse sich endlich seinem Einsturze zuneigen, es sey daher, wenn man es unterstützen wollte, zu befürchten, es möchte vollends erschüttert werden; Maurepas hingegen spiegelte sich in seiner trägen Sicherheit vor: daß ein so festes Gebäude, um wieder hergestellt zu werden, nur seiner eignen Stärke bedürfte, und daß man es daher mit allen seinen Gebrechen und Mißbräuchen nur bestehen zu lassen brauchte."

— Terray verwaltete um diese Zeit die Finanzen; der König, dem man unrichtige Begriffe über die Talente desselben beigebracht hatte, schenkte ihm Anfangs sein Vertrauen; Maurepas fürchtete seinen Einfluß, stürzte ihn, und Türgot kam an Terrays Stelle. — Aber bald wußte Maurepas auch diesen dem Könige verdächtig, und als einen Systematiker und Oeconomisten lächerlich zu machen. — Clugny folgte auf Türgot in der Verwaltung, dann Tabourcau, der aber bald selber seine Unfähigkeit erkannte und wieder abtrat. — Hier geht Neckers Periode an, von dessen mit Türgots Grundsätzen contrastirender Mässigung, so wie von dem Hergange der Feindseligkeiten, die ihn wieder aus dem Ministerio abzutreten nöthigten, Marmontel sehr anschauende Begriffe und Details giebt, Details, die man in keinem Geschichtschreiber dieses Zeitraumes bisher so anschauend kennen gelernt hat. —

„Dieser Genfer, sagt er, der späterhin ein Spielwerk der Meinung und auf so verschiedene Weise berühmt geworden ist, war damals einer der berühmtesten Banquiers von Europa .. Er genoß, als solcher, des öffentlichen Vertrauens, und eines sehr ausgebreiteten Credits. Von Seiten seiner Talente hatte er gehörige Proben abgelegt, und durch seine Schriften über in die Finanzen einschlagende Gegenstände war er als ein Mann von Weisheit und Ueberlegung bekannt geworden; aber ein anderes Verdienst an ihm, in Maurepas Augen, war der Haß, den Türgot gegen ihn hegte. Dieser Haß war auf folgende Weise entstanden."

"Türgot hatte in Absicht auf Handel, Kunstfleiß und Akerbau, einen großen Widerwillen gegen die reglementarische colbertische Verwaltungsweise; er betrachtete eine ganz unbeschränkte Freyheit für jedermann, nach völligem Gutdünken über sein Vermögen zu schalten und seine Talente anzuwenden, als ein unmittelbar aus dem Eigenthum herfliessendes Recht, er wollte, man sollte es dem individuellen Interesse durchaus überlassen, sich selbst zu rathen und zu leiten; überzeugt, daß es alsdenn immer den richtigen Weg gehen, und aus der entgegengesezten Wirkung der besonderen Interessen, das öffentliche allgemeine Wohl das Resultat seyn würde. Necker, furchtsameren Geistes, glaubte hingegen, dieses Interesse bedürfte bei allen Menschen gelenkt und gemäßigt zu werden; bis es den Unterricht der Erfahrung erhalten, wäre es gut, wenn man es durch weise Anordnungen einschränkte; man müsse die Sorge für das öffentliche Wohl nicht der Habsucht von Privatleuten anvertrauen; kurz, seine Theorie war, daß, wenn schon zum Besten der Ruhe und der Sicherheit einer ganzen Nation, die moralische Freyheit durch Gesezе eingeschränkt und ihnen unterworfen seyn müsse, dieß auch in Absicht auf die Handelsfreyheit zulässig sey, und sie, besonders sobald es auf das gemeinschaftliche Wohl ankäme, gemäßigt und sogar auf eine Zeitlang aufgehoben werden könne. Das Eigenthum bei Gütern der ersten Nothdurft, sey folglich nicht so ganz ein individuelles, daß einem Theile der Nation das Recht zustehen könne, die andre umkommen zu lassen; so ungerecht als es sey, diese Güter in einem elenden Preise zu halten, eben so ungerecht sey es auch, sie auf einen übermässigen steigen zu lassen; dem reichen Geizigen erlauben: mit zu vieler Herrschaft das harte Gesez der Nothwendigkeit gegen den Armen walten zu lassen, heisse die Menge der kleineren Anzahl auf Gnade und Ungnade Preis geben; Pflicht und Weisheit in der Staatsverwaltung erfoderten daher, zwischen beiden Theilen die Wage in der Mitte zu erhalten." —

"Man wird, erwiederte Türgot hierauf, da vom Geize nichts zu befürchten haben, wo Freyheit herrscht, und das Mittel den Ueberfluß zu versichern, ist gerade das, daß man den Handelsgegenständen vollkommen ungehinderten Umlauf

läßt. Das Korn wird bisweilen theuer seyn, aber das Handwerkslohn sich darnach richten, Alles wieder ins Gleichgewicht kommen."

"Wenn der Preis des Kornes, antwortete Necker hierauf, stufenweise stiege, so würde freylich der Preis des Fleisses und jedes Arbeitslohn sich darnach richten, und niemand darunter leiden; steigt aber der Kornpreis plözlich übermäßig, so wird das Volk lange von Elend zu leiden haben, ehe Alles wieder ins Gleis und Gleichgewicht kömmt."

"In diesem Systeme von Aufsicht und einer gemäßigten Freyheit, hatte Necker seine Lobrede auf Colbert geschrieben, und sie war mit Beifall aufgenommen worden. Dieß war eine doppelte, in Türgots Augen, unverzeihbare Sünde. Dieser Eiferer für die Freyheit des Handels und des Fleisses, hielt sich in seiner Meinung für unfehlbar, und, indem er immer die Augenscheinlichkeit seiner Säze behauptete, betrachtete er denjenigen, der seinen Gründen sich nicht ergab, als einen Mann, der nicht redlich in seiner Meinung sey.

Bis dahin indeß waren Neckers Grundsäze noch nicht entwikelt worden, allein da Türgot das Gesez bewirkte, das die freye Getraideausführung nicht nur aus einer Provinz in die andre, sondern sogar und zu allen Zeiten außerhalb des Landes verstattete, erlaubte Necker es sich, ihm zu sagen: er sähe Gefahr dabei und habe dem Minister über diesen Handlungszweig Bemerkungen mitzutheilen, die vielleicht dessen Aufmerksamkeit verdienen könnten. Diese Worte erwekten bei Türgot wiederum dessen ganzen Widerwillen gegen das System der verbietenden Gesezе. Er antwortete Neckern: seine Meinung über diesen Gegenstand sey unwandelbar, übrigens aber stünde es jedem frey, seine Gedanken darüber zu sagen, und sie bekannt zu machen. —

Necker antwortete ihm: sie bekannt zu machen wäre zwar seine Absicht nicht gewesen, da Türgot ihm aber die Freyheit dazu liesse, würde er vielleicht Gebrauch davon machen. Einige Zeit darauf erschien dann Neckers Buch: über die Gesezе in Betref der Getraideausführung, und gerade in dem Augenblike der Neuheit dieses Buches ereignete sich der bekannte Pöbelaufruhr über diesen Gegenstand. Türgot

zweifelte nicht, Neckers Buch sey es, was den Aufstand veranlaßt habe; ob er sich gleich hätte sagen können: das Volk, welches Bekerläden plündert, pflege dazu nicht den Rath aus Büchern herzuholen.

Türgots Freunde, noch heftiger als Er, hatten gewollt, er sollte sich an Neckern rächen, und ihn nach Genf zurükschiken, er hätte dieß, da er damals noch des ganzen Zutrauens des Königs genoß, leicht thun können. Seine Geradheit und Billigkeit bewahrten ihn aber vor dieser Herabwürdigung seines eigenen Charakters. Allein bis an seinen Tod blieb dennoch aus dieser Begebenheit in seinem Herzen ein Haß gegen den Mann übrig, dessen ganzes Unrecht darin bestand, daß er Türgots Herausfoderung angenommen, und dessen Meinung bestritten hatte." —

Necker, an Clugny's Stelle gekommen, bemühte sich nun, den Staatskredit hauptsächlich durch Ersparungen herzustellen. — Er gab, sich des öffentlichen Zutrauens zu versichern, sein berühmtes Compte rendu heraus. Diese Schrift that, durch die dagegen sich loszügelnde Intrigue, eine der beabsichtigten entgegengesezte Wirkung. Maurepas ward Neckers heimlicher Feind, weil dieser in besagtem Compte seiner nicht erwähnt, und nachher den, durch die diesen Minister unterwochende Frau beschüzten, Sartine aus dem Ministerio der Marine entfernt hatte, welche Sartine gänzlich durch seine Unfähigkeit zu Grunde richtete. Die strenge Finanzaufsicht Neckers machte ihn verhaßt. "Diese Strenge mißfiel dem Hofe, und weil alle die Tausche, die Ueberlassungen, die Verkäufe, und alle ähnlichen Geldgeschäfte, die in Credit am Hofe stehende Eigennüzige von dem Könige selbst zu erschleichen gewohnt gewesen waren, in diesem Finanzen-Direktor einen hellsichtigen und strengen Untersucher zu befürchten hatten, wurde ihnen allen die Zeit zu lang, sich von ihm nicht befreyt zu sehen. Es war nunmehro weiter nicht möglich, der leichteinräumenden Fügsamkeit des Königs Fallstrike zu legen, und heimlichgewährte Gnadenbegünstigungen zu erhaschen; besonders blieb kein Mittel mehr übrig, gleichsam in den Falten der Portefeuillen des Ministers geheime Artikel einer Lieferung, eines Kaufcontracts, irgend eines erschanzten Vorrechts zu verbergen, und alle solche

Vortheile sich zuzuwenden, die in den geheimen Windungen des Finanzlabyrinthes so leicht unsichtbar werden. Es konnte nicht fehlen, daß der Mann, der all diesen Misbräuchen die Wurzel abschnitt, gehaßt werden mußte;, und das Memoire, in Absicht dessen man ihn beschuldigte, dem Könige einen blauen Dunst vorgemacht zu haben, wurde also lebhaft angegriffen."

Bourboulon war derjenige, den die Gegenpartey wählte, ein Neckern verläumdendes Memoire gegen diesen Compte rendu zu schreiben. Dieser Mensch war Schazmeister des Grafen von Artois, und hatte sich diesem angenehm zu machen verstanden. Stolz auf dessen Schuz, gieng er also mit trozender Stirne einher, nahm öffentlich die Rolle eines Anklägers von Necker auf sich, und foderte ihn heraus, ihm zu antworten. Es gab Viele, die nicht daran glauben wollten, daß Necker so wundersam und plözlich schon die Finanzen wieder hergestellt habe; und ohne ihm gerade aus der prächtigen Rechenschaft, die er darüber abgelegt, ein Verbrechen zu machen, meinten sie gleichwohl: sie sey nicht ohne Kunst verfertigt worden, um den Credit zu erhalten, und Mittel anzukündigen, die man besäße, den Krieg fortzuführen, und den Frieden zu erleichtern. Maurepas unterstüzte diese Meinung, indem er sich das Ansehen einer sehr feinen Witterung darüber gab, und dem durchdringenden Geiste derjenigen Beifall zuzulächeln schien, die die Sache so scharfsichtig durchschauten."

„Necker indeß verschmähte eine solche Art von Schuzreden, und bat sich, unfähig, über einen seine Ehre so nahe angehenden Punkt mit dem Publico gleichsam abzuhandeln, beim Könige aus: er möchte ihm erlauben, in Gegenwart seines Ministers, ihm Bourboulons Memoire vor Augen zu legen, und es Artikel vor Artikel zu beantworten. Der König gab seine Einwilligung dazu; und Maurepas, Miromenil und Vergennes (alle drei Feinde Neckers) waren bei dieser Arbeit gegenwärtig. Das Memoire ward in dieser Zusammenkunft vorgelesen, und Bourboulon darin Stük vor Stük unrechts durch Belege überwiesen, die die Lage der Finanzen bewahrheiteten, und von denen die dem Könige abgelegte Rechenschaft nur eine ausführlichere Entwikelung war.

„Die Minister konnten gegen diese unanfechtbaren Beweise auch nicht einmal einen Schatten eines Zweifel vorbringen; aber, als der König Maurepas im Vertrauen fragte, was er von diesem Compte und dieser Finanzrechnung dächte, antwortete der alte Hofmann darum nicht minder: Ich finde, Sire, eben so viel Wahrheit als Bescheidenheit darin.

„Nach dieser Untersuchung hätte nun der muthwillige Ankläger bestraft werden müssen, wenn von Necker nicht geargwohnt werden sollte, er habe sich schlecht vertheidigt. Necker hatte bisher Schmähschriften, die weiter nichts als seine Person angriffen, verachtet; sollte er aber eben so auch in Absicht auf diese verfahren, die seine ganze Verwaltung in übles Gerücht zu bringen bestimmt war? Je gerechter der König, und je allgemeiner er dafür bekannt war, es zu seyn, desto mehr hätte man es für unmöglich halten müssen, daß Bourboulon noch im Hause der Prinzen geduldet werden könne, nachdem er der Lüge und der Verläumdung überwiesen worden wäre. Indeß blieb er noch, nach dieser Ueberführung, in seiner Stelle, und zeigte sich überall, selbst bey den Abendmahlzeiten des Königs."

„Unter diesen Umständen, die ich der traurigen Folgen wegen anführe, welche die daraus entstandene Entschliessung Neckers haben sollte, konnte er einen dreifachen Weg einschlagen: entweder sich mehr auf seinen eigenen guten Ruf verlassen, Alles mit Stillschweigen übergehen, und bis Maurepas, der von seinem Ende nicht mehr weit entfernt war, nicht mehr seyn würde, Alles zu dulden, oder sich ganz einfach vertheidigen, indem er lauf gegenüberstehenden Columnen Bourboulons Memoire, nebst den Aktenstüken, die seine Schmähschrift Lügen straften, abdruken liesse; oder endlich auch vom Könige verlangen, daß sein der Verläumdung überführter Gegner bestraft würde. Das Erste zu thun, würde wohl die Meinung der Weiseren gewesen seyn. „Warum hat er nicht gewartet?" (sagte der Herzog von Nivernois selber nach Maurepas Tode) Ein halb Jahr Geduld mehr, hätte ihn uns erhalten! Es würde Friede geworden seyn, und die durch einen guten Haushälter hergestellten Finanzen hätten uns, unter einem so guten

Könige, sehr lange noch seiner Regierung und seiner Tugenden uns erfreuen lassen. Auch die zweite Parthey wäre noch immer eine vernünftige gewesen; denn, wenn das Publikum die Aktenstüke vor den Augen gehabt, wäre die Wahrheit offenbar und der Verläumder zu Schande gemacht gewesen. Allein Neckers vorgebliche Freunde glaubten nicht, es sey seiner würdig, sich mit einem solchen Angreifer gleichsam in Wettstreit einzulassen. Meine Meinung ist: Necker hätte ihn entweder verachten oder bestreiten müssen; indeß zog er vor, auf Bourboulons Bestrafung zu dringen. Freilich ist es wahr, daß man ihn alle Tage mit noch ärgern und schändlichern Streitschriften bedrohte, und daß, wenn an Bourboulon kein Exempel statuirt würde, Necker (durch den Haß des alten Ministers der Unverschämtheit und Wuth einer öffentlich dadurch begünstigten Kabale blosgestellt) nicht anders als wenigstens einen Theil der Hochachtung verlieren konnte, die die Seele seines Credites ausmachte. Im Nahmen dieses Credits also, dieser mächtigen Meinung, ohne die er nichts vermöchte, foderte er als ganze Strafe für Bourboulon, daß dieser sein Verläumder aus dem Hause des Grafen von Artois entlassen würde. Maurepas Antwort hierauf war: Necker verlange etwas Unmögliches. Necker ließ indeß nicht ab, und behauptete: es wäre alsdenn wenigstens die Pflicht des Königs, für die Wahrheit dadurch ein Zeugniß abzulegen, daß er ihn mit irgend einem Zeichen seines Zutrauens beehrte; er drang darauf, Einlaß in den Staatsrath zu erhalten, und dieß um so viel mehr, da er es als ein großes Uebel betrachtete, daß in diesem Rathe, in welchem alles abgehandelt wurde, wovon so sehr die Lage der Finanzen abhängt, der Finanzverwalter nicht schon von Amtswegen des freiesten Zutrittes genösse: allerdings hatte er auch Recht, seine Gegenwart darin wenigstens für höchstnüzlich zu halten. Aber Maurepas sah nicht, oder stellte sich auch, als ob er in einer so gerechten Foderung nichts als eine sehr am unrechten Orte angebrachte Eitelkeit gewahr würde. „Wie?" sagte er, „Sie verlangen Einlaß in den Staatsrath, und besuchen nicht die Messe?" — Auf diesen Einwurf bezeugte ihm Necker seine ganze Verwunderung, wie er einen hierin so unstatthaften Grund anbringen könne? und berief sich auf Sul-

ly's Beispiel, der auch im Staatsrathe Zutritt gehabt hätte. Maurepas faßte in dieser Antwort nichts weiter, als das Lächerliche auf, was Uebelgesinntheit in einer solchen Vergleichung mit Sully finden konnte; und anstatt Eintrittes in den Staatsrath bot er Neckern an, für ihn um den Eintritt in das Cabinet anzusuchen. Necker verhehlte es ihm nicht: „er sähe ein solches Anerbieten als eine Art Verspottung an, und verlangte nun seinen Abschied."

„Aber dieß war es eben, was in Maurepas Salon mit Ungeduld erwartet wurde, und die Marquise von Flommarens, Maurepas Nichte, hat mir dieß selber bekannt. Der schlaue Minister indeß stellte sich, als ob er in ein Begehren nicht einwilligen könnte, dessen Gewährung er gerade am eifrigsten wünschte, und weigerte sich, Neckers Gesuch um den Abschied an den König zu bringen. Zulezt sagte er ihm, wenn er darauf beständ, müßte er sich deshalb an die Königin wenden.

„Die Königin, welche Neckern stets sehr günstig angehört, und Achtung gegen ihn bewiesen hatte, fühlte den Verlust, den ihr Gemahl an ihm erleiden würde; als sie daher sah, er seye von seinem Entschlusse nicht abzubringen, verlangte sie wenigstens von ihm: er möchte sich nur noch deshalb vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen.

„Necker gieng mit sich hierüber zu Rath, überdachte noch einmal das Gute, was er schon gestiftet, und was er noch stiften könnte; und fühlte im Voraus, wie weh es ihm thun würde, solchen geliebten Aussichten zu entsagen. Endlich, aber doch, weil er nicht anders als sich vorstellen konnte, der seinem Grabe so nahe Greis, Maurepas, würde bis auf seinen lezten Augenblik, durchaus ungerecht gegen ihn seyn: entschloß er sich noch einmal über die Sache sich mit ihm zu besprechen".

„Mein Herr, sagte er zu ihm, wenn der König Lust hat, mir von seiner Zufriedenheit mit meinen Diensten einen Beweiß zu geben, so steht es in seiner Gewalt, mir einen zu gewähren, der mich nur noch mehr in den Stand sezen wird, ihm nüzlich zu werden. Er gebe mir also die Direktion der Einkunfe für die Land- und für die Seemacht". — „Was Sie verlangen, antwortete ihm Maurepas, würde die beiden

Minister beleidigen". — „Ich glaube das nicht, erwiederte Necker, und wäre dem also, desto schlimmer für die Minister, die in der Untersuchung der Ausgaben, die es ihnen doch selber unmöglich ist gehörig zu beurtheilen, mir eine Arbeit beneiden könnten, welche sie ihren untergeordneten Beamten überlassen". — „Unterdeß blieb Maurepas letztes Wort immer das: die Sache sey nicht vorstellbar; und Necker sah sich nun endlich zu dem Entschlusse gedrungen, zur Königin zu gehen, und von ihr die Annahme seines Dienstentlassung-Begehrens zu verlangen. Die Königin übernahm die Ausrichtung dieses Auftrags, und der König willigte in Neckers Entlassung. Man irrt nicht, wenn man diesen unglükliche Austreten Neckers aus der von ihm bekleideten Finanzstelle, als die Quelle aller der Leiden betrachtet, die Frankreich nachher betroffen haben. Wir werden sehen, wie, von dem Augenblike an, die Staatsübel von Tage zu Tage zunahmen, und sich zulezt in Ströme ergossen, die das Land in den tiefsten Abgrund des Verderbens stürzten.

„Vielleicht findet man es unbegreiflich, wie der König so leicht und schnell einen so geschikten Mann, der ihm so wohl gedient hatte, habe aufgeben können. Aber der Werth der Dienste Neckers wurde in den Augen des Monarchen durch geschikte und treulose Einflüsterungen herabgesezt. Man schilderte ihn ihm als einen von einem unerbittlichen Stolze aufgeblasenen Mann. Es wäre ihm, sagte man, bewiesen worden, daß, wenn sich auch in Bourboulons Memoire Verrechnungen darthun ließen, solche Rechnungs-Irrthümer doch keine Verbrechen wären. Mithin sey es unvernünftig, wenn er verlangen wollte, daß ein Bruder des Königs einen zu seinem Hofstaate gehörenden Mann dadurch entehren sollte, daß er ihn aus seinem Dienste blos darum schaffte, weil er dem Finanzminister mißfallen habe; allein nichts habe Neckern besänftigen können. Man habe ihm angeboten, für ihn von Sr. Majestät eine Gnadenbezeugung (den Eintritt in das Cabinet) zu begehren, deren Erlangung auch Personen von dem höchsten Adel sich zur Ehre schäzen würden, aber er hätte diese verschmäht. Da er sich für unentbehrlich im Staate hielte, meine er Gesezе vorschreiben zu können, vergleiche sich mit Sully, und fodere nichts Geringeres, als im Staatsrathe zu herrschen, über alle

Minister die Oberaufsicht zu führen, und strebe darnach, sich dem Könige zur Seite auf den Thron zu sezen".

„Auch die Uneigennüzigkeit, womit Necker dem Staate hatte dienen wollen, trug dazu bei, ihm das Ansehen eines stolzen Republikaners zu geben, der verlange: man solle ihm Verbindlichkeiten haben, ohne daß er selber seinerseits sich für einen Staatsschuldner ansehen dürfe, und wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung hierüber zu sagen, so mußte auch Necker wohl, indem er das mit seinem Plaze verbundene Gehalt ausschlug, sichs gewärtigen, daß man diesen für alle diejenigen demüthigenden Stolz, die keinen ähnlichen hatten oder nicht haben konnten, übel ausdeuten würde.

Endlich hatte man auch, damit dem Könige über Neckers Fortschikung gar kein Leid übrig bliebe, das Mittel ausgefunden, ihn zu überreden: wäre seine Entfernung auch ein Uebel, so sey dieß Uebel gleichwohl ein unvermeidliches.

„Einer von Neckers Entwürfen war, wie man weiß, der gewesen: in dem ganzen Königreiche Provinzialversammlungen einzuführen. Dem Könige den Nuzen solcher Versammlungen einleuchtend zu machen, hatte er, in einem Memoire, das er demselben, bei seinen Arbeiten mit ihm, vorgelesen, und ganz allein für ihn bestimmt hatte, auf der einen Seite, die bei einer willkührlichen Verwaltung durch Intendanten unvermeidlichen Mißbräuche, welche die untergeordneten Beamten sich zu Schulden kommen lassen, auseinander gesezt; und auf der anderen Seite den Vortheil gezeigt, der für den König daraus entspringen würde, wenn er sich seinem Volke mehr näherte, und sich das persönliche und unmittelbare Zutrauen der Nation erwürbe, weniger von der Dazwischenkunft der Parlemente abzuhängen. Dieser Aufsaz, welchen man sich zu verschaffen gewußt hatte, und ihn im nämlichen Augenblike im Publiko ausbreitete, wo Bourbonlon seine Schrift in Umlauf gesezt hatte, mißfiel der Magistratur, und machte sie abgeneigt genug gegen Neckern, daß der alte Minister dem Könige zu verstehen geben konnte: Necker sey seinem Verhältnisse zu den Parlementen nach ein verlohrner Mann; ganze Körper kennten keine Verzeihung, wer sie einmal beleidigt habe, würde sie stets unhandhabbar finden; ein solches Mis-

verständniß sey eine hundertköpfige Hyder, gegen die immer würde gestritten werden müßen; Necker fühle das auch selber wohl, und, indem er sich aus andern nur vorgeschützten Ursachen zurükzöge, erkenne er: seine Stelle sey für ihn nicht mehr haltbar.

„Als merkwürdiger Umstand, der gleichsam mit Einem Zuge Maurepas ganze Sorglosigkeit mahlt, verdient hier angeführt zu werden, daß, als er Abends, hocherfreut über Neckers Abtritt, in seinen Gesellschaftssaal herunter kam, er seinen Freunden, die ihn fragten: wen er an Neckers Stelle bringen würde, eingestand: er habe daran noch nicht gedacht. Der Cardinal Roban, hat mir Maurepas Nichte selber erzählt, der sich von ohngefähr dort befand, schlug ihm Fleuri dazu vor, und Fleuri wurde ernannt."

Fleuri, welcher auf Necker folgte, den man aus Marmontels Darstellung (wie die Leser gesehen haben werden,) von so vortheilhaften Seiten kennen lernt, daß sie gewissermaßen als eine neue Ehrenrettung dieses oft so ungerecht verkannten und verläumdeten Staatsverwalters gelten kann, (die Wahrheit kömmt denn doch immer zum Troste der Rechtschaffenheit wieder ans Licht, und was verrenkt ward, wird wieder in seine Fugen eingesezt!) konnte sich nicht über ein halb Jahr lang halten; das Einzige, was ihn in Maurepas Augen empfahl, war: daß er, durch seine Verwandschaften und durch die Verhältnisse, in denen er mit der Magistratur stand, die Parlemente besser als Necker zu behandeln, und sie geschmeidiger zu machen wußte. Sein, in allen Talenten mittelmäßiger Nachfolger, d'Armesson, fand selbst sehr bald, er sey seiner schlüpfrigen Stelle nicht gewachsen, und legte sie nach einer kurzen Führung nieder. Troz der Gefährlichkeit dieses Postens drängten sich dennoch eine Menge Bewerber dazu, ihn einnehmen zu wollen; aber ein einziger Mann, der sich unter dem Haufen unterschied, und von dem Marmontel gleichfalls ein sehr bestimmtes Gemählde entwirft, der so berüchtigte Calonne, trug sie davon.

„Dieser war, um sich empor zu schwingen, einen Weg eingeschlagen, den man gerade seiner Einfachheit wegen als sonderbar betrachten kann. Weit entfernt, seinen Ehrgeiz zu verhehlen,

hatte er ihn vielmehr verkündigt, und, anstatt des Aeussern von Strenge, womit sich einige seiner Vorgänger bewaffnet, hatte er sich mit lauter Lieblichkeit, Annehmlichkeit und besonders Gefälligkeit für die Weiber geschmükt; er stand im Rufe, der verbindlichste aller Sterblichen zu seyn. Tausenderlei schöne Hofnungen spiegelte er denjenigen unter ihnen vor, die in Credit standen, indem er ihnen seine Absichten anvertraute, und verschwendete jedes mögliche Versprechen, sich ihre Stimmen zuwegezubringen. Auch konnten sie kein Ende finden, seine Einsichten, seine Geschiklichkeit, sein Genie zu loben. Nicht minder anziehend wußte er gegen die männlichen Beschüzer, durch eine Art leichter und natürlicher Höflichkeit, die, ohne daß irgend einer dadurch beleidigt würde, alle feinen Unterscheidungen beobachtete, und durch ein wohlwollendes, eines Jeden Ehrgeize günstig scheinendes, Aeussere zu beweisen. Demnach war Er der Glükliche, den, bey jeder Veränderung des Ministerii, die Stimmen aller Weltleute auf den erledigten Posten beriefen. Endlich wurde er denn auch ernannt, und so wie er in Fontainebleau, wo sich der Hof befand, anlangte, war es nicht anders, als ob er das Füllhorn aller guten Hoffnungen mitbrächte; man nahm ihn, wie im Triumphe, daselbst auf. (den 3 Nov. 1783.)

„So, gleich im Anfange seiner Verwaltung, als er sich noch an der Quelle eines unversiegbaren Reichthumes glaubte, ohne daß er weder die ihn erwartenden Bedürfnisse noch Ausgaben zu berechnen hätte; trunken von seinem Glüke, indem er schnell das Glük des Staates zu finden hoffte; ohne alle Vorhersicht des Künftigen; gute Staatshaushaltung, als eine eines mächtigen Königs unwürdige Sorge, verschmähend; überzeugt, die Kunst zu gefallen, sey die erste Kunst eines Mannes, der einer solchen Stelle vorstände; sein ganzes Glük sich von der Hofgunst versprechend, und folglich auf nichts bedacht, als denjenigen angenehm zu werden, die sich darum furchtbar machen, damit man ihre Stimme erkaufe: sah er sich, auf Einmal, von Lob und jedem Prunk eitler Ehre umgeben. Man redte von nichts, als von der äussersten Gefälligkeit, womit er die sich an ihn Wendenden aufnähme, und von der Annehmlichkeit seines Umganges. Aus dieser Zeit stammt das gleichsam

für ihn und seinen Charakter auszudrüken bestimmte Wort: formes élégantes und obligeance her; nie, sagte man, sey das Finanzministerium mit so fröhlicher Leichtigkeit und einem edleren Anstande verwaltet worden. Die Gewandtheit seines Geistes, in Betreibung der Geschäfte, setzte alle Welt in Verwunderung, und die Lustigkeit, mit der er die ernsthaftesten Sachen behandelte, ward als ein ausserordentliches Talent lobgepriesen. Selbst die, so noch daran zu zweifeln wagten, er sey ein guter Minister, sahen sich gezwungen, wenigstens zuzugestehen: er sey ein allerliebster Geschäftsmann. Allenthalben ward gesagt: er mache dem Könige die Geschäfte, wenn er mit ihm arbeite, zu einem Spiele; so viel Annehmlichkeit breite sein leichter Sinn darüber aus, alles Dornigte, Beschwerliche, Alles, was nach einer Verlegenheit für den Augenblik, oder nach einer Unruhe für die Zukunft aussähe, wisse er davon zu entfernen. Der König war ruhig, und Jedermann noch vergnügt, als plözlich am Ende dreier Jahre und einiger Monate, das schrekliche Geheimniß der Zugrunderichtung des Staates sich entdekte, und ruchtbar ward.

In diesen verzweiflungsvollen Umständen, die Calonne hervorgebracht, nun Rettung zu finden, gab er dem König den Rath: die bekannte Notablenversammlung von 1787 zusammen zu berufen, und mußte nun auf Künste denken, das unter seiner Verwaltung entstandene Deficit, wo möglich, auf Neckers Rechnung zu schreiben. Dieser erfuhr, Calonne würde die vor seinem Ministerio abgelegte Rechenschaft desselben der Untreue anklagen. Er schrieb ihm darüber einen Brief, in dem er ihn wissen ließ: er habe alle möglichen Belege, die Richtigkeit derselben, in jedem Artikel, der einer Bestätigung bedürfte, zu erhärten, zurükbehalten, und glaube sich mithin berechtigt, von dem Minister zu verlangen: daß Er auf keine Weise das Zutrauen, welches dieser Rechnung gebühre, schwächen, oder, falls er irgend einige Zweifel darüber hege, daß er bei ihm die Aufklärungen, deren er bedürfte, einholen möchte. Calonne wich diesen Aufklärungen mit leeren Versprechungen aus. Necker beklagte sich beim Könige darüber in einem Briefe, der gleichfalls ohne Antwort blieb, hielt sich aber nicht für verbunden, dieses Stillschweigen so auszulegen,

wie der Hof es gern von ihm ausgelegt gesehen hätte. Er rettete seine Ehre, und widerlegte Calonne's Ausflüchte in einer bündigen Denkschrift, die zwar die öffentliche Meinung ihm gewann, aber ihm Landesverweisung zuzog."

„Ungern verabschiedete der König Calonne, als er sah, daß alle vorgeschlagene Auskunftsentwürfe desselben von der Versammlung der Notabeln verworfen wurden, und von den Parlementern gleichfalls würden verworfen werden; nichts destoweniger aber fand er sich dazu genöthigt. Doch gab er selbst bei dieser Gelegenheit Calonnen dadurch noch einen Beweis seiner Gunst, daß er den Minister Miromenil, der bekanntlich Calonne's Feind war, zugleich mit ihm aus dem Ministerio entließ; und Fourqueux wurde zum Controlleur general ernannt. Freilich sah man vorher, dieser würde eben so wenig sich lange in dem Plaze halten können; allein man schob ihn nur einstweilen ein, bis, in Ludwig XVI Geiste, dessen, (wie man es nannte) Vorurtheile gegen einen andern Verwalter (Brienne), von dem man nunmehro das Heil des Staates erwartete, und ihn dem Könige als einen Minister geben wollte, in den er sein ganzes Vertrauen sezen könne, ausgerottet worden seyn würde." — Marmontel giebt hier aus einer geheimen ihm von dem Grafen von Montmorin mitgetheilten Note Nachrichten, die die ganze Verlegenheit der damaligen Regierung in diesem beständigen Wechsel von Finanzverwaltern, und das, gleichsam Tapen des Hofes in Ausfindung abhelflicher Mittel aufs lebhafteste schildern. Wir wollen mit diesen Details gegenwärtige Gallerie von Ministern beschließen, die bis zur Ankunft Brienne's reicht, dessen gewaltsame Maßregeln in Versuchen zur Demüthigung der Parlemente, und der Errichtung einer Cour plenière, die nachher entstandene Revolution beschleunigten, und die endliche Zusammenberufung der Generalstaaten herbeiführten.

„Als der König mir, (sagt Montmorin in dieser Note,) den Bestallungsbrief an Fourqueux zu schreiben auftrug, glaubte ich ihm vorstellen zu müssen: die Last der Finanzen übersteige viel zu sehr die Kraft dieser guten Magistratsperson. Der König schien zu fühlen, meine Unruhen seyen gegründet. — „Aber wen soll ich denn nehmen?" fragte er mich. Ich antwortete ihm: ich könne

nicht umhin, mich über diese Frage ein wenig zu verwundern, da es einen Mann gäbe, in dem alle Wünsche des Publikums zusammentrafen; zu jeder Zeit sey es nothwendig, der öffentlichen Meinung in Erwählung eines Finanzministers nicht zu widerstreben; vollends aber genüge es, in den kritischen Umständen, in denen wir uns jezt befänden, nicht, ihr nur nicht zu widerstreben, vielmehr müsse man sich auf's strengste an sie anschliessen. Solange Necker lebte, schloß ich also, wäre es unmöglich, einen Anderen als Ihn zum Finanzminister zu wählen, den einzig das Publikum ohne Verdruß und Widerwillen diese Stelle bekleiden sehen würde. Der König gab mir Neckers Talente zu; allein er wandte mir die Fehler seines Charakters ein, und ich erkannte leicht in dieser seiner Einwendung die Eindrüke, die anfänglich durch Maurepas Vorstellungen in seiner Seele hervorgebracht, und nachmals durch Vergennes, Calonne und Miromenil nur noch mehr darin befestiget worden waren. Ich kannte Neckern zwar nicht von Person, und war demnach nicht im Stande, demjenigen, was mir der König über seinen Stolz und Herrschgeist sagte, auch nur einmal Zweifel entgegenzustellen. Ich glaube jezt, daß, wenn ich ihn damals gekannt, ich den König zu dessen Zurükberufung bestimmt haben würde. Vielleicht hätte ich darüber, ob ich Neckern gleich auch noch nicht kannte, dringender seyn sollen; aber ich war selber nur eben in's Ministerium vor etwa sechs Wochen gelangt, und ein wenig Furchtsamkeit, ein gewisser Mangel an Stärke, hielten mich davon ab. Wie viel Uebel hätte ich Frankreich, wie vielen Kummer dem Könige erspart! — Das Ende der Berathschlagung also ward, daß ich zu Fourqueux gehen, ihm den Bestallungsbrief bringen, und ihm sogar seine Bedenklichkeiten ausreden mußte; ein ausdrüklicher Befehl trug mir dieß Geschäft auf. Unterdeß ist es doch gewiß, daß diese Stelle Herrn von Milliere angeboten worden war; die Königin hatte ihn kommen lassen, und nebst dem König sehr in ihn, sie anzunehmen, gedrungen; aber er war klug genug gewesen, ihren Bitten nicht nachzugeben. Fourqueux machte Anfangs gleichsam ziemlich viel Schwierigkeit; endlich indeß entschloß er sich dazu. Kaum hatte er die

Stelle angetreten, als die bescheidene Meinung, die er von sich selbst hegte, nur allzuwohl bestätiget ward.

"Unterdeß befanden sich die Staatsgeschäfte in einem vollkommnen Stillstande, der Credit gieng mit jedem Tage mehr hergunter, die künstlichen und kostspieligen Mittel, die Calonne angewendet, die Börse zu erhalten, brachten, als sie plözlich aufhörten, das Sinken aller Staatspapiere hervor, der königliche Schaz war leer, man sahe es als höchst nahe bevorstehend an, daß mit den Zahlungen inne gehalten würde werden müssen, und wußte keinen weitern Rath noch Hülfe als eine Anleihe sich zu denken, womit aber in einem Zeitpunkte so verzweifelter Noth gar kein Versuch gemacht werden konnte. In der Versammlung der Notablen fieng sich schon an üble Laune und Mißvergnügen zu äußern, und es ward darin von den Generalstaaten geredt. Unter solchen Umständen war es also nothig, einen Mann zu besizen, der die öffentliche Meinung beherrschen könnte. Herr von Lamoignon und ich, theilten einander unsre Gedanken mit, wir stimmten beide darin überein: der einzige Mann, auf den sich einige Hofnung gründen liesse, sey Necker. Aber ich redte gleichfalls mit Lamoignon von den Hindernissen, die ich schon vorher in dem Geiste des Königs gegen die Berufung Neckers gefunden hätte, und sagte zu ihm, diese Hindernisse würden noch unübersteiglicher durch die Gegenwart des Barons Breteuil werden. Wir conferirten also mit diesem, und versuchten ihn zu bewegen, daß er dem König über Neckern andere Gedanken beibringen möchte. Aber umsonst! Endlich, nach einer langen Berathschlagung, begaben wir uns zu dem Könige. In der Erörterung der in dem Finanzministerio jezo zu machenden Veränderung redte ich mit Stärke von der Nothwendigkeit, Denjenigen zurükzuberufen, den die öffentliche Stimme verlangte. Der König antwortete mir, (freilich in einem Tone, der den tiefsten Schmerz ausdrükte:) Nun so muß man ihn denn nun zurükrufen! Aber augenbliklichs erhob sich der Baron Breteuil, mit äußerster Hize, gegen diesen dem Monärchen halb entrissenen Entschluß; er stellte vor, wie unschiklich es seyn würde, einen Mann, der kaum an den Ort gelangt wäre, welchen man ihm zu seiner Verbannung

angewiesen, wieder an die Spize der Verwaltung zu sezen, wie viel Schwäche solch ein Verfahren verrathen würde, wie viel Macht es Neckern in die Hände geben, und wie er, so durch die öffentliche Meinung wieder ins Amt eingesezt, nur ihr und sich selbst deßhalb Verbindlichkeit zu haben, glauben würde. Breteuil breitete sich weitläuftig und dringend über den Mißbrauch aus, den der wieder eingesezte Finanzenverwalter aus einer solchen Lage zu machen nicht ermangeln dürfte. Er mahle seinen Charakter mit jeder Farbe ab, die am fähigsten seyn konnte, Eindruk auf den, seiner Natur nach, auf sein Ansehen eifersüchtigen König zu machen, welcher ein dunkles Vorgefühl davon hatte, daß man es ihm zu entreissen trachte; aber der es noch völlig genug in seinen Händen zu seyn glaubte, und es eifrigst erhalten wissen wollte. In Allem, was der Baron Breteuil vorbrachte, war Scheinbares genug, seine Gründe hätten aber noch viel schwächer seyn können, und sie würden doch noch immer genug Eindruk auf den König gemacht haben, der meiner Meinung nur mit äußerstem Widerstreben, und vielleicht blos deßwegen nachgegeben, weil er glaubte, wir wären alle drey darüber einverstanden. Der Erzbischof von Toulouse ward demnach vorgeschlagen und ohne Widerstand angenommen. Unterdeß sagte uns der König doch: er stünde im Rufe eines unruhigen und ehrgeizigen Charakters, und es würde uns vielleicht reuen, ihm denselben vorgeschlagen zu haben. Allein sezte er noch hinzu: ich glaube man hat die Fehler dieses Prälaten übertrieben; seit einiger Zeit sind die Vorurtheile, die ich gegen ihn hatte, schwächer geworden, und ich bin mit verschiedenen Memoiren desselben über die Verwaltung, die ich ihm anzuvertrauen gedenke, zufrieden gewesen."

Alle diese Details zeigen nur allzudeutlich die Gemüthsbeschaffenheit Ludwigs XVI, seinen vielleicht zu nachgebenden, aber natürlich einfachen und guten Charakter, und man sieht in ihnen den Hauptring der Kette unserer langen Unglüksfälle sich bilden.

V.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz in den Jahren 1789 bis 1798.

Die nachfolgende Reihe bisher nicht öffentlich bekannt gewordener Verhandlungen und Aktenstüke aus den Jahren der französischen Revolution bis zum Anfange der Schweizerrevolution, darf als ein nicht ganz unbedeutender Beytrag für die Geschichte der ersteren und als die Grundlage für einen der wichtigsten einleitenden Abschnitte zur Geschichte der lezteren angesehen werden. Was die Berichte von den eidgenößischen Tagsazungen betrift, so sind dieselben ein gedrängter jedoch alles Wesentliche umfassender Auszug der jedesmaligen officiellen Tagsazungs-Abschiede.

I.

Eidgenößische Tagsazung vom Jahr 1791. *

Bei der im July 1791 zu Frauenfeld abgehaltenen ordentlichen Tagsazung geschah von der Gesandschaft des Standes Zürich die Anzeige, daß vor einiger Zeit von der französischen Ambassade in Solothurn, ein gedrukkes Circulare, in Begleit jener allen europäischen Staaten durch den Hrn. Montmorin bekannt gemachten königlichen Genehmigung der neuen französischen Staatsver-

* In diesem Jahre war zum erstenmal von der französischen Revolution bei der Tagsazung der Eidsgenossen Meldung geschehen. Das gewöhnliche Begrüssungscompliment, welches der französische Botschafter der Tagsazung von jeher bei ihrer Eröfnung übersandt hatte, war in den Jahren 1789 und 1790 wie gewöhnlich, und ohne besondere Rathschläge zu veranlassen, empfangen und beantwortet worden.

fassung, ihrem löblichen Stande zu Handen der ganzen Eidgenoßschaft sey mitgetheilt worden; Zürich habe diese Mittheilung durch ein unverfängliches, höfliches Antwortschreiben erwiedert und der Eidgenoßschaft eine gemeinsame Wiederholung dieser unverfänglichen Antwort angetragen; allein da Uri sich überall nicht, Fryburg hingegen verneinend erklärt habe, so wäre die Berathung gegenwärtiger Tagsazung aufbewahrt geblieben. Die Tagsazung beschloß hierauf, jede Beantwortung zu verschieben, weil die neuerlichen Ereignisse in Frankreich jene königliche Einwilligung mehr als zweifelhaft machen, weil der Ausgang der Dinge sehr ungewiß, und weil endlich auch das gewohnte Begrüssungscompliment von Seiten der Ambassade in Solothurn bei Eröfnung der gegenwärtigen Tagsazung ausgeblieben sey.

Die Unruhen in Frankreich mit Hinsicht auf die für die Schweiz daher erwachsenden Besorgnisse, und insbesondere auf das Schiksal der Schweizertruppen wurden dann, obgleich Zürich, Basel und Schafhausen über den Gegenstand nicht instruirt waren, hauptsächlich auf Berns und Fryburgs Antrag, in Berathung genommen. Gegen die überhandnehmende Insubordination der Truppen und gegen den Besuch des patriotischen Clubbs möchte, wünschten jene zwey Stände, ein gemeineidgenößisches Abmahnungsschreiben an die Truppencorps erlassen werden. Den neuen Eid, welchen diese schwören sollten, fand man allgemein höchst bedenklich und dem Geiste der Capitulationen zuwider lauffend, indem er die Verpflichtung enthalte, die neue Reichsverfassung zu vertheidigen, und allen Decreten der Nationalversammlung unbedingt zu gehorchen, indem noch überdieß von der Person des Königs darin gar keine Rede sey.

Es sollte darum, glaubte man einstimmig, dieser Eid durchaus abgelehnt und bei dem französischen Botschafter auch gegen die Gültigkeit der etwa schon vorge-

gangenen Eidesleistungen nachdrüklich protestirt, der Graf von Affry dann endlich, welcher unbefugter Weise zu Leistung jenes bedenklichen Eides Hand geboten hatte, zu einem entgegengesezten Benehmen und zu Einberichtung so wichtiger Vorfälle für die Zukunft aufgefodert werden. Als die Entwürfe zu den dießfälligen Schreiben der Stände von Seite der Tagsazung mitgetheilt wurden, kamen bald von weitem der mehreren entschiedene Zustimmungsantworten ein; nur Zürich, und nachher Basel verweigerten diese Zustimmung. „In Betrachtung des ungewissen Ausgangs der französischen Staatsveränderungen" — schrieb Zürich — „hauptsächlich aber weil „der neue anstössige Eid von den meisten Schweizerregimentern in Frankeich mit oder ohne Einwilligung ihrer Souverains bereits sey geleistet worden, scheine es bedenklich allzu „entschiedene Schritte zu thun, und vielmehr gedeihlich solche auch um des allgemeinen eidgenößischen Ruhestandes „willen möglichst auszuweichen; solchemnach möchte es in „Rükficht auf die Truppen selbst gefährlich seyn, sowohl das „Abmahnungsschreiben an diese leztere, als auch dießfalls entworfenen Protestationen an die Ambassade in Solothurn und „an den Hrn. Grafen von Affry abgehen zu lassen." Die Entwürfe wurden hierauf abgeändert und endlich mit Zustimmung Zürichs und der übrigen Stände, die nachfolgenden zwey Schreiben im Namen der Tagsazung erlassen:

"I. An den königlichen französischen Botschafter in Solothurn. Da uns vor kurzem bekannt worden, daß unsern in königlichen französischen Diensten stehenden Truppen die Leistung eines wiedermaligen Eides zugemuthet werde, so sollen wir billig erwarten, daß in solch einem unsern Truppen zugemutheten Eid, unsere Nationalrechte und Tractaten auch capitulationsmäßig gehörig vorbehalten seyn werden; falls es aber gegen unsere gegründete Erwartung nicht geschehen seyn sollte, so sehen wir uns durch unsere Pflicht aufgefodert, diese unsere Nationalrechte, Tractaten und Capitulationen sowohl dermalen als bei künftigen Ereignissen feierlich vorzubehalten, und hievon Ewr. Exc. die gehörige Anzeige zu machen. Womit wir die Ehre haben u. s. w."

"II. An den Herrn Grafen von Affry. Nicht ohne Verwunderung vernehmen wir, daß unseren in königl. französischen Diensten stehenden Truppen ein ganz neuer Eid sey zugemuthet, und mit einem Befehl von Euer Wohlgeb. zu dessselben Abschwörung seye begleitet worden, ohne daß von Euer Wohlgeb. hievon die gehörige Anzeige geschehen, noch unsrer Einwilligung zu einem so wichtigen Schritt ist erwartet worden. Aus ganz besonderem Auftrag unserer allseitigen Hoheiten sollen wir nebst Communikation dessen, was hierüber an die französische Ambassade ist aberlassen worden, Euer Wohlgeb. ansinnen, über dergleichen wichtige, die ganze schweizerische Nation betreffende, Angelegenheiten nicht ohne Vorwissen und Einwilligung einer Löbl. Eidgenoßschaft zu handeln. Nicht minder bedenklich ist auch unsren gnädigen Herren und Obren, die von Euer Wohlgeb. unsren Truppen gegebene Anweisung, in Betreff der Besuchung der Clubs patriotiques vorgekommen. Endlich hat Hochdenselben auffallen müßen, daß Euer Wohlgeb., ohne Dero Vorwissen und Genehmigung zu der Bezahlung der Offiziers-Appointements mit Assignaten wirklich einsgewilligt haben, als worüber wir, die von unsren allseitigen Hoheiten dießorts an den französischen Herrn Botschafter überlaßne nachdrukliche Protestation abschriftlich hier beifügen. In der Erwartung, daß Euer Wohlgeb. zu derselben verhoffenden Wirkung das Ihrige beitragen werden, verbleiben Wir mit wahrer Achtung u. s. w".

Die Gesandtschaft von Fryburg hatte annoch den in Paris bestehenden Schweizer-Klubb und die gegen ihn zu treffenden Maaßnahme der eidgenössischen Berathung unterworfen; aber die Gesandten fanden: „es wäre allseitig sattsamm bekannt, daß man gegen diese unbefugte „und strafbare Zusammenrottirung wirklicher Bösewichter und „unruhiger Köpfe die nachdrüklichsten Vorstellungen an das „französische Ministerium habe gelangen lassen, daß aber bisher noch keine Antwort darauf eingekommen. Eben deswegen, und um ein gefährliches Aufsehen zu vermeiden, könne „dem auftragsmäßigen geschehenen Begehren der Gesandten „von Fryburg, daß man nämlich die wirkliche Auslieferung

„dieser Ruhestörer kraft der Allianz von 1777, in gemeinem „genössischem Namen fodern solle, unmöglich entsprochen wer„den u. s. f".

Gegen Ende der Tagsazung hatte der französische Bottschafter Hr. von Verac, das gewohnte Begrüßigungscompliment durch den Legationssekretär Bacher annoch eingesandt, welches dann auch von den Eidgenossen verbindlich beantwortet ward.

II.

Denkschrift, welche die Instruktion für den Herrn Barthelemi, der als königlicher Botschafter bei der helvetischen Eidgenoßschaft nach der Schweiz geht, enthält.

(Aus der französischen Handschrift übersezt.)

Nachdem Hr. von Verac seine Entlassung von der Botschafterstelle genommen hat, welche der König demselben im Juli 1789, anvertraut hatte, so haben Se. Majestät angemessen erachtet, demselben einen Nachfolger zu geben, der durch eine lange Erfahrung in Staatsgeschäften sich im Stand fände, die schweizerischen Angelegenheiten, unter den schwierigsten Umständen, in denen wir uns seit drei Jahrhunderten gegen die helvetische Nation befunden haben, zu besorgen. Der König hat demzufolg den Herrn Barthelemi zu dieser wichtigen Gesandtschaft ernannt, und Se. Majestät tragen ihm auf, sich mit möglichster Beschleunigung nach Solothurn zu begeben, um eben so beförderlich als unnachläßlich dahin zu arbeiten, daß unser gegenwärtiges Verhältniß zu unsern ältesten Bundesgenossen abgeändert, und wieder auf den, den Vortheilen beider Nationen angemessensten, Fuß zurükgebracht werde.

Um diese Absicht zu erreichen, bedarf Hr. Barthelemi einer vollständigen Kenntniß und des Umfangs unserer Verhältnisse mit den Schweizern, bis zur Zeit, wo die Umstände das glükliche Zutrauen, worauf dieselben sich gründeten, einigermaßen verändert haben. Er wird sich über diesen Punkt aus dem Gesandtschafts-Archiv in Solothurn, und aus den

Instruktionen seiner Vorgänger, ohne Schwierigkeiten zu unterrichten im Stande seyn. Die so dem Hrn. von Verac ertheilt worden, sind noch so neu, daß es keineswegs nothwendig ist, dem Hrn. Barthelemi über die meisten darin berührten Gegenstände, auf welche die Zeitumstände weder Einfluß haben konnten noch sollten, neue Anweisungen zu ertheilen. Es wird ihm deßnahen empfohlen, sich diesen Instruktionen überall, wo er dieselben anwendbar findet, gemäß zu benehmen. In Betreff der zahlreichen Details, deren Kenntniß ihm nothwendig ist, sowohl über unsere Verhältnisse mit jedem besonderen Staate der Schweiz, und mit den Personen von Einfluß in denselben, alsdann auch über die Ausgaben, die von jeher Statt fanden, um uns die Anhänglichkeit dieser Nation zu versichern, wird er in dem Gesandtschafts-Sekretär, und in dem ersten Sekretär-Dollmetsch, Männer finden, die jederzeit mit Bereitwilligkeit ihm diese Arbeit erleichtern werden.

Seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts sind unsere Verhältnisse zu den Schweizern ohne Bezug auf Frankreichs innere Angelegenheiten gewesen. Damals hatten sie an unseren Unruhen Theil genommen, sich für Heinrich IV. erklärt, und ihn mit Truppen und Geld unterstüzt. Die Zuneigung dieses Fürsten war auf Dankbarkeit gegründet. Lange Zeit nachher wurden die Schweizer als eine Stüze der Bourbons angesehen, und man war bereit, ihnen überall gefällig zu seyn. Solche Gefühle erzwingten ein System von Wohlgewogenheit, und unter allen Völkern vertrauten wir auf dieses am meisten.

Dieses Verhältniß, wir können es nicht verhehlen, hat eine Veränderung erlitten, und obgleich dieselbe nicht so weit geht, als einige Personen solches glauben machen möchten, so ist sie dennoch sehr wichtig, und verdient die größte Aufmerksamkeit. Die Verschiedenheit zwischen den gegenwärtigen Zeitumständen, und denjenigen, deren so eben ist erwähnt worden, springt in die Augen. Die Streitigkeiten zwischen Heinrich IV. und der Ligue konnten keinerlei Einfluß auf die inneren Staats-Verhältnisse der Cantone haben. Alle ihre Regierungen blieben unangefochten, welche Parthei die Nation auch in jenen

Zwisten ergreiffen mochte. Die Meynungen, die in unsren Tagen in Frankreich beliebt geworden, sind für die Cantone nicht minder, als für alle schwächere Fürsten und Stände, von beunruhigender Natur. Die meisten, und zumal die mächtigsten Schweizer-Cantone besizen eine aristokratische Regierungs-Form: Dieß allein schon muß sie auf alles aufmerksam machen, was seit drei Jahren, zu Anschwärzung der Aristokratie, und zu Gunsten der Demokratie gesagt und gethan ward; unglüklicher Weise hat sich der Partheigeist nicht darauf beschränkt, das System im Allgemeinen zu vertheidigen; er hat davon Anwendung gemacht, und da die Regierungen der Cantone sich in unsrer Nachbarschaft befinden, und daher uns auch näher bekannt sind, so haben die demokratischen Schriftsteller sich mit ihnen vorzüglich beschäftigt, und sie mit besonderer Heftigkeit angegriffen; von Schriften gieng man zu Complotten über, einige Angehörige des Cantons Fryburg, von ihrer Regierung, die sie hatten stürzen wollen, verurtheilt, flüchteten sich nach Paris, und bildeten einen Anschlag, um mit bewafneter Hand in ihr Vaterland zurükzukehren. Sie wollten zu diesem Ende in Frankreich Mannschaft anwerben, und vorzüglich sich der Schiffer der Loire bedienen. Einige der Häupter dieses Anschlages verfügten sich im Jahr 1790 nach Orleans; man hatte sie versichert, sie würden dort vorbereitete Unterstüzung für ihre Unternehmungen finden; man verschafte ihnen eine Unterredung mit einem Unbekannten, der den H. Geist-Orden trug, und alles schien bereit zu seyn. Die Schweizer hatten einigen Verdacht geschöpft, und glüklicher Weise waren sie durch einen der drei von Paris nach Orleans gesandten Männer, bei welchem das Ordenszeichen des unbekannten Chefs Verdacht erwekte, von Allem genau unterrichtet worden: So blieb dieser Handel ohne Folgen, allein derselbe hat demohnerachtet bei den Cantonen, und vorzüglich bei den Herren von Fryburg, die entschiedenste Abneigung gegen die französische Revolution zurükgelassen. An diese Thatsache, die nur sehr wenigen Franzosen bekannt ist, schließen sich die Umtriebe des zu Paris errichteten helvetischen Clubbs an; die von den Mitgliedern desselben in den Cantonen verbreiteten Drukschriften, deren Unterzeichner Castella und Rey eben jene sind, die

ren Auslieferung der Canton Fryburg, ohne Erfolg verlangt hat, obgleich vermöge des Bündnisses wir zu derselben verpflichtet sind; bedenkt man überdieß, daß mehrere französische Bürger an den Unruhen im Waadtlande Theil nahmen; daß der Canton Bern vergebens Genugthuung für das Benehmen des Clubbs der Verfassungsfreunde in Dijon verlangt, die an die Einwohner von Lausanne schrieben, um sie zu aufrührischen Schritten zu reizen: So wird man leicht begreifen, daß diese zwei Cantone über uns mißvergnügt, und sehr mißtrauend gegen alles, was von uns herkommt, seyn müßen. Die Behandlung, welche das Regiment der Schweizer-Garde erfahren hat, ist geeignet, jene Mißstimmung zu erhöhen; und endlich muß hinzugefügt werden, daß während wir die Eidgenossenschaft gering zu achten scheinen, mehrere Mächte und alle Unzufriedenen in Frankreich sich um ihre Gunst bewerben, und sie zur Theilnahme an Unternehmungen für den Umsturz unsrer Verfassung zu bestimmen suchen. Der neue Botschafter wird bei seiner Ankunft, die Gemüther der Schweizer in dieser widerwärtigen Stimmung antreffen. Es ist noch nicht gewiß, ob ein spanischer Minister, von dem man sagt, er solle sich nächstens auf Luzern begeben, sobald daselbst eintreffen werde, und eben so wenig, daß derselbe Aufträge habe, die beunruhigend für uns seyn könnten: wenigstens hat der Hof von Madrid uns hierüber zu beruhigen gesucht. Dagegen wird Hr. Barthelemi in der Schweiz den Hrn. Castelnau, den Agenten der französischen Prinzen, antreffen, welcher sich viele Mühe gab, ein Interesse für seine Committenten zu erweken, und dem dieß auch zum Theil gelungen ist. Er wird eine große Anzahl Mißvergnügter antreffen, unter denen sich die bei dem Garderegiment interessirten Personen befinden. Er wird endlich sogar die demokratischen Cantone gegen die neue französische Verfassung eingenommen, und durch den Proselytengeist von Leuten, die diese Verfassung zu einem Gegenstande religioser Verehrung machen, und diesen über den ganzen Erdball verbreiten zu müßen glauben, in unruhige Besorgnisse versezt finden. Hr. Barthelemi wird sich Mühe geben, die helvetischen Regierungen sowohl, als die Individuen zu einer richtigeren Ansicht des Zustandes von Frankreich

zurükzubringen. Er wird die Ueberzeugung zu erweken suchen, daß nichts in der Constitution sich findet, woraus für ihre Anhänger eine Pflicht erwachsen könnte, andere Nationen zu bearbeiten, um sie für das politische System unsrer Staatseinrichtung zu gewinnen, daß selbst verschiedenes sich darin findet, das die Ausländer über unsere Politik beruhigen kann. In sofern, wie es wahrscheinlich ist, die Herren von Bern und von Fryburg ihm über Rechtsverweigerung Klage führten, die ihnen durch Nichtbeantwortung ihrer an den König gerichteten Schreiben widerfahren ist, so wird er sein Möglichstes thun, um sie zu überzeugen, daß Sr. Majestät stets von dem lebhaftesten Verlangen, ihnen zu entsprechen, beseelt waren, daß auch viele Mitglieder der Nationalversammlung nicht minder dazu geneigt waren; daß aber in Augenbliken, wo jede in Anregung gebrachte politische Frage Stoff zu Debatten gab, welche für die fremden Mächte unfreundlich oder wohl gar zu Entscheidungen führen könnten, die den Traktaten und der guten Nachbarschaft zuwider liefen; man der Klugheit angemessener fand, die Untersuchung einzelner Thatsachen zu verschieben, um sich allein mit Herstellung der Ordnung in unserm Innern und mit möglichst ruhiger Vollendung der Revolutionsarbeiten zu beschäftigen.

Den Gegenstand der den Ausgewanderten geleisteten oder versprochenen Unterstüzung wird der Botschafter des Königs auf eine unumwundnere Weise behandeln. Wann er entdekt haben wird, daß der eine oder der andere Canton sich zu solch' einem Schritte hat verleiten lassen; so wird er vorstellen, daß, wenn auch dadurch einzig eine Verlängerung der Unruhen in Frankreich erzielt würde, ein treuer Bundesgenosse nie dazu hätte Hand bieten sollen, daß aber nach der von Sr. Majestät erfolgten Anzeige ihrer Annahme der Verfassungsacte solches eine offenbare Verlezung der zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft bestehenden Traktaten ist. Es wird deßnahen Hr. Barthelemi die Schritte des Hrn. Castelnau und der übrigen Franzosen, die für gleiche Zweke arbeiten, sorgfältig bewachen. Er wird trachten, sich in jedem Canton Personen von Einfluß und Credit zu versichern, die im Stande seyn, jeden den Interessen Frankreichs zuwiderlaufenden Entschei-

dungen vorzubiegen, und selbst Particularen von der Ergreifung der Interessen der Ausgewanderten abzuleiten. Bis dahin hat es nicht den Anschein, als ob die Masse der helvetischen Nation geneigt wäre, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, allein diese Stimmung kann sich durch Ereignisse ändern. Einige in unsern Diensten stehende Regimenter sind mißvergnügt, und sollte der Krieg ausbrechen, so ist zu fürchten, wir werden nicht auf sie vertrauen können. Es ist wichtig, daß der Botschafter des Königs durch alle möglichen Mittel hier entgegenwirke, wenn auch gleich die Bemühungen Sr. Majestät, den Krieg abzuwenden, bis dahin mit Erfolg begleitet waren, und die seit Kurzem den Unterhandlungen gegebene Wendung die dießfälligen Hofnungen nähren kann. Bei der Gährung, in welcher sich Europa befindet, haben wir keine Gewißheit, daß der auswärtige Krieg könne vermieden werden: der Abfall eines Theiles der Schweizertruppen würde in diesem Fall ein höchst widriges Ereigniß für uns seyn; es wäre dieß aber noch vielmehr für die helvetische Nation, indem es eine Spaltung unter sie bringen würde, welche die unglüklichsten Folgen nach sich ziehen könnte.

Vielleicht möchten die Cantone es ihren Interessen angemessener zu seyn erachten, ihre Angehörigen der Gefahr der Spaltung nicht auszusezen, und im Falle eines Krieges, zwischen Frankreich und einigen auswärtigen Mächten, mit denen eine Anzahl Franzosen gemeine Sache machen würden, alle ihre Truppen zurükzurufen. Wir wissen, daß sie zu Ergreifung dieser Maaßregel, als die mit der geringsten Gefahr für sie begleitet wäre, angereizt werden; allein abgesehen davon, daß sie durch die Rükkehr in ihr Land, von eilf bis zwölftausend Mann, welche über unsere Angelegenheiten nicht alle gleicher Meinung sind, und daher leicht verdrießliche Zwiste nach Hause bringen könnten, die auch ohne Erwerbsmittel sich befänden, in Verlegenheit gesezt werden müßten, so dürften sie auch wohl Bedenken tragen, einen Entschluß zu fassen, der ihren Bürgern den Eintritt in Frankreich verschliessen, und ihnen eine Hülfe rauben könnte, deren sie für den Unterhalt ihrer Jünglinge bedürfen, die zu zahlreich und zu unbemittelt sind, um des fremden Dienstes entbehren zu können. Es ist bekannt,

daß der französische Kriegsdienst für die Schweizer der vortheilhafteste ist, nicht in ökonomischer Hinsicht allein, sondern eben so sehr in politischer; durch alle übrigen Dienste werden sie ihrer Angehörigen, die in solche tretten, beinahe unwiderbringlich beraubt. Man will hier des Unterschiedes nicht gedenken, der für die Schweizer daraus entstehen würde, wenn sie künftig sich in einem Zustande von Mißtrauen gegen Frankreich, dessen Nachbarschaft sie bis dahin nicht im mindesten beunruhigte, befinden müßten. Der Botschafter des Königs wird diese und viele andere Gründe, welche die Kenntniß des Landes ihm darbieten kann, geltend zu machen wissen, um die Cantone dahin zu bringen, den Einflüsterungen kein Gehör zu geben, welche ihnen die Abrufung der Truppen aus unserm Dienste anrathen möchten. Es hat nicht den Anschein, daß wir in irgend einem Falle fürchten müßten, sie möchten solche an unsere Feinde überlassen, allein es ist ein dritter Fall möglich, der vielleicht noch gefährlicher wäre: wenn nemlich man den nach Hause gerufenen Truppen zu verstehen geben würde, es hätte jeder die Freyheit, nach Belieben entweder sich zu den französischen Emigrirten zu begeben, oder im Lande zu bleiben. Es bedarf keines Beweises, wie höchst verderblich eine solche Maaßnahme seyn müßte, indem sie den mißvergnügten Franzosen ein bereits gebildetes Truppencorps darbieten, und ihnen dadurch zu Unternehmungen Muth einflössen würde, von denen man hoffen darf, das Gefühl ihrer Schwäche allein werde hinreichen, sie davon abzuhalten, wenn auch der König nicht erwarten dürfte, durch alle von Sr. Majestät theils bereits angewandte, theils noch weiter anzuwendende Maasnahmen, solch gefährliche Beginnen zu vereiteln.

Das zuverläßigste Mittel, um zu verhüten, daß die Schweizer von ihren Truppen keinen unsern Interessen zuwiderlaufenden Gebrauch machen, besteht darin, uns diese Corps durch eine neue Capitulation, die zur Zufriedenheit der Nation und ihrer selbst gereiche, zugethan zu machen. Der Entwurf einer solchen allgemeinen Capitulation liegt ganz bereit; der Botschafter Sr. Majestät wird denselben, samt allen darauf Bezug habenden Denkschriften und einer geschichtlichen Darstellung der alten Capitulationen in Solothurn vorfinden. Es

wird dieses Geschäft mit dem Kriegsdepartement unterhandelt; allein mancherlei politische Rükſichten können auf die näheren Bestimmungen desſelben Einfluß haben. Der Hr. von Verac hat von Zeit zu Zeit die Vorstellungen der Cantone eingesandt; dieſelben ſind dem Kriegsminiſter überwieſen worden. Wie es ſcheint, ſo ſind es die demokratiſchen Cantone, welche die meiſten Foderungen zu machen haben, und welche zufrieden zu ſtellen auch am wichtigſten iſt. Der Botſchafter Sr. Majeſtät wird trachten, ſich zu vergewiſſern, was erfoderlich ſeyn möchte, um ſie zu befriedigen; er wird davon dem Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe Kenntniß geben, damit dieſer das Kriegsdepartement in den Stand ſezen könne, ſobald möglich dasjenige, was die Umſtände geſtatten, zur Befriedigung der Cantone thun zu können. Ueber dasjenige, was das Garderegiment anbetrift, will man hier nicht eintretten. Der Hr. Barthelemi wird vor ſeiner Abreiſe von den verſchiedenen Projekten, die zu Beſtimmung ſeines Schikſales obwalten, und von denen noch keines gutgeheiſſen iſt, Kenntniß erhalten. Obgleich dieſes Regiment keiner von den Cantonen anerkannten Capitulation genießt, und obgleich ſeine Verhältniſſe ſich einzig auf ein von dem verſtorbenen Könige entworfenes Reglement gründen, ſo können wir uns dennoch nicht verhehlen, daß die ganze Schweiz nur mit tiefem Schmerz ein altes Truppencorps wird auflöſen ſehen, durch das ſie ſich geehrt achtete, und deſſen geleiſtete Dienſte von jeher das gröſte Lob verdienten. Der Herr Barthelemi wird ſich daher alle Mühe geben, die ſchlimmen Eindrüke auszulöſchen, welche die dieſes Regiment betreffenden Entſchlieſſungen hervorbringen könnten. Er wird die geneigten Geſinnungen gegen die Individuen geltend zu machen wiſſen, und was das Schikſal des Corps betrift, ſich auf die gebietenden Zeitumſtände berufen.

Man kann es ſich nicht verbergen, daß die Botſchafterſtelle in der Schweiz ein überaus ſchwieriger Auftrag iſt. Mit Ausnahme von Zürich und Baſel, ſind alle Cantone gegen das, was in Frankreich geſchieht, eingenommen: alle fürchten Rükwirkungen davon zu erfahren. Die kleine Zahl ausgewanderter Franzoſen, die ſich in der Schweiz niedergelaſſen

hat, trägt zu Verbreitung dieser Stimmung bei. Der Botschafter Sr. Majestät wird mit viel schonender Rükſicht zu Werke gehen müssen, um das Uebel nicht selbst durch seine Gegenbemühungen zu vermehren. In seinen Unterredungen mit Ausspähern, die man ihm zuzusenden nicht ermangeln wird, ist es besonders wichtig, daß er die Vermuthung zu zernichten trachte, als ob die Einfluß habenden Personen in Frankreich und insbesondere die Minister je auch nur den vorübergehenden Gedanken gehabt hätten, bei den schweizerischen Regierungen einige Veränderungen zu bewirken. Er wird bezeugen, daß die Schweizer ihre Anhänglichkeit an Frankreich auf keine kräftigere Weise darthun können, als wenn sie sich auf keine Art in unsere inneren Angelegenheiten mischen, wenn sie ihren Truppen anbefehlen, jederzeit die Handhabe der Ruhe im Königreich zu befördern, und wenn sie endlich an der Treue der französischen Nation in Aufrechthaltung des bestehenden Bündnisses nicht zweifeln, und sich in diesem Vertrauen durch die Unordnungen, welche die Zeitumstände in der Correspondenz über besondere Gegenstände hervorbrachten, nicht irre machen lassen.

Geschrieben zu Paris, am 22sten Januar 1792.

(Die Fortsezung folgt.)

VI.

Ueber die französische Republik.*

Von D. E. L. Posselt. 1794.

Vorerinnerung.

Der nachfolgende Aufsaz ist eine Wirkung der Indignation, womit das unaufhörliche Menschenschlachten in

* Anmerkung der Redaktion. Wir glauben den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir sie jezt auf eine Schrift des seligen Posselts aufmerksam machen, die zwar ihrer Ausdehnung nach klein und unbedeutend schien,

Frankreich, namentlich die den 31ſten Oktober vorigen Jahrs erfolgte Hinrichtung der 21 Deputirten, mich aber nach unſerer Ueberzeugung zu den wohlgerathenſten Arbeiten dieſes fruchtbaren Schriftſtellers gehört. Es wird wohl keinem Menſchen, der für ſchöne hiſtoriſche Darſtellung und glükliche Combinationsgabe nur einigen Sinn hat, beygehen, die Verdienſte dieſes Schriftſtellers um die Geſchichte beſtreiten zu wollen. Aber ſelbſt der Verehrer ſeiner Verdienſte wird es auf der andern Seite nicht in Abrede ſtellen können, daß ſeine Darſtellungen oft zu maleriſch waren; daß er ſich von dem Strom der herrſchenden Meinungen nicht ſelten zu ſehr hinreißen ließ, um den ächten Charakter des jeweiligen Zeitmoments, den er ſchilderte, aufzufaſſen, und daß er ſelbſt den Heroen dieſes Zeitalters voll nie geſehener Greuel und Großthaten oft bereitwilliger zu huldigen geneigt war, als es dieſe Helden des Tages zum Theil verdienten. Beſonders ſchien er ſich in den einzelnen glänzenden Perioden der neuen großen Republik an dem Gedanken ihrer Fortdauer zu ergözen, und ſelbſt dem Glauben an dieſe Permanenz eine Zeitlang nicht ungerne zu überlaſſen. Freilich geſchah dies mehr erſt ſeit der Zeit, da das eigentlichſte Schrekensſyſtem ſein Ende erreicht hatte, und die Directorialregierung neben allen Gewaltsſtreichen, deren ſie bedurfte, um ſich auf ihrem wankenden Throne zu erhalten, zum Theil wenigſtens liberalen Ideen Eingang verſchaffte, und ſich mit Talenten umgab, die ihr ſelbſt zum Theil gefährlich wurden, und immer gefährlicher werden mußten, je weniger ſie ſelbſt ſich im Beſiz der öffentlichen Meinung zu behaupten wußte. Im Jahr 1794, da er die kleine, aber gehaltsreiche Schrift anonym verfaßte, die wir unſern Leſern in's Gedächtniß zurükrufen, und vielen gewiß erſt bekannt machen, divinirte Poſſelt weit richtiger. Er verglich die Geſchichte der Republiken der alten Welt mit dem Zuſtande der neu proclamirten großen Republik, und verkündigte der leztern noch manchen Wechſel der Dinge und der Conſtitutionen. Ja er hielt den Rath des Mäcenas an Auguſt

erfüllt hat. Wenn ich einige weitere Ideen über die unermeßlichreiche neueste Tagsgeschichte beigefügt; wenn

damals für einen Rath an die ganze Menschheit: „sie „kann, so endigt er, weder gänzliche Freyheit, noch „gänzlichen Zwang ertragen; jene ist nur für Wesen „höherer Art, dieser nur für Thiere."

Die Geschichte hat seine damalige Ansicht der Zukunft in der Hauptsache bestätiget. Der Freyheitsschwindel ist verraucht. Die Erfahrung hat es bewährt, daß es keine Freyheit ohne eine zugleich bestehende Nothwendigkeit geben kann. Diese muß sogar unter einem großen, lebhaften, zum Theil reichen und zum Theil blutarmen, und zu Begehrungen aller Art durch seine Lebhaftigkeit und durch die gewaltsam erpreßten Genüße des Kriegs hingerissenen Volk um so gebieterischer seyn, und bedarf um somehr der Einheit eines kraftvollen Willens, der ihre Richtung bestimme, und durch die liberalen Ideen, die er in sein System aufzunehmen versteht, den Grad von politischer und bürgerlicher Freyheit festsetze, dessen die Nation auf ihrer gegenwärtigen Stufe der Entwiklung fähig ist, und der mit der Zusammenhaltung des großen Ganzen bestehen kann, wenn es nicht auf's neue Gefahr laufen soll, unter den Widersprüchen der idealisirenden Forderungen des Zeitalters mit der vorhandenen Beschränktheit der Mittel sie zu befriedigen sich in eine neue noch verderblichere Verwirrung aufzulösen. Man kann recht eigentlich von der vorliegenden Schrift des berühmten Verfassers sagen, daß sie einer der gedachtesten Aufsäze sey, die je aus seiner Feder geflossen sind, und daß darin die ruhige Stimme vergleichender Erfahrung sich vernehmen lasse, deren Vorhersagungen in dem Maaße zu einer Art von Weissagungen werden, als es ihr gelungen ist, die Gesetze der bisherigen Entwiklung des menschlichen Geistes unter ähnlichen Ereignissen wahrzunehmen. Nur hätte von diesem Standpunkt aus das Einzige etwa noch mit Grunde vorhergesagt werden können, daß eine gemäßigte, der Englischen ähnliche, monarchische Regierung auf diese Stürme einer ungebundenen wilden Freyheit

ich selbst auch auf künftigmögliche Fälle aufmerksam zu machen unternommen habe, so muß ich bitten, das so aufzunehmen, wie ich's beabsichtet habe. Ich fühle sehr wohl, wie mißlich der Prophetenberuf ist; ich weiß, daß Alles, was wir hierin leisten können, im Grunde mehr nicht als eine exspectatio casuum similium ist: aber einige Hauptzüge der neuesten Begebenheiten erinnerten mich so auffallend an ähnliche aus dem Alterthum, daß ich glaubte, es wäre gerade nicht allzuviel gewagt, aus gleichen Vordersäzen auf gleiche Folgerungen fortzuschliessen. . . . . Die Noten, die ich häufig unter dem Texte beigesezt habe, und worin ich immer die eigne Sprache des Verfassers, von dem sie entlehnt sind, beibehalte, werden meine Ideen theils erläutern, theils rechtfertigen, und hie und da auch Gelegenheit zu einer nicht unangenehmen Parallele des Alterthums und unsrer neuesten Zeit geben.

Also ein neues Schlachtfest wieder in Paris! . . . . Mit wüthendem Entzüken hat das Pariser Volk das

unmöglich folgen, oder sich wenigstens in die Länge nicht behaupten könne. Das erprobte auch in der Folge der Kampf der Directorialregierung mit den Räthen der Gesezgebung, daß entweder die Regierung oder die Gesezgebung bey solch einem Princip der Entzweiung unterliegen mußte. Die Einheit der höchsten Gewalt mußte nun, da kein Nationalwille mehr vorhanden war, den das Ganze beseelte, in einer mehr autocratischen Gestalt wiederaufleben, wenn sie Kraft genug haben sollte, allen Partheien durch gleichen Nachdruk zu imponiren, und das Ganze in lebendiger Bewegung zu erhalten. Hierin allein irrte also wohl Posselt, wenn er eine Art von englischer Verfassung für Frankreich möglich glaubte, oder sogar als den künftigen Endpunkt ansah, in dem sich die große Revolution auflösen und ein neuer Zustand der Dinge consolidiren dürfte.

Blut seiner Götzen geschlürft: Brissot, Verguiaux, Gensonné, Carra und wie die andern alle heissen, die kaum noch von den Rednerbühnen herab allgewaltig herrschten, haben (am 31 October) für die kurze und gefährliche Volksgunst * gebüßt. Eben die Menge, die sonst jede ihrer Phrasen mit dem ungestümmsten Beifall aufschlang, brüllte nun Freude, als das Mordeisen auf den Naken ihrer weiland Lieblinge niederrollte, um im Augenblike sie stumm zu machen auf ewig. Bald wird, wie einst das RömerVolk nichts als Brod und Schauspiele wollte, das Pariser Volk nichts als Brod und Guillotinaden wollen. Brissot's lezte Laute werden Vorhersagen eines Propheten werden: „Ach die Thoren! wie viele von denen, die heute unsern „Tod bejauchzen, werden uns nachfolgen!"

In der That, wie viele werden auf dem Schlachtfelde, oder scheuslicher noch, unter der Guillotine fallen müssen, bis das Paradoxon: Frankreich eine Republik, als Paragraph in die Lehrbücher der neuesten Politik bleibend eingeführt, oder auf immer daraus vertilgt werden wird.

Wenn, vor 7 Jahren noch, ein Montesquieu mit all seinem Tiefblik und seinem 20jährigen Studium der Geschichte und Staatsklugheit; wenn ein Friedrich II. mit all seiner mehr als 70jährigen Welterfahrung; wenn Herzberg und Kaunitz und Pitt und das ganze Corps diplomatique von Europa über das nahe Schiksal Frankreichs befragt worden wären: würde auch wohl nur Einer vorherverkündet haben: Frankreich wird, eh ein Lustrum vergeht, Republik seyn? ** — — — Einen mehr oder minder maskir-

* "Breves et infausti populi romani amores." TACITUS Annal. II, 41.

** Man hat sich bemüht, aus den Werken Friedrichs II, Voltaire's, Mably's, Raynals ꝛc. alle die Stellen auszuheben, die eine bevorstehende Staatskrise in Frank-

ten Bankerot etwa wohl; Besteurung des Clerus oder auch des Adels; Einschränkung der Königsmacht würde man voraus gesehen haben: aber diese ungeheure Umwälzung im Ganzen und in allen Theilen; diese Zerstörung alles Alten und Schöpfung einer ganz neuen Ordnung der Dinge, wozu die Weltgeschichte im Umfang aller ihrer Jahrhunderte kein Modell liefern konnte; dieser Freistaat, dergleichen weder Aristoteles Philosophie einen dachte, noch Platons Enthusiasm einen idealisirte, und weder Rom, noch Athen, noch irgend ein andrer Staat in der Wirklichkeit war; diese Auswurzlung des Königthums bis auf seine lezten Zäserchen; diese neue Sprache, neue Zeitrechnung, neue Sitten; mit Einem Worte, alles Alte zerstört, und dafür nichts als Neues, allem bisher Erhörten Widerstreitendes eingeführt, und dis ungeheure Experiment an einer Volksmasse von 25 Millionen Menschen gemacht: wer unter allen Historikern und Politikern — wer würde geahnet haben, daß dis das Pensum der nächsten fünf Jahre seyn würde? .....

Und izt — ein neues Problem: die junge Republik hat einen Bürgerkrieg im Innern; hat, zu Land und zu Meer und an allen ihren Gränzen, einen Krieg gegen die coalirte Macht von beinahe ganz Europa zu bestehen: Oestreich, und Preussen, und Großbritannien, und Spanien und Holland, und das deutsche Reich, und Sardinien und Neapel, und Portugall stehen auf dem Kampfplaze gegen diese Eine Republik; Rußland droht, und nicht Ein Staat ist ihr Alliirter. Nun schon zwei Jahre dauert der schrekliche Kampf: Tausende sind schon vor den Festungen oder auf dem Schlachtfelde gefallen; aber noch ist keine Entscheidung da. Mit ungeheurer Anstrengung von beiden Seiten wird auch der dritte Feldzug wieder eröfnet; vielleicht auch der dritte

reich ankündigen; aber daß Frankreich im Jahr 1792 Republik werden würde, davon hat keiner jener großen Männer auch nur die leiseste Ahnung geäussert.

Feldzug wieder beschlossen werden, ohne daß der Preis des Kampfes entschieden seyn wird ..... Das Geschöpf, genannt Mensch, ist seit gestern: wie vermöchte sein Blik in die Zukunft hinein, die nur dem Auge der Gottheit sich erhellt; durch das mäandrische Gewebe von tausend Zufällen und Möglichkeiten hindurch vorherzusehen, was nach den Schlüssen einer das Schiksal der Welt ordnenden Weisheit geschehen soll? Wir haben ja! noch das neue Beispiel des 7jährigen Krieges vor uns. Wien zitterte schon, als der blutige Tag von Collin mit einemmale Friedrichs Macht brach; und umgekehrt, als der Held nun schon ganz verloren schien, als er, nach seinem eignen Geständnisse, von seinen vielen Feinden nun nichts anders, als den Gnadenstos noch erwartete:

Wie legte nicht ein Gott bei Roßbach und bei Leuthen
Die aufgeschwollne Fluth!

Reicher für alle darein verschlungenen Theile an den härtesten Schlägen des Schiksals, an den unerwartetsten Veränderungen der Schaubühne war nie ein Krieg als dieser 7jährige; und doch wissen wir alle, wie er sich endete — kein Theil gewann oder verlor auch nur eine Erdscholle.

Auch in dem jezigen Kriege; wer mag bestimmen, wie lang er dauern? und, was die Hauptfrage ist, wie er sich enden wird? ob Frankreich auf den Trümmern der Bildsäule der Freiheit wieder den Thron, wo nicht der ehemaligen Despotie, doch einer etwa auf englischen Fus modifizirten Monarchie aufgerichtet sehen wird? oder ob es die Fortdauer seiner republikanischen Staatsform durch die Abtretung einiger Provinzen erkaufen wird? oder ob es aus diesem schrecklichen, vielfachen Kampfe in seiner vollen Integrität, mit Ruhm bedekt, hervorgehen wird?

.....

Als zuerst im Rütli drei Männer sich gegen die

gewaltige Macht von Habsburg verschwuren; als zuerst das arme und kleine Holland sich gegen die spanischen Philippe und Alba's aufzubäumen wagte; als das Volk zu Boston den englisch-ostindischen Thee in's Meer warf: wer hätte damals gedacht, daß aus dem Scheine nach so unbedeutenden Embryonen im Fortlaufe der Zeit so mächtige Geburten sich entwikeln würden, wie zu ihrer Zeit Helvetien und die vereinigten Niederlande waren, und das freie Nordamerika noch ist und mit jedem Tage mehr wird? . . . . . Und umgekehrt, als die Römer den größten Mann, den die Geschichte kennt, mordeten, weil er über sie herrschen wollte; als die Mörder desselben unmittelbar darauf mit ihren Flotten die Meere und mit ihrem Kriegsheer, der Blüthe des römischen Adels, die Gefilde von Philippi dekten; als noch hundert große Männer, in denen der Troz der Unabhängigkeit glühte, mit oder gegen einander kämpften: wer hätte gedacht, daß es dem feigherzigen jungen Octavius glüken würde, nach wenigen Jahren am Schlusse des großen Trauerspiels allein noch auf der Bühne zu stehen, und eben das Rom, das kaum noch den großen Cäsar von sich gestossen hatte, in der friedseligsten Ruhe zu beherrschen?

Darum sezt Friedrich II, wann er erzählt, durch welche kaum nennenswerthe Kleinigkeit oft diese oder jene Schlacht gewonnen oder verloren ward, gewöhnlich so wahr und so lehrreich hinzu: „ich bemerke dis, damit „man sehen möge, an welchen Bagatellen das „Schikſal der Schlachten, und folglich der „Völker hängt." Auch Homer's Helden schon riefen sich, wann sie zum Kampfe gegen einander heraustraten und etwa einer im Gefühle seiner Kraft in stolzere Worte ausbrach, den weisen Spruch zu:

Siehe, das Kriegsglük liegt verborgen im Schooße der Götter.

Ohne daß wir also irgend zu bestimmen wagten,

wie der jezige Krieg sich enden dürfte? wollen wir einmal den Fall sezen: Frankreich bleibt Republik.

Dieser Fall könnte für die übrigen Mächte Europens wohl ohne Zweifel in hohem Grade furchtbar scheinen. "Eine Republik, wie Frankreich, von einem so feurigen, „so rastlos lebhaften Volke, einem Volke von 25 Millionen Menschen; von einem Volke, das so viele Krieger, „als Männer zählt; das fast mitten in Europa eines der „schönsten Klimate, und durch die Manchfaltigkeit und „den Reichthum seiner Erzeugnisse, durch die Ausrundung und die allenthalben durch Natur oder Kunst befestigten Gränzen seines Staats eine Selbstständigkeit „und Selbstgenügsamkeit hat, worin es vergebens seines „gleichen suchen würde; einem Volke endlich, das selbst „bei allen Ausschweifungen eines in Ueppigkeit und in „Schulden versunkenen Hofes einst der Schreken der „Welt war — eine solche Republik wird" — so hört „man oft besorgen — "an dem politischen Horizont von „Europa wie ein Komet flammen, der allen Monarchien „nah und fern über kurz oder lang den Untergang verkündet. Und die Grundsäze, die aus dem Schooße „dieser Republik ausgehen, werden noch furchtbarer seyn, „als ihre Waffen: diese leztern werden dem übrigen „Europa nur nicht untergelegen seyn; aber jene „werden es bezwingen. Frankreich bleibt Republik „— und in demselben Augenblike wird unsre ganze bisherige Politik Antiquität; die Welt wird, gewaltsam „oder allmählig, aus ihren Jahrhunderte alten Fugen „herausgerissen, und in ein ganz neues Modell umgegossen. Revolutionen werden sich über Revolutionen „hinwälzen. Der Dämon allgemeiner Unruhe wird vom „Tajo bis über den Hellespont hinaus wüthen, und die „übrige Welt eben den Zukungen der Volkswuth preis „gegeben werden, die izt Frankreich erschüttern. Die „Republiken, nun auch das gewaltige Frankreich in ihrer Reihe, werden mit den Monarchien in einen Con-

„kraft kommen, der unaufhörliche Kriege gebähren wird. „Wie der Freiſtaat von Nordamerika nach nicht langer „Zwiſchenzeit den von Frankreich entſtehen machte: wer „mag ſagen, welchen andern Freiſtaaten bald der von „Frankreich das Seyn geben wird? Und vielleicht wird „dieſe Kataſtrophe nicht einmal ihrer eignen allmähligen „Entwikelung überlaſſen, ſondern ſchneller mit Gewalt „herbeigeführt; denn wer bürgt dafür, daß, wenn das „Glük wieder die Waffen der Republik Frankreich be„günſtigt, nicht auch bald wieder ein neues Decret vom „15ten December 1792 zum Vorſchein kommen wird? „daß man den Völkern nicht in der gefalteten Toga die „Wahl bringen wird, ob ſie Freiheit nach franzöſiſchem „Zuſchnitte, oder Plünderung und Mordbrand wollen? „Da werden ſie dann freilich den Bruderkuß vorziehen, „und mit oder gegen ihren Willen werden alle angrän„zenden Länder nach und nach der groſen Republik ein„departementirt werden."

Freilich ſo lange der Bund von 83 Pfeilen * ſich beiſammen erhält; ſolange die 25 Millionen Menſchen und die 4 Millionen ſtreitbarer Männer, die Frankreich in ſich ſchließt, mit dem ganzen Gewicht ihrer Kraft, mit dem vollen Ungeſtümm ihres ſo leicht aufflammenden Enthuſiasm auf Einen Punkt hin wirken; ſolange das Loſungswort der jezt herrſchenden Demagogen: Einheit und Untheilbarkeit der Republik,** das Feldgeſchrei der ganzen Nation bleibt: was kann eine ſolche Republik nicht wirken! was ſind gegen ihr Rom und Athen, und Helvetien, und Nord-Amerika und alle Freiſtaaten der alten und neuen Welt!

* Die Zahl der Departemente hat ſich zwar, ſeit der erſten Beſtimmung derſelben auf 83, geändert und wird ſich noch mehrmals ändern; aber gerade dieſer lezten Rükſicht wegen, wird hier die erſte Beſtimmung beibehalten.

** République une et indivisible.

Rom hatte nur die Kraft des kleinen, von dem übrigen Europa tiefabliegenden Italien; die Communication mit der Hauptmaſſe der europäiſchen Staaten ward ihm durch die Alpen erſchwert; es hatte leicht ſeine Eroberungen gegen Oſt und Süd ausdehnen können; aber im Nord ſaß ihm ein unbezwungenes Volk dicht im Naken; nie konnt' es in Deutſchland feſten Fuß faſſen. Seine Macht zur Zeit, als in der römiſchen Kanzleiſprache der Römer Staat und orbis terrarum Synonimen waren, war keine innere Macht, und eben deswegen ſehr precär; ſie gründete ſich faſt ganz auf die Dummheit oder Weichlichkeit der übrigen Völker. Daher konnt' ein einziger ſchwerer Schlag des Schikſals oft die Weltſtadt Rom um ihr Daſeyn zittern machen. Zu den Zeiten der alten Republikaner war ſie ſo dem Senoniſchen Kaziken Brennus preis, und in ihrem goldnen Alter machte die Niederlage von drei Legionen unter Quintilius Varus den Weltherrn Auguſtus für Bangigkeit raſen: er ſah ſchon im Geiſte unſern Hermann auf dem Kapitol und ſich ſelbſt in ſchmädliger Flucht, oder, wenn er blieb, in Ketten durch die Wälder Germaniens hingeſchleppt. Roms gröſte Macht, womit es die Welt tyranniſirte, beſtand in kaum 400,000 Mann.*

Athen und das ganze griechiſche Staatenſyſtem iſt mehr durch die ſchönen Thaten, und noch mehr durch die ſchönen Worte** ſeiner groſen Männer be-

* So viele waren zu Hadrian's Zeit.

** „Athenienſium res geſtae ſatis amplae magnificaeque fuere, verum aliquanto minores tamen, quam fama fertur: ſed quia provenere ibi magna ſcriptorum ingenia, per terrarum orbem Athenienſium facta pro maximis celebrantur." SALLUSTIUS in bello Catilin. In dieſem athenienſiſchen Vergröſſerungsgeiſte haben wir auch häufig die Stadt Paris in Capitale de l'univers nennen hören. Eben ſo ſublim iſt die Perorade des

rühmt, als irgend durch Macht. Perikles, Demosthenes, Aeschines erfüllten die Rednerbühnen in Athen mit noch siegreicherer Beredsamkeit, als Mirabeau, Isnard, Vergniaux ꝛc. die in Paris; aber wie leicht ward's dem so verachteten König von Macedonien, sich Meister von Griechenland zu machen! und wie leicht dem Römer Paulus Aemilius, den Nachfolger dieses Königs an seinen Siegeswagen zu ketten! Die ganze Schaubühne, worauf die Macht des griechischen Staatssystems sich eigentlich herumtrieb, ist ein kleiner Theil von Rumili, einer von den vielen Satthalterschaften, die unter dem Gebote des Grosssultans stehen.

Helvetien, wie klein und wie arm! Frankreich war selbst unter dem Druke der Despoten noch blühend; aber Helvetien verdankt was es ist, ganz seiner Freiheit: ohne diese würde es eine Wüste, der Schandflek unpopulärer Herrschaft seyn.

Das freie Nord-Amerika dehnt sich in unermeßliche Gefilde hin; aber wie menschenleer ist noch dieser Neubruch! Einst, wenn es eine seiner Grösse angemessene Bevölkerung haben wird, mögen die europäischen Mächte nur immerhin ihren Besizungen auf der andern Hemisphäre entsagen: aber für Europa selbst wird es, bei seiner ungeheuren Abgelegenheit über das Weltmeer hinüber, nie von mächtigem unmittelbaren Einflusse seyn können.

Wie ganz anders hingegen alles dies in Ansehung Frankreichs .... Im Herzen von Europa gelegen; von einem so lebhaften, so feurigen Volke bewohnt; reich durch alle Schäze eines der schönsten Klimate, und durch seine unerschöpfliche Bevölkerung; wo jeder Soldat Bürger und jeder Bürger Soldat ist; unter seinen Königen durch Kabinetskünste und durch Waffenschreken fast im-

Orateur du genre humain Anacharsis Cloots: „In „Frankreich zählen wir die Menschen nur nach Millionen, „und das Geld nach Milliarden."

mer der Quellpunkt der gröſten Weltbegebenheiten, und nun noch um ſo ſtolzer, kühner, unternehmender, würde, müſte Frankreich, wenn ſich's als Republik behauptete, als Eine, untheilbare Republik, unter den Staaten der Welt eine ganz neue Rolle von der gröſten und furchtbarſten Art ſpielen.

Aber wenn auch Frankreich dem gegen es ankämpfenden Europa widerſteht; wenn es, ohne eines Fuſſes breit von ſeiner Erde zu verlieren, als Republik aus dem Kriege heraustritt — ſo wird ſich's doch nicht in die Länge gegen ſeine eigne Maſſe und gegen den Charakter der Nation als Eine Republik behaupten. Jezt ſchon, da die franzöſiſche Nation an allen ihren Enden von auswärtigen Feinden angefallen; da ihr Enthuſiasm für Freiheit und Gleichheit, die Vorliebe für Paris, das Wiegenbette der Revolution, noch ſo allgemein iſt; da ſie ganz durchdrungen ſeyn ſollte von dem Gefühle, wie unumgänglich es für ſie iſt, im Geiſte der innigſten Eintracht zu wirken, herrſcht doch ein ganz andrer Sinn in den ſüdlichen Departementen, als in den nördlichen. Auch das unglükliche Lyon wollte die Republik: aber es wollte das ungeheure Uebergewicht von Paris nicht; es wollt' eine freie und eine gleiche Republik, worin Paris mehr nicht als ein 83ſter Theil wäre, worin die Repräſentation des Volkes von ganz Frankreich nicht mehr von den Launen des Volkes einer einzigen Stadt in Frankreich abhieng.

Zwar Lyon iſt zerſtört; zwar der Hyder des Föderalismus, die — nach einer Jacobiner-Phraſe — ihr ſcheuslich Haupt ſo drohend aus dem Sumpfe emporhob, ſind am 31. Okt. ein und zwanzig Köpfe abgehauen worden: aber troz der aſiatiſchen Beredſamkeit des Schwäzers Barrere iſt doch immer noch eine Vendee, ein Toulon in der Republik. Bei aller Eigenheit, bei allem Stolze und Haſſe der franzöſiſchen Nation gegen die Ausländer kann

ſie doch nicht einmal jezt, da ſie einen ſo vielfachen Krieg zu beſtehen hat, Einigkeit unter ſich halten! Was wird erſt geſchehen, wenn die auswärtige Gefahr einmal vorüber, wenn dann auch der convulſiviſche Revolutions-Zuſtand zu Ende, und die alles lähmende Guillotine nicht mehr in Permanenz iſt; wenn dann das lebhafte, immer Neuerungen verlangende Volk ſich ganz dem Gefühle ſeiner Freiheit hingiebt, und — wovon auch vorhin ſchon ſelbſt die Baſtille den Franzoſen nicht zurükſchreken konnte — jeder Alles heraus ſagt, was er denkt, und in den tauſend Clubs bis auf den Kutſcher und das Wäſcherweib herab Alles Motionen macht, und über Konſtitution, über Allianzen, über Krieg und Frieden, raiſonirt und deraiſonirt, wenn es wieder von allen Enden her Petitionen an den Volks-Senat regnet, deren eine oft durchaus der andern widerſtreitet, und die doch alle wieder ſich mit dem Epiphonema ſchließen: "Geſezgeber! wenn ihr „dieſe große Masregel nicht ergreift, ſo erklären „wir euch geradezu, daß ihr das Zutrauen der Nation „verlieren werdet", und wenn dann die Geſezgeber dieſe große Masregel wirklich nicht ergreifen, entweder aus Muth, oder weil das Volk in Paris es nicht will, und dann da und dort wieder die Nothwendigkeit einer heiligen Inſurrektion gepredigt wird: wie bald wird da wieder die Hyder des Föderalismus ſich in ihrer ganzen Furchtbarkeit erheben!

Und wenn ſich's dann — was ſo leicht möglich iſt — träfe, daß die Parthie nicht mehr ſo ungleich iſt, wie Lyon gegen alle es umringenden Departemente, (und doch weiß man, wie ſchwer ſelbſt dieſer Kampf war!) wenn etwa erſt vier, fünf Departemente ſich untereinander vereinigten, und noch eben ſo viele ihnen beiträten: wie würde es dann wohl mit der Einheit der untheilbaren Republik ausſehen? — "Kein irgend großer Freiſtaat kann lange ruhen; wenn er aus-

„wärts keinen Feind hat, so findet er ihn in seinem Innern". * Das hat ein Römer von seiner Republik gesagt: um wie viel mehr muß es von der französischen gelten! Es ist gewiß weit von mir entfernt, irgend eine Nation, zumal eine so große, wie die französische, verächtlich machen zu wollen; aber es liegt nun einmal im Charakter dieser leztern: sie wird ihre Constitutionen, wie einst ihre Moden wechseln.

Im September 1791 erhielt Frankreich seine erste, rectificirt englische Constitution. Wie tönte damals ganz Frankreich von ihrem Lobe wieder! Niemand galt für einen Patrioten, als der "die Constitution, die „ganze Constitution, und nichts als die Constitution" wollte. Man gab ihr den Beinamen der heiligen, des Meisterwerks des menschlichen Verstandes. ** Und in der That Frankreich konnte glüklich dabei werden. Ohne unaufhörlich in der Gefahr innerer oder äusserer Kriege zu schweben; ohne von den Stürmen, die von der Demokratie untrennbar sind, hin- und hergeworfen zu werden, kam es dadurch in den reinen und daurenden Genuß einer sichern Freiheit. Der König ward von der National-Repräsentation beobachtet; und die National-Repräsentation, die einen König neben sich hatte, konnte nie sich dem Despotism überlassen, den die National-Convention izt unbändiger übt, als nie ein Tyrann gethan hat. Aber eine Handvoll selbstsüch-

* LIVIUS XXX, 44. Und an einem andern Orte: "Aeternas esse opes romanas, nisi inter semetipsos seditionibus saeviant. Id unum venenum, eam labem civitatibus opulentis repertam, ut magna imperia mortalia essent." II, 44.

** "La Constitution, fruit des oracles de tous les philosophes, fruit de la sageſſe de tous les hommes de bien, „fruit de la bonté de tous les philantropes, la Constitution, le chef-d'œuvre de l'univers etc. etc." Siècle de „Louis XVI par I. I. REGNAULT.

tiger, verwegener Partheihäupter wollt' einen Staat, der ihren Planen freiern Spielraum gäbe; und das veränderliche, lebhafte Volk gieng ohne weiters in ihre Schlingen ein. Jede skandalöse Scene in Paris ward eine Revolution genannt; und kaum war sie vorüber, so predigte man schon wieder die Nothwendigkeit einer neuen Revolution. Den 7ten Jul. 1792 hatte die National-Versammlung geschworen: sie wollte keine Republik. Den 4ten des folgenden Monats schwur sie: sie wolle nie einen König mehr in Frankreich dulden. Die erst noch vergötterte Constitution hieß nun eine monströse Mißgeburt des Despotism, * und den 21sten September 1792 ward Frankreich Republik.

Die neue Republik mußte nun auch wieder eine Constitution haben. Aber die National-Convention fühlte keinen Beruf, damit zu eilen. Sie verlor ihre Zeit in Zänkereien und Anklagen. Marat, den sie einst bei seinem Leibesleben förmlich für einen Narren erklärte, und nun, nachdem er durch ein Mädchen erstochen worden, den größten Männern des Alterthums zur Seite sezt, Marat foderte nur immer eine neue Revolution, die mehr nicht als 200,000 Köpfe kosten sollte. Das Volk von Paris fieng nachgerade an, diesen Vorschlag, den es sublim nannte, zu goutiren. Vergniaux und mehrere andre bestritten den Mordprediger. Beide Partheien zerrissen sich mit gegenseitigen Schmähungen und Anklagen. "Gesteht es nur" — sagte Manuel zu seinen Collegen — "so „wie ihr seyd, könnt ihr Frankreich nicht retten". Dis schien auch um so wahrer, als um diese Zeit durch Dumourier's Verrätherei und Custine's Feigheit der

* "Constitution monstrueuse, qui a consacré le despotisme „sous le nom de royauté héréditaire". Rapport sur le Procès de Louis XVI, au nom du Comité de Législation, par I. Mailhe.

auswärtige Krieg eine höchstbedenkliche Wendung nahm, und im Calvados, in der Lozere, in der Vendee ꝛc. ein innrer Krieg drohte, oder wirklich schon flammte. Aber die National-Convention wollte nun doch zeigen, daß sie Frankreich retten könne. Sie glaubte, daß eine feste Constitution das sicherste Mittel seyn würde, die Zwietracht im Innern niederzuschlagen. Nun ward diese Constitution über Hals und Kopf decretirt: in wenigen Tagen war dis Werk, das seiner Bestimmung nach für die Ewigkeit seyn sollte, fertig, aber so fertig, daß seine eignen Schöpfer sich nicht enthalten konnten, darüber zu spotten. Barrere nannt' es eine Constitution im Lapidarstyle; ein andrer, ein Register zu einer Constitution. Doch ward das Fest ihrer Annahme mit einem Pompe gefeiert, als wenn sie das Werk der tiefsten Philosophie, das Diplom eines goldnen Alters für Frankreich wäre.

Aber kaum war dies Spiel, das dem Volk imponiren sollte, und durch seine gewaltigen Decorationen wirklich imponirte, vorüber, so ward auch diese Constitution vorläufig schon — suspendirt. Ganz Frankreich ward in den Revolutionszustand erklärt; das heißt, alle die erhabenen Artikel der neuen Constitution über persönliche Sicherheit, über Schuz des Eigenthums, über Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu druken und zu handeln sollten vor der Hand noch todte Phrasen bleiben. Die National-Convention, deren Sendung nun eigentlich vollendet war, fühlte sich allzubehaglich in der Uebung ihrer Gewalt, als daß sie von freien Stüken sie hätte niederlegen wollen. Einige Adressen liefen ein: „sie möchte, so lange der Krieg dauren „würde, das Vaterland nicht verlassen, und auf ihrem „Posten bleiben." Gerade das war's eigentlich, was sie wollte: sie wollte eine bleibende Gewalt, und wie auf unserm Erdrund immer die alten Szenen, nur auf veränderten Schaubühnen, wiederkehren, so wird die

National-Convention für die Franken eben das werden, was die Decemvirs für die Römer waren. * Eine weit schwerere Revolution, als wodurch die Gewalt eines Einzigen zerbrochen wurde, wird wohl wahrscheinlich einst die seyn, die mit Piken und Guillotinen umpflanzte Gewalt eines halben Tausendes von Demagogen zu zerbrechen. Wie furchtbar, wie tiefgewurzelt ist nicht jezt schon die Gewalt! Wann und wo hätte wohl irgend ein König es wagen dürfen, ** mit solchem Muthwillen das Blut der besten Männer täglich und in allen

*) Man lese folgendes Gemählde der Decemvirs, und ziehe dann selbst die Parallele: „— — — decem regum species „erat, multiplicatusque terror omnibus, ratis caedis caussam „ac principium quaeri, ut si quis memorem libertatis vocem „aut in senatu aut in populo misisset, statim virgae secures„que etiam ad ceterorum metum expedirentur. . . . Homi„num, non caussarum toti erant; ut apud quos gratia vim „aequi haberet. Judicia domi conflabant, pronunciabant in „foro. . . Opinio etiam exierat, non in praesentis modo tem„poris eos injuriam conspirasse, sed foedus clandestinum in„ter ipsos ictum, ne comitia haberent, perpetuoque decem„viratu possessum semel retinerent," LIVIUS III, 36.

**) Wie Marcus Horatius im römischen Senate gegen die Decemvirs erinnerte; Romanos, (quum Tarquinios expulissent) „non nominis tum pertaesum esse; super„biam violentiamque tum perosos: quae si in rege „tum eodem aut in filio regis ferenda non fuerint, quem „laturum in tot privatis? De bello Sabino eos refer„re, tanquam majus ullum populo romano bellum sit, quam „cum iis, qui, legum ferendarum caussa creati, „nihil juris in civitate reliquerint, qui co„mitia, qui annuos magistratus, qui vicissi„tudinem imperitandi, quod unum exaequan„dae sit libertatis, sustulerint: qui privati fa„sces et regium imperium habeant." LIVIUS III, 39.

Rom hatte nur die Kraft des kleinen, von dem übrigen Europa tiefabliegenden Italien; die Communication mit der Hauptmaſſe der europäiſchen Staaten ward ihm durch die Alpen erſchwert; es hatte leicht ſeine Eroberungen gegen Oſt und Süd ausdehnen können; aber im Nord ſaß ihm ein unbezwungenes Volk dicht im Naken; nie konnt' es in Deutſchland feſten Fuß faſſen. Seine Macht zur Zeit, als in der römiſchen Kanzleiſprache der Römer Staat und orbis terrarum Synonimen waren, war keine innere Macht, und eben deswegen ſehr precär; ſie gründete ſich faſt ganz auf die Dummheit oder Weichlichkeit der übrigen Völker. Daher konnt' ein einziger ſchwerer Schlag des Schikſals oft die Weltſtadt Rom um ihr Daſeyn zittern machen. Zu den Zeiten der alten Republikaner war ſie ſo dem Senoniſchen Kaziken Brennus preis, und in ihrem goldnen Alter machte die Niederlage von drei Legionen unter Quintilius Varus den Weltherrn Auguſtus für Bangigkeit raſen: er ſah ſchon im Geiſte unſern Hermann auf dem Kapitol und ſich ſelbſt in ſchmähliger Flucht, oder, wenn er blieb, in Ketten durch die Wälder Germaniens hingeſchleppt. Roms gröſte Macht, womit es die Welt tyranniſirte, beſtand in kaum 400,000 Mann.*

Athen und das ganze griechiſche Staatenſyſtem iſt mehr durch die ſchönen Thaten, und noch mehr durch die ſchönen Worte** ſeiner groſen Männer be-

* So viele waren zu Hadrian's Zeit.

** „Athenienſium res geſtae ſatis amplae magnificaeque fuere, verum aliquanto minores tamen, quam fama ferunter: ſed quia provenere ibi magna ſcriptorum ingenia, per terrarum orbem Athenienſium facta pro maximis celebrantur." SALLUSTIUS in bello Catilin. In dieſem athenienſiſchen Vergröſſerungsgeiſte haben wir auch häufig die Stadt Paris la Capitale de l'univers nennen hören. Eben ſo ſublim iſt die Hyperbole des

rühmt, als irgend durch Macht. Perikles, Demoſthenes, Aeſchines erfüllten die Rednerbühnen in Athen mit noch ſiegreicherer Beredſamkeit, als Mirabeau, Iſnard, Vergniaux ꝛc. die in Paris; aber wie leicht ward's dem ſo verachteten König von Macedonien, ſich Meiſter von Griechenland zu machen! und wie leicht dem Römer Paulus Aemilius, den Nachfolger dieſes Königs an ſeinen Siegeswagen zu ketten! Die ganze Schaubühne, worauf die Macht des griechiſchen Staatsſyſtems ſich eigentlich herumtrieb, iſt ein kleiner Theil von Rumili, einer von den vielen Satthalterſchaften, die unter dem Gebote des Grosſultans ſtehen.

Helvetien, wie klein und wie arm! Frankreich war ſelbſt unter dem Druke der Deſpoten noch blühend; aber Helvetien verdankt was es iſt, ganz ſeiner Freiheit: ohne dieſe würde es eine Wüſte, der Schandflek unpopulärer Herrſchaft ſeyn.

Das freie Nord-Amerika dehnt ſich in unermeßliche Gefilde hin; aber wie menſchenleer iſt noch dieſer Neubruch! Einſt, wenn es eine ſeiner Gröſe angemeſſene Bevölkerung haben wird, mögen die europäiſchen Mächte nur immerhin ihren Beſizungen auf der andern Hemiſphäre entſagen: aber für Europa ſelbſt wird es, bei ſeiner ungeheuren Abgelegenheit über das Weltmeer hinüber, nie von mächtigem unmittelbaren Einfluſſe ſeyn können.

Wie ganz anders hingegen alles dies in Anſehung Frankreichs .... Im Herzen von Europa gelegen; von einem ſo lebhaften, ſo feurigen Volke bewohnt; reich durch alle Schäze eines der ſchönſten Klimate, und durch ſeine unerſchöpfliche Bevölkerung; wo jeder Soldat Bürger und jeder Bürger Soldat iſt; unter ſeinen Königen durch Kabinetskünſte und durch Waffenſchreken faſt im-

Orateur du genre humain Anacharſis Cloots: „In „Frankreich zählen wir die Menſchen nur nach Millionen, „und das Geld nach Milliarden."

mer der Quellpunkt der gröſten Weltbegebenheiten, und nun noch um ſo ſtolzer, kühner, unternehmender, würde, müſte Frankreich, wenn ſich's als Republik behauptete, als Eine, untheilbare Republik, unter den Staaten der Welt eine ganz neue Rolle von der gröſten und furchtbarſten Art ſpielen.

Aber wenn auch Frankreich dem gegen es ankämpfenden Europa widerſteht; wenn es, ohne eines Fuſſes breit von ſeiner Erde zu verlieren, als Republik aus dem Kriege heraustritt — ſo wird ſich's doch nicht in die Länge gegen ſeine eigne Maſſe und gegen den Charakter der Nation als Eine Republik behaupten. Jezt ſchon, da die franzöſiſche Nation an allen ihren Enden von auswärtigen Feinden angefallen; da ihr Enthuſiasm für Freiheit und Gleichheit, die Vorliebe für Paris, das Wiegenbette der Revolution, noch ſo allgemein iſt; da ſie ganz durchdrungen ſeyn ſollte von dem Gefühle, wie unumgänglich es für ſie iſt, im Geiſte der innigſten Eintracht zu wirken, herrſcht doch ein ganz andrer Sinn in den ſüdlichen Departementen, als in den nördlichen. Auch das unglükliche Lyon wollte die Republik: aber es wollte das ungeheure Uebergewicht von Paris nicht; es wollt' eine freie und eine gleiche Republik, worin Paris mehr nicht als ein 83ſter Theil wäre, worin die Repräſentation des Volkes von ganz Frankreich nicht mehr von den Launen des Volkes einer einzigen Stadt in Frankreich abhieng.

Zwar Lyon iſt zerſtört; zwar der Hyder des Föderalismus, die — nach einer Jacobiner-Phraſe — ihr ſcheuslich Haupt ſo drohend aus dem Sumpfe emporhob, ſind am 31. Okt. ein und zwanzig Köpfe abgehauen worden: aber troz der aſiatiſchen Beredſamkeit des Schwäzers Barrere iſt doch immer noch eine Vendee, ein Toulon in der Republik. Bei aller Eigenheit, bei allem Stolze und Haſſe der franzöſiſchen Nation gegen die Ausländer kann

sie doch nicht einmal jezt, da sie einen so vielfachen Krieg zu bestehen hat, Einigkeit unter sich halten! Was wird erst geschehen, wenn die auswärtige Gefahr einmal vorüber, wenn dann auch der convulsivische Revolutions-Zustand zu Ende, und die alles lähmende Guillotine nicht mehr in Permanenz ist; wenn dann das lebhafte, immer Neuerungen verlangende Volk sich ganz dem Gefühle seiner Freiheit hingiebt, und — wovon auch vorhin schon selbst die Bastille den Franzosen nicht zurükschreken konnte — jeder Alles heraussagt, was er denkt, und in den tausend Clubs bis auf den Kutscher und das Wäscherweib herab Alles Motionen macht, und über Konstitution, über Allianzen, über Krieg und Frieden, raisonirt und deraisonirt wenn es wieder von allen Enden her Petitionen an den Volks-Senat regnet, deren eine oft durchaus der andern widerstreitet, und die doch alle wieder sich mit dem Epiphonema schließen: "Gesezgeber! wenn ihr „diese große Masregel nicht ergreift, so erklären „wir euch geradezu, daß ihr das Zutrauen der Nation „verlieren werdet", und wenn dann die Gesezgeber diese große Masregel wirklich nicht ergreifen, entweder aus Muth, oder weil das Volk in Paris es nicht will, und dann da und dort wieder die Nothwendigkeit einer heiligen Insurrektion gepredigt wird: wie bald wird da wieder die Hyder des Föderalismus sich in ihrer ganzen Furchtbarkeit erheben!

Und wenn sich's dann — was so leicht möglich ist — träfe, daß die Parthie nicht mehr so ungleich ist, wie Lyon gegen alle es umringenden Departemente, (und doch weiß man, wie schwer selbst dieser Kampf war!) wenn etwa erst vier, fünf Departemente sich untereinander vereinigten, und noch eben so viele ihnen beiträten: wie würde es dann wohl mit der Einheit der untheilbaren Republik aussehen? — "Kein in„gend großer Freistaat kann lange ruhen; wenn er aus-

„wärts keinen Feind hat, so findet er ihn in seinem Innern". * Das hat ein Römer von seiner Republik gesagt: um wie viel mehr muß es von der französischen gelten! Es ist gewiß weit von mir entfernt, irgend eine Nation, zumal eine so große, wie die französische, verächtlich machen zu wollen; aber es liegt nun einmal im Charakter dieser leztern: sie wird ihre Constitutionen, wie einst ihre Moden wechseln.

Im September 1791 erhielt Frankreich seine erste, rectificirt englische Constitution. Wie tönte damals ganz Frankreich von ihrem Lobe wieder! Niemand galt für einen Patrioten, als der "die Constitution, die „ganze Constitution, und nichts als die Constitution" wollte. Man gab ihr den Beinamen der heiligen, des Meisterwerks des menschlichen Verstandes. ** Und in der That Frankreich konnte glüklich dabei werden. Ohne unaufhörlich in der Gefahr innerer oder äusserer Kriege zu schweben; ohne von den Stürmen, die von der Demokratie untrennbar sind, hin- und hergeworfen zu werden, kam es dadurch in den reinen und daurenden Genuß einer sichern Freiheit. Der König ward von der National-Repräsentation beobachtet; und die National-Repräsentation, die einen König neben sich hatte, konnte nie sich dem Despotism überlassen, den die National-Convention izt unbändiger übt, als nie ein Tyrann gethan hat. Aber eine Handvoll selbstsüch-

* LIVIUS XXX, 44. Und an einem andern Orte: "Aeternas esse opes romanas, nisi inter semetipsos seditionibus saeviant. Id unum venenum, eam labem civitatibus opulentis repertam, ut magna imperia mortalia essent." II, 44.

** "La Constitution, fruit des oracles de tous les philosophes, fruit de la sageſſe de tous les hommes de bien, „fruit de la bonté de tous les philantropes, la Constitution, le chef-d'œuvre de l'univers etc. etc." Siècle de „Louis XVI par I. I. REGNAULT.

tiger, verwegener Partheihäupter wollt' einen Staat, der ihren Planen freiern Spielraum gäbe; und das veränderliche, lebhafte Volk gieng ohne weiters in ihre Schlingen ein. Jede skandalöse Scene in Paris ward eine Revolution genannt; und kaum war sie vorüber, so predigte man schon wieder die Nothwendigkeit einer neuen Revolution. Den 7ten Jul. 1792 hatte die National-Versammlung geschworen: sie wollte keine Republik. Den 4ten des folgenden Monats schwur sie: sie wolle nie einen König mehr in Frankreich dulden. Die erst noch vergötterte Constitution hieß nun eine monströse Mißgeburt des Despotism, * und den 21sten September 1792 ward Frankreich Republik.

Die neue Republik mußte nun auch wieder eine Constitution haben. Aber die National-Convention fühlte keinen Beruf, damit zu eilen. Sie verlor ihre Zeit in Zänkereien und Anklagen. Marat, den sie einst bei seinem Leibesleben förmlich für einen Narren erklärte, und nun, nachdem er durch ein Mädchen erstochen worden, den größten Männern des Alterthums zur Seite sezt, Marat foderte nur immer eine neue Revolution, die mehr nicht als 200,000 Köpfe kosten sollte. Das Volk von Paris fieng nachgerade an, diesen Vorschlag, den es sublim nannte, zu goutiren. Vergniaux und mehrere andre bestritten den Mordprediger. Beide Partheien zerrissen sich mit gegenseitigen Schmähungen und Anklagen. "Gesteht es nur" — sagte Manuel zu seinen Collegen — "so „wie ihr seyd, könnt ihr Frankreich nicht retten". Dis schien auch um so wahrer, als um diese Zeit durch Dumourier's Verrätherei und Custine's Feigheit der

* "Constitution monstrueuse, qui a consacré le despotisme „sous le nom de royauté héréditaire". Rapport sur le Procès de Louis XVI, au nom du Comité de Législation, par I. MAILHE.

auswärtige Krieg eine höchstbedenkliche Wendung nahm, und im Calvados, in der Lozere, in der Vendee ꝛc. ein innrer Krieg drohte, oder wirklich schon flammte. Aber die National-Convention wollte nun doch zeigen, daß sie Frankreich retten könne. Sie glaubte, daß eine feste Constitution das sicherste Mittel seyn würde, die Zwietracht im Innern niederzuschlagen. Nun ward diese Constitution über Hals und Kopf decretirt: in wenigen Tagen war dis Werk, das seiner Bestimmung nach für die Ewigkeit seyn sollte, fertig, aber so fertig, daß seine eignen Schöpfer sich nicht enthalten konnten, darüber zu spotten. Barrere nannt' es eine Constitution im Lapidarstyle; ein andrer, ein Register zu einer Constitution. Doch ward das Fest ihrer Annahme mit einem Pompe gefeiert, als wenn sie das Werk der tiefsten Philosophie, das Diplom eines goldnen Alters für Frankreich wäre.

Aber kaum war dies Spiel, das dem Volk imponiren sollte, und durch seine gewaltigen Decorationen wirklich imponirte, vorüber, so ward auch diese Constitution vorläufig schon — suspendirt. Ganz Frankreich ward in den Revolutionszustand erklärt; das heißt, alle die erhabenen Artikel der neuen Constitution über persönliche Sicherheit, über Schuz des Eigenthums, über Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu druken und zu handeln sollten vor der Hand noch todte Phrasen bleiben. Die National-Convention, deren Sendung nun eigentlich vollendet war, fühlte sich allzubehaglich in der Uebung ihrer Gewalt, als daß sie von freien Stüken sie hätte niederlegen wollen. Einige Adressen liefen ein: „sie möchte, so lange der Krieg dauren „würde, das Vaterland nicht verlassen, und auf ihrem „Posten bleiben." Gerade das war's eigentlich, was sie wollte: sie wollte eine bleibende Gewalt, und wie auf unserm Erdrund immer die alten Szenen, nur auf veränderten Schaubühnen, wiederkehren, so wird die

National-Convention für die Franken eben das werden, was die Decemvirs für die Römer waren. * Eine weit schwerere Revolution, als wodurch die Gewalt eines Einzigen zerbrochen wurde, wird wohl wahrscheinlich einst die seyn, die mit Piken und Guillotinen umpflanzte Gewalt eines halben Tausendes von Demagogen zu zerbrechen. Wie furchtbar, wie tiefgewurzelt ist nicht jezt schon die Gewalt! Wann und wo hätte wohl irgend ein König es wagen dürfen, ** mit solchem Muthwillen das Blut der besten Männer täglich und in allen

*) Man lese folgendes Gemählde der Decemvirs, und ziehe dann selbst die Parallele: „— — — decem regum species „erat, multiplicatusque terror omnibus, ratis caedis cauſſam „ac principium quaeri, ut ſi quis memorem libertatis vocem „aut in ſenatu aut in populo miſiſſet, ſtatim virgae ſecures„que etiam ad ceterorum metum expedirentur. . . . Homi„num, non cauſſarum toti erant; ut apud quos gratia vim „aequi haberet. Judicia domi conflabant, pronunciabant in „foro. . . Opinio etiam exierat, non in praeſentis modo tem„poris eos injuriam conſpiraſſe, ſed foedus clandeſtinum in„ter ipſos ictum, ne comitia haberent, perpetuoque decem„viratu poſſeſſum ſemel retinerent," LIVIUS III, 36.

**) Wie Marcus Horatius im römiſchen Senate gegen die Decemvirs erinnerte; Romanos, (quum Tarquinios expuliſſent) „non nominis tum pertaeſum eſſe; ſuper„biam violentiamque tum perofos: quae ſi in rege „tum eodem aut in filio regis ferenda non fuerint, quem „laturum in tot privatis? De bello Sabino eos refer„re, tanquam majus ullum populo romano bellum ſit, quam „cum iis, qui, legum ferendarum cauſſa creati, „nihil juris in civitate reliquerint, qui co„mitia, qui annuos magiſtratus, qui vicifſi„tudinem imperitandi, quod unum exaequan„dae ſit libertatis, ſuſtulerint: qui privati fa„ces et regium imperium habeant." LIVIUS III, 39.

Eken und Enden ſtromweiſe unter dem Beile des Henkers flieſſen zu laſſen? täglich in allen Eken und Enden von jedem, der viel oder wenig hat, alles bis auf den lezten Heller ſeines Eigenthums zu erpreſſen? Und wie leicht wird es nicht der National-Convention, ihren auf nichts als Schreken gegründeten Deſpotism immer ſcheuslicher zu handhaben, wenn die exzentriſchen Köpfe, wovon Frankreich izt wimmelt, immer unter dem Namen der Nation, die doch zuverläßig eher alles andre wünſchte, ſelbſt noch ſie dazu auffodern; wenn nach all dem ſchaudrigen Menſchenſchlachten, wie die Pariſer Section von Wilhelm Tell, ſie noch haranguiren: „Volks-Repräſentanten! wir danken euch für die großen Revolutions-„Masregeln, die ihr nehmet. Fahret fort das Vaterland zu retten; laßt den Schreken immer auf der Tages-„ordnung ſeyn; keine Gnade mehr; erinnert euch an das „erhabene Wort von Marat: man muß noch 200,000 „Köpfe herunterſchlagen, wenn man 2 Millionen retten „will." ..... O ja! ſie werden fallen, dieſe Köpfe, und es wird noch ſo weit kommen, daß in ganz Frankreich kein Kopf mehr ſicher auf dem Rumpfe ſizt, bis irgend ein moderner Appius Claudius durch allzuraſende Brutalität endlich das Signal zum Sturze der modernen Decemvirs gibt. * Izt ſchon iſt das Eigenthum in der Türkei ſicherer, als in Frankreich: dort ſchikt der Großſultan nur dem oder jenem Paſcha, der ſich auf Koſten des Volkes bereichert hat, den ſeidnen Strik zu, um deſſen ungerecht aufgehäufte Schäze zu erben; der Bürger, der Kaufmann iſt ſicher bei ſeinem noch ſo großen Vermögen. Aber in Frankreich iſt jeder Reiche verdächtig **, und jeder Verdächtige kommt

*) Wie Marcus Horatius die Decemvirs gewarnt hat: „ne nimium in metu alieno ſpei ponerent: gravio-„ra, quae patiantur, videri jam hominibus, quam „quae metuant." LIVIUS III, 39.

** „Legendre und Lacroix ſchreiben aus Rouen, daß

unter die Guillotine, und wer unter der Guillotine stirbt, den erbt die Nation. Und wer ist die Nation? das sind die Robespierre, die Danton, die Barrere, und etwa noch ein Duzend Tongeber in der National-Convention, die man leicht mit Namen nennen kann: man darf nur im Moniteur, oder in einem andern Blatte, worin die Debatten dieser Versammlung wörtlich angeführt werden, nachsuchen, wer die sind, die sich so sehr gegen den Vorschlag stemmten, daß das Vermögen jedes Deputirten, nach seinem ehemaligen und nach seinem jezigen Betrage untersucht werden sollte. Doch vielleicht geht dieser Vorschlag einst noch durch, und dann wird es zuverläßig wieder neuen reichen Stoff zu Guillotinaden geben, und durch gewaltsames und natürliches Sterben, durch Zufälle mancherlei Art, wird die Zahl der Volks-Repräsentanten nach und nach so herabsinken, daß man auch daraus auffallend erkennen wird, diese Versammlung sey nicht da, das französische Volk zu repräsentiren, sondern zu tyranniſiren.

Die Römer ertheilten den Führern, die sie ihrer Republik gaben, anfangs eine Gewalt, die ganz der abgeschafften königlichen gleich war: aber sie sicherten sich gegen den Misbrauch dieser Gewalt, indem sie deren

„ste von den Reichen dieser Stadt 10 Millionen erheben „wollen, um die Bedürfnisse der Armee bestreiten zu können. Wer sich zu zahlen weigert, soll als verdächtig angesehen werden. Der Convent billigt „diese Masregeln" (in der Sizung vom 28 Brumaire, Weltbothe (ein Strasburger Zeitungsblatt) No. 279. Den Grund zur Billigung dieser Masregeln giebt ein Volksrepräsentant selbst folgendermasen: „Point „de liberté, si nous ne devenons tous Sans-Culottes: tant „qu'il existera des riches, le peuple ne sera point souverain; „car c'est à lui seul qu'appartiennent les propriétés." BARBAROUX.

Dauer nur auf ein Jahr ſezten. Jeder Uebertrag der höchſten Staatsgewalt, der auf immer oder auf unbeſtimmte Zeit geſchieht, muß, nach Gründen der Pſychologie und der Erfahrung, für die Freiheit des Staats gefährlich werden. * Nun hat es ja! aber die National-Convention ganz in ihrer Hand, ihre Permanenz hinauszudehnen, ſo lange ſie will. Schon hat ſie förmlich erklärt, daß ſie nicht aus einander gehen werde, als nach geendigtem Kriege. Sie hat den ſtolzen Grundſaz angenommen, nicht anders Frieden zu unterhandeln, als wenn kein Feind mehr auf dem Gebiete der Republik ſtehe: und daß ſie auch gerade nicht mit dem Blute ihrer Ohnehoſen-Männer geize, hat die bisherige Kriegsgeſchichte zur Genüge gezeigt. Sollte der Krieg mit Glük für ſie fortgeführt werden; ſollten die Heere der Republik, die izt Mühe haben, ihren eignen Boden zu vertheidigen, wieder auf fremden vordringen: wie überſchwenglich würde ſie ſich da ſogleich wieder den ſtolzeſten Hofnungen überlaſſen! Da würden wieder die Bruderküſſe rauſchen; da würde bald wieder die Idee von Univerſal-Republik erwachen; da würde man in Paris ſchon wieder den Kaiſerthron in Wien und die Königsthrone in Madrid, London, Turin ꝛc. wanken ſehen; da würde die National-Convention, wie einſt Carl XII, mit ihren Feinden nur in ihren Hauptſtädten Frieden ſchließen wollen. Aus allen Departementen Frankreichs würde man die kühnen Schöpfer der Republik mit Addreſſen beſtürmen „auf ihrem Poſten zu bleiben, „bis in ganz Europa kein König und kein Fürſt mehr „ſey.“

* Rouſſeau geht noch weiter; er ſagt „que, quand le peuple eſt repréſenté, il n'eſt déjà plus libre.“ Zufolge der Theorie des von ihr vergötterten Rouſſeau wäre alſo die franzöſiſche Nation nach dem Repräſentativſyſtem ihrer Conſtitution nicht frei.

Nimmt hingegen der Krieg eine unglükliche Wendung; noch mehrere Feſtungen fallen, und der Feind, der nun ſeinen Rüken geſichert hat, faßt nun ſeinen erſten kühnen Plan wieder auf, und rükt gegen Paris an: dann wird die National-Convention den Muth, wenn ſie ihn auch nicht hat, doch wenigſtens heucheln müſſen, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte das Vaterland nicht zu verlaſſen: dann werden einige Männer im Enthuſiasm, wie einſt Guadet, voraufrufen: „wir ſterben alle hier!“ und die andern, wenn ihnen auch noch ſo wenig um's ſterben zu thun wäre, werden dieſem Beiſpiele folgen müſſen..... Und wer mag ſagen, wann in einem von beiden Fällen der Friede zu Stand kommen wird? Im Glüke ihrer Waffen wird die National-Convention nicht Friede ſchlieſſen wollen und im Unglüke wird ſie nicht können.

Aber geſezt der Friede kommt zu Stande, und die Republik bleibt — ſo wird dann die an den Gränzen durch Schlachten und im Innern durch Guillotinaden ſo hart mitgenommene Nation von ganzem Herzen des Revolutionszuſtandes müde ſeyn, und in den wirklichen Beſiz des Gutes kommen wollen, wofür ſie ſo viele Gefahren, einen ſo ſchrekklichen Krieg beſtanden hat; mit Einem Worte: ſie wird eine Conſtitution wollen.

Man würde nun ſagen können: ſie haben eine ſolche Conſtitution, die den 10ten Auguſt 1793 von dem ganzen Volke genehmiget und deren Ausübung nur ſuſpendirt worden ſey; man habe nun nichts weiter zu thun, als ſelbige in Gang und Wirklichkeit zu ſezen..... Aber man wird aus einem ganz andern Tone ſprechen. “Bürger!” — wird es dann heißen — “wir gaben euch, mitten unter den Flammen eines Bür„gerkriegs, und den Schreken eines auswärtigen Krie„ges, eine Conſtitution, ſo ſchnell, wie die Zeit es fo„derte, ſo gut, wie die Umſtände es erlaubten. Sie

„ſollte in der allgemeinen Noth des Vaterlands der Feſt„haltungspunkt aller Franken ſeyn. Die Republik, die „nur mit dem Gewicht ihrer ganzen Maſſe dem „wider ſie verbündeten Europa widerſtehen konnte, war „im Begriff auseinander zu fallen, und theilweiſe der „Raub der Deſpoten zu werden. Da eilten wir, den „Brennpunkt zu fixiren, der unſre Feinde niederblizen „ſollte. Durch die plözliche Aufſtellung einer Conſtitu„tion, die bei allen ihren Mängeln doch durch und durch „den Geiſt der Freiheit und Gleichheit athmete, ſchlu„gen wir mit Einem Streiche alle Ränke der innern „und äuſſern Feinde nieder. Die Macht der Deſpoten „ſplitterte an dem Bunde der 83 Pfeile, die nie eine „Gewalt der Menſchen zerbrechen wird, und im An„geſichte aller Völker ſchwören wir: wir haben das Va„terland gerettet! Aber eine neue Sonne glänzt nun am „politiſchen Horizont von Europa. Die Hoffnung der „Völker, der Schreken der Deſpoten, die Franken„Republik ſteht nun da, unerſchütterlich feſt, wie „ein Alpengebirg: Wolken thürmten ſich von allen Seiten „zuſammen, Stürme heulten, Donner brüllten um ſei„nen Scheitel; aber ſchon ſind ſie vorübergetoost, und „nie wieder werden ſie zu ihm hinanreichen. Die „Conſtitution der von Himmel und Erde anerkannten „Republik müße bewunderungswürdig, ewig ſeyn, wie „ſie ſelbſt: kein Mangel müße das Grundverfaſſungs„Geſez des Erſten Volks der Erde befleken." — — — —

Nach dieſen oder ähnlichen Phraſen wird es dann in der Hauptſache heißen: ihr müßt eine neue Conſtitution haben — — — — und dieſe neue Conſtitution wird wieder von der nemlichen Dauer ſeyn, wie die beiden erſtern.

Denn das Verlangen nach Neuheit wird auch in der jezigen demokratiſchen Staatsform der beſtändige Grund-Charakterzug der franzöſiſchen Nation bleiben.

Mehr Stolz, und auf andre Gegenstände gelenkten Stolz, wird wohl der republikanische Franke haben, als der monarchische hatte; die Artigkeit des leztern, die so oft bis in's Faselnde gieng, wird bei dem erstern sich nach und nach in Troz der Unabhängigkeit umformen, der bis in's Rohe ausschweifen wird. Aber das leichte, lebhaftwallende Blut, die immer rege Einbildungskraft, die von einem Gegenstande schnell zum andern abspringt, und keinen mit Beharrlichkeit festhält, wird jenem eigen bleiben, wie sie es diesem war. Auch die Athenienser waren Republikaner; aber wer weiß nicht, wie veränderlich sie in ihren Neigungen, in ihren Entschlüssen waren, wie sie oft ihre wichtigsten Interessen gegen Kleinigkeiten hintopferten, wie sie Staat und Krieg, und Alles in theatralischer Manier behandelten? Und es ist eine sehr wahre Bemerkung: daß die Athenienser der alten Geschichte in unsrer neuen Geschichte, unter dem Namen der Franzosen, oder (wie sie historisch richtiger und mit einem, durch keinen ekelhaften Nebenbegriff verunstalteten, Worte izt häufiger genannt werden) der Franken ganz und gar wieder aufgestanden sind. Man erinnere sich doch an die neuesten französischen Tagesvorfälle, und sehe dann selbst zu, ob sie nicht ganz in athenienſischem Geiſte ſind?

"Die Republik wird mit keinem Feinde Frieden unterhandeln, solange dessen Kriegsvölker auf ihrem Gebiete stehen" war als Artikel der neuen Constitution in Vorschlag gebracht worden. „Wir sind noch lange keine „Römer, die Könige an ihren Siegeswagen gekettet hatten" — wandte Mercier dagegen sehr richtig ein — „daß wir schon so stolz sprechen dürften." Er schien Eindruk zu wirken, und frug weiter: „Haben wir denn „einen Bund mit dem Siege geschlossen"?... „Nein!" — rief ein andrer — „aber doch mit „dem Tode." Sogleich ward dies sublime Wort von

allen Seiten beklatscht; der Artikel ward unter dem lautesten Beifalle decretirt. Was kann athenienſiſcher ſeyn, als ein Grundverfaſſungs-Geſez nach Bonmots debattiren?

Die Philoſophen in Paris hatten lange ſchon die bis dahin beſtandene Art der Gottesverehrung lächerlich gemacht. Um unter einer Nation, die das Glänzen ſo äuſſerſt liebt, denn doch auch einmal beklatſcht zu werden, traten nun ſelbſt Biſchöffe in der National-Convention auf, ſchwuren den Glauben an ihren bisherigen Beruf ab, und huldigten laut dem Deismus, oder, wie ſie es nannten, der Vernunft. Sogleich ward beſchloſſen, die bisherige Hauptkirche zum Tempel der Vernunft umzuweihen. Die ganze National-Convention, unter einem zahlloſen Gewühle von Menſchen, unter dem Brauſen von Muſikchören zog dahin, und der Marſeiller Hymnus und das ça ira tönten als Weihegeſänge des Gottesdienſtes der Vernunft, und die ganze Menſchenmenge, immer von Muſik umrauſcht, zog nun wieder nach dem Saale der National-Convention zurük, und vor allen glänzte das ſichtbare Bild der Freiheit, nicht etwa ein Hut oder ein Brutuskopf, ſondern eine ſchöne Opernſängerin, die Pike in der Hand und die Jacobinermüze auf dem Kopfe, und der Präſident zuerſt, und dann alle mehr als 600 Volks-Repräſentanten knieten der Reihe nach nieder vor dieſer Göttin Freiheit, und küßten ſie, und die Göttin lächelte jedem, und das Volk jauchzte, und um die ganze Theaterſzene mit einem Zuge von Wiz zu beſchlieſſen, ward decretirt: über den ganzen Vorgang ein Protokoll abzufaſſen, und dem heiligen Vater nach Rom zuzuſenden.

O ihr Athenienſer der neuern Geſchichte! Volk voll Wiz und Feuer, aber auch voll Leichtſinn und Veränderlichkeit, fröhlich und grauſam und alles, was du ſeyn willt, nur ernſthaft nicht. *) Du haſt alles Alte

*) „Nous ſommes le peuple le plus galant, le plus aimable,

zerſtört: wie ſoll dein unermeßliches neue Gebäude feſt halten, wenn du ſelbſt mit übereilter Hand den ſtärkſten Grundpfeiler, der es tragen konnte, darunter hinwegreiſſeſt? „Wenn ihr den Griechen auf zehn Betheurungen und „in Gegenwart von zehn Zeugen ein Talent leihet, ſo iſt's „ihnen unmöglich, ihr Wort zu halten — ſagt Polybius *) — aber auf die Römer, es mag von den „Staatsgeldern oder von Privat-Anlehn die Frage ſeyn, „könnt ihr ſicher vertrauen, wegen des Eides, den ſie geſchworen haben. Man hat daher ſehr weiſe daran gethan, eine Furcht vor den Strafen nach dem Tode einzuführen, und es geſchieht ohne Ueberlegung, daß man „ſelbige izt zu beſtreiten ſucht."

Eine Republik, wenn ſie dauern ſoll, will Feſtigkeit der Charaktere, Bedächtlichkeit in der Staatsverwaltung, ſtrenge, beinah könnte man ſagen, traurige Sitten und Freiheit nur durch unbedingten Gehorſam unter dem Geſez. Erinnert euch, wann Rom gros war..... als man ſeine Feldherrn vom Pfluge hinwegholte; **) als ſie fremdes Geld mit Verachtung von ſich ſtieſſen; als man an dem Bürger-Soldaten jeden Fehler gegen die Kriegszucht mit unerbittlicher Strenge ſtrafte, und dem Feldherrn, der eine Hauptſchlacht verlor nnd muthig genug war, ſie zu überleben, feierlich Glük wünſchte, daß er nicht am Heil des Vaterlands verzweifelt habe; ***)

mais le plus frivole de l'Europe." Helvetius de l'eſprit.

*) B. 6.

**) Wer kennt nicht die Namen eines Cincinnatus, Fabricius, Curius, Regulus? „In hoc angulo" (in einem kleinen, niedrigen Badekämmerchen auf ſeiner Villa in Terni) „ille Carthaginis horror (Scipio) abluebat corpus „laboribus ruſticis feſſum: exercebat enim opere ſe, terramque, ut mos fuit priſcis, ipſe ſubigebat." Seneca Epiſt. 86.

***) „Adeo magno animo civitas fuit, ut Conſuli ex tanta cla-

als man noch nicht wuste, was Ehescheidung wäre; als man die Meister im Schönschwätzen *) nicht duldete, weil ein freies Volk nur durch Gründe, nicht durch Flosskeln geleitet werden müsse; als die Scipionen noch mit jedem Morgen auf das Kapitol in den Tempel giengen, um den grösten besten Jupiter anzubeten, weil der Glaube an eine alles lenkende Vorsehung den, der das Gefühl in sich trägt, daß er für eine gute Sache ficht, mit einem Heldenmuth beseelt, der nie ihn verläßt und in Augenbliken der furchtbarsten Krise so oft schon Wunder gewirkt hat. **)

Und wann sank das kolossalische Rom wie im Sturze von seiner Höhe herab? ..... als seine Befehlshaber Buhldirnen und alle Werkzeuge des Luxus mit sich führten, wie die eurigen; als ihnen Vaterland und Ruhm und Alles um Gold feil war, wie den eurigen; als die Meinung griechischer Philosophen „die Götter bekümmerten sich nicht um die Weltregierung," als die Zerreissung des innigsten Bandes des gesellschaftlichen Lebens, der Ehe, bei ihnen herrschend wurde, wie bei euch; als die Kriegszucht fiel, die ohnehin noch nie in den Heeren eurer Republik war; als man den Ohnehosen unaufhörlich von der Majestät der Nation vorschrie; als man einmal über's andre das agrarische Gesez predigte, wie bey euch; als man, wie bey euch, dem Volke schmeichelte, statt

„de, cujus ipse causa maxima fuisset, redeunti, et obviam „itum frequenter ab omnibus ordinibus sit, et gratiae actae, „quod de republica non desperasset: cui, si Carthaginiensium ductor fuisset, nihil recusandum „supplicii foret." Livius.

*) Rhetores. Gellius in Noct. Att. XV, 11.

**) „Deorum assidua insidens cura, cum interesse rebus humanis coeleste numen videretur, ea pietate omnium pectora imbuerat, ut fides ac jusjurandum proxime legum ac „poenarum metum civitatem regerent." Livius I, 21.

es zurechtzuweiſen, es durch glänzende Phraſen irreführte, ſtatt es nach ſtrengen tiefdurchdachten Grundſäzen zu leiten. Andre Republiken erhielten ihr Daſeyn im Schooſe der Armuth; rohe, unverdorbene, ſtarke Männer waren ihre Stifter; die Epoche ihres Fallens fieng an mit der Epoche ihres Reichthums und ihrer Ueberverfeinerung. So weit die Geſchichte zurükreicht, zu allen Zeiten und in allen Ländern, erhielt ſich die republikaniſche Staatsform bei einem Volke nur immer ſo lange, als es arm und tugendhaft blieb. *)

Eure Republik hingegen began unter einem in jeder Rükſicht reichen Volke, das in allen Arten des Luxus, des feinſten und des höchſten Luxus, ſo ganz eingeweiht war, daß es dem ganzen übrigen Europa das Geſez darin gab. Sollte dann die Revolution in eurer Staatsform das Wunder wirken, das ganze bisherige, durch die Fortzeugung von Jahrhunderten, durch Erziehung und ſo lange ſchon beſtandenen National-Charakter gleichſam mit eurem Grundweſen in Eins verſchlungene Gewebe eurer Denkungsart, eurer Neigungen, Leidenſchaften und Sitten, die Gewohnheiten eurer ganzen vorherigen Lebenszeit zu vertilgen? Noch hatten wir keinen Fall dieſer Art: alle bisherigen Freiſtaaten in der alten ſowohl als in der neuen Geſchichte wurden Republiken, weil das Volk republikaniſche Sitten hatte; laßt uns nun ſehen, ob der Fall ſich auch umkehren läßt, ob ihr republikaniſche Sitten haben werdet, weil ihr eine Republik habt?

*) Wie Titus Livius in der Vorrede zu ſeiner unſterblichen Geſchichte, von den Römern ſagt: „Nulla unquam „respublica ſanctior, nec bonis exemplis ditior fuit, nec in „quam tam fero avaritia luxuriaque immigraverint, nec „ubi tantus ac tam diu paupertatis ac parſimoniae honos „fuerit. . . . Nuper divitiae avaritiam et abundantes voluptates deſiderium per luxum atque libidinem pereundi „perdendique omnia invexere."

„Und wer kann noch daran zweifeln!“ — wird man hier ausrufen — „sind denn nicht in so vielen Rüksichten die Franken der Republik gerade die Antipoden von „den Franzosen der Monarchie? Wo ist noch der vorige „asiatische Luxus? wo jene auswärts so oft verhöhnte „unkriegerische Weichlichkeit? wo jene Erschlaffung, die „in Frankreich im physischen und im moralischen Alles „entnervt hatte? wo die Empfindelei? das gekünstelte „Sittengezier? Leben die Ohnehosen-Männer nicht frugal, wie Spartaner? stehen sie nicht in der Winter-„Schlacht eisern, wie Russen? Wer sonst, als sie, hat „den Luxus so tief in seinen Wurzeln gepakt, so unerbittlich alle seine Wohnorte zerstört? Paris ist nur Eine „grosse Eisenwerkstätte; Lion ist nicht mehr; und Marseille ist nur noch für die Bedürfnisse des Kriegs da. „Kapitalisten, die in Gold und in Ueppigkeit schwammen, „im ganzen Umfange der Republik — sind nicht mehr: „ihre Schäze, die sie auf Unkosten der Nation häuften, „müssen nun der Nation die Freiheit erfechten helfen. Wenn „diese aus dem langen, aus dem schrecklichen Kriege endlich in der Glorie anerkannter Unabhängigkeit hervortritt; so wird sie Gleichheit der Güter — den „sichersten Bürgen der Dauer der Freistaaten — haben, „wie Gleichheit der Rechte. Der Krieg, der sie „vernichten sollte, wird sie nur mit neuem Leben, neuer „Stärke beseelen: er wird sie umgeschaffen haben. „Die ungeheure, beispiellose Anstrengung aller ihrer Kräfte „wird bei ihr in dem Zeitraum von vielleicht keinem vollen „Jahrzehnd eben die Revolution wirken, die sonst gewöhnlich nur Folge des langsamen Ablaufs von Jahrhunderten ist: die Republik Frankreich wird dann der „Monarchie Frankreich so wenig mehr gleichen, „wie jenes alte Rom, vor dem die Könige zitterten, „dem heutigen Rom, wo Castraten und Kapuziner „auf den Gräbern der Weltstürmer herumtrippeln.“

So hört man viele ſprechen. Aber man ergründe doch den Charakter der jezigen Phänomene in Frankreich etwas tiefer. Alles, was durch Schlüſſe des Volks-Senats, im innern Frankreich, oder an den Gränzen im Kriege, geſchehen iſt, war der Ausfluß, die Fulguration eines Enthuſiasm, der von jeher allen Völkern, die für die Gründung ihrer Freiheit ſtritten, eigen war, und der in gleichem Grade mit der Anſtrengung wächst, womit man ihnen dies Gut, worein ſie nun ſchon einmal den höchſten Werth ſezen, zu entreißen ſucht. Eben daher jene merkwürdige Erſcheinung, die man nur in den Annalen für ihre Freiheit kämpfender Völker findet: „nach einer „Niederlage erheben ſie ſich nur um ſo fruchtbarer wieder.“ Eben daher auch die weitere Erſcheinung: „nie „iſt ein Volk, das ſeinen erſten Freiheitskrieg führte, „wenn das Glük ihm auch noch ſo viele, noch ſo blutige „Streiche verſezte, wenn es auch zu mehr als einer Zeit „ganz zu Boden geſchmettert, nun ſchon die unfehlbare „Beute ſeines Gegners ſchien, aus demſelben anders, „als mit Behauptung ſeiner Freiheit, hervorgetreten.“ Alle Geſchichtbücher ſind voll von dieſen Beiſpielen. Aber wenn die Gefahr dann vorüber iſt; wenn das Volk ſein höchſtes Gut dann wirklich errungen und im ſichern Beſize hat; wenn dies Gut, wie alles, durch die Gewohnheit nach und nach von jenen Reizen zu verlieren anfängt, die der Zauber einer erhizten Phantaſie und die Beſorgnis, es zu verlieren, ihm geliehen hatten; wenn dann die Mängel, die auch es, wie unter dem Monde alles, hat, immer fühlbarer hervorſtechen: dann wird der Enthuſiasm erkalten; man wird den vorigen und den jezigen Zuſtand ruhig prüfend miteinander vergleichen; man wird finden, daß jeder derſelben ſein eigenthümliches Gute und ſeine eigenthümlichen Gebrechen habe, daß hienieden nichts vollkommen ſey. Die Anſtrengung, der Sturm ſo vieler Leidenſchaften, der den Frau-

ken izt über sich selbst emporreißt, wird nachlassen: er wird wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt dastehen. *) Was er während eines so schrecklichen Krieges für seine Freiheit Fremdartiges und Abspringendes von seinem vorigen Charakter an sich zeigte, wird so wenig jezt gleich fester National-Charakter bleiben, als die Löwenkraft, die der Fieberkranke in seinen Paroxismen hat, ihm noch bleibt, wenn diese vorüber sind. Noth, nicht Tugend ist's, die ihn von der äussersten Linie des Luxus, worauf er stand, zurükriß; es ist Entbehrung auf eine Zeitlang: sobald die gebietrischen Gründe derselben aufhören, wird er wieder den alten Genuß wollen. Dies von Natur so lebhafte Volk, das alles von der schönsten Seite sieht, das überall die Wirklich-

*) Es ist der Mühe werth, hierüber die Worte eines Schriftstellers von vielem Geiste anzuführen, der selbst auch ein Franke, und nichts weniger als Aristokrat ist. „Les Fran„çois ne sont pas faits pour la Démocratie. Une nation „confiante et généreuse, vive, légere, sensible & spiritu„elle a besoin d'être gouvernée. Lorsqu'elle l'est bien, il „n'y a rien de bon, de grand, dont elle ne soit capable. „Elle peut, elle doit être libre sans doute; mais pour que „la liberté, qu'on lui destine, soit solide et permanente, „il faut que la forme du gouvernement quadre avec le gé„nie national et s'y rapporte. Pour un gouvernement ré„publicain, il faut un peuple, ou simple, ou froid, ou „réfléchi, ou sombre, atrabilaire et défiant. Et en effet „nous voyons que ces divers caractères conviennent en tout „ou en partie aux Hollandois, aux Suisses, aux Lacédé„moniens etc. L'objection, qu'on pourroit me faire des „Athéniens, ne seroit pas heureuse; car c'est précisément „à cause des traits de ressemblance, qui les rapprochent des „Parisiens, qu'ils ne surent jamais se gouverner etc.“ Correspondance d'un habitant de Paris avec ses amis de Suisse et d'Angleterre, sur les évènemens de 1789. jusqu'au 4 april 1791. p. 438 f.

keit noch durch das Spiel seiner Phantasie verziert, erwartet von seiner republikanischen Staatsform nichts geringeres, als daß Frankreich, sobald ihm nur erst wieder die Palme des Friedens schattet, ein erneutes Paradies seyn werde; daß dann alle einander gleich, alle glüklich, daß ein Volk von 25 Millionen Menschen nur Eine grose Brüder-Familie seyn werde; die Erde, nun die Hände freier Menschen sie bauten, werde überfliessen von Segnungen aller Art; das Meer selbst werde die Macht der Freiheit fühlen und seine Schäze am liebsten in die Häfen des freien Landes tragen: der Akerbauer und der Handwerksmann und der Künstler — jeder werde gleich geachtet seyn, jeder froh und glüklich: Frankreich werde die Sonne seyn, die Licht und Wärme über den ganzen Erdkreis ausströmen werde *). . . . . Aber wenn dann nun doch die Elemente bleiben, wie sie von Anbeginn waren; wenn die 25 Millionen Brüder und Schwestern sich hassen, beneiden, vervortheilen, verfol-

*) Zur Ueberzeugung, daß hier kein Wörtchen zu viel gesagt ist, diene folgende Stelle: „Tel que le sol italique, le sol „françois sera cultivé par de mains triomphantes. . . . Le „pavillon national portera aux plus lointaines régions les „couleurs de la liberté françoise & les ouvrages de son in„dustrie. . . . . Attirés par une constitution toute bienfai„sante, par la liberté de conscience et de rites religieux, „par la beauté du climat, l'excellence des richesses terri„toriales & l'hospitalité françoise, tous les hommes doués „du sentiment exquis de l'égalité & favorisés de quelque gé„nie, viendront chercher le bonheur sur cette terre libre „& l'y trouveront. Alors la France sera le rendez-vous „de la grande famille du genre-humain; & du haut de son „trône Dieu contemplera, avec une ineffable bonté, ce pur „et beau séjour de la félicité universelle." etc. etc. etc. De l'excellence de la constitution françoise, p. 27. sq

gen, gerade wie zuvor, und nur noch heftiger, weil der Troz der Unabhängigkeit hinzukommt; wenn das Volk in den einen Departementen ſeine Souverainetät etwa einmal auf eine andere Manier ausüben will, als das Volk in den andern, und dann, ehe man ſich's verſieht, wieder die Flamme des Bürgerkriegs aufſchlägt, und entweder die groſe Maſſe wirklich auseinanderſprengt, oder doch ganze Ströme Blutes flieſſen, ganze Erdſtreken durch Mordbrand in Wüſten verkehrt werden müſſen, wie in der Vendee; *) wenn auch in der Republik wieder, nur vielleicht unter andern Benennungen, im Gegenſaze Jacobiner und Feuillans aufkommen, ſich mit wechſelſeitigen Läſterungen zerreiſſen und mit einander um die Herrſchaft hadern werden; wenn dadurch in jeder Stadt jedem Städtchen, ja! auf dem Lande ſelbſt, Parteiungen ſich bilden und jeder Theil den andern anklagt: er wolle das Vaterland zu Grund richten; wenn dann der Volks-Senat ſelbſt auch wieder, unter welch anderm Namen es auch ſey, ſich in Berg und in die Ebene trennt, und die Marat, Robespierre, Danton auf der einen, die Briſſot, Genſonne, Vergniaux auf der andern Seite an der Spize ihrer Faktion ſo lange kämpfen, bis eine von beiden ſiegt, die Unterliegenden ſich in ihre Departemente flüchten, und die Republik in ihren Eingeweiden zerfleiſcht wird — wie dann? . . . . . Wie? wenn das Volk aus ſeinem Traume goldner Zeit zur Erfahrung einer ſo ſchaudrigen Wirklichkeit erwacht? wenn es durch ſein eignes Gefühl ſich überzeugt, daß die Stürme der Demokratie in mehr als einer Rükſicht noch peinigender ſind, als die Hudeleyen des Deſpotism? Denn hier quält nur Einer, dort

*) In dergleichen Bürgerkriegen gilt ganz, was der Britte Calgacus (im Tacitus Vit. Agric. 30.) ſagt: „Auferre, „trucidare, rapere, falſis nominibus imperium, atque ubi „ſolitudinem faciunt, pacem appellant."

hunderte: hier intermittirt die Qual oft; der Tyrann wird selbst auch müde von tyranniſiren, oder auf Nerone und Domitiane folgen wohl auch öfters die Titus und Mark Aurele: aber dort iſt die Unruhe, das Stoſſen und Treiben und Drängen unaufhörlich. Daher in den Schriften der alten Republikaner jene beſtändige Vergleichung der Volksverſammlungen mit Wovgengetös und Sturmgewittern*): daher, daß ſelbſt die gewaltigſten Demagogen oft in Augenbliken des Mismuths ſo tief aufſeufzten über das ſouveraine Volk, das nur darum heute ſich einen Götzen erſchaft, um ihn nach wenigen Monden zu erwürgen: „O Pallas, höchſte Herrſcherin in Attika! —" rief Demoſthenes, als er in's Exilium gieng — „wie „kanſt du Gefallen finden an drei ſo ſcheuslichen Thieren, „der Nachteule, dem Drachen, und dem Volke von „Athen?!" **)

Ein franzöſiſcher Schriftſteller, ganz in Extaſe über die Arbeit der conſtituirenden National-Verſammlung, gab ſolcher den Vorzug vor allem dieſer Art, was das Alterthum oder die neuere Geſchichte ſah. „Welches" — frägt er,***) „iſt die ſchönſte, die freiſte Verfaſſung, „welche die Völker hatten, oder noch haben, die ſich frei „wähnten, oder noch wähnen? War es die von Athen, „wo eine Demokratie ohne Gränzen alle Staatsgewalten „untereinander warf, wo unruhige Köpfe mit ihren Rednerkünſten jeden Augenblik die Menge irre führten, wo „Ariſtides verbrannt ward, wo Sokrates den Giftbecher trank? .... War es die von Sparta, wo „faſt Alles den Charakter einer düſtern Wildheit trug, „und das Herz der Bürger von den ſanften und ſchönen „Gefühlen der Natur ausarten machte? .... War's die

*) Fluctus et procellae concionum.

**) Plutarch im Leben des Demoſthenes.

***) De l'excellence de la conſtitution Françoiſe, p. 5. ſ.

„von Rom, wo ehrsüchtige Tribunen das Volk zum „Werkzeuge und zum Opfer ihrer besondern Rachgier „machten, wo in der Organisation des Staats so ganz „kein Damm gegen die vaterlandsmördrischen Plane eines „Sylla, eines Cäsar, eines Octavius lag?“ — — — — — Der nemliche Verfasser sehe nun zu, oder jeder Leser prüfe, ob nicht, was er an jenen alten Verfassungen getadelt hat, sich in noch weit vollerm Maase an der neuen republikanischen Verfassung Frankreichs finde? ..

Wir Menschen fast alle lieben ein Leben in Ruhe. Mag ein unter Volksstürmen aufgewachsener Poniatowski aufrufen: „lieber die gefahrvollste Freiheit, als „der behaglichste Zustand von Unterwerfung *)!“ so sagen doch gewiß weit die mehrsten mit Erasmus **): „lieber unter Fürsten, die ihr eigner Charakter und der „Geist der Zeit vom Despotisiren zurükhält, seines Lebens, „seiner Güter sicher; im Schooße der Seinigen seinen „Kohl in Ruhe pflanzen, als jeden Augenblik fürchten „müssen, daß Verschwörung oder Aufruhr ausbricht, daß „man Alles unter Waffen ruft, daß der brave, aber schüchterne Mann niedergetreten wird, indeß der freche Schurke, dem die Worte glatt und glänzend vom Munde fließen, alles beherrscht, alles quält.“ Und dies war von jeher das unausbleibliche Loos aller Demokratien, sobald sie zu einigem Reichthum und Luxus herangewachsen waren: die Tugend wurde bewundert, aber beneidet, verfolgt, verbannt; das kühne Laster triumphirte; kein groser Mann starb fast eines natürlichen Todes ***); die

*) Malo inquietam libertatem quam quietum servitium.

**) Non amo libertatem tellitiosam.

***) „Phocion cum ad mortem duceretur, obvius ei fuit Em„phyletus, quo familiariter fuerat usus. Is cum lacrymans „dixisset: o quam indigna perpeteris, Phocion! „huic ille: at non inopinata, inquit, hunc enim

Gözen des Volks überlebten bald ihre Epoche; der Verwegene fand immer einen noch Verwegenern, der ihn stürzte, und das Volk, das sich frei wähnte, war nichts, als das verächtliche Werkzeug der Hezer: wer etwas Neues predigte, und wenn's gerade auf Zerstörung aller Organisation des Staats hinführte, durfte des Beifalls der Menge versichert seyn *): nie war daurende Ruhe, sondern ein unaufhörliches Gähren und Toosen und Drängen; keine Sicherheit vor den plözlichsten Glükswechseln: in andern Staatsformen wühlt die Fluth des Glükes nur unter den Grosen; aber in der Demokratie pakt sie ohne Unterschied jeden Bürger, ehe man's ahnet; über nichtswürdigen Kleinigkeiten oft, erhebt sich der Sturm: wer heute noch stand, liegt vielleicht morgen schon .... Der Rath, den Mäcenas dem Cäsar Augustus gab, als dieser in Rom die republikanische Staatsform wiederherstellen wollte, scheint ein Rath an die ganze Menschheit zu seyn: sie kan weder gänzliche Freiheit, noch gänzlichen Zwang ertragen; jene ist nur für Wesen höherer Art, dieser nur für Thiere.

„exitum plerique clari viri habuerunt Athe„nienses." CORN. NEPOS in vita Phocionis, 4.

*) Wer das Zwergfell erschüttern und nagelneue Szenen auf einem antiken Theater aufgeführt sehen will, lese Aristophanes Lustspiel: die Ritter, lese und staune über die Aehnlichkeit zwischen Athen und Paris, Kleon und Barrere u. s. w. u. s. w. u. s. w. S. hierüber Heyne's Programm: (vom 1. Sept. 1793) Libertatis et aequalitatis civilis in Athenienſium republica delineatio ex Ariſtophane.

daß die ohne alle Kunst zusammengeraffte trostlose Menge sogenannter praktischer Erfahrungen, mit der Wissenschaft vermengt, dieselbe nur erstickend belaste, denn diese muß, nur ihrer eigenen Richtung folgend, sich rein aus sich selbst bilden, um so in ihren letzten Resultaten frei und nothwendig wieder mit dem reineren Geiste wahrer Erfahrung zusammen zu treffen.

Diesen Ideen gemäß ist der Plan der Zeitschrift gefaßt worden, deren Titel oben angegeben ist, und deren nähere Bestimmungen folgende seyn werden:

1) Ihr Zweck ist wissenschaftlich überhaupt; ihr angelegenstes Geschäft wird daher seyn, sämmtliche auf Medicin sich beziehende Versuche, in denen eine bestimmte wissenschaftliche Absicht zu erkennen ist, nach ihrem besondern Werthe zu charakterisiren, vorzüglich aber, was gesondert werden muß, streng zu sondern, und jedes in seine eigenthümliche Sphäre zu verweisen.

2) Ihr Zweck ist allgemein wissenschaftlich ohne vorläufige Beschränkung auf ein bestimmtes System, das hier etwa geltend gemacht werden sollte. Denn obgleich wir die Kritik keinesweges aufs Gerathewohl zu führen denken, und der Hoffnung leben, die Verhandlungen wirklich bis zu einer Entscheidung fortzuführen, so soll diese doch eben nur als Resultat gemeinschaftlicher, nichts ausschliessender Untersuchungen hervorgehn. Die entgegengesetzten Systeme, das des Chemismus z. B. so gut wie das der Erregungstheorie, und dieses wieder so gut wie aus der Naturphilosophie entstandne Versuche, sollen hier zugleich beurtheilt werden und Gelegenheit finden, sich selbst auszusprechen. Da die Möglichkeit einer Medicin als Wissenschaft von der höhern Möglichkeit einer allgemeinen Naturwissenschaft überhaupt abhängt; so können Verhandlungen über, gegen und für Naturphilosophie von selbst schon nicht von dem Zweck dieser Zeitschrift ausgeschlossen werden, und das Publikum kann darauf rechnen, in derselben einen vollständigen Ueberblick, nicht nur aller auf die Medicin unternommenen Anwendungen derselben, sondern auch aller in diesem Theil der Philosophie selbst gemachten oder künftig zu machenden Versuche durch Männer zu erhalten, denen es ein Urtheil in der Sache zutrauen kann, und bey denen es nicht Gefahr laufen wird, unter dem Namen von Naturphilosophie Mißverständnisse oder gar das Mißverstanden vom Mißverstandnen zu erhalten.

3) Ihr Zweck ist endlich ausschließlich wissenschaftlich; das blos technische oder praktisch Interessante, das Nichtwissenschaftliche überhaupt gehört nicht in den Kreis ihrer Beurtheilung, so wie nur das Unwissenschaftliche, in die Wissenschaft Pfuschende gerügt werden soll.

Die Vereinigung vielseitiger Geisteskräfte, für welche diese Zeitschrift einen Mittelpunkt bilden wird, die zugesagte Theilnahme vieler der bewährtesten Kunstverwandten leisten schon an sich selbst für den Gewinn, den die Wissenschaft sich von derselben versprechen darf, hinlängliche Gewähr.

Die unter obigem Titel bereits im verflossenen Sommer angekündigte Zeitschrift wird mit dem Jahr 1805 ihren Anfang nehmen, und das erste Heft derselben noch vor, das zweite Heft aber gleich nach der Ostermesse dieses Jahrs erscheinen.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat nichts hinzuzufügen, als was die Bestimmungen der Form und der Erscheinungsweise dieser Zeitschrift betrift.

1) Jährlich erscheinen 4 Hefte zu 10—12 Bogen in 4to. Zwei Hefte machen einen Band.

2) Jedes Heft ist nach folgenden Rubriken geordnet:

A. Abhandlungen.

Der ganze erste Jahrgang wird unter dieser Rubrik eine fortlaufende Darstellung der gesammten Naturphilosophie in Bezug auf Medicin, und demnach insbesondre der organischen Naturlehre nach Ansichten derselben von Prof. Schelling enthalten. Eine Hauptabsicht derselben ist, auch die mit dieser Wissenschaft weniger Bekannten, durch Darlegung ihrer Grundsätze in Stand zu setzen, dem Gange der verschiednen, denselben gemässen, Untersuchungen, welche diese Zeitschrift enthalten wird, zu folgen und so zugleich die letztere zu einem für sich bestehenden, abgeschloßnen Ganzen zu bilden. Man kann in diesem Theil des Werks um so mehr wichtige Aufschlüsse erwarten, als bekanntlich der Urheber der Naturphilosophie seit dem ersten Entwurf dieser Wissenschaft von seinen Untersuchungen und Ideen über organische Natur nichts weiter bekannt gemacht hat.

Ausser den Abhandlungen von Schelling, darf man dem Publikum Abhandlungen gleichen Inhalts von Steffens, Eschenmayer und andern der ausgezeichnetesten Schriftsteller in diesem Fach versprechen.

B. Kritische Uebersichten des wissenschaftlichen Zustandes und der Litteratur der Medicin im Ganzen und einzelner Zweige derselben.

Der Anfang wird mit einer kritischen Uebersicht der Physiologie gemacht werden, und dieser eine Kritik aller bisherigen Anwendungen der Naturphilosophie auf Medicin folgen. Wenn gleich nur allmählig, werden diese Uebersichten dennoch über alle Theile der Medicin sich verbreiten.

C. Beurtheilungen einzelner in den Umkreis dieser Zeitschrift fallender Werke.

Man wird sich hier keineswegs an die gewöhnliche Form des Recensirens binden, sondern jede der Sache gemässe lebendigere Einkleidung wählen. Jedes der besondern Fächer ist der Besorgung und der Aufsicht von Specialredacteurs übergeben, und um nur einige Namen zu nennen, so wird das Publikum selbst beurtheilen, was es sich von der Theilnahme eines Steffens, Schelver, Pöllinger, Wiedmann für die Physiologie und gesammte Anatomie, für Pathologie, allgemeine und specielle Nosologie und Therapie, von Männern wie Himly, Marcus, Thomann, Troxler, für die Chirurgie gleichfalls von Himly, Walter u. a. zu versprechen hat.

D. Notizenblatt.

In demselben werden einzelne wissenschaftlich interessante Fragen, Bemerkungen und Gedanken, ohne Einschränkung auf irgend eine besondre Form, aufgenommen.

E. Intelligenzblatt.

Nachrichten über den Geist und Fortgang medicinischer Unterrichtsanstalten, klinischer Schulen u. s. w. von äussern Veränderungen, welche für die Wissenschaft von Einfluß sind, Buchhändler-Anzeigen, von denen die Zeile mit 1 gar. bezahlt wird.

3) Die Redaction dieser Zeitschrift geschieht in Würzburg, und man ersucht diejenigen Gelehrten oder Buchhändler, welche derselben etwas mitzutheilen haben, sich zu diesem Ende der Adresse: An die Redaction der medicinischen Jahrbücher in Würzburg zu bedienen. Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel an dieselbige portofrei einsenden, können, unter übrigens gleichen Umständen, auf die früßere Anzeige derselben rechnen.

4) Der Preis eines Bandes ist 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr. für diejenigen, welche bei uns unterzeichnen 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Tübingen, den 20ten Januar 1805.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Europäische Annalen

Jahrgang 1805

Zweites Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Innhalt.

I. Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798. (Fortsezung.)
III. Verhandlungen der eidgenößischen Räthe im Jahr 1790, den Schweizerklubb in Paris und die französischen Flugschriften betreffend. Seite 101
IV. Verhandlungen der eidgenößischen Räthe über die Anerkennung der französischen Gesandtschaft im Jahr 1791. 111
V. Auserordentliche eidsgenößische Tagsazung zu Frauenfeld, im May 1792. 116
II. Rede des B. Jan Willam van Hasselt, Gesezgebers, gehalten vor dem gesezgebenden Körper bei Gelegenheit der Decretirung der neuen Auflage in der batavischen Republik. 125
III. Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntnissen in der Mitte des fünfzehenden Jahrhundertes von J. von Müller. 132

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Französische Miscellen 9n Bds 38 Sr.

Inhalt.

Der 28ste Februar oder vergleichende Bemerkungen über den Monat und die Carnevale. Die Humboldtsche und Baudinsche Expedition, oder Nachricht von den Werken, die man von beiden zu erwarten hat. Die hinterlassenen Manuscripte des Hrn. Necker, herausgegeben von Frau von Stael. Tarare der Vielfraß, von Dr. Friedländer. Ueber Frauen mit vielen Brüsten, von Ebendemselben. Condorcet und seine Werke, von Hrn. Cramer. Augers Lobschrift des Boileau. Die Nasenschneuzkunst. Beschreibung der hydrostatischen Lampe des Hrn. Girard. (Mit 1 Kupfer.) Theatergeschichte des Monats Februar. Das Concert des Saals du Théâtre Olympique. Das Orchestrino. Der Catechisme Poissarde. Der fette Ochse. Nachrichten und Anekdoten. Ein Wort zum ewigen Frieden. — Hr. Gautier, der Kinderfreund. — Ein neues Gas. — Statistik der Freudenmädchen. — Die Bibliotheque germanique. — Der Kanzelredner. — Neue Besserungshäuser. Noch einige Anekdoten. — Gnadenbezeugung des Kaisers. — Aerztliches Urtheil über den Apollo. — Toast. — Der Kaiser und der Justizminister. — Sizung der Société philantropique. Moden. Litteratur vom Januar und Februar.

Italienische Miscellen 1r Band 1s Heft.

Der Band von 3 Heften 1 Rthlr oder 1 fl. 48 kr.

Das Publikum kann bereits aus der Zeitschrift: Italien beurtheilen, welchen interessanten Stoff dieser alte classische Boden zur Bearbeitung darbietet, wenn er am Ort und Stelle von sachkundigen und geschmakvollen Gelehrten benuzt wird.

Da die monatliche Erscheinung einer Zeitschrift zur schnellern Mittheilung des Neuen und also zur Erhebung des Interesses beitrügt, so haben die Verfasser das Muster der englischen Miscellen befolgt, und der Inhalt des ersten Hefts wird beweisen, daß auch Italien eine solche Einrichtung erlaubt. Die folgenden Hefte werden ungesäumt folgen, und von Zeit zu Zeit Kupfer und Musikbeilagen beigefügt werden.

Inhalt.

Reise nach dem Krater des Vesuvs, in der Nacht vom 25sten auf den 26sten August 1804. Gemählde von Neapel. Erstes Gemählde. Il molo grande. Vermischte Nachrichten. Kunst-Novellen. Ueber das italienische Theater.

I.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortsezung.)

III.

Verhandlungen der eidgenößischen Räthe im Jahr 1790, den Schweizerclubb in Paris und die französischen Flugschriften betreffend.

Bereits unterm 28sten August 1789 schrieb der geheime Rath von Bern an die Räthe von Zürich, Basel und Schafhausen: "Nicht ohne Mühe und unsrerseits entstandene Besorgnisse haben wir bemerken müssen, daß aus Anlaß der in dem Königreich Frankreich dermalen obwaltenden Umstände, solche Artikel den öffentlichen eidgenößischen Zeitungsblättern eingerükt werden, welche bei dem gemeinen Mann allerdings Aufsehen erweken und für unsere allseitigen Lande von nachtheiligen Folgen seyn könnten. Eurer klugen Einsicht kann nicht entgehen, von welch bedenklichen Folgen dergleichen unbehutsame Publicationen seyn, was für Eindrüke selbige bey einem von solchen Ereignissen immer unrichtig urtheilenden Pöbel erregen, und wie leicht solcher dadurch zu wirklicher Nachahmung dergleichen gefährlicher Auftritte und übel verstandener Behauptungen verleitet werden könnte. So wie wir aber nicht zweifeln, Ihr werdet gleich Uns von der Nothwendigkeit überzeugt seyn, bei den dermaligen Zeitumständen alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit anzuwenden, so stellen Wir Eurer klugen Beurtheilung anheim, ob Ihr nicht angemessen finden werdet, daß für das eine, alle diejenigen Artikel in denen bei Euch erscheinenden öffentlichen Blättern, in welchen von Befreyung der Zehenden, Bodenzinsen, unentgeldlicher Justiz u. s. w. die Rede ist, oder deren Inhalt sonst nachtheilige Eindrüke und Aufsehen bei dem gemeinen

Volk erweken könnte, zurükgehalten, für das andere aber solche Artikel eben diesen Zeitungsblättern mit der erforderlichen Klugheit eingerükt werden, wodurch das Volk gegen dergleichen gefährliche, dem Eigenthum, der öffentlichen Ruhe und dem Ansehen der Obrigkeit zuwiderlaufende, Meinungen bewahrt werden könnte." — Die Beantwortungen dieses Schreibens erfolgten in entsprechendem Sinne.

Unterm 16ten und 28sten Dec. 1789 machte eben auch der geheime Rath von Bern die Stände auf gefährliche Schriften, welche von Frankreich her in der Schweiz ausgestreut würden, und worin eidsgenößische Angehörige durch Vorlegung neuer Constitutionsentwürfe aufgewiegelt werden sollen, aufmerksam. Am 4ten Jan. 1790 antwortete der geheime Rath von Zürich an Bern: die Büchercensur wäre wachsam, habe aber noch keine Spuren gefährlicher Schriften angetroffen, mit Ausnahme der "Observations patriotiques sur l'état actuel de l'Evêché de Basle, à ses braves et loyaux sujets." — Der geheime Rath von Basel gab zu Anfange des Herbstmonats dem Stande Zürich von der bevorstehenden sehr zahlreichen Ausbreitung eines französischen Libells "Lettre aux communes des villes, bourges et villages de la Suisse, ou l'aristocratie Suisse dévoilée" Kenntniß — und Zürich theilte hinwieder den aristocratischen Cantonen diese Nachricht und seine den Postbureaux und Buchhändlern gegebenen Befehle für Wegnahme jener Schriften mit.

Bern warnte in eben diesen Tagen vor einer Uebersezung, die in Strasburg gedrukt würde. Die Stadt St. Gallen meldete unterm 21 Herbstm. an Zürich: ihrem Bürgermeister Steinmann wären durch die Post Exemplare der Schrift: "Dénonciation à toutes les puissances de l'Europe, d'un plan de conjuration contre sa tranquillité générale, suivie d'un discours prononcé au club de la propagande le 21 May 1790" zugekommen; man habe dieselben sofort unterdrükt.

Der Rath von Luzern äusserte am 17ten Herbstm. an Zürich das Verlangen, es möchte, da man eben sonst in der Angelegenheit des Regimentes Chateau-vieux an den König von Frankreich ein eidgenößisches Schreiben zu erlassen im Fall sey, bei diesem Anlaß der unter dem Namen Club Helvétique zu Paris zusammengerotteten Gesellschaft erwähnt und deren Aufhebung in Kraft des Bündnisses verlangt werden. Der nemliche Antrag geschah von Seite Berns unbedingt und mit dem Zusaze, daß entweder die Auslieferung jener Schweizer an ihre Landesherren oder aber ihre Vertreibung aus Frankreich zu verlangen sey. In ihren Landen habe die Regierung von Bern öffentlich bekannt machen lassen, daß sie von jenem Clubb und seinen Absichten Kenntniß habe, seine Vergehen als Hochverrath ansehe, und diejenigen ihrer Angehörigen, die an seinen Berathungen Theil nähmen, nach ihrer Rükkehr ins Vaterland auf angemessene Weise würde bestrafen lassen. Der Antrag Luzerns ward hierauf von dem Directorial-Stande den Cantonen mitgetheilt, die auf ihre Zustimmungen nicht warten liessen. Uri schrieb also: „Bey dieser „höchst gefährlichen, strenge Wache von allen hohen Obrig„keiten heischenden, Zeiten, wo die aller verwünschenswürdigste „neu entstandene Staatssecte ihren tödtlich bösen Gift in alle „Welt ausbauchet, und unter allen Völkern Proselyten ihrer „gottlosen Lehre machen will, ist Euerer und Unserer lieben „Eidsgenossen von Luzern suchende Verstreuung des Gotts„Herren- und Ehren vergessenen Gesindels, so sich Club Hel„vétique zu nennen hochverrätherisch vermessen darf, ein Act „patriotischer Sorgfalt, in dem sie Gott und den frommen „Menschen, Euch, Uns und dem gesamt liebwerth schweize„rischen Vaterland gefallen müssen. Wir säumen also nicht „ Euch zu eröffnen, daß wir dieses wichtigen Puncts wegen „dem Vorschlag durchaus beifallen, und gar nichts beifügen „wollen, obschon wir geglaubt hätten, man wäre befugt ge„wesen, vermög eben des Bündnisses von 1777, auf die Aus„lieferung dieser Erzfrevler zu dringen, damit man das bös

„verführerische Schlangenhaupt hätte zerknirschen können. „Der Allerhöchste wolle Friede und Ruhe im lieben Vater„land erhalten, indem immer Gott geben werde, was Got„tes, und seinen hienieden zum Herrschen Berufenen, was des „Herrschers ist." Fryburg schrieb wie Bern und fügte hinzu, es habe seine dießfällige Klagen und Erklärungen bereits auch in eigenem Namen an das franzöſiſche Miniſterium gelangen laſſen; „zumal ſich die Zahl der Glieder „jenes Clubbs täglich mehrt, da ſie ihre Abſichten immer unge„ſcheuter und frecher zeigen, an der Erreichung ihres Zwecks „immer thätiger arbeiten, ja die Verwegenheit und Kühnheit „ſo weit treiben, ſich bei der Nationalverſammlung als Re„präſentanten der Nation und bey den avouirten Schweizerre„gimentern als diejenigen vorzugeben, bey welchen ſich die „Soldaten anzumelden und von ihnen in allen Angelegenheiten „Hilfe zu erwarten haben u. ſ. w." Die Regierung von Fryburg verlangte überdieß eine auſſerordentliche Tagleiſtung, von der aber Zürich nichts als unnützes Aufſehen erwartete, und die daher auch mit bald allgemeiner Zuſtimmung der übrigen Stände unterblieb. — Folgendes iſt das an Se. königliche Majeſtät von Frankreich unterm 21ſten Herbſtm. von den Eidgenoſſen erlaſſene Schreiben: "Allerdurchlauchtigſter . . . Wann die Erfahrung unſerer Nation das frohe Bewußtſeyn gewähret, daß von jeher die im Dienſte der durchlauchtigſten Krone Frankreich geſtandene Schweizertruppen mit tapferem Betragen unverbrüchliche Treue und Gehorſam verbanden und ſolche bis dahin beharrlich beibehalten haben, ſo dörfen wir die angenehme Hofnung nähren, Ew. königliche Majeſtät ſelbſt ſeyen überzeugt, daß die Nachricht von der ſträflichen Theilnahme des Regiments von Chateauvieux an der unter der Garniſon zu Nancy ſich neulich ereigneten ſchändlichen Inſurrection uns äuſſerſt befremdet und zu höchſtem Mißfallen gereicht habe. Entrüſtet über dieſes ungewohnte Beiſpiel treuloſer Empörung lieſſen wir uns deßnahen ſogleich angelegen ſeyn, ungeſäumt alle diejenigen Mittel zu ergreifen, um ſowohl die Fehlbaren den verdienten Strafernſt fühlen zu laſſen, als auch ſämtlich übrigen Schweizertruppen in Ew. königlichen Majeſtät Dienſten bei den gegen-

wärtigen Zeitumständen das Angemessene zu Sinn zu legen. Und da wir aus dem unterm 19ten v. M. von dem Hrn. Kriegsminister de Latour Dupin aus Allerhöchstderoselben Befehl an den Hrn. Grafen d'Affry erlassenen und von diesem uns mitgetheilten Schreiben ersehen, daß Ew. königliche Majestät uns wirklich zu dießfälliger Einwirkung aufzufodern geruhen, so wollten wir nicht ermangeln, durch gegenwärtige ehrerbietige Zuschrift Allerhöchstdieselben von Unsern bereits erfolgten Schlußnahmen geziemend zu benachrichtigen, und beehren Uns zu eröffnen, daß Wir vermittelst bey jedem Corps öffentlich verlesener Aeusserungen, den übrigen Regimentern Unser Wohlgefallen und Zufriedenheit mit ihrer bisherigen Subordination und Wohlverhalten bezeuget, sie zu dessen Fortsezung landesväterlich ermuntert, und auf die gefahrvolle Lage, welcher sie dermalen durch schlechtes Beyspiel und Verführung ausgesezt werden könnten, aufmerksam gemacht und davor verwahret, damit aber die ernstgemeinte Bedrohung verbunden haben, daß, wenn gegen besseres Verhoffen und Erwarten, von den Schweizertruppen sich durch strafbare Empörung und Ungehorsam, wie die Unteroffiziers und Gemeinen des Regiments von Chateauvieux, verfehlen sollten, ihrer auch im Vaterland die gleiche Strafe warten, mithin ihnen in der Schweiz kein Aufenthalt gestattet, von jedem eidgenößischen Stand seine darunter begriffene Angehörige nach Verdienen mit allem Ernst und sogar mit Verlust ihres Bürger- oder Landrechts und Confiscation des Vermögens bestraft werden würden, eine Verordnung, welche ebenfalls auf die Mediatangehörigen der gemeinsamen Herrschaften wirken solle. Gleich wie Wir die Ueberzeugung nähren, Ew. königliche Majestät werden diese Unsere Verfügungen allerhöchst Dero Verlangen entsprechend zu finden gnädigst geruhen, also berechtigt Uns dagegen die Sorge für das Wohl Unserer Angehörigen zu der billigen Erwartung, es werde ebenfalls dafür gesorgt werden, daß bei der gegenwärtigen Lage der Umstände, die übrigen Wohlgesinnten und in Gehorsam und Treu verbliebenen Schweizertruppen von weiterer Versuchung von Verführung, welche zwar bis dahin ohne allen Erfolg gewesen, wo möglich sicher gestellt werden. Wir finden uns zu diesem angelegenen Wunsch

um so mehr verpflichtet, als zu Paris unter dem Namen Club des Suisses eine Association bestehet, welche, dem Vernehmen nach sogar mit einigen offenbaren Staatsverbrechern vereinigt, sich den Charakter von Repräsentanten unserer Nation anzunehmen erdreistet, in dieser Eigenschaft öffentliche Schritte sich erlaubt und sowohl durch Verbreitung aufrührerischer Schriften als durch andere Mittel, theils auf unser Militair in Frankreich, theils gegen die innere Ruhe unsers Vaterlandes auf gefährliche Weise zu wirken, und aus der Ferne her Zwietracht und Empörung darin zu stiften sich bestreben soll. Von diesen bedenklichen Unternehmungen müssen allerdings höchst nachtheiliche Folgen zu besorgen stehen, wenn nicht wirksame abhelfliche Maasnahmen an Ort und Stelle vorgekehrt werden. Ew. königliche Majestät geruhen deßnahen unser geziemendes und auf den §. 14 und 15 des leztgeschlossenen Bündnisses sich gründendes Ansuchen, wozu die Sorgfalt für den ferners ungestörten Ruhe- und Wohlstand unsers gemeineidgenößischen Freystaats uns auffodert, höchst geneigt zu genehmigen und dagegen unserer respectuosesten Gesinnungen versichert zu seyn, womit wir zu fürdaurend allerhöchst königlichem Wohlwollen und bundsgenößischer Zuneigung uns empfehlen u. s. w."

Unterm 2ten Weinm. gab **Solothurn** verschiedenen Ständen vertrauliche Nachricht von Emissarien der Propaganda, die nach Zürich und anderen Städten der Eidgenoßschaft abgesandt wären, um in der Schweiz eine der franzdsischen ähnliche Revolution zu bewirken. Bey Verdankung dieser Anzeige äusserte sich **Zürich** u. a. dahin: "Bis dahin haben wir keine Spuren von schriftlicher oder mündlicher Ausbreitung gefährlicher Grundsäze oder irgend einige Versuche, unsere Bürgerschaft und Landleute mit Neuerungen vertraut zu machen, bemerkt." **Bern** hinwieder theilte unterm 6ten Weinm. verschiedenen Ständen die Abschrift eines Briefes mit, den der Schweizerclubb unter dem Siegel der Nationalversammlung an die deutschen Gemeinden der eidgenößischen Cantone zu erlassen im Begriff sey. Dieses sinnlose und undeutsche Schreiben

lautete also: "Mein Herr! Wir bitten Sie inständigst Eurer Gemeinde und denen benachbarten erkennen zu geben, daß Schweizer von allen Cantonen und ihren Zugewandten, eine förmliche Gesellschaft in dieser Stadt haben, vermög derselben zu rathschlagen, die verworrene Freyheit nach dem Beispiel unserer Altväter und des Mannsrechts gemäß wiederherzustellen. Wir haben einen Brief in französischer Sprache in Druk ausgehen lassen, und schon wirklich an alle romantsche Gemeinden und an unterschiedliche deutsche übersendet; es wird nicht undienlich seyn, denselben in das Deutsche zu übersezen und druken zu lassen, in Erwartung eines andern deutschen Briefs, der gedrukt wird, und öffentlich aller Orten hingesendet werden soll. Man haltet für gut, daß jede Gemeinde sollte Ausgeschossene ernennen, um sich bey denen von anderen Gemeinden zu berathen; man sollte folgends eine General- oder Landsgemeinde anstellen, welche von Ausgeschossenen aus jedem Ort sollte besezt seyn, welches das rechte Mittel ist, die alten Rechte ohne Blutvergiessen wieder herzustellen. Die Walliser haben schon ihre Landvögte weggejagt, der aristocratische Magistrat ist damit nicht zufrieden, daß man heiter auf seine Rechte siehet; aber das hat nichts zu bedeuten, sie sind die geringere Anzahl, welche die Geduld der mehreren zu stark mißbraucht haben: es ist Zeit, daß die größere Anzahl seine Rechte wieder geniesset; man macht es in Frankreich, warum sollte man es nicht auch in der Schweiz, im Lande der Freyheit machen? Wir vernehmen, daß der Magistrat in etlichen Cantonen ihre Soldaten aufweken, vermuthlich nur wie Schaafe auf den Schlachtbank zu führen; man sollte fragen, für wen und für was? Ob es für Frankreich seye, die doch unsere ältesten Verbündeten und gute Freunde seyen, so müßte man es ausschlagen, um nicht Gehülfe der Untreue zu seyn; ist es wider die Schweizer, die ihre verlorne Rechte wieder suchen, so muß man es wieder ausschlagen, um nicht die Instrumente ihrer ungebundenen Freyherrschaften zu seyn. Wir sind mit der aufrichtigsten Herzensliebe, euere unterthänigste Diener — Die Gesellschaft der Schweizerpatrioten à l'abaye St. Germain, Section des 4 Nations à Paris. Paris 30 Sept. 1790." — Am 7ten Weinmonat sandte

Solothurn den Ständen das Signalement „eines gewissen „Guardin oder Guordin von Langres, der sicheren Nachrich„ten zufolge 40,000 Livres empfangen hätte, um in der Schweiz „die Grundsäze aufrührischer Neuerungen auszubreiten." Basel berichtete unterm 8 Oct., es habe auf der Post verschiedene aufrührische Schriften und verdächtige Poquete wegnehmen lassen, wovon es dann den betreffenden Regierungen jene an Bürger ihres Gebiets gerichtete zusandte. Zürich dankte unterm 11ten und bat um Fortsezung dieser sorgsamen Aufsicht, mit dem Beifügen: "obschon das eingesandte an die Gemeinde Küsnacht adressirte Paquete nichts anders als zwei bekannte französische Drukschriften enthielt, deren Wirkung unbedeutend für obige Gemeinde seyn dörfte, so scheinen Uns dennoch dergleichen Versuche allzubedenklich, um nicht der sorgfältigsten Vorsicht würdig zu seyn." Am 16ten Weinm. schrieb Uri folgendes an Zürich, Bern, Luzern und Fryburg: "Uns ist unter der Aufschrift" à Mr. le Landamman d'Uri, pour "le conseil et communes du pays" von dem berüchtigten schändlichen Schweizerclubb in Paris eine gedrukte Schrift zugekommen „Lettre aux communes des villes, bourgs et villages de „la Suisse et de ses Alliés, ou l'aristocratie Suisse dévoilée." Dieses abermaligen verwegenen Schrittes des verruchten Clubbs Euch ungesäumt zu benachrichtigen, fanden wir in unserm redlich-treuen Bruderherzen Pflicht. Ihr könnet in Euren eigenen Herzen besser lesen, als wir es zu beschreiben vermögen, wie diese so böswichterische Aufwieglungsschrift, wahres Mord- und Brandlibell, von uns angesehen worden sey. Mit Urtheil und Recht haben wir dieß Libell zum Feuer durch Scharfrichtershand verdammt, der künftigen Donnerstag dasselbe auf öffentlichem Markt zu Altorf verbrennen soll. In diesem ist unsere fromme Hauptabsicht, eine ganze Welt zu belehren, wie steif und unausseglich die schweizerische hohe Obrigkeiten an einander hangen — wie fürchterlich und schwer ihre vereinte heilige Herrscherhand auf den Scheitel all' derjenigen fallen würde, die zu Majestätsverbrechen an dem Landesfürsten sich verkirren thäten. Dieß schien uns gut und der Sache angemessen für das Gegenwärtige, allein noch nicht genug für

das Zukünftige, welches der häßliche Clubb nicht sparen wird, mit all' seinem Vermögen verwirrt und gefährlich zu machen. Dahero haben wir angesehen, in unserm ganzen Land von allen Canzeln durch ein Mandat all' und jeden, wes Standes, Würde und Wesens die auch seyen, zu befehlen, alle Aufwieglungsschriften, so ihnen durch irgend einen Weg zukommen möchten, von Stund an dem Hrn. Richter des Landes einzuhändigen, als lieb einem jeden seyn werde, Vermeidung hochobrigkeitlicher Straf und Ungnad." Zugleich trug Uri neuerdings darauf an, es möchte die bundesmäßige Auslieferung der Mitglieder des Clubs von Sr. allerchristlichsten Majestät verlangt werden. Solothurn theilte unterm 23sten Weinm. an Zürich einen von Paris eingekommenen anonymen Brief mit, demzufolge die Revolution in der Schweiz nächstens und zwar zuerst im Canton Zürich ausbrechen sollte. Am gleichen Tag hatte der große Rath von Bern eine Publication gegen die Ausbreitung ruhestörender Schriften druken lassen. Der Landammann Müller von Glarus berichtete an Zürich unterm 21sten, wie er eine ihm zugekommene ehrlose französische Schrift habe zernichten lassen. Unterm 11ten October gab der Stand Fryburg den Mitständen Kenntniß, daß er nun wirklich die Auslieferung seiner Angehörigen, welche an dem Schweizerclubb in Paris Antheil haben, namentlich des Advocat Nicl. Andr. Castella von Gryners, des Jean Jacq. Sudan von Treffels, des Franç. Hugenot von Ottenach, des Advocat Rey Kleinbürger zu Fryburg, eines gewissen Chapperon, Conus und Gremion von Chatel St. Denis, eines Roulier von Somentier und des Ign. Kolli jgr. Kleinbürger zu Fryburg, von Sr. allerchristlichsten Majestät begehrt habe, auch daß er den auf den Advocat Castella, als Haupturheber der vor einigen Jahren im Canton Fryburg entstandenen Empörung schon gesezten Preis von 100 Louisd'or bei diesem Anlaß aufs neue bestätigt und in Ansehung aller übrigen eine Belohnung von 200 Thr.

lern für denjenigen ausgesezt habe, welcher den einen oder andern von ihnen gefänglich anhalten, oder an deren Gefangennehmung genugsame Anzeige geben wird.

Am 3ten Weinm. lehnte Zürich das von Uri verlangte neue Ansuchen an Frankreich ab, weil man noch ohne Antwort auf das frühere Vorstellungsschreiben über eben diesen Gegenstand sich befinde, und weil es jedem Canton gänzlich frey stehe, wie Fryburg dieß bereits gethan, seine Angehörigen besonders zu requiriren.

Der Generallieutenant von Besenwall zu Paris sandte in diesen Tagen an mehrere eidgenößischen Stände vertraute Mittheilungen von den neuesten Verhandlungen des Schweizerclubbs. Diese bestunden in heftigen Declamationen gegen einige Schweizerregierungen, in Anzeigen von erhaltenen Zusicherungen des Schuzes von Seite verschiedener Mitglieder und Comités der Nationalversammlung, unter denen der Marquis von Sillery genannt ist; insbesondere dann aber in einem dem Comité von zweien seiner Glieder, Goisset und le Blanc, erstatteten Bericht über eine Sendung nach Orleans, wo sich wesentliche Vorbereitungen zu einem revolutionairen Ueberfall der Schweizer finden sollten. Es scheint, daß in jener Stadt ein Zusammentritt mißvergnügter Schweizer und Franzosen, unter denen ein Ludwigsritter Mr. Dulary genannt wird, verabredet war, daß dabey von Geld und Mannschaft für eine bewafnete Expedition die Rede war, und daß man hauptsächlich die Schiffer oder Schifszieher der Loire bei Tausenden zu jenem Zuge anzuwerben gedachte. Von einem bestimmten Resultat der Conferenz erhellt indeß nichts aus dem Berichte. — Unterm 9ten Nov. theilten sich Zürich und Basel ihre Verbote und Einziehungen zweier Drukschriften: "Discours prononcé au comité de la Propagande" und "Freymüthiges Schreiben eines Schweizers an einen Freund über die gegenwärtigen Zeitumstände" mit. — Hiedurch endigten sich für einmal die eidgenößischen

Correspondenzen über französische Drukschriften und Emissarien, weil die izt eingetretenen Unruhen in Genf und im Bisthum Basel die Aufmerksamkeit auf ernstere Vorgänge ablenkten.

IV.

Verhandlungen der eidgenößischen Räthe über die Anerkennung der französischen Gesandtschaft im Jahr 1791.

Der königlich französische Botschafter in der Schweiz der Marquis von Verac meldete unterm 13ten Aug. den Ständen, er hätte bereits am 6ten Juli durch ein Schreiben an den Minister von Montmorin Se. Majestät den König, um die Entlassung von seiner Stelle angesucht; dazu habe die feyerliche Erklärung des Königs bei seiner Abreise aus der Hauptstadt und die gezwungene Rükkehr desselben ihn bewogen, und da Hr. von Montmorin ihm geantwortet, die Umstände hätten es nicht erlaubt, sein Ansuchen dem Könige vorzulegen, und er möchte sich deßnahen den Hrn. Bacher als einsweiligen Geschäftsträger substituiren: so könne er aus eben den Ursachen, welche seine Entlassung begründen und in Ermanglung eines königlichen Befehls, auch diesem Auftrage nicht entsprechen und sehe sich genöthigt, den Charakter eines Botschafters in die Hand des Königs niederzulegen, und von der Eidgenoßenschaft unter Bezeugung der freundschaftlichsten Gesinnungen Urlaub zu nehmen. Zürich ließ dem Hrn. von Verac einsweilen eine einfache Empfangsbescheinung mit Bezeugung des Bedaurens über seinen Verlust zustellen, und theilte den Ständen seine Erklärung so wie den Antrag einer unverfänglichen, allgemeinen Antwort mit, "um in der Weitläufigkeit der eidgenößischen Correspondenz, und wohl auch in den verschiedenen Gedanken, die zum Vorschein kommen und eine langwierige Ausgleichung erfodern würden, Zeit zu gewinnen." Die mehreren Stände ertheilten der angetragenen Ant-

wort ihre Zustimmung; nur wollte Bern mit der Absendung zögern, "da allem Anschein nach in kurzem sich solche Umstände in Frankreich ereignen könnten, welche vielleicht den Sachen eine ganz andere Gestalt geben, zumal so vieles bewirken könnten, daß Hr. Marquis de Verac auf seinem Gesandschaftsposten verbleiben wird." Fryburg und Solothurn waren anderer Meinung; sie wollten, daß Hr. von Verac, bis ein Recreditiv und Entlassungsschreiben Sr. Majestät selbst einkäme, noch immer als Botschafter anerkennt bleiben, und solches ihm in eidgenößischem Namen durch eine in den wärmsten und verbindlichsten Ausdrüken verfaßte Antwort, angezeigt werden solle. Indessen meldete Hr. Bacher von Solothurn unterm 10ten Aug., daß er von Seiten des Ministers von Montmorin zum Geschäftsträger ernannt sey, und ihm von dem Hrn. von Verac die Archive und Correspondenz wären übergeben worden. Die Anzeige wurde von Zürich verdankt und davon den Ständen unterm 24sten Aug. Kenntniß gegeben, mit dem Antrag: man möchte es bei der ertheilten Empfangsbescheinigung lediglich bewenden lassen. Bern fand dagegen Bedenken, und glaubte, Hr. Bacher könne, bis er von Sr. königl. Majestät mittelbar oder unmittelbar accreditirt seyn werde, weder stillschweigend noch auf andere Weise anerkannt werden; auch müsse ihm dieß in gemeinsamem Namen ganz bestimmt eröfnet werden. Wallis, Fryburg und Solothurn erklärten sich in gleichem Sinne. "Die Würde — schrieb Solothurn — das Ansehen und die Ehre der Eidgenoßenschaft, so wie (wir sollen es mit angewohnter Freymüthigkeit bemerken) so wie die unverbrüchliche Treue und die vorzügliche Achtung, welche wir vermöge bestehenden uralten und engesten Verbindungen Sr. allerchriſtlichsten Majestät unserem zwar unglüklichen, jedoch nicht minder theuren Bundesgenoßen schuldig sind, erfodert nach unserem Ermessen durch deutliche Merkmale verschiedener europäischer Mächte vorläufig rechtgefertigten Schritt, so zwar, daß wir unserseits glauben, dermalen sey der Fall eingetroffen, wo die

Eidgenoßen, nach dem nachahmungswürdigen Beispiel ihrer tapferen Vorfordern, mit muthvoller und einmüthiger Entschlossenheit gegen alle Bundvertrags- und Gewohnheits-widrige so bedenklich als gefährliche Neuerungen feyerlichst und standhaft sich zu verwahren haben u. s. w." Unterm 27sten Aug. accreditirte der Minister von Montmorin den Hrn. Bacher als einsweiligen Geschäftsträger bei der Eidgenoßenschaft; Zürich machte davon am 7ten Herbstm. den Ständen Mittheilung und den Antrag, es bei einer gegebenen Empfangsbescheinigung bewenden zu lassen. Bern, Solothurn, Fryburg und Wallis wollten aber auch izt von ihren früheren Gesinnungen nicht abgehen, indem die königliche Accreditirung immer noch mangle. Auch der Baron von Castelnan wandte sich unterm 28sten Aug. von Solothurn aus, im Namen und aus Auftrag der königl. französischen Prinzen, Monsieur und dem Grafen von Artois an die Stände, mit dem Wunsche, daß bei der Vacanz der königl. französischen Ambassade, keine andere Gewalt anerkannt werden möchte, als die von des Königs eigener und freyer Willkür herrühre.

Zürich hielt indeß den Antrag von Bern und Solothurn zu einer bestimmten verweigernden Erklärung an Hrn. Bacher zurük, und drükte sich in einem neuen Schreiben gegen jene Stände u. a. also aus: "Wir halten in den gegenwärtigen schwankenden Zeiten jeden entschiedenden Schritt und jede bestimmte Erklärung um so bedenklicher, da weder die Nothwendigkeit solchen zu erfoderen scheinet, noch andere mächtigere Staaten mit dem Beispiel vorangegangen sind, sondern vielmehr aller Orten noch ein dunkles Stillschweigen und bedächtliche Rükhaltung herrschet, die der löbl. Eidgenoßenschaft ihrer Natur nach eben so angemessen seyn, und wahl erschiessen muß." Aber Solothurn beharrte am 15ten Herbstm. auf seinem Begehren; sein Antrag ward demnach den Ständen mitgetheilt, und erhielt nun auch die Zustimmung von Glarus.

Der Baron von Castelnau übergab am 23sten Herbstm. dem regierenden Bürgermeister seinerseits von Zürich ein an die Eidgenoßen gerichtetes Schreiben der königlichen Prinzen, folgenden Inhalts: Meine Herren! Wir beeilen Uns, Ihnen das Schreiben mitzutheilen, welches Wir an den König Unsern Bruder gelangen lassen, und womit Wir Ihm die zu Pillnitz durch den Kaiser und den König von Preussen unterzeichnete Erklärung übersenden. Wir hoffen, Sie werden dem Schritte Ihren Beifall schenken, zu welchem Uns die Pflicht, die Ehre und die reinsten und zärtlichsten Gesinnungen bewogen haben. Die Sache des Königs von Frankreich, ist die Sache aller Souverains und aller Regierungen geworden, und Ihre Gesinnungen sind Uns zu wohl bekannt, als daß Wir in Ihre Wünsche und in Ihre lebhafte Theilnahme Zweifel sezen könnten. Wir ergreifen sehr angelegentlich diesen Anlaß, Sie der angebenen Gesinnungen zu versicheren, womit Wir sind u. s. w. Schönbornslust, 14ten Herbstm. 1791. Ludwig Stanislaus Xavier. Carl Philipp." Auch dieses Schreiben ward von Zürich den Ständen mit dem Antrag, lediglich den Erfolg zu gewärtigen, mitgetheilt. Die Stände pflichteten dem Antrage bey, mit Ausnahme Fryburgs, welcher Stand dann in eigenem Namen das Schreiben der Prinzen beantwortete.

Am 20sten Herbstm. erließ der König von Frankreich ein Schreiben an die Eidgenoßen mit Erklärung, daß Se. Majestät die neue Verfassung des Reiches wirklich angenommen haben. Zürich trug den Ständen folgendes Antwortschreiben an: "Wir haben jederzeit an allen den Begebenheiten aufrichtigen Antheil genommen, welche Se. königliche Majestät betroffen haben, indem Wir eben so oft Gelegenheit fanden, die erhabenen und edelmüthigen Gesinnungen Sr. Majestät zu bewunderen. Vorzüglich aber bieten allerhöchstdero Schreiben unterm 20sten dieses Monats den wichtigsten und unzweideutigsten Beweis dieser dem Wohl der französischen Nation geweihten großmüthigen Denkungsart dar. Wir verdanken die durch diese Mittheilung Unserm

Freystaat bescheinte freundnachbarliche Achtung, versichern Ewr. königl. Majestät Unserer freudigen Theilnahme an allem demjenigen, was das Glük und den Wohlstand Sr. königl. Majestät und der französischen Nation berührt, und so wie Wir jederzeit von den Gesinnungen der getreuesten und ältesten Bundesgenossen des Königreichs belebt seyn werden, so nehmen Wir auch derselben Uns zugesicherte Fortsezung an, und empfehlen Unsern Freystand Sr. königlichen Majestät geneigtem Wohlwollen." — Diesen Entwurf der Antwort fanden Luzern, Uri, Zug und Obwalden keineswegs in hinlänglich allgemeinen Ausdrüken abgefaßt. "Wir finden Unseres Orts" — drükte sich Obwalden aus — "daß von Antheilnahme und Freudeempfindungs-Aeusserung zu abstrahiren, mithin lediger Dingen eine höfliche Empfangsbescheinigung abzulassen sey. Wie dann Uns auch bedünkt, daß die in so verbindlichen Ausdrüken eingesandte Notification Ihro königlichen Hoheiten des Grafen von Provence und des Grafen von Artois, ebenfalls in gemeineidgenössischem Namen mit einem höflichen Recepisse sollte beantwortet werden." Fryburg trug auf eine ausserordentliche Tagleistung an, die indeß abermals von Zürich und den meisten übrigen Ständen nicht rathsam gefunden ward.

Am 4ten Weinm. zeigte der Minister von Montmorin den Ständen die von Seiten des Königs erfolgte Ernennung des Hrn. Bacher zum Geschäftsträger an, und am 6ten Winterm. übersandte Hr. Bacher endlich auch das königliche Recreditiv für den Hrn. von Verac. Aber auch izt konnten Fryburg und Solothurn unterm 29sten Winterm., und abermals wiederholt unterm 10ten Jan. 1792 sich zu Anerkennung des Hrn. Bachers noch nicht entschliessen.

Für die Beantwortung der königlichen Notification die Annahme der neuen Verfassung betreffend, hatte inzwischen Bern einen abgeänderten Entwurf vorgeschlagen, der den Ständen mitgetheilt ward, und nachdem, um den Wünschen von Solothurn und Fryburg zu

entsprechen, in demselben die Worte: Wohlfarth der französischen Nation, in Wohlfarth allerhöchstero Königreichs waren abgeändert worden, endlich unterm 21sten Dec. folgendermaßen durch den Canal des Hrn. Bachers ausgefertigt wurde. "Allerdurchlauchtigster — Ew. königl. Majestät hat es geneigtest gefallen, Uns durch Dero hochschäzbare Zuschrift unterm 20sten des leztverflossenen Herbstmonats die förmliche Anzeige zu thun, daß Höchstdieselben die neue französische Staatsverfassung, so wie sie Ew. königl, Majestät im Namen der Nation vorgelegt worden, anzunehmen geruht haben. Wir machen es Uns zur Pflicht Ew. königl. Majestät diese Uns beliebigst gethane Anzeige, so wie den dadurch Einer löbl. Eidgenoßenschaft gegebenen neuen Beweis von Höchstdero Freundschaft und Wohlwollen ehrerbietigst zu verdanken. Immerhin werden Wir an allem demjenigen, so Allerhöchstdero Person anbetrift, und zum Glük und zur Wohlfarth Dero Königreichs wird gereichen können, als Höchstdero älteste und getreue Verbündete den aufrichtigsten Antheil nehmen. Und so wie Uns diese unveränderliche Gesinnungen zu allen Zeiten beleben werden, so muß uns auch die von Ew. königl. Majestät Uns zugesicherte Fortsezung Höchstdero bundesmäßiger Gesinnungen mit dem Gefühl der lebhaftesten Dankbarkeit erfüllen. Ew. königl. Majestät empfehlen Wir Unsern Freystaat zu fortdaurendem hohem Wohlwollen, und verbleiben mit unbegränzter Ehrfurcht u. s. w."

Unterm 29sten Januar 1792 zeigte Hr. Bacher die Ankunft des königlichen Botschafters Hrn. Barthelemy's und seine durch den Eintritt desselben beendigte Correspondenz an, wodurch dann auch sich die Berathung über Hrn. Bachers Anerkennung beendigt fand.

V.

Ausserordentliche eidsgenößische Tagsazung zu Frauenfeld, im May 1792.

Der zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochene Krieg, die an den Greuzen der Schweiz erschienenen

Armeen und die von Seiten beider kriegführenden Mächte erfolgte Auffoderung zu Bewachung der eidsgenößischen Grenzen hatten die Stände bewogen, eine gemeineidgenößische Extraconferenz nach Frauenfeld ausschreiben zu lassen, gleich bei deren Eröffnung erhielt die Versammlung durch den franzößischen Gesandtschaftssecretair Laquiante das überaus verbindlich abgefaßte Begrüßungscompliment des franzößischen Botschafters Barthelemy, das voll freundschaftlicher Zusicherungen von Seiten Frankreichs, der Weisheit, der Mäßigung und vorzüglich der zusammenstimmenden Eintracht der Schweizer die Erhaltung der vollkommensten Neutralität, als den besten Schuz ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, empfahl, und von einer baldigen für Frankreich erwünschten Wiederanknüpfung aller militairischen Verhältnisse, die die Erhaltung der Schweizertruppen im französischen Dienste zusichern würden. Es ward dasselbe von den Eidgenoßen unter dankbaren Rükäusserungen beantwortet. Ein zweites Schreiben des französischen Botschafters betraf die durch die franzößischen Truppen unter Custine erfolgte Besiznahme der Päße Goumoy und St. Ursane, und endlich die Versicherung, daß dabey keinerlei feindliche Absichten obwalten und den Truppen die strengste Disciplin eingeschärft sey.

Die Gesandten von Basel eröffneten die Lage ihres Cantons, seit französische und österreichische Truppen sich seinen Grenzen genähert haben, und das Bisthum Basel durch die ersteren besezt worden, und sie legten das Ansuchen um einen gemeineidgenößischen Truppenzuzug vor, der einsweilen nicht stärker denn 1,300 Mann seyn dörfte; "die beruhigenden Zusicherungen, fügten sie hinzu, welche ihr Stand von Seiten beider kriegführender Armeen erhalten, wären mit der bestimmten Auffoderung begleitet gewesen, daß sie zu Behauptung und Sicherung der Neutralität, eine Anzahl Truppen in ihrem Canton aufstellen möchten." Die meisten Gesandtschaften fanden sich, dem Ansuchen bereitwillig

zu entsprechen und die zu liefernde Mannschaft unter sich zu vertheilen, instruirt; auch die democratischen Stände folgten nach kurzem Zögern und unter einigen Beschränkungen dem Beispiele der übrigen mit Ausnahme von Schwyz, dessen Gesandter instructionsgemäß eröffnete: "daß sein löbl. Stand über die bedenkliche Lage der Stadt Basel inniglich gerührt, die diesem bekümmerten eidgenößischen Mitstand bereits ertheilte tröstliche Versicherung von getreuem Aufsehen, auch thätlicher Hülfe für den Fall wiederhole, wo es die Noth, mithin die Bünde erfodern sollten. Die vorgeschlagene sogeheissene bewaffnete Neutralität aber, wolle bei seinen Committenten um so weniger Beifall finden, als von dergleichen Machenschaften weder in den eidgenößischen Bünden eine Spur anzutreffen wäre, noch sein löbl. Stand jemal einige Hand hiezu geboten hätte. In allgemeinen Weltgeschichten hätte man wohl eher von bewaffneten Neutralitäten zu sehen, die aber allemal so eingerichtet waren, daß sie bey den benachbarten Armeen sich Achtung und Ansehen verschaffen konnten; allein ganz anders haben seine Oberen die neu entworfene bewaffnete Neutralität beschaffen gefunden. Da die ganze aus allen Orten der Eidgenoßschaft zusammengesezte Mannschaft zulezt doch nur auf 1,200 oder höchstens 1,300 Mann zu stehen kommen würde, so könnte solche weder Ehre noch Nuzen hoffen lassen. Mithin habe sein löbl. Stand besser zu seyn erachtet, sich gerade auf die Versicherung beyder kriegführender Mächte zu vertrauen, welche durch ihre Botschafter gegeben worden sey. Die für seinen Stand bestimmten 48 Mann haben um so weniger können angenommen werden, als solcher zu keiner Vorschrift sich verstehen würde, sondern als ein freyer und unabhängiger Stand, solche selbst zu machen befugt sey. Ferner würden die 48 Mann, und noch mehr die für andere löbl. Stände angesezten 36 Mann, welches ähnlicher den Transporten von Recruten, die durch einen Wachtmeister geführt werden, als aber Aus- und Zuzügern eidsgenößischer Stände, für sehr unschiklich angesehen, da solche wegen der kleinen Anzahl mit keinem hohen Offizier versehen zu werden verdienten, hingegen eben so ungern sich den Befehlen anderer und fremder unterwerfen

würden u. s. w." — Die Tagsazung, um wo möglich den Canton Schwyz zur Zustimmung zu bewegen, antwortete hierauf u. a. folgendes: "Wann Wir die bedenklichen Folgen überlegen, die die Trennung auch eines einzigen Standes dermalen sowohl in als ausser Unserer Eidgenoßschaft nach sich ziehen kann; so halten Wir Uns allerdings verbunden, Euch vertraulich die wichtigen Betrachtungen mitzutheilen, auf denen Unsere Entschliessung zu einem allgemeinen Zuzug beruht. Wir erwogen mit bundesgenößischer Sorgfalt die dringende Gefahr des Standes Basel, um den sich zwei mächtige und aufgebrachte Heere so nahe und dergestalt sammeln, daß eben seine Stadt und Gebiet der füglichste Punct zum Uebergang beider zu seyn scheint; Wir erwogen, daß dieser löbl. Stand sich gegen solche Gewalt allein zu beschüzen nicht vermögend sey, auch daß seine wehrhaftesten Anstalten nicht den gleichen Eindruk machen, und immer die traurige Vermuthung walten würde: er seye von seinen Miteidgenoßen verlassen; Wir erwogen, daß jede Hülfrufung zu spät käme, und welch' bittere Vorwürfe Wir Uns selbst machen würden, wenn Wir versäumt hätten, eine eidgenößische Stadt zu retten; dagegen erwogen Wir auch, daß schon die blose Gegenwart der vereinten Eidgenoßen alle diese Besorgnisse hebe. Noch mächtiger wirkte aber in Unsern Berathschlagungen der Gedanke, daß es wirklich um Sicherstellung der gemeineidgenößischen Grenzen, um die Ehre des Schweizerbodens zu thun sey; daß jede auch die geringste Streiferei zum Vorwand genommen werden könnte, den Frieden und die Ruhe Unsers gemeinsamen Vaterlandes auf lange zu stören, und daß man dergleichen Uebeln leichter bei Zeiten vorbiege, als später ihre nachtheiligen Folgen hemme. Hiemit glaubten Wir die Sache in dem Gesichtspunct zu fassen, in dem sie Unsere Väter gefaßt hatten, und weit entfernt, solch' augenscheinliche und nahe Gefahr durch neue Machenschaften abwenden zu wollen, dachten Wir am sichersten auf dem Pfade Unserer Vorderen zu wandeln, welche, so oft sich der Fall ergab, lieber auf eigene Kraft, als auf gebrechliche Zusicherungen bauten, und ihre Neutralität nicht blos erbitten, sondern dieselbe erklären und unterstüzen wollten. In diesem Entschluß bestätigte Uns das im J. 1777 mit

der Krone Frankreich geschlossene, für Behauptung und zwar für geschlossene Behauptung Unserer Neutralität so laut und zudringlich sprechende Bündniß; es stärkte Uns hierin der gefährliche Geist der Zeiten, der ungewisse Wechsel der Begebenheiten, die hierüber von den Botschaftern und Generalen der kriegenden Mächte selbst geäusserten Wünsche, ja wirkliche Warnungen, daß sie, sofern die schweizerischen Grenzen bei Basel nicht mit eidgenößischen Truppen verwahrt würden, den Feind, wo er zu betreten wäre, aufsuchen würden. Da Wir indessen nicht sowohl eine bewaffnete, als eine entschlossene und vollständige Neutralität andeuten, und durch große Bewegungen und beträchtlichen Zug eben so wenig Mißtrauen zeigen, als Mißtrauen auf Unsere bekannte friedliche und unpartheyische Gesinnungen erregen wollten, haben Wir diesen Zuzug in gemäßigter Anzahl angeordnet, welcher gleichwohl dem Streifen kleiner oder gar ohne Befehl handelnder Partheien Inhalt zu thun, folglich den Vorwand, wodurch die Bühne des Kriegs in Unser gutes Vaterland gezogen werden möchte, abzulehnen kräftig wäre. Auch glaubten Wir dadurch, daß ein gemeineidgenößischer Zuzug den vesten und allgemeinen Willen sämtlich eidgenößischer Freystaaten bestimmt anzeigte, besser als durch die Gewalt selbst dieses Zuzugs, für die Ruhe der Eidgenoßenschaft und die Hochachtung ihrer Neutralität gewirkt zu haben u. s. w."

Den gefaßten Entschluß, die Neutralität nöthigenfalls mit bewaffneter Hand zu behaupten, that alsdann die Tagsazung den kriegführenden Mächten, ihren Botschaftern und den commandirenden Generals, durch besondere Schreiben kund, von denen das an den König von Frankreich gerichtete also lautet: "Allerdurchlauchtigster u. s. w. Die Sorgfalt, Unser gemeinsam werthes Vaterland bei diesen gefährlichen Zeitläufen mit derjenigen Entschlossenheit und Standhaftigkeit aufrecht zu erhalten, mit welcher Unsere in Gott ruhende Altvordern Unsern Freystaat unter dem sichtbaren Beystand des Allerhöchsten gestiftet haben, hat Uns die sämtlichen Stände der löbl. Eidgenoßenschaft und zugewandte Orte bewogen, durch Unsere zu Frauenfeld eigens dafür versammelte Botschafter, die gedeihlichsten Mittel zu Beibehaltung

der Ruhe und des Friedens in Unsern Landen und zu Abwendung aller Gefahren von aussen in reife Ueberlegung zu nehmen. In Folge dieser sorgfältigen Berathung geben Wir Uns die Ehre, bei Ew. königl. Majestät mit gegenwärtiger Zuschrift einzulangen, um Allerhöchstdenenselben in schuldiger Ehrerbietung die Erklärung zu thun, daß Wir nach dem Beispiel Unsrer Altvordern den einmüthig festen Entschluß gefaßt haben, Unsrerseits gegen die samtlich dermal kriegende hohe Potenzen eine vollständige genaue Neutralität getreulich zu beobachten, und selbige nach Erfordern mit bewaffneter Hand zu unterstützen; zu welchem Ende Wir Unsere Grenzen wirklich besezen und möglichst verwahren lassen werden. Hierbei dürfen Wir auch zuversichtlich erwarten, daß sowohl die Fürstenthümer Neuenburg und Wallengin, als das Münsterthal und übrige bischofbaselische Lande, die sämtlich mit einigen Unserer Stände in fernerer oder näherer Verbindung stehen, nach dem alten Pfade in dem eidgenößischen Neutralitätsbezirk mit einbegriffen und in dieser Hinsicht wie ehemals werden respectirt werden. Dem zufolge gelanget an Ew. königl. Majestät das dringende Ansuchen, Höchstders Befehle gnädigst dahin zu ertheilen, daß die in die Brundrutischen Lande verlegten Truppen wieder zurükgezogen werden möchten, damit das eidgenößische Gebiet auf dieser Seite mehr Sicherheit erhalte, und zwischen den kriegführenden hohen Mächten, kein gegenseitiger Ueberfall jemals zu besorgen stehe. Nach dieser feierlichen und förmlichen Neutralitätserklärung versprechen Wir Uns auch von der großmüthigen Denkungsart Ew. königl. Majestät, es werden Allerhöchstdieselben geruhen, in geneigter Gewährung Unsers inständigen Ansuchens die Befehle abgehen zu lassen, daß Unser eidgenössisches Territorium von Höchstdero Armeen und Kriegsvölkern weder betreten, darauf Posten gefaßt, dadurch gestreift noch einiger Durchpaß genommen werde, als worüber Wir Uns, wie in vorigen Zeiten, die baldige und erfreuliche Erklärung auszubitten die Freyheit nehmen. Gleich wie Wir auch unter diesem Dato Uns dafür bei allerhöchst Sr. königl. apostol. Majestät in Ungarn und Böhmen geziemend bewerben und eine gleich tröstliche Zusage verhoffen. Da Wir übrigens als ein neutraler Freystaat Uns nach bestem Vermögen befleissen werden, alles dasjenige

zu thun und fleißig zu beobachten, was eine wahre, aufrichtige, genaue und vollständige Neutralität erfodert. Diese von Ew. königl. Majestät Uns zu gebende geneigteste Erklärung werden Wir als ein neues Merkmal allerhöchstdero gnädigen Huld und Wohlwollens gegen die gesamte Eidgenoßenschaft erkennen, in deren Fortdauer Wir die Freyheit nehmen, Ew. königl. Majestät Unsern Freystaat in ehrfurchtsvoller Ergebenheit angelegenst zu empfehlen u. s. w."

Den Civilrepräsentanten, die sich von Zürich und Luzern in Basel befanden, wurden eidgenößische Creditive und Instruction ertheilt und über die Dauer und Abwechslung dieser Repräsentanten, bei kommender ordentlicher Tagleistung zu rathschlagen beschlossen.

Ueber die capitulationswidrige Behandlung der Schweizertruppen in Frankreich ward von Seiten mehrerer eidgenößischer Stände Klage geführt, und die Gesandten von Fryburg eröfneten instructionsmäßig den Vorschlag, die Truppen aus Frankreich zurükzurufen. Aber beinahe allgemein ward dieser Antrag für allzubedenklich und gefährlich angesehen; man vereinte sich zu Abfassung eines Vorstellungsschreibens an den König von Frankreich, das ad ratificandum genommen ward und folgenden Inhaltes ist: Mit der Unserer Nation angebornen Freymüthigkeit eröfnen Wir Ew. Majestät ehrerbietigst Unsere immer wachsende Besorgnisse in Rükficht auf die dermalige Lage Unserer in Allerhöchstderoselben Diensten stehenden Truppen, und mit dem unbegrenzten Zutrauen, das den alten und getreuen Bundsgenossen Ew. Majestät geziemend, erneuern Wir nicht nur das dringende Ansuchen um Tractaten- und Capitulations-mäßigen Gebrauch derselben, sondern erbitten Ew. Majestät angelegenst, daß allerhöchstderoselben mit der Schleunigkeit und dem Ernst, den die Umstände ganz gewiß erfodern, Ihren dießfälligen allerhöchsten Willen in bestimmten Befehlen, daß Unsere Kriegsvölker nur defensive gebraucht werden, an die Generale Ihrer sämtlichen Kriegsheere erlassen möchten. Eben so angelegen ist es Uns, Ew. Majestät um die zuverläßigsten und wirksamsten

Maasregeln zu bitten, daß diese Unsere Truppen durch eben dieses Tractaten- und Capitulations-mäßige Betragen und durch pflichtmäßige Handhabung ihrer innerlichen Disciplin, nicht Beschimpfungen und sogar Thätlichkeiten ausgesezt seyen, sondern sowohl von solchen, als gefährlichen Nachstellungen und Aufwiegelungen mit hinreichender Kraft geschirmt werden, damit sie nicht etwa aus Ueberdruß zu unbeliebigen Mißtritten verleitet werden. Wie vielen Nachdruk Wir diesem ehrfurchtsvollen Verlangen zu geben wünschten, entnehmen Ew. Majestät aus dem, was Wir Unserer Nation und der Ehre Ihres Namens schuldig sind, und aus dem beständigen Eifer durch die guten Dienste und die immer beobachtende Mannszucht eben dieser Truppen, Allerhöchstdenenselben ein unverkennbares Merkmal Unserer wahren und bundesgenößischen Verehrung zu geben. Hiebei geruhen Ew. Majestät in Erwägung zu ziehen, wie schmerzlich der Augenblik für sämtliche eidgenößischen Stände seyn müßte, in welchem Sie sich endlich nicht mehr verhehlen könnten, daß der Dienst ihres ältesten und verehrtesten Bundesgenoßen, in dem sie sich mit bekannter Vorliebe durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, mit der Würde Ihres Freystaats, mit der Ehre und Sicherheit Ihrer Truppen selbst nicht mehr bestehen möchten, und sie folglich zu der Zurükberufung derselben genöthigt würden. Als ein kostbares Merkmal königl. Huld und bundesgenößischer Willfährigkeit würden Wir es betrachten, wenn Ew. Majestät vorgedachte Befehle dahin zu erweitern geruheten, daß die eidgenößischen Regimenter zu sicherer Behauptung ihrer Disciplin und äusseren Gewichts und Ansehens in diesen gefährlichen Umständen ungetrennt und ein jeder in seiner Stärke vereint gelassen werden sollte. So begründet und unbegrenzt übrigens Unser Zutrauen auf Unsere Truppen ist, so haben Wir ihnen gleichwohl neuerlich das Beyspiel ihrer Altvordern und Unsere Bundespflichten, so wie auch die genaue Erfüllung ihrer geschwornen Pflichten, als die einzige aber feste Regel ihres gegenwärtigen und künftigen Verhaltens eingeschärft. Wir empfehlen Sie und Unsern Freystaat hiemit ehrerbietigst zur Fortdauer Ihrer königl. Huld und bundesgenößischen Wohlwollens."

Noch hatten der königl. preussische Staatsrath Herr von Marval und Abgeordnete des Bischofs von Basel und der Stadt Genf der Tagsazung Ansuchen um Ausdehnung der schweizerischen Neutralität auf die Gebiete des Fürstenthums Neuenburg und Valengin, des Bisthums Basel und Genfs vorgetragen, denen auch von den Eidgenoßen entsprochen ward.

VI.

Eidgenößische Tagsazung zu Frauenfeld im Juli 1792.

Bei Eröfnung der ordentlichen Tagsazung dieses Jahrs, begrüßte der franzöſische Botschafter Barthelemy die Gesandtschaften abermals in überaus verbindlichen Ausdrüken und mit Zusicherung der aufrichtigsten Gesinnungen des Königes sowohl als der mit Demselben vereinten Nation, für die Erhaltung der besten Harmonie mit den Schweizern, welche durch kleine von den Stürmen der Revolution unvermeidliche Irrungen weder solle noch könne gestört werden. Die Gesandten von Zürich berichteten, daß das bei der lezten ausserordentlichen Tagsazung ad referendum genommene Vorstellungsschreiben an Se. königliche Majestät von Frankreich, die Verhältnisse der Schweizertruppen betreffend, nicht an Behörde habe abgehen können, weil theils Glarus seine Zustimmung verweigerte, theils auch von andern Ständen Mäßigung der Ausdrüke wäre gewünscht worden. Das Schreiben ward nun in abgeänderter, allgemeiner und milderer Abfassung lediglich an den franzöſischen Botschafter erlassen. Es wurden übrigens Berichte von den eidgenöſsischen Repräsentanten in Basel, die beruhigendern Inhaltes waren, angehört, und die Kehrordnung für Absendung eben dieser Repräsentanten zwischen den Ständen der Eidgenoßenschaft festgesezt.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Rede des B. Jan Willem van Hasselt, Gesezgebers, gehalten vor dem gesezgebenden Körper bei Gelegenheit der Decretirung der neuen Auflage in der batavischen Republik.

(S. allgemeine Zeitung 1805. N°. 41.

„Aus dem Bericht des Ausschusses erhellet also, daß man von dieser Versammlung nach fruchtlosen Gegenvorstellungen und ohne Rükſicht auf das zurükgeschikte Ansuchen die Einwilligung zur Erhebung der neuen Auflage verlangt, die zur Dekung der benöthigten 16,570,000 Gulden erfordert wird — und ich höre, um uns dazu zu vermögen, Gründe anführen, welche die äusserſte Noth, Stillſtand in allen Fächern der Regierung und Verwaltung des Staats, Aufſtand der Land- und Seemacht, allgemeiner Bankerot — und überdieß die Ungnade unſers hohen Bundgenoßen/ anzugeben scheinen.

Ich zweifle keinen Augenblik, daß der Finanz-Ausschuß dieſer Verſammlung nicht nach langen Berathſchlagungen überzeugt ſey von der dringenden Noth und von der Gefahr einer fürchterlichen Verwirrung; ich zweifle ſelber keinen Augenblik, daß nicht eine völlige Anarchie conſtitutionsmäßig eingeführt im J. 1801. Schuld daran iſt, daß jezt der Staat ſich an dem Rand des Untergangs befindet; und bin verſichert, daß ohne den uneigennüzigen Eifer und Mitwürkung einiger wahren Vaterlandsfreunde ſchon lange alle Verſuche zur Rettung fruchtlos geweſen ſeyn würden.

Um dann dieſen bis jezt verhüteten Umſturz noch auf 3 Monate zu verſchieben, ſehen wir uns alſo in der traurigen Nothwendigkeit, dem Batavſchen Volk zu erklären, daß der Staat verloren iſt, wenn es nicht vorläufig für ein Vierteljahr ein Procent von dem Werth ſeines Eigenthums abgiebt; — daß alles wohl erwogen nichts anders übrig bleibt, keine andere Mittel zureichen, als diß von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und man wird dabei nicht undeutlich zu verſtehen geben, daß diß alles unſerer Verbindung mit Frankreich zuzuſchreiben ſey,

wodurch wir in einen so langwierigen und kostspieligen Krieg verwikelt worden, wodurch wir uns verpflichtet sehen, die kostbarsten Bedingungen zu erfüllen.

Aeusserst gerührt über den traurigen Zustand unsers Vaterlands, und das Loos einer Nation, welche sich so unerhört große Aufopferungen zur Erlangung und Erhaltung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit hat gefallen lassen, und deren leider fruchtlose Bemühungen nichts anders scheinen bewirkt zu haben, als durch Verwendung so vieler Schäze ihren völligen Untergang und ihre gänzliche Vertilgung aus der Liste der Mächte zu erzielen — finde ich mich verpflichtet, zuvor meine Meinung zu äussern bei einer Gelegenheit, wo aufs neue eine große Aufopferung von der Nation gefordert wird, — zu fragen, ob wirkliche Gründe dazu vorhanden seyen? — ob wir mit gutem Gewissen erklären können, ausser Stand zu seyn, das Vaterland auf eine andere Weise zu retten? — ob wir ferner, als ehrliche Männer, diß allein den Folgen unserer Verbindung mit der französischen Republik zuschreiben können?

Der Staatsbewind, um uns einstweilen durch solche Gründe zu bewegen, für 3 Monate das Erforderliche zur Tilgung des Desicits zu bewilligen, sagt in seiner, diese Versammlung höhnenden, Botschaft vom 7ten dieses Monats, daß ihm keine andere Wahl übrig bleibe, um entweder der Verbindung mit unserm hohen Bundsgenoßen nachzukommen, oder den Staat unwiederbringlich verloren gehen zu sehen; — daß die Schäzung nicht anders ausfallen könne; — daß die Gründe gegen die Bewilligung nicht triftig genug seyen; — daß sie nicht wisse, was für Ersparungen diese Versammlung gemeint haben wolle, .. und völlig überzeugt von der Kraft dieser Beweise, droht sie dieser Versammlung, sie für die schrecklichen Folgen verantwortlich zu machen, die bei einer fernern Weigerung zu befürchten seyen, und unserm hohen Bundsgenoßen bekannt zu machen, daß sie aus Mangel an der nöthigen Zustimmung zu Geld-Mitteln, und zur Herbeischaffung derselben, ausser Stand gesezt werde, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. — Eine Botschaft, die zwar durch die Regierung zurükgenommen, doch den Eindrük nicht verloren hat, den dieselbe auf mich und viele andere Mitglieder

dieser Versammlung gemacht hat, und wovon die Gründe, die mich bewogen haben gegenwärtige Erklärung zu geben, noch bestehen, — ein Schreiben, das ich nach genommener Einsicht mit Verachtung auf die Seite gelegt, und wobei ich eingestehen mußte, daß es wieder auf's äusserste gekommen seye; und weßwegen ich bekenne, daß in diesem Augenblik kein anders Mittel, keine andere Wahl scheint übrig zu bleiben. — Aber erscheint es nicht als eine frevelhafte Verspottung der so sehr gedrükten und verarmten Bewohner unsers Vaterlands, denen man so kaltblütig diese neue Last, blos mit Bezeugung eines innigen Leidwesens, zu den andern schweren Bürden auflegt, welche bereits ihre Schultern drüken, — wenn man bey diesen Aeusserungen bedenkt, wem und wessen unverantwortlichem Betragen die Nation es zuzuschreiben habe, daß keine andere Mittel vorhanden, und also keine andere Wahl übrig sey, wenn man anders den mit Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten nachkommen wolle?

Wird nun die Nation, werden die so sehr gedrükten und verarmten Einwohner sich diesen Machtspruch der Regierung gefallen lassen? Wird die Nation, an deren bekannter und stets bewiesener Treue, an deren Bereitwilligkeit, nach allem Vermögen beizutragen, wenn die eingegangenen Bedingungen nicht großmüthig erfüllt worden sind, es nie gefehlt hat, und die vielleicht darum allein nur um so mehr Leid erfährt und Mißhandlungen erleidet; — wird diese Nation zugeben, daß die Gründe, welche die Regierung angiebt, richtig seyen? wird sie leiden, daß man es ihr zuschreibe, daß jene nicht erfüllt werden, wenn der gesezgebende Körper nicht beschließt, blindlings den Forderungen der Regierung Genüge zu leisten?

Wird die Nation nicht mit Recht, (entrüstet und beunruhigt durch die allgemeine Sage, daß sie unter einer oligarchischen Regierung ohne Vaterlandsliebe seufze, unter welcher ihre Colonien und ausländisches Eigenthum an den allgemeinen Feind verkauft und ausgeliefert worden seyen) — fragen: „Sind die Vorstellungen dieser Regierung Gründe, worauf „man sich verlassen darf, denen man sich unterwerfen muß?"

Wird sie nicht fragen, wie es mit den Versprechungen der

Regierung beschaffen sey, alle mögliche Ersparnisse ins Werk zu stellen? Und wird sie bei dieser Untersuchung, selbst ohne weitere Beleuchtung der Verhandlungen und Beschlüsse, die darüber noch mehr Licht verbreiten würden — nicht finden, daß das Geldverschleudern nicht allein noch fortdauert, sondern auch noch auf verschiedene Weise von Tag zu Tag überhandnimmt? Wird die Nation, wenn sie ein solches fortdaurendes und achtloses Versäumniß bemerkt, nicht in Zweifel gerathen, ob diese Versammlung, wenn sie dem Vorschlage der Regierung zustimmt, mit gutem Wissen und Gewissen handle, wird sie nicht vielmehr glauben, daß sie von Uebereilung und Unwissenheit geleitet werde?

Uebrigens kann man nicht umhin, die Stelle in der Botschaft der Regierung, worin sie versichert, sie verstehe nicht, was diese Versammlung unter Ersparungen meyne, für blosen Spott zu halten, da ihr Finanzausschuß so oft in ihrem Namen darauf hingewiesen hat; — und wenn wirklich die Regierung nichts davon weiß, so zeige man ihr's dann und überzeuge sie auf ieder Seite der unübersehbaren Ausgaben-Liste, von der Möglichkeit und Gewißheit, viele wichtige Ersparnisse anzuwenden.

Um überzeugt zu seyn, daß, weit entfernt an Ersparnisse zu denken, damit die Staatsbedürfnisse die Einkünfte nicht so ausserordentlich übersteigen möchten, man vielmehr handle, als lebten wir in der glänzendsten Periode der Republik; — darf man nur die Ausgaben der lezten Jahre nachsehen, und mit dem Generalitäts-Beschluß, über die Ausgaben der Bundgenossenschaft im J. 1792, ja selbst mit der Schäzung von 1799, 1800 und 1801 vergleichen; man wird daraus die stets wachsende Vermehrung der Ausgaben ersehen. — Man vergleiche nun, ausgenommen den Artikel für die gesezgebende Versammlung, alle Artikel von Ausgaben, welche, ohne mehrern Nuzen hervorzubringen, alle vorhergehenden übersteigen.

Wird die Nation, beim Untersuchen dieser Schäzung nicht fragen: — wozu die ungeheuren Ausgaben für eine scheinbare Vertheidigung und Verstärkung der Colonien, von denen man in ganz Europa sagt, daß sie zweimal an den Feind verkauft

und ausgeliefert worden seyen? Sie wird fragen, ob die verschiedene Collegien, besonders die der Regierung selber, des Staatssecretairs für ausländische Affairen, des Kriegs- und Seewesens, der unnöthigen Weitläuftigkeit in der Departemental-Verwaltung nicht zu erwähnen, — ob sie jezt bessere und mehr Geschäfte betreiben, da sie ungleich größere Summen kosten? — Sie wird fragen, ob es mit unsern Umständen übereinkommt, überall solche theure Gesandtschaften zu besolden? und ob es nicht besser wäre, dem Beispiel der amerikanischen Regierung zu folgen, und nur da, wo es höchstnöthig und von Nuzen ist, allein diplomatische Agenten zu halten? ob es mit unserm Zustand übereinstimmt, alle die Menge von Festungen und die dazu gehörigen Magazine mit ihrem Zubehör zu unterhalten da wir sie doch nie besezen können? und warum diese in den lezten Jahren noch vermehrt worden seyen? — Sie wird beim Nachlesen der Pensions-Listen betroffen seyn, wie viel Offiziere (um von den unendlich vielen als politische anzunehmenden Pensionirten nicht zu sprechen,) in den lezten Jahren auf Pension gesezt worden sind, die meist noch alle wohl hätten dienen können und wollen? Sie wird fragen, was wir mit den vier Artillerie-Schulen thun, da wir nur ein Corps Artilleristen haben? — und was wird die Nation sagen, deren höchster Wunsch es ist, ihren alten Ruhm zur See noch einmal zu erringen, wenn sie hört, daß man zum Anbau und Unterhalt neuer Linienschiffe solche unermeßliche Summen fordert, indessen man über diejenige, welche man hat, Dächer baut, um sie bis zum Frieden zu bewahren. *

Sie wird der Organisation des See-Raths, des Kriegs-Raths und anderer Collegien nachspüren, und durch diese und tausend andere Untersuchungen überzeugt werden; daß, wenn man nur keine Posten und Besoldungen für sich und seine Freunde auf ihre Unkosten erschüfe, Ersparungen genug zu machen wären, um größtentheils im Stand zu seyn, die Verpflichtungen gegen unsern Bundsgenoßen zu erfüllen; und daß man nicht nöthig habe hierin etwas fehlen zu lassen, wenn die Regierung nur wolle.

* Vor Amsterdam liegen wirklich zwei schöne Linienschiffe, über die man bretterne Dächer geschlagen hat.

Und muß sie nicht fragen, ob das wohl seit dem Jahr 1801 der Fall gewesen ist, ob wohl seit dieser Zeit eine einzige Ersparniß ins Werk gestellt worden ist? Man lasse die Regierung diese nennen, und dann die Nation urtheilen, wem die gefürchteten schrecklichen Folgen zuzuschreiben seyen?

Hat nicht vielmehr seit diesem Zeitpunkt die Erfahrung gelehrt, daß das Verderben des Staats aus den Reibungen der verschiedenen Souverainetäten, in unserer kleinen ein- und untheilbaren Republik, auf eine so kostspielige Weise eingesezt, hervorgeben müßte, und hat man deßwegen, seit diesem Zeitpunkt, wohl je mit Ernst daran gedacht, eine der größten Ersparnisse, die Aufstellung und Ausführung allgemeiner regulärer Auflagen, einzuführen? große und allgemein heilsame Einrichtungen der Nation zu schenken?

Und wird dann diese Versammlung den Vorschlag der Regierung bekräftigen, und damit zugeben, daß keine andere Mittel vorhanden seyen, als die Nation fortdauernd mit gezwungenen Geld-Contributionen zu drüken, und dieselbe durch einen solchen Beschluß bewegen, eine so kostspielige Staatsgesellschaft zu verlassen? — Sollte aber diese Versammlung in ihrer Weisheit anders urtheilen, und die vorgeschlagene Maasregel beschließen, — obschon allem Angeführten nicht widersprochen werden kann, obschon die Regierung bei unserm haben Bundgenoßen zur Erleichterung der Kriegslasten Versuche hätte machen müssen und durch Abschaffung aller unnöthigen Ausgaben, durch Vereinfachung der Staats-Verwaltung und möglichste Ersparung in derselben hätte darauf hinwirken müssen; und obschon die Regierung diß nicht, sondern gerade das Gegentheil gethan hat — sollte sie in Erwägung der dringenden Noth, die noch dringender dadurch geworden, daß man zum Voraus die Schäzung gut geheissen, ohne genug Mittel bereitet zu haben, derselben Genüge zu leisten, sollte sie in Erwägung also, daß die Noth eben dadurch jezt aufs äusserste gekommen ist, und daß, gesezt man wollte nun auch gleich die größte Ersparniß anwenden, und allgemeine ordinaire Auflagen als das einzige Rettungs-Mittel einführen, diß doch keine augenblikliche Hülfe schaffen kann; — sollte sie urtheilen, daß wirklich in diesem Augenblik

kein anderes Mittel vorhanden sey, und sich dadurch bei dem Batavischen Volk verantworten wollen; — so finde ich für meine Person wenigstens mich nicht berechtigt, meine Stimme dazu zu geben. — Auch muß ich mich gegen die vorläufige Erhebung, die vorgeschlagen wurde, erklären, und zwar aus dem Grund, weil die vorigen Termine der ausserordentlichen Contribution vom J. 1804 bei weitem noch nicht berichtigt sind, und der 2te Termin beinah noch ganz zurük ist, wodurch, wenn nur dafür gesorgt würde, daß es mit kostspieligen Untersuchungs-Commissionen schnell abliefe, Geld genug angeschaft werden sollte, um die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten, und es also unnöthig ist, eine Prämie wegzuschenken, welche schon wieder die National-Einkünfte aus diesem vorgeschlagenen 3ten Termin verringern würde. — Auch ist diß noch überdiß ein Grund, warum ich, durchaus unüberzeugt von der Dringlichkeit der Sache, mich für verpflichtet halte, mich gegen den Vorschlag der Regierung zu erklären, und also eine der tödtlichen Folgen, womit diese nähere Vorstellung uns bedroht, gänzlich der Regierung zur Verantwortung überlasse, da es nicht dieser Versammlung, sondern der executiven Gewalt obliegt, dafür zu sorgen, daß alle gleichmäßig ihre Verpflichtungen gegen das Gesez erfüllen.

Möge dann die Regierung dem Kaiser der Franzosen, der ohne Zweifel von dem Zustand der Sache sehr wohl unterrichtet ist, freymüthig erklären, was die Bataver seit 1795 zur Erlangung und Erhaltung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, in der Behauptung und Befolgung der Allianz mit der französischen Republik gethan, getragen und erlitten haben, möge sie durch Einführung der strengsten Oekonomie in allen Fächern zeigen, daß es unmöglich ist, sie länger mit Last auf Last zu drüken und auszusaugen, nachdem durch den Gang der Zeit-Vorfälle, und durch den Drang besonderer Umstände, die Quellen ihres Vermögens und ihrer Wohlfarth vertroknet sind und noch täglich abgeleitet werden; — möge die Regierung durch ein aufrichtiges und großmüthiges Betragen als Feind des allgemeinen Feinds, in seinen Verhandlungen mit dem Kaiser zeigen, daß sie seiner bekannten gütigen Gesinnung gegen das

gegen das batavische Volk würdig ist; möge sie, wenn ministerielle Anschläge zu Schleichhändeln mit den Feinden dieses Staats statt gefunden haben oder noch statt finden, die Schuldigen exemplarisch bestrafen, — so bin ich versichert, daß das Interesse unsers hohen Bundsgenossen für diese kleine, so gesunkene Republik die besten Folgen haben, uns Achtung erwerben, und in unserm Zustand Erleichterung und Hülfe bewirken, ja selbst dazu beitragen wird, die nationale Unabhängigkeit respektiren, und endlich die vorgeschlagene Maasregel der Regierung unnöthig zu machen, und uns der peinlichen Aufgabe entheben würde, dieselben zu decretiren.

III.

Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntnissen in der Mitte des fünfzehenden Jahrhundertes.

Vorerinnerung.

Diese Abhandlung ist ein Bruchstük der bald erscheinen sollenden Fortsezung von Johann Müller's Geschichte der Schweiz. Wir besizen sie von einer solchen Hand, daß wir bei dem Abdruk die Genehmigung des Verfassers voraussezen, oder doch keine Mißbilligung vermuthen können. Da er, weit über die Gränze seiner Nationalgeschichte, zu den Anfängen und Schikfalen aller Kenntnisse hinaufsteigt, so dürfte dieses Stük ein eigenthümliches, allgemeines Interesse haben. Indeß bleibt es freilich ein Capitel der Geschichte der Schweiz, das ohne Zweifel am Ende des langen Kriegs, den Zürich in Verbindung mit Oestreich wider die übrige Schweiz geführt hat, bey Anlaß Felix Hemmerlin's (Malleolus), damals des gelehrtesten Schweizers, eingerükt wurde. Ohngefähr fünfhundert Noten, welche die Anführung der Quellen oder bestätigende und erläuternde Geschichtszüge enthalten, sind, wegen der Schranken dieser Blätter, weggeblieben, und werden in dem Buche selbst den Leser unterrichten.

Der Ursprung aller Geistesbildung und Gelehrsamkeit verliert sich in dunkles Alterthum, dessen Ueberlieferungen barbarische Völker mündlich fortgepflanzt, andere schriftlich aufgezeichnet, jene geglaubt, diese geprüft und bewunderungswürdig bearbeitet, beide verschiedentlich entstellt, große Männer aber von Zeit zu Zeit, hin und wieder, auf lange hinaus erneuert haben. [1] Dieses Schikfal hatten die Begriffe von Gott, von dem Ursprung und Gang der Welt, von dem was wir sind, seyn sollen, und werden.

Was im allerersten Augenblik, als auf einer von Kaschmiriens glüklichen Auen, oder auf einer gesunden Höhe Tibets der Funke göttlichen Geists in einen Erdkloß fuhr, der Mensch in seiner Seele gefunden; wie er es mitgetheilt, wie oft seitdem die Sonne aufgieng, und die lange Arbeit seines Geschlechts, die Art und Folge der Weltveränderungen, und die Zahl der Völker, bis in die Zeiten, von deren Gestalt durch morgenländische Lieder und kaum kennbare Symbole etwas vernehmlich wird, wer vermag, das zu ergründen! Aber nicht das Inventarium, sondern das Ererbte macht das Glük eines Mannes; eben so bestimmt allein weise Anwendung oder Vervollkommnung des angestammten Ideenschazes den Werth und Ruhm eines Volks. Die ewige Ordnung ist, daß der Geist den Körper beherrsche: die geistreichste Nation war immer die erste; bis, da sie sich vernachlässigte, das Uebergewicht an eine stärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reste ihrer Geistesarbeit den rohen Sieger; der politische Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht.

Alle transalpinische Gelehrsamkeit ist von den Römern, die Römische von den Griechen, von den Hebräern, bei welchen beiden Völkern sie sich in unbekannte Zeiten verliert. Moses und Homer sind keine Elementarschriftsteller; ihre Werke tragen einen Stempel der Vollendung, als Resultate mannigfaltigen, frühern Fleisses.

Ohne bekannte Vorgänger, ohne unmittelbare Nachfolger [2] stehen sie in einsamer Majestät da. Eben so bewunderungswürdig ist in dem ältesten griechischen Geschichtschreiber die nach ihm unerreichte Vollendung der Kunst seiner Anlage und seines Vortrags [3] und jene Fülle wahrhafter wichtiger Nachrichten, deren Gehalt bei jeder neuen Untersuchung steigt. [4] So unterrichtet und geleitet, unter dem glüklichsten Himmel, im Schooße der freygebigsten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwanglosen Verfassungen und Sitten, ausnehmend geschikt in Veredlung eines jeden Stoffs, und der Bruchstüke fremder Weisheit, bildeten die Griechen ihre Litteratur; Roms und unsere Lehrerin und Lust, aller menschlichen Weisheit vortreflichste Schule. Höher, weit rauher, nicht so mannigfaltig, eben so wirksam, war israelitische Art und Kunst. Durch eine mehr als tausendjährige Sammlung [5] von Originalwerken [6] lehrte sie, daß der Selbstständige [7] allein Gott; hierauf milder, daß Er Erbarmung und Liebe ist. Rom, der Welt Königin, hatte (in Ermanglung des den ältern Völkern eigenen Ueberlieferungsstoffes und des feinern Griechensinns) eigenthümliche Weisheit in dem ihr von dem Weltgenius [8] angewiesenen Geschäfte der Weltregierung [9]. Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menschenbildung die Griechen, das wurde Roms Gesezgebung [10] für die Anordnung bürgerlicher Gesellschaft; nicht ein Werk ein für allemal; nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorschrift; oder ein Markstein der die Fortschritte des Geistes begränzte; aber Wegweiserin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zu Anknüpfung des leitenden Fadens. Denn, so drükend, hemmend, endlich entweder betäubend oder unerträglich, das Herumtreiben in einerlei Kreise ist [11], so mißlich ist der Weg zwischen schauerlichen Abgründen ohne andere Leitung als trügerische Irrwische der Phantasie: bei der Kürze des Lebens ist gut, etwas zu haben, wovon man aus-

gehen könne. Da dem gröſsten Theile des Menschen zu eigenem Gehen, wo nicht Kraft, doch Musse fehlt, so ist gute Haltung wünschenswerth, diese aber in den Vorarbeiten zu finden, wodurch seit so vielen Jahrhunderten in Europa [12] blühende Staaten und nicht nur trostbedürftige Menge, sondern auch höherer Geistesgenüsse empfängliche Männer befriediget, oder weiter geführt worden sind.

Als durch die Folgen tyrannischer Verwaltung die Herrschaft Roms nach langer Entkräftung untergieng, begnügten sich die barbarischen Sieger mit gewissen Bruchstüken der alten Weisheit, welche im ersten und zweiten, im alten und neuen Rom [13] und einigen geweihten Winkeln der Erde [14] erhalten und ihnen, obwohl unvollkommen, vorgetragen wurden. Da ereignete sich, daſs das Religionsbuch allem Volk Summe des Wissens und Vorschrift ward, und bei dem Uebertritte der neuen Staaten aus germanischer Einfalt in künstliche Formen das Gesezbuch zu Hülfe genommen wurde, ehe bei erreichter Fülle eines gewissen Wohlstandes Gefühls feiner Bedürfnisse entstanden, und Litteratur sich dem Ideenkreise anschmiegte.

Aber die Erziehung des Nordens [15] bekam durch zwei Umstände einen Aufhalt.

Im alten Süd war die Weisheit, entsprossen in Haynen der Stammältern, in freyer Natur, ohne Zwang, hoch wie Libanons Ceder, oder lieblich wie die holden Blumen des jonischen Gartens, anmuthig und edel erwachsen; eine Frucht der schönsten Stunden groſser Volksbefreyer oder froher Weisen. Unsere Väter, über den Trümmern einer verwüsteten, verdorbenen Welt empfiengen für den rauhen, hohen Gesang ihrer Heldenzeit Lehren, die ihren Geschichten, Landen und Begriffen fremd, durch Schreken dieser und jener Welt aufgenöthiget, aber durch keine Zuchtmeister so einheimisch wurden, als wenn sie bei ihnen erwachsen wären [16].

Doch die ausländische Religion und Gesezgebung hatte in der Natur, Erfahrung und Bedürfniß gute Gründe. Sie konnte dem Verstande unserer Väter faßlich, ihren ideenarmen, offenen Seelen eingepfropft werden. Aber die eine und andere wurde von den Lehrern selbst nicht verstanden. Die christliche Lehre, deren Hauptsumme, Vertrauen auf Gott [17] und Liebe der Menschen [18], dem edlen Held [19] so gut als dem Taglöhner gefallen mußte, lag unter einer Last ausserordentlicher Bestimmungen, worüber der Gesichtspunkt des Stifters, bald nachdem er die Welt verließ [20], vergessen ward. Die meisten Lehrer, ohne ästhetische Bildung, für den Geist morgenländischen Alterthums und der Reformation Jesu ohne Sinn, und, in völligem Widerspruch mit der Natur, suchten Größe in Uebertreibung. Eben so irrig ward die Auslegung des Rechts, durch die Unkenntniß des ächten Lateins und römischer Geschichte [21]. Ueberhaupt (was zur Warnung dient) waren viele Gelehrte der mittlern Zeit an Geist und Fleiß den größten aller Zeiten gleich, aber ohne wohlthätige Wirkung für die Zeitgenossen und für die Nachwelt verloren, weil sie für bodenlose Tiefen selbstgemachter Theorie den Weg der Erfahrung und Beobachtung verliessen, und, unbekümmert um den Sinn der Verfasser, aus Texten der Schrift und des Rechts herausfolterten, was ihnen gefiel.

Alle diese Hirngespinnste, ohne Grund im Alterthum, ohne Verhältniß zur Gegenwart, gaben weder guten Stoff für die Wissenschaft, noch gesunde Nahrung für bildungsdürftiges Volk. Die Gelehrten und die Menge (die Werkmeister [22] und die Materie; die Lehrer und die zu Belehrenden; Leib und Seele) wurden sich fremd; jedes Theil, ohne auf die andern zu achten, gieng seinen Weg, und keiner führte zu Weisheit und Glükseligkeit, sondern durch düstere Schatten [23] in haltungslose Luftreviere, oder in Wildniße roher Sinnlichkeit. Hiedurch geschah, daß, obwohl endlich [24] nach und nach [25]

richtigere Bahn getroffen worden, die Kenntniß dessen was jeder ist, seyn soll und werden kann [26], selten blieb. Darum hielt man einerseits Fehler, Mißbräuche, Lügen, das Böse, für Grundfesten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Sittlichkeit: Anderseits blieb die vernachlässigte Menge schmeichelnder Verführung Preis gegeben. So wurde das gemeine Wesen von ganz Europa (jener für die Menschheit und Nachwelt kostbare Schaz alter und neuer Sicherheitsanstalten und Bildungswerkzeuge) in äusserste Gefahr gebracht.

Bey den alten Schweizern, im Anfang der Freyheit, war Lesen und Schreiben etwas nicht gewöhnliches [27]; die Erfahrungen und Erinnerungen der Väter kamen, wie die Druidenweisheit oder wie Homers Gesänge, ungeschrieben auf die Enkel [28]. Ruhiges Hirtenleben, auf einsamer Alp, in reiner Luft, unter höherm Sternenglanz, und Erscheinungen großer und wunderbarer Natur, das war ihre Schule. Diese Abgeschiedenheit ist nicht fähig, neue Begriffe zu erzeugen [29]; desto fester hält man auf angestammten. Sie durchdringen die Seele [30]. Daher wurde für die ursprüngliche Freyheit und Brüderschaft bei weitem am tiefsten zu Schwyz gefühlt. Dieses gab ihnen den Stolz, gerecht [31] und wahr [32] zu seyn. Die Ehre des Nationalnamens ist zuerst im Hirtenlande empfunden worden [33]. Dieses Selbstbewußtseyn machte sie den Feinden zum Schreken, und entzündete nicht allein in den Glarnern, in den Appenzellern [34] und in Hohenrhätiens rauherm Volk [35] die Begierde, mit ihnen und wie sie zu seyn, sondern gab in Europa der kleinen Schaar Namen und Rang [36]. Schwere auswärtige Händel überliessen sie vertrauensvoll den Landeshäuptern [37]; in inneren Anordnungen, in öffentlichen Verträgen bewiesen sie Vorsicht, Ueberlegung [38] und Biedersinn. Froh stillet Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehrgeiz als wessen Heerde die schönste, wessen die Königin der Heerde sey [39], von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh [40] wie

wohlthätige Götter geliebt [41], verlachten sie der Stadtleute unwissende Verachtung des Hirtenlebens [42] und stellten Fremden die vergnügliche Alpenfahrt schauspielsweise gern vor [43]. Wenn auf einem prachtvollen Tage, wie dort in Costanz, vor den Augen der Großen des Reichs, die Kuh bei dem Anblik der Gesandten von Schwyz, in gewohnte schmeichlerische Freude ausbrach [44], so vergaben sie der Unbekanntschaft mit ihrem Lande die Verwunderung, die spöttischen Urtheile [45], welchen der Hirt überall allezeit ausgesezt war [46]. Ihre kraftvollen riesenmässigen Körper [47], an welche die feindlichen Helden und Gelehrten erstaunt hinaufsahen [48] und die der Herzog Visconti wie Naturwunder betrachtete [49], ihre Wuth, ihr Stoß in der Schlacht [50] und ihre unübersindbare Freyheit [51], bewiesen, daß weder die weibisch geglaubte Hirtenarbeit [52] noch irgend eine Unmässigkeit entmannte [53].

Im übrigen waren die Schweizer und Schwaben, zum Theil wegen der Sitteneinfalt, welche nichts verbarg [54], vor den meisten damaligen Völkern als die bekannt, bei welchen die Uebertretung der Keuschheitsgebote am häufigsten vorkomme [55], so daß die Sterndeuter es aus den Constellationen zu erklären sich bemühten [56]. Die Ursachen lagen in ihrer Kraftfülle, der Nahrhaftigkeit ihrer Speisen [57] und in ihrer Denkungsart. Unredlichkeit, Verläumdung und Uebervortheilung schienen sündhafter als eine Befriedigung des sich selbst verzehrenden Triebes [58]. Uebertretungen dieser Art schienen leicht abzubitten; wenig wurde dawider geprediget [59]. Bei dem vielfältigen Kampf sehr unvollkommener Gesezе mit dem Hang der Natur begnügten sich die Sittenlehrer, wenn Anstand beobachtet wurde; Könige und Fürsten, Bischöfe [60], Aebte, Geistliche [61], selbst Nonnen, wenn sie solche Fehler begiengen, wurden mehr um Unklugheit als um die Sache getadelt [62] und Härte der Strafen gemißbilliget [63]. Verderbliche Folgen der

Unmäßigkeit waren selten oder zufällig [64], von dem venerischen Uebel kaum Vorboten [65]. Die Unenthaltsamkeit wurde theurer, nachdem die Officialen des bischöflichen Hofes zu Constanz, wo alles mit wenigen Zeilen um vier Pfennige abgethan war, zur Zeit der Kirchenversammlung von römischen Canzleiübungen unterrichtet, anfiengen, weitläuftige Urkunden zu stellen [66], dieselben auf Pergament zu verzeichnen [67] und mit Sigillen zu behängen [68]. Diese Mischung des Eigennuzes mit Grundsäzen, welche aus guter Meinung und Eitelkeit übertrieben, und nie recht aus einander gesezt worden, erhielt über diesen Theil der Sittenlehre dunkle Begriffe, wodurch bald Verderbniß befördert, bald durch unmenschliche Schreknisse Lebensfreuden getrübt, der Geist unterjocht und die Todesstunde schwer gemacht wurde [69].

Wenige und unlautere Quellen menschlicher Weisheit waren offen, und über das Religionswesen kämpften, in dieser alten Schweiz, verschiedene Meinungen.

Die Schriften der griechischen und römischen Weisen waren den Gelehrten bekannt [70], aber die thörichten Historienbücher, die widersinnigen Schulstudien und allzu verschiedene Sittenbildung hinderte sie, den Geist der alten Welt aufzufassen. Die morgenländischen Mähren von Salomo und Alexander sind nicht abentheuerlicher als was von ihnen hier geglaubt wurde [71]. Des milden Aeneas göttlicher Sänger war den größern Theil seines Ruhms der Meinung schuldig, daß er (ein Reichscanzler des Kaisers Augustus) im Besiz aller dienstbaren Dämonen gewesen, welche in Salomons Zauberflasche gebannt waren, und unter anderm die Grotte des Paus filipo auf einen Wink durchbrochen hätten [72].

Hanns Fründ, Landschreiber von Schwyz, Ifel Redings Freund, suchte die Sagen von der nordischen Abkunft seines Volks [73] durch eben so fieberhafte Träumereien [74], als weiland Ricordano Malaspina die florentinischen Historien [75], dem römischen Geschichtskreise

anzuknüpfen; indeß der Kirchherr des Paradieses [76], Elogi Kiburger, von der zwölf Gemeinden um den Wendensee [77] gemeinsamem Tempel, von des Thurms Strättlingen [78], von des goldenen Hofes zu Spiez rothmantischem Glanz [79] alte Ueberlieferungen den Burgundergeschichten anschloß. Diese Arbeiten hatten das Verdienst eigenthümlicher Beziehung auf den Ideenstoff und die Verhältnisse der Nation; die ältere und ausländische Weisheit soll jenen befruchten helfen, und nicht vertilgen; keinem Volk ist gedeihlich, was nicht aus seiner Natur hervorgeht. Löblich war der Fleiß der Landschreiber von Schwytz [80] und Glaris [81], des schwytzerischen Landammanns Wagner [81b] und des Stadtschreibers von Rapperschwyl [82], die jenen schweren Zürcherkrieg aufzeichneten, des Baselschen Zunftmeisters, welcher beschrieb, wie glorreich die Schweizer an der Birs gestorben [83], und des Stadtschreibers von Lucern, der die Urkunden seiner Stadt in ein silbernes Buch zierlich geordnet [84].

Ueber fremde, veralterte Wissenschaft und Historien bot die alphabetische Encyklopädie Bischof Salomons von Costanz [85] und das Fabelbuch Konrads von Mure, Chorsängers von Zürich [86], die allgemeinen Begriffe noch immer hinlänglich dar. Die hochgehaltenen Sittensprüche des Dionysius Cato [87] erweckten in Jakob von Solothurn den Gedanken eines ähnlichen Versuches [88]). So wie in Sprüchwörtern die Volksweisheit war [89], so gefiel sich die junge Litteratur in Gnomen, Früchten der Lebenserfahrung und Ueberlegung der Alten und Weisen [90]. Indeßen glückte einem lausannischen Domherrn, Martin le Franc, den Kampf der Tugend und des Glücks und die Vorzüge der Damen [91] besser als alle vorigen und viele spätere französische Dichter zu besingen [92]. Dieser neue Schwung der Dichtkunst fiel in die Zeit eines eben so merkwürdigen Uebergangs der Musik [93] in künstlichere Modulation [94]. Die Keime aufblühender Wissenschaft wurden in der Schweiz

nicht mit Gleichgültigkeit angesehen. Wie vormals [95], so immer noch, zogen Edle [96] und geistliche Herren [97] auf die hohen Schulen zu Bologna, Paris, Heidelberg [98]. Obwohl die Reisen auch dazumal vielen bloß Vorwand ungebundenen Lebens waren [99], und Doktorsgrade schon zu selbiger Zeit leichtsinnig ertheilt wurden [100], obwohl klugen Männern die aufgeblasene Unfähigkeit der jungen Vielwisser mitleidenswürdig vorkam [101], und bey den oberflächlichen Prüfungen [102] meist Gunst oder Geld [103] entschieden, dennoch, und mit Recht, wurden Universitätsreisen auf das nachdrüklichste begünstiget [104]. In Zeiten, wo kein Buchhandel im Umtriebe, Büchersammlungen selten, ärmlich, schwer zu benuzen [105] und nur des Zufalls planloses Werk [106], und in des Bischofs von Costanz weitem Sprengel bei keinem Privatmann mehr als fünfhundert Bände waren [107], hatte der eigentliche Zweck hoher Schulen (Uebersicht des Ganzen jeder Wissenschaft und Kenntniß ihrer Litteratur) eine nicht zu ersezende Unentbehrlichkeit.

Die Glaubensvorstellungen, worin in der Schweiz viele sich von der herrschenden Kirche unterschieden, hatten doppelten Grund in des Hirtenvolks Anhänglichkeit an alte Einfalt, (womit für den Hausbrauch vergnügt es alles verwarf, was Andacht oder Eigennuz von Zeit zu Zeit hinzugekünstelt [108]) und in der geheimen Lehre der Brüder des freyen Geistes [109], welche aus den Morgenländern auf mehr als Einem Wege in die Alpen kam.

Die Menschen waren von Alters her durch den innwohnenden Glükseligkeitstrieb über den Ursprung des Uebels, und über die Mittel, ihm zu helfen, zum Nachdenken gekommen; mannigfaltig versuchten sie, ihre Auslegungen dem christlichen Religionsvortrag anzupassen; seine Einfalt und Mässigung erlaubte mehr als einerley Gedanken. Die Verhältnisse und Leidenschaften der Vorsteher beschränkten diese Freyheit; sie bestimmten Formeln als Bestandtheile der Religion, welche nur in

der Lauterkeit ihres Wesens eine unveränderliche allgemeine Grundfeste menschlicher Glükseligkeit seyn konnte. Nachdem diese Vorschriften durch oft sehr unedle Künste [110] Hofsprache und Staatsgesez geworden, mußten Gesellschaften, welche ihre Privatmeinung nicht aufopfern wollten, sich verbergen, oder mit Gewalt behaupten. Beydes erreichten sie am besten in Gebürgen. So in dem Syrischen [111]; so in Armenien, wo Taurus und Kaukasus sich vereinigen. Lang und gewaltig erhielten die Manichäer zu und um Tephrike [112] den unbezwingbar scheinenden Siz; weit in den grossen Fleken und Höhlen des Hochgebürgs herrschte ihr Glaube; bis der erste Basilius, einer der vortreflichsten Kaiser [113], zu einer Zeit, wo das Reich der Araber sie nicht unterstüzen konnte [114], durch unermüdeten und geschikten Gebrauch der Uebermacht die Manichäer bezwang. Er verpflanzte sie in das thracische Gebürge, wo sie ihm unter Augen waren. So lang diese Gränze von Bulgaren, Russen und mancherley Türken beunruhiget wurde, und unter des zweyten Basilius kraftvoller Verwaltung, lebten sie meist im Hämus [115], unbemerkt; bis Alexius, der erste Komnene, durch Ueberredung und Gewalt sie nöthigte, die Glaubensverschiedenheit aufzugeben. Diese tyrannische Unternehmung war ihnen so wenig unerwartet, daß ihre obersten Häupter längst sicherern Siz in der Bulgarey genommen [116], und ihre Gemeinde über Hungarn [116 b] theils durch Dalmatien nach Italien [117], theils durch Rhätien [117 b] in die Schweiz, und auch nach Böheim ausgebreitet. Sie fanden die Gemüther vorbereitet. Dann (wie gemeiniglich, wo Gewalt für Ueberzeugung gelten muß), viele gnostische, viele arianische Meinungen [118] waren verdammt, aber nicht vergessen; öffentlich wurde zu vielem geschwiegen, unter Vertrauten blieb der Mißmuth nicht stumm. Wenn man die Mittel bedenkt, wodurch seine Fortpflanzung nie, sein Ausbruch nur eine Zeitlang,

varhindert wurde, so erkennt man die Gefahr und Eitelkeit eines Kampfs wider Meinungen, und des Selbstbetrugs der Vorsteher über Gesinnungen der, zum Heucheln genöthigten, Menge. Diese hiedurch dem Auge der Obrigkeit entzogen, wurde den wildesten oder feindseligen Eingebungen überlassen, welche unwiderstehliche Revolutionen bereiteten, unerwartet denen, welche ihr Volk nicht kannten, weil sie es durch Schrecknisse von sich entfremdet [118b].

Die Schweizer, durch hohe Natur und einsames Leben zu Gottesgefühl und Nachsinnen veranlaßt, mit Päpsten [119] und Klöstern [120] in mannigfaltigem Kampf, hatten von Alters her Vorliebe [121] zu geheimer Lehre und verborgenen Gesellschaften. Wer will durchdringen, was der damaligen Zeit selbst unbekannt war? welchen Saz jene aus Hungarn [122] und Rhätien, was die aus Böheim fast jährlich in die Schweiz [123] wallenden Apostel, was auf der Flucht in ein Alpenthal [124] mannhafte Schüler des unglüklichen Dolcino [125], was im romanischen Lande der von des Jünglings Hanrich fesselndem Eifer ausgestreute Saame [126] oder die dunkle Erhabenheit des Buchs von teutscher Theologie [127] in ihren unzähligen geheimen Kreisen [128] zur Sprache gebracht!

Ueberhaupt wurde die Dreyeinigkeit Gottes in der Einheit des Willens, der Sohn als des Alleinewigen erste Vorstellung, der Geist als die gemeinsame Wirkung verehrt [129]; die Religion, erhaben über die vorbeyfliehende Sinnenwelt und alles Machwerk der Sterblichen, in der ewigen Arbeit unserer Seele zu Annäherung des unerreichbaren Urbildes der Vollkommenheit gesucht; „von der Besprengung unverständiger Kinder mit ein „wenig Wasser [130], von Geheimnissen in Brodt und „Wein [131], von besondern Kräften eines verfluchten „Holzes [132], von der Heiligkeit steinerner Tempel und „des Staubes [133], von der gemeinen Menge sogenannter Geistlichkeit [134], ihren Anmassungen, ihren tau-

„send Geboten", mit Verachtung gesprochen. „Wozu „Ablaßzeddul von Sündern [135]! Wozu ewige Lichter? „Seelmessen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeste [136]! „Der Mensch ist, der er ist; sollte der Allsehende fremdes Verdienst für deiniges halten [137]? oder jemand ihm „etwas vormachen, auf daß er wolle, was er nicht „will? Nein, unvergänglich, unzerstörbar, wie das „Licht, so ist der Leib der Seele [138]; unser Körper, in „Verhältniß zu der Körperwelt, wie ein Kleid bis zur „Abnuzung uns angepaßt: der vollkommene [139] gebeut „ihm [140]; diene ihm nicht; aber wenn du, noch Auf„strebender, seine Lust durch Befriedigung [141] tödest [142], „glaube nicht, daß der Allgerechte Allvater die ewige „Seele ewig unglüklich macht, um Sachen des Körpers, „in welchen sie einmal verhüllt gewesen! [143] Glaube und „Liebe erfülle dein Herz [144], so ist Gott in dir, der „der durch Christus, der durch die Weisen Roms und „Athens geredet [145]. Eines ist; Gott ist das Eine [146]; „unendlich die Arten der Gestaltung; aber im Käfer, „du Stolzer, ist Gott wie in dir [147]. Das ist die Wür„de der Menschheit, daß sie Gefühl der Gottheit hat. „Sey still; flieh dich; Gott wird kommen, dich erfül„len, und von ihm seyn, was du thust [148]; so war „Christus sein Sohn [149]."

So (wie Peter von Brüeys es gefaßt [150], und Hanrich von ihm empfieng [151], und der bressanische Arnold [152] verstand), glaubten jene vor vielen Jahren verbrannten Schwarzenburger [153], jene von dem Inquisitor Franz Borell zu Genf und Aubonne eigenmächtig [154] und fürchterlich Bestraften [155], und die, welche vor Wilhelms von Monthonay, Bischofs zu Lausanne, abgesandten Commissarien zu Bern und Freyburg ohne Bedenken [156] scheinbaren Widerruf thaten [157]. So die zu Freyburg unlängst [158] aus inniger Heimlichkeit und Gütergemeinschaft aufgestörten, gefolterten, mit Hunger, Gefängniß, Güterverlust und schmählichen Bussen [159]

gestraften Menschen. So die zahllosen Lollharden, Beghharden, Begutten und Claußner [160], die mit ihren Eselein und Bettelsäken demüthiglich und andächtig herumwanderten, oder in einsamer Waldung Hütten oder in Städten Häuser bauten, für den Wanderer, für Arme, Kranke, auch in Pestzeiten, christmildest besorgt [161]. Aber (wie meist in geheimen Verbindungen und im Gehorsam bekannter oder unbekannter OrdensObern [162]) der Geist der Lehre war wenigen bekannt: einigen gab er hohen Schwung; andere dollmetschten halbverstandenes leidenschaftlich. Doch erhob die meisten der Gedanke, daß aus der Menge Gott sie erwählt, die herrschenden Meinungen als Wahn zu erkennen, und ihn in hellerm Lichte zu schauen; daher der Bruder Karl im Lande Uri und Bruder Burkard im Zürichgau und ihre standhaften Schüler freudig in den Flammen starben [163]; wenn unser Geist seine Hoheit fühlt, so gebeut er allmächtig der Sinnlichkeit Stillschweigen [163b].

Durch das Buch teutscher Theologie, vom rechten Verstande, was Adam und Christus sey [164], vermeinte Johann Taulers, des erleuchteten Predigers [165], würdiger Freund [166], die heimliche Lehre [167] vor Mißbrauch zu bewahren [167b]. Daß Gott das Wesen aller Wesen und ihrer Bewegungen; daß alles, was ist, (selbst der Teufel, insofern er ist) gut, und Gottes Ausstrahlung, und ohne Wirkung Gott selbst nicht Gott wäre [168]; daß der wahrhaft freye, gute, edle Mensch der ist, der nichts will, als was Gott will [169]; da hingegen Ichheit oder Selbstheit das falsche, durch seine Kundigkeit betrügende Naturlicht und der Teufel selbst [170] und im Eigenwillen die ganze Sünde und die Hölle sey; daß leidende, wartende Stille der Seele die Gottheit vermenschliche und den Menschen (wie den Menschen Christus [171]) vergöttliche; das war die Summe. Diese Vorstellung, wohl gefaßt, mochte die höchsten Tugenden, Selbstbezwingung, Enthaltsamkeit und Standhaf-

tigkeit, mochte Heldenmuth, mochte Gemeingeist, und unerschütterliche innere Glükseligkeit begründen. Gleichwie aber ein unreines Gefässe den edelsten Trank ungenießbar machen, ja in Gift verkehren kann, so mochte ein in sich nichts fühlender Mensch die Entschuldigung der Selbstvernachlässigung, und der Unmoralische einen Freiheitsbrief jeder ihn anwandelnden Lust in eben dieser Lehre zu finden glauben. Wenn man den Mißbrauch nicht nur des mystischen, sondern auch des biblischen und des gegenbiblischen Vortrages bedenkt, so muß man endlich schliessen, daß der Eindruk von Schriften, wie die Wirkung von Handlungen, nicht sowohl davon abhängt, was sie zu wollen scheinen, als von dem Schiksal oder Gottes Willen, der heute oder morgen dadurch eine Ordnung der Dinge befestigen, oder eine andere aufbringen will.

Wie eine endliche Zerstörung [172] oder eine Erneuerung [173] des ganzen Erdballs auch von den alten Weisen erwartet wurde, so sahen damals viele einer frühbevorstehenden Umänderung der politischen und geistlichen Weltverfassung, welche ihnen sehr alternd vorkam, in mehr als einem Sinne entgegen: je nach der verschiedenen Deutung jenes alten christlichen Buches, welches die Offenbarung heißt, obwohl von keinem Buche der Sinn weniger offenbar ist. Der Jünger, dessen Feuer und hohen Geist Jesus lieb hatte, scheint [174], als er, (wie sein Zeitgenosse Juvenal) schon sehr alt [175] aber noch kraftvoll war, im Kreise seiner Brüder [176], den fürchterlichen Ruin der Freiheit, Verfassung und heiligen Stadt seines Volks [177] besungen, und, nach Art seines Lehrers [178], den Blik zugleich auf die Vollendung [179], und auf die Entwikelung des Drama der Welt geworfen zu haben. Der Gang des Ewigen schien der Ungeduld kurzlebender Menschen immer langsam [180], und jedem seine Zeitgeschichte groß genug, um die nächste vor der allerlezten zu seyn [181]. Daher von achtzehen

Jahrhunderten keines verflossen, das nicht als das lezte verkündiget worden wäre. Schriftsteller haben, zu Uebersicht des Ganzen, ihre Geschichtbücher umständlich bis an den jüngsten Tag fortgesezt [182]. Aber nichts machte die fromme Einfalt so irre, als die Vergleichung der hebräischen Orakel [183] und jubelvoller Ankündigungen des Reichs Christi [184] mit den seither nicht gebesserten Zeiten und Menschen [185]. „Sollte der Allmächtige „mächtige etwas vergeblich versuchen! sollte unerfüllt „bleiben, was aus dem Munde der ewigen Wahrheit „floß [186]!" Zwar Meister Hemmerlin glaubte die Entwiklung nahe, weil in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr der Antichrist gebohren sey [187]; diesen werde Christus schlagen, und hierauf das Reich der Gerechten beginnen. Aber auch die Meinung fand Beyfall, daß, nachdem weder der Vater durch die Propheten, noch der Sohn durch die Apostel, das Werk der Menschenbesserung vollendet, nach dem Rath Gottes in einem dritten Weltalter der vom Vater und Sohn ausgehende Geist das ewige Evangelium, in Glükseligkeit und Vollkommenheit gründen soll [188]. In diesem Geiste stand Niklaus von Buldesdorf [189] auf, in Teutschland, Frankreich, Spanien und vor den zu Basel versammelten Vätern [190] die heranbrechende neue Zeit [191], das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecherischen Roms [192], Israels Rettung, die Erscheinung des Gottgesandten, gnadevollen ewigen Englischen Hirten [193], Gottes Sohnes, der Erde, des Todes und der Hölle allmächtigen Richters, mit Wort und Schrift, und in solcher Ueberzeugung zu verkündigen, daß weder die Traurigkeit Jahre langer Gefängnisse noch die Flammen, worinn er starb, seinen Glauben erschüttern mochten. Es war eine gemeine Krankheit gottseliger Christen, von künftigen Zeiten mehr wissen zu wollen als Christus [194]. Von dem Schimmer ihrer Phantasiegeschöpfe vermochte so wenig der Sohn Gottes als menschliche Weis-

heit [195], den unstäten Blik auf ruhigen Genuß [196] und Frohsinn [197] zu leiten.

Der gemeine Mann hatte eine Religion für seinen Hausgebrauch.

Eine Vorstellung, nicht ohne Grösse (dem göttlichen Geist im Menschen komme über alle Creaturen die Herrschaft zu; durch Entfernung von Gott eingebüßt, sey sie mittelst Rükkehr wieder zu behaupten) brachte auf den Glauben, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter, in der Kraft Gottes durch Worte von oft hohem Sinne [198] besprechen zu können [199]. Sollte der Fronleichnam des Herrn der Natur unkräftig [200], sollte den geistlichen Gewalten, die den Himmel schliessen und öfnen und Brod in Gott verwandeln, die Macht über Ungeziefer versagt seyn! So wenig, daß Wilhelm von Chalant, Bischof zu Lausanne, durch Heiligkeit hochwürdig, die Aäle verfluchte, die bisweilen in den lemanischen See kommen [201], und sein Nachfolger Georg von Saluzzo, für die grossen Forellen besorgt, auf ihre Verfolger, die Blutsauger, den Bann legte, womit er die Erdwürmer, Heuschreken und Mäuse schlug [202]. Er hatte die Gefälligkeit für den Schultheiß und Rath von Bern, durch den Official seines geistlichen Hofes eben diese Macht ihrem Leutpriester zu ertheilen [203]. Die Ausübung derselben erfoderte heilige Beobachtung der Menschlichkeit und landüblichen Rechtsform: daß nach Gebet und Umgang ein richterlicher Vorstand [204] oder die Gemeinde dem Volk einen Sachwalter seze, die Citation an Wassern, auf dem Feld und in Weingärten verkündiget, einige Thiere vor das Landgericht [205] gebracht, ihr Fürsprach [205b] gehört, und nach genau gehaltenen Zielern [206], unter feyervollem Gebete [207], die Creatur Gottes [208] in wildes Gebürg, und, nur bey starrsinnigem Ungehorsam, unter den Fluch aller Strafen, denen sie erreichbar sey [209], gebannt würde. Mangel an Erfolg wurde Sünden zugeschrieben: der Glaube war

allgemein [210], von Universitäten gutgeheissen [211], durch traurige [212], aber auch gute [213] Erfahrung bewiesen, und Stufe der Hoheit für eine Menschenklasse, so mächtig über Feld und Stall wie über den Himmel, und gleich kraftvoll, das Feuer unkeuscher Lust zu dämpfen [214] und eine Seele aus dem Eisklumpen zu befreyen, in welchem sie das Fegefeuer litt [215].

Innwohnendes Gefühl eines Wesens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht fesselt, machte die Menschen (besonders in erschütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerschein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erschrak Zürich in der Mitternachtstunde des Festes der Stadtheiligen, über den schauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der grossen Feuersbrunst [217]) wieder einmal durch die Hallen des grossen Münsters erklang [218]! Und Blut bey Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Sursee; Mittagshelle im Aargau bey Mitternacht und nach plözlicher Bewegung wie zusammenstürzender Natur plözliche Stille; zu Ebersek das Gesicht gehäufter Leichname; Schnee im August, todverkündigende Vögel, Zeichen an Gloken, an Bildern, Mißgestalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klaggeschrey, und was von Trab, und Schlacht und Ruin an der Birs grauslich tönte, seufzte, bebte [219], was verkündigte es als Theilnahme der Natur und Geister am Jammer der wahnsinnigen Sterblichen!

Ueberhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finster, so daß man dessen gern vermißte. Wenn der stannenden Gemeinde ein lang verehrter Vorsteher [220], wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie sich selbst geliebt [221], tief in Flammen, wo nicht an dem Ort ewiger Quaal gezeigt wurde, wenn, wie bey Basel im Bruderholz, verlohrne Geister mit Vogelstimmen die (ach so lange) Ewigkeit klagten [222]; oder zu Bern in tiefer Nacht Rumor und Aechzen der Abgeschiedenen aus dem Schlaf schrekte [224], oder des Teu-

fels Gespenst auf Meister Leonhards, des grauen Arztes und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Wasser verwirrte [225]! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung [226], um eine mit Blut verfaßte Verschreibung [227], oder durch Salomons magische Bande gefesselt [228], einem Elenden Schäze zeigte [229]; oder wenn in mittäglicher Alpen paradiesischem Thälchen [230] geile Sylfen [231] den bezauberten Fremdling mit Wollust übersättigten [232]! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder selbst geglaubte [233]) brachte tausend Unglükliche [234] zum Feuer, dem Vorbilde des ewigen.

Glüklich, wer, aus der Zeitlichkeit scheidend, mit inniger Andacht und wohlangebrachter Vergabung seinen Uebergang sicherte [235]; sollte er auch an einem der zwey und fünfzig Sonntage, oder an einem der sechs und fünfzig Festtage [236] sein Heu oder Korn vor Ungewitter eingebracht [237] oder einem Nachbar geholfen haben den Kelterbaum aufrichten [238] Erbarmend und klug [239] hatte Rom den rükfallenden [240] Sündern den Genuß des Ablasses der Jubeljahre erleichtert. So verwüstend die Barbarey innerlicher Kriege den Klöstern gewesen [241], so bedenklich die Abnahme der Zahl geistlicher Männer [242], so lau die Andacht wurde [243], doch trachtete Zürich ausnehmend aufmersam, durch prächtigen Gottesdienst [244] die Eindrüke zu erhalten. Denn, obwohl einige musterhafte Prediger [245] den genugthuenden Tod Jesu Christi [246] und die Würde heiliger Schrift [247] priesen, dennoch schienen Bilder, seltsame Historien [248], Kirchengebote [249], Gehorsam, Gesang [250] und höchstens ein herzliches Gebet [251] der, dem gemeinen Mann gebührendste, Religionsunterricht. In diesem Geist wurde zu Schafhausen der „grosse Gott" (Christus, zwey und zwanzig Schuh hoch, von Holz) im Bogen des Chors von Allerheiligen Münster aufgerichtet [252] und gebot weit her

wallfahrtenden Sündern die Ehrfurcht, welche Wunder glaubt [253] und manchmal thut [254].

Auf eine andere Weise lehrte in Kreuzgängen der Todtentanz [254b]; wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fakel [255] aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, sondern das gestaltlose Gerippe mit nichts schonender Sichel alle Alter und Stände der Menschheit, aus meist unvollbrachten Arbeiten oder ungesättigtem Genuß, feindlich grinzend wegrafte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale [256] sah man den Ausgang, den allergrößten Theil der mühseligen Sterblichen von unwiderstehlichen Klauen grausamer Ungeheure, in unauslöschlich flammenden Abgrund gerissen. Ein starkes Maaß von Glaube oder Unglaube war nöthig, um des Augenbliks, den wir leben, froh zu werden.

Doch, was der Mastbaum Schiffbrüchigen, das war, den Bekümmerten, Gott in der Hostie, oder das Gebein eines Heiligen. Anna Vögtli, die aus bösem Verdacht ihr Vaterland Bischoffzell verlassen, kam auf ihrem Irregang nach dem aargauischen Pfarrdorfe Ettiswyl. Da brachte ihr böser Geist sie auf den Gedanken, Zauber mit Hostien zu versuchen. Kaum bestahl sie den heiligen Schrein, so fiel auf sie Schreken der That; schwer drükte der Gott. Sie, zitternd, warf die Hostien in die Nesseln des Grünhaags. Siebenblätterig sproßte eine weisse Rose, das Heiligthum tragend. Ihm neigten sich die Thiere des Feldes; umleuchtender Glanz entdekte es der unschuldigen Hirtin. Worauf der Leutpriester mit Glokenschall, Creuz, Fahnen, Licht und dem glaubigen Volk die Feyer der Einholung bereitet. Da umfaßte die glükliche Erde den HErrn. Aber ein Theil der Hostie, in schön erbaueter Capelle, gab den weit her zusammenfliessenden Menschen Vergebung der Sünde, und bekräftigte dieselbe durch begleitende Zeichen [257].

Seit Kaiser Sigmund, auf die Vorstellung Itel Redings des ältern, die Schirmvogtey Einsiedeln der Redlichkeit von Schwyz vertraute [258], welche Landleute den meist hochgebohrnen Religiosen von Alters verhaßt und verächtlich waren [259], verschmähete der Adel den Dienst Unser Lieben Frauen an diesem Ort [260]. Da Anstand genommen wurde, durch freye Männer den Abgang der Freyherren zu ersetzen, blieb zulezt der Abt mit dem Custos allein [261], und nahm, übergrosser Wallfahrt wegen [262], von andern Klöstern Aushülfe an Mönchen, die ein sehr ungebundenes Leben führten [263], täglichen Dienst obenhin verrichteten, und nächtliche Andacht unterkessen. Da trug sich zu, daß die geheiligten Reliquien der Königin des Himmels [264] und vieles Kirchengeräthe durch drey Fremdlinge [265] entwendet wurde [266]. Drittehalb Stunden jenseits Zürich überfiel der Schreken der Gebeneyeten die Männer; gleich den Feinden Israels, welche die Lade des Gottes der Götter entführt, liessen sie den Raub mitten auf der Landstrasse. Da dieses zu Zürich angesagt wurde, eilten alle geistlichen und weltlichen Gewalten und die ganze Stadt, hinaus, und brachten ehrfurchtsvoll das Heiligthum an die Mauren, bis nach Zubereitung prachtvoller Feyer der Einzug in das grosse Münster geschah. Längst erfreute die Züricher kein so fruchtbares Jahr, als da sie die Mutter des HErrn empfangen [267]. Traurig, beschämt, furchtsam fühlte Einsiedeln die Verlassenheit, bis Franz von Rechberg, der trostlose Abt, durch die Erinnerung der Treu seines Vetters [268], den Herzog Albrecht, nach Zürich zu reisen, bewog. Der Fürst von Oesterreich erwarb dem Kloster das Heiligthum [269] wieder.

So andachtsvoller Stimmung ohngeachtet wurde allem, was den damaligen Glaubigen das Höchste war, Untergang bereitet: nicht hauptsächlich durch jene geheimen Gesellschaften, sondern durch die überspannten

Vorstellungen von des Papstes und der Geistlichkeit übermenschlicher Gewalt, Kraft und Grösse; wodurch man sich zu Erwartung tadelfreyer Vollkommenheit berechtiget glaubte, indeß die Klerisey, im Besiz alten Ansehens und Reichthums, und auf den Volksglauben trauend, die gemeinsten Klugheitsregeln kaum beobachtete.

Theoretisch verehrte man die päpstliche Heiligkeit als bestehende [270] Quelle aller den Menschen gebietenden Vorschriften [271], das canonische Recht als die Norm, die allen Formen der Gottesgelahrtheit [272], auch den vier grossen Kirchen-Vätern [273], vorgehe [274], und S. Johann in dem Lateran als Hauptkirche der ganzen Christenheit [275]. Diesen Begriffen sezte Meister Felix Hemmerlin (voll Gelehrsamkeit und Biedersinn, über alle Folgen gleichgültig) Erfahrungen entgegen, mit welchen ihre Anwendung schwerlich bestehen konnte. Er bezeugte, daß zu Rom Ablaß der Sünde und geistliche Aemter und Würden ohne die geringste Rüksicht auf Armuth [276], auf Verdienst [277], seit Menschengedenken bald auf das unverschämteste [278] bald unter mancherley künstlichem Vorwand [279] feil gewesen. So frech es geschah unter dem neunten Bonifacius [280], so gierig (und wie vergeblich!) es von Martinus für seine Verwandten [281] getrieben worden, doch übertreffe des mörderischen [282] Eugenius seiner Nachfolger [283] alle seine Vorweser in der Kunst, sein Bley in Gold zu verwandeln [284]. „Und der sollte," seufzt Hemmerlin, „Allerheiligst seyn [285]! Aus Niedrigkeit und Armuth steigt „ein Religiose an Einem Tag über Könige empor, glänzt „und lebt wie Ahasverus [286], wie Nachfolger Cäsar Augusts, und nicht des Fischers oder des Zimmermannssohns [287]! Die Cardinäle (wären lieber keine [288]!), „was ist ihr Thun als Commenden häufen, zum Ruin „des Gottesdienstes, der Klosterzucht, selbst der Gebäulichkeiten? Welchen Beifall verdiente nicht Kaiser Fried-

„ich der Zweyte, der die Geistlichkeit der Einfalt ihrer „Bestimmung zu nähern suchte [289]! Das werden aber „auch Concilien nicht thun; auch zu Basel habe der „Glanz verehrten Silbergeschirres Auditoren und Richter „über die Güte der Sachen geblendet [290]. Was in der „Schweiz zu hoffen sey, von einem in Todsünde leben„den, und von seiner Geistlichkeit schamlos nachgeahm„ten Bischof [291]! von Pfaffen, deren Tonsur ein Für„stenhut dek', der widersprechende Pflichten gebeut [292]!" Ueberhaupt würde Meister Felix (in dem Geist jenes Gutachtens an weiland König Edward den Ersten [293]) die Hoheitsrechte geistlicher Personen und Gemeinheiten gegen ein bestimmtes einfaches Einkommen [294], selbst mit Verlust, gern vertauscht haben [295]. Wenn er bey den deutschen Herren oder bey den Johannitern die herrlichen Curien [296], die vollen Küchen und Keller [297], die hochmüthige Eitelkeit [298] und Weichlichkeit [299] und Schwelgerey [300] und den versäumten Gottesdienst und die vergessene Regel sah, so nahm er keinen Anstand, ihr unnüzes Daseyn [301] für zweklos zu erklären. Er konnte sich nicht zurükhalten, wenn er den grauen Abt wollüstige Jugend beneiden [302], wenn er durch geizigen Betrug Novizen geärgert [303], wenn er in Klosterkellern Weinfässer sah, gröfser als die Cellen der von Hieronymus gepriesenen Väter [304], wenn er taumelnde Bußprediger mit unstäter Zunge Fasten empfehlen hörte [305]. Es entrüstete den gerechten, wenn zu Betreibung drükender Grundzinse der Bann gemisbraucht, wenn alle Reallasten von den Gütern der Klerisey auf den Landmann gewälzt wurden [306]. Dann verwünschte er Konstantins Freygebigkeit [307], und prophezeihte den Ruin der Nation, oder, wie in Böheim, Aufstand gegen die alles Verschlingenden [308].

Um so trüber wurde sein Blik, als der Ausgang der Baselschen Kirchenversammlung die Verbesserungshoffnung [309] vereitelte. Wie vorhin Cardinal Julian,

einer ihrer ersten Vorfechter, aus Ueberzeugung, die Väter gehen zu weit, oder aus anderer Furcht oder aus Gefälligkeit, zur Hofparthey übertrat 310, so wirkte zu ihrer Auflösung die Geschiklichkeit eines der geistreichsten Staatsmänner, Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher dem Eifer für sie sein Glük zu danken hatte. Es ist wahrscheinlich, daß Johann von Lysura, des Kurfürsten zu Mainz erster Rath in geistlichen Sachen, und nachmals der kaiserliche Hof selber durch ihn und die Freygebigkeit Nicolaus des Fünften umgestimmt wurde 311. Da benachrichtigte ein Kaiserliches Befehlschreiben den Bürgermeister und Rath von Basel von der dem römischen Papst geleisteten Obedienz und von Aufkündung des für das Concilium sechszehn Jahre bestandenen kaiserlichen Geleites 312. Die Baseler, im Gefühl der Ehre und des Nuzens ihrer Stadt, behaupteten gegen drey drohende Mandate 313 fast ein Jahr das gegebene Wort. Endlich wurden sie durch strenge Fruchtsperre 314 und ein Urtheil des kaiserlichen Hofgerichtes zu Grätz auf der Steyermark zu reichspflichtmässigem Gehorsam angehalten 315. Als Zeit genug verflossen war, Basel zu überzeugen, daß nach des Kaisers Rüktritt, keine Macht geneigt wäre, die Kirchenversammlung zu behaupten, und nachdem durch Mittheilung jedes neuen Vorfalls die ehrerbietigste Rüksicht für dieselbe bewiesen worden, erklärte die Stadt durch eine feyerliche Deputation 316 den vorbereiteten, standhaften Vätern den Schmerz, das in ihren Mauren so lang und fest gehaltene Aufenthaltsgeleit 317 in einen Paß zur Abreise verwandeln zu müssen 318. So viele Würde in dem Sturm der Partheyen wurde von der Obrigkeit mit Mühe behauptet. Hanns Gemminger, der Rechte Licentiat, Official Friedrichs zu Rhyne, Bischofs zu Basel, eines etwas zweydeutigen Prälaten 319, hatte mit oder ohne ausdrükliche Vollmacht 320, bey dem Papst Nicolaus für Hochstift und Stadt Ba-

sel voreilig die Obedienz geleistet [321], und war wohl belohnt [322], unerwartet, mit Bullen [322b] in die Nähe gekommen. Die Päbstlichgesinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen [323]. Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Basel diese Unehre in ihren Mauren begegne [324]. Um eine Stunde früher als überall schlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieser Nacht [325]. Die Väter, durch fünfhundert Bewafnete von Basel begleitet, ritten das Land hinauf [326]. Am Hauenstein fanden sie Solothurner und Berner, von welchen sie nach Lausanne begleitet wurden.

Diese Kirchenversammlung, welche die zu Constanz verschobene Reform, die Ausgleichung der hussitischen Trennung, die Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit standhaft betrieben, nahm, durch des Pabstes Nicolai mannigfaltige Kunst, zu Lausanne ein unansehnliches Ende [327]. Eine so allgemeine, zahlreiche, freymüthige Zusammenkunft ausgewählter Führer des christlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion, hat kein Jahrhundert wieder gesehen [328]. Die Verfassung der, durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten, christlichen Gesellschaft, welche vor allen die Entwiklung des Geistes begünstigte [329], wurde durch den Eigensinn der Päbste, und die Aufhebung aller gemeinnüzigen Verbindung, entnervt. Ein Werkzeug moralischer Bildung, wie weder Moses noch die delphische Priesterin, weder Pythagoras noch die Braminen so weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verstand hatte, es auszubessern [330].

Hierauf blieb in der Schweiz die oberste Leitung der geistlichen Sachen unter dem Bischof zu Constanz, Heinrich von Hewen, dessen Wandel über Friedensvermittlungen, dem Lieblingsgeschäfte seines öffentlichen Lebens, gern vergessen wurde; unter Friedrich zu Rhyne, Bi-

schof zu Basel, der auch wohl darum doppelsinnig schien, weil er das Uebertriebene aller Partheyen verwarf, um sie friedfertig zu stimmen; wie er auch in Sachen seines Hochstifts, bei größter Sorgfalt ihrer Verwaltung 331, das schiklichscheinende dem urkundlich rechten willig aufopferte 332; unter dem lausannischen Bischof Georg von Saluzzo, der das zerrüttete Hochstift 333 wieder ordnete 334, durch Geschiklichkeit ehrte, durch Anstalten stärkte 335 und nebst großem Lob milder Gerechtigkeit 336, ehrenvolle Denkmale hinterließ 337. Den Bischofsstab zu Genf, den der savoysche Pabst sich zugeeignet 338 und vergnüglich geführt (die Genfer thaten was er wollte, weil er ihre Freyheit ehrte 339,) übergab er, auch geistlicher Hoheit satt, seinem Enkel, einem achtjährigen Knaben 340, und überließ sich der genußreichen Ruhe zu Ripaille 341. Zu Chur verhinderte Sturm der Partheyen, eines Bischofs einig zu werden; viele Jahre pflegte der von Constanz auch dieses Hochstifts 342.

Das hatte die Hierarchie, daß der geringste vom Volk durch Gelehrsamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporsteigen mochte 343: aber viele Domcapitel machten (zuwider dem Geist der Gesetze 344 und dem Willen der Päpste 345) adeliche, ja hochadeliche Geburt 346 zu so strenger Bedinguiß der Aufnahme, daß Präbenden lieber unmündigen Knaben oder gar nicht vergeben wurden 347! Als wenn die Stifter nur hätten wollen Familienfonds heiligen, vergassen sie den höhern Zwek hiemit auch nur zu vereinigen 348. Ueberhaupt entstellte Selbstvernachlässigung die alternden Anstalten. Wo für öffentliche Sitten gesorgt wurde, war der schwerste Kampf der Obrigkeit mit sittenlosen Mönchen 349 oder geistlichen Herren 350. Die Anmassungen des römischen Hofes verwirrten die Klosterordnung 351; es war nichts erwekendes in den geistlosen Statuten 352; die Wirthschaft aber so schlecht 353, daß jeder Unfall unwiederbringlicher Verlust ward 354. Trostlos irrten

die bejahrten Nonnen von Engelberg aus dem verbrannten Kloster durch die unbekannte Welt [355]; lang verlassen, seufzten zu Seedorf und im Gefenne St. Lazars gutmeinende Schwestern, um Leitung [356], oder Schwestern aus der zerrütteten Sammnung am Oetenbach [357] um ruhigen Erbauungsort [358]: denn, freywilliger Eintritt in eine von den vier und zwanzig Religionen [359] hatte bei vielen die redliche Meinung zum Grunde, in ihrem Leben einen sündetilgenden Abschnitt zu machen [360]. Der theatralische Canzelvortrag der Bettelmönche [361] und die Schauspiele öffentlicher Andacht [362] waren geschikter zu schnellen Entschlüssen als zu daurender Ordnung des moralischen Wandels [363]. Uebrigens blieb, zumal reicheren Klöstern, das ursprüngliche Verdienst um Belebung wilder Gegenden, durch Beschäftigung einer großen Zahl Menschen [364]. Ein Land wird um so mehr blühen, je mehr Mittelpunkte des Arbeitfleisses allenthalben Bewegung ausbreiten [365].

Immer sichtbarer wurde der Uebergang aus den Zeiten ausschließlicher Größe der Burgen und Klöster in solche, wo Würde und Genuß allgemeiner verbreitet wurde; wozu das Beyspiel der schweizerischen Freyheit sehr beytrug [366]. Die Sterblichen, welche die nie stillstehende Arbeit der Natur nach dem Maaßstab ihres Daseyns beurtheilten, erschöpften sich auch damals in vergeblichen Klagen und Kämpfen über das Werk der Zeit. Aber was geschehen sollte, wurde durch den Widerstand befördert.

Die Freyheit, nach jenen alten Begriffen, war eine von Willkür unabhängige, innwohnende Würde des Menschen [367]; der Adelstand, die Classe freyer Landeigenthümer, in deren Hand hauptsächlich die Landwehre war. Angestammte lebenslängliche Bereitschaft zur Selbstaufopferung für die Erhaltung des Ganzen war die Auszeichnung [368] und nächst geschikter Waffenführung [369] reine Geisteshoheit die Haupteigenschaft der edlen Ritter [370].

Zwischen einem freyen Landmann und einem Edelmann war wesentlich kein Unterschied, in viele geistliche [371] und weltliche Würden [372] lange auch jenem Zutritt offen, und gleiche Eifersucht (selbst im Jura bey freyen Landleuten 373) durch unebenbürtige Heirath ihren Stamm nicht zu entehren 374. Von dem Blute [375], von der ersten Bildung des Mannes, dessen Väter nie sich knechtisch hingeworfen [376], wurde höherer Sinn erwartet. Auf den Vater wurde gesehen, Mißheirath etwa vergeben [377], ja, wenn nöthig [378] oder wo Landessitte es zu erlauben schien [379], sein Bastard Erbe. Aber so eifrig schmeichelnde Geschichtschreiber [380] und Redner [381], den Ursprung vornehmer Häuser in Fabeln verhüllten, so verkündigte das Christenthum ursprüngliche Gleichheit [382] zu laut, als daß Göttersöhne wieder aufkommen mochten [383]. Also da der höchste Adel verdient oder erworben wurde, die Abstammung bei dem vielen Herumreisen der Ritter [384], dem mannigfaltigen Geschmak [385] und den Bedürfnissen der edlen Frauen [386] oft zweifelhaft seyn mochte [387], schien Geburt weder ein untilgbarer [388] noch ein ausschließlicher Titel [389]. Adelich geworden zu seyn, war dem nachtheilig, der nichts edles in sich fühlte [390] oder in den Augen deren, welchen vergessene Tugend die bequemste schien [391].

Dadurch fiel der Adel, weil er in dem Wahn, zu allem geboren zu seyn, der Mühe unwerth glaubte, es zu verdienen, und über seinen Ursprung unwissend [392], gegen die neue Zeit mit Rohheit kämpfte, oder der Herabwürdigung sich hingab. Durch den Arbeitfleiß war ein Capital von weit unbegränzterm, genußreicherm Ertrag als das unvollkommen benuzte Landeigenthum zusammengelegt worden, und die Zeit erschienen (von der ein Minorite [393] längst geweissagt, daß sie die lezte seyn würde) wo Gold und Silber Waare wurden. Capitalisten erhoben sich, deren Geld, um fünf Procente [394] auf Unterpfand für Verschwender und Unternehmer bereit,

nicht wie Darlehne der Juden durch Machtsprüche [395] vernichtet werden konnte. (Von dem an entluden sich die schweizerischen Städte der Judenschaft [396], wo nicht Geldnoth [397] oder persönliches Verdienst [398] Ausnahmen abnöthigte, oder, wie zu Schafhausen [399] jüdische Gelehrte [400] gegen billiges Geld [401] sichern [402], möglichst ehrenhaften [403] Wirkungskreis erhielten).

Allen durch die Zeit herbeigeführten Aenderungen menschlicher Dinge ist nur durch Mitfortschritte im Geiste der Zeit zu begegnen. Aber List und Gewalt schienen den meisten bequemer. Die Fürsten suchten Größe und Sicherheit in Unterdrükung des Adels, Entfernung weiser Männer [404], Daniederhaltung aufkeimender Volksvernunft [405], Unterhaltung der Partheyungen und des Mißtrauens [406], in Spionen und Leibwachen, in Beschäftigung des Volks mit blos physischer Bedürfniß und auswärtigen Kriegen [407]. Gemeine Edle, statt ihre Landwirthschaft zu verbesseren und in Arbeitfleiß mit Bürgern zu wetteifern, erpreßten von Gerichtsangehörigen in schauervollen Burgverliessen übertriebene Geldstrafen [408], mißbrauchten selbst in Andachtszeiten [409] für sich und Vieh und Knechte die Schirmvogtei furchtsamer Klöster [410], oder sie lauerten auf vorüberziehende Kaufleute [411], oder übten Unterdrükungen, die sie durch vorgebliche Nothwendigkeit entschuldigen wollten [412]. Indessen sie sich so viel erlaubten, versäumten sie, durch Geschiklichkeit und Kriegskunst öffentliche Achtung zu behaupten [413]; im Genuß, nicht in Kühnheit suchten sie Zierde [414], weniger Lust selbst auf Jagden [415] als beim Schmause [416]. Daher wurden die verfallenden Burgen auf den Felsen und im Walde verlassen [417]; die Junkern zogen städtisches Leben vor: seltener um das gemeine Wesen zu führen, als auf Trinkstuben [418] zu zechen, und alternde Vorzüge [219] zur Schau zu tragen oder in allem [420] unter die Classen herab zu steigen, welche edler gewesen wäre, zu sich zu erheben.

Felix Hemmerlin, dieser wohlunterrichtete unerschrokkene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten ansehnlichen Bürgergeschlechte [421] von Zürich [422], rastlos in Erwerbung einer Summe von Kenntnissen, die allezeit ungemein, damals bewunderungswürdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrsamkeit als Mittel der Zurükrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Bestimmung zu benuzen; in seinem Leben untadelhaft [423], gleich scharf gegen den Mißbrauch des Reichthums, wie gegen Arme mildthätig und gut [424]. Während und nach seinen gelehrten Reisen [425] wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Probst zu Solothurn [426]. Der römische Hof ließ sich bewegen [427], ihm die Propstey des großen Münsters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her sein Verdienst mißbraucht werden wollte, um eine Anmassung durchzusezen, so benuzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorstehers, dessen Sitten weniger unbequem wären [428]. Hemmerlin begnügte sich nicht ungern [429] mit der Chorsängerey, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn besondern Werth gab. Einkünfte und Freyheiten der Geistlichkeit billigte er, in sofern dadurch die Musse und Kosten gelehrter Untersuchungen und Freymüthigkeit in Ahndung der einreissenden Mißbräuche erhalten wurde [430]. Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanständigkeit erhaben wären [431]. Also trat er gegen Pflichtversäumnisse [432] und ordnungswidrige Sitten [433] seiner Stiftsbrüder so eifrig auf, daß sie seine Feinde wurden, und er einst auf der Landstraße meuchelmörderisch eine Wunde erhielt [434]. Nachdem er vieles beigetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einsicht und Erfahrung, an die Propstey zu erheben [435], ergab er sich immer mehr den gelehrten Arbeiten [436]. Herzog Albrecht [437], Markgraf Wilhelm [438], viele vor-

nehme, viele wohlgesinnte Männer 439, kannten seine Brauchbarkeit für ihre Parthey oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menschen umgeht, und was zur Zeit allgemeiner Theilnahme an großen Partheyungen schwer zu vermeiden ist, Hemmerlin, da er während dem bürgerlichen Krieg Staatsschriften abfaßte 440, ergriff den vorschwebenden Gesichtspunkt mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenstandes verdunkelte, und ihn auch nachmals 441 zu übertriebenen Aeusserungen verleitete 442. Wie er dann, uneingedenk der sonst bestandenen Verhältnisse, für nöthig erklärte, die ganze schweizerische Nation 443 zu deportiren oder auszurotten 444, und kaum zweifelte, daß Gott, samt Reding und anderen Vorstehern, das ganze Volk und die geringsten Aelpler den ewigen höllischen Flammen zuerkannt habe 445. Um so zuversichtlicher schrieb er dieses, weil nach so einem Krieg Herstellung einer Eidgenoßenschaft unmöglich schien 446.

Der weniger leidenschaftliche Propst Nydhard 447 urtheilte hievon richtiger 448. Gleichwie er Meister Hemmerlin, als einen lästigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit List um das Wohlwollen seiner geistlichen Obern gebracht 449, so benuzte er diese Unvorsichtigkeiten zu dessen Ruin. Dieses erleichterte der arglose Gelehrte durch den freymüthigsten Tadel herrschender Männer, beissende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder 450, sorgloses Vertrauen auf die Kraft von Wahrheit und Recht. Nydhard reizte seine Empfindlichkeit, vermittelst ungerechter Behandlung 451; wenn er klagte, durch Schweigen 452.

Es ist uralte Sitte, daß ein Theil der finstern Zeit starrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters 453, in zerstreuender Lustbarkeit zugebracht wird; worüber man, jährlich Einmal, den Zwang der gewöhnlichen Verhältnisse zu vergessen scheint 454. Diese

Erfrischung nach der Arbeit eines Jahrs 455 war den Schweizern bei ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Fastnacht lief auch des Frauenmünsters Abtissin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt 456; zu ungescheut äusserte die Natur ihre Oberhand über schwere Gelübde 457. Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert schweizerische Jünglinge auf den Besuch einer eidgenößischen Stadt; wo Spiele gehalten, oder um Preise geschossen, besonders bei herzöffnendem Wein traute ewige Bundsbrüderschaft auf das wärmste, innigste, gefühlteste bezeugt, mit manchem Handschlag befestiget wurde. So wurde, nach dem lezten Frieden in dem achten Jahr 458, Silfeld, Greifensee, der fremde Bund, der ganze Krieg, bei dem Fastnachtschmause vergessen, welchen anderthalbtausend Jünglinge von Schwyz, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris 459 in der Stadt Zürich hielten. Diesen Freudentag mißbrauchte heimtükische Bosheit zum Verderben der Unschuld.

Laut war die Freude, schneller giengen die Becher herum 460, und nie drükten treue liebe Eidgenoßen die Brüderschaft kräftiger, als hier die Aussöhnung sich zu. In dem bemerkte einer der Herren 461, "Ewig würde diese dauren, doch nähren einige noch Groll". Und indeß einer noch trank, "die Eidgenoßen sollen hoch leben", halblaut beifügend "und sterben die Feinde" erkundigten sich die Jünglinge, Wer, Wo solche seyn? Einer lispelte von dem Großweibel Hanns Asper, als bittern Schweizerfeind, Rottmeister im vorigen Krieg. Mehrere (von dem unerschütterlichen Eidgenoßen, dem biedern Propst Nydhard unterrichtet) erwähnten Meister Hemmerlins: „Dieser Oesterreicher (Schweizer zu seyn, „schäme er sich) beschuldige sie in öffentlichen Schriften „der unnatürlichsten Laster, schimpfe über ihren Bund, „rathe, auf Landenbergisch 462, allgemeines Blutbad, „auch der Weiber und Kinder, und erkenne sie dem Teufel

„zu." Indeß die erhizten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortschlichen, den Großweibel aus den Fenster des Rathhauses zu stürzen, bezeugten andere festen Willen, mit Meister Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er nicht gefreyter Pfaffe wäre [463]. „Vor dem Baun" sagte einer, „dürfe in diesem Fall sich niemand fürchten; die unbän„dige Feder dieses Mannes habe weder Papst noch Bi„schof geschont; was dem gemeinschaftlichen Feind von „tapferen Männern in Zorn und Wein widerfahre, werde „Entschuldigung finden." „Nicht tödten soll man ihn" meinte ein anderer. „Der Generalvicarius Gundolfinger „ist in der Stadt [464]; dem überliefert ihn als Verbrecher; „überlasset hierauf den Geistlichen, wie sie ihm das Leben „sauer machen werden." Dieses alles war verabredet worden [465].

Die Jünglinge stunden auf [466]. Indeß Hanns Asper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meister Felix Hemmerlins Chorherrnhof bei dem großen Münster. Der alte Mann saß in seiner Studierstube, umgeben von seiner auserlesenen, ordentlich aufgestellten Bibliothek [467]. Seine Feinde und ihre Anschläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er sich erhalten [468]; allein, über seine Studien hatte er das vergessen. Die Jünglinge, im Namen des Bischofs von Constanz [469], führten ihn gefangen hinweg. In derselbigen Stunde bemächtigte sich der Generalvicarius seiner Geräthschaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichthause [470]. Am Abend wurde er, unter großem Zusammenlauf des erstaunten Volks [471], im Angesichte der theils kraftlosen [472], theils einverstandenen Obrigkeit [473], gebunden [474] auf seinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicarius [475], nach einem bischöflichen Schlosse [476] abgeführt, wo er in einem finstern unreinen Kerker [477] fünfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oesterreich,

bewirkten einige Linderung 478, nicht Loslassung noch Beschleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit 478b ist wie die Rache beleidigter Majestät einer Nation oder eines Fürsten 478c schranklos, weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menschengefühl niederschlägt.

Nach vier Monaten wurde Meister Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Gesellschaft eines aussäzigen Mörders (weil er einmal entkommen war 479,) in Ketten lag, vor den Generalvikarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von seinen Obern, dem Pabst und Bischof, wie ärgerlich von Pfarrern 480 und Religiosen, wie bitter von den alten Eidgenossen, seiner Vaterstadt er geschrieben. „Eigentlich" erwiederte er „ist jedes Wort meiner Entschuldigung unnüz: der „Proceß hat mit der Verdammung angefangen, unter „deren Folgen mein fünf und sechzig jähriges Alter bei „nahe fast erlegen ist. Allein, ihr habt klüglich gethan: eure Leidenschaft mußte vor dem Verhör befriediget werden, denn das Verhör wird meine Unschuld „darlegen. Das Gericht, welches ihr führet im Namen „von Obern, die ich gelästert haben soll, könnte ich „ablehnen 481. Wenn aber ihr nicht selbst unanständig fühlt, in gleicher Sache Richter und Kläger zu „seyn, so komme vor eurer Gewalt mir die Geduld zu „gut, womit ich auch dieses dulde. Zum Glük wird „diese Dahingebung mir leicht: sollte etwas in meinen „Schriften den Bischof unsern Herrn beleidiget haben, „so wird es wohl nicht diese Diöcese, sondern die Pflege „des Hochstifts Cur, die uns fremde ist, betreffen 482; „von Seite des Pabstes möchte eher meine Mäßigung „Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken, was von „Kaisern und Königen, Fürsten und Städten, was auf „Concilien, was von freyen biedern Schriftstellern von „Alters her 483 weit heftiger vorgetragen worden, so „dere ich euch selbst auf, zu urtheilen, ob möglich, ob „zu wünschen sey, daß Pflicht und Empfindung vor den

„Schreknissen der Macht ganz verstummen? ob die Ergiessung warnender Klage, oder ob ein endlich alles „unaufhaltbar umstürzender Ausbruch des lang peinlich „gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer sey? Nicht „einschläfernde Schmeichler sind ihre Freunde, sondern „die, welche sie hindern, zu vergessen, wer sie sind. „Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen wollen, zeigt „schlechte Meinung von sich. Der müßte wenig Ver„dienst um seine Untergebenen haben, der durch falsche „Zulagen so leicht um Ehrfurcht und Liebe zu bringen „wäre. 484. Allein, ich rede zu Richtern, die, wann „ich gefehlt habe, Mitschuldige sind. Verschiedene mei„ner Schriften habt ihr veranlasset, alle vor der Heraus„gabe gelesen; einige sind verbessert, in so viel Jahren „ist keine widerlegt worden. Was ich für das unvergeß„liche Vaterland, welchem ich Daseyn, Erziehung, mein „vornehmstes Einkommen, vieljährige Ehre und meine „besten Freunde zu danken habe, in Kriegszeiten, im „Gefühl seiner Leiden schrieb, ist in der Amnestie des „Friedens. Zu viel, und fast als wäre mir an den ver„lohrnen Glüksgütern gelegen, oder meine Ehre in frem„der Gewalt, habe ich über die Anklage gesprochen: der „gebeugte, von den Fesseln zernagte, zitternde Greis, „der Lebensarbeit müde, begehrt nichts, als seinen Abend „in einer stillen Celle unter guten Religiosen ruhig zu be„schliessen 484b.

Drohungen, Hofnungen wurden verschwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen 485. Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verschmähete, die Besänftigung seiner und ihrer Feinde durch Entkräftung seiner Zeugnisse zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wissen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrschten Bischofs 486) seiner Stellen bei dem grossen Münster beraubt, und nach drei Monaten unerschütterlicher Standhaftigkeit, (weil er die Heucheley der

Bettelmönche mit besonderm Eifer entlarvt hatte 487), den Baarfüssern zu Lucern mit dem Auftrage der übelsten Behandlung überliefert. In der Hand seiner niedrigsten Feinde 488, von denen, welchen er nüzlich war, verlassen oder schlecht unterstüzt 489, in seinem Thurm endlich vergessen 490, blieb Felix Hemmerlin sich selbst gleich; bis er das Schikſal ermüdete. Einmal sagte er dem nicht bösen, aber unachtsamen 491 Gwardian dieser Baarfüsser: „Der Strom der Aare seh vom Alpenschnee „in einem heissen Sommer über die Maasse angeschwollen; wobei jemand bemerkt, wie ehrlich die Solothurner seyn; sie könnten aus der Aare viele tausend Eimer Wasser entwenden, ohne daß die Baseler es merkten. Pater Gwardian, aus eurem Ueberflusse könnet ihr mir viel thun, das die Feinde nicht wüßten 492." Nach einigen Monaten erwürkte ein mächtiger Freund oder der Bischof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menschlich zu behandeln 493; er bekam wenigstens ein Theil seiner Bücher 494, auch wohl seine Leute 495 wieder. Jene benuzte er ferners für die Gerechtigkeit, selbst wann sie den Verfolgern vortheilhaft war 496, und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen 497. Seine lezten Worte verhallten vor den Baarfüssern 498; er aber, nicht wenjger froh, eilte 499 aus Gundelfingers und Nydhards Welt, hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm, und den Besten erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön sind die Tage bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Murten; viele sind in schweizerischen Jahrbüchern der schönen Tage in Friede und Kriege. Aber das wisse die Schweiz, jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrükung Eines gerechten Mannes ein Flek in allen Geschichtbüchern ist.

1 Relum'd her ancient light, not Kindled new. Pope.

2 Von ähnlicher Grösse. Hesiods ungewisse Zeit abgerechnet, ist nach Homer eine so grosse Luke, wie von Moses bis auf der Debora Gesang.

3 Siehe die Bearbeitung dieses Gesichtspunktes durch seinen Landsmann Dionysius, und vergleiche die Abhandlungen Gatterers im Anfang seiner historischen Bibliothek.

4 Gatterer in Vorlesungen bei der göttingischen Gelehrten-Gesellschaft und in anderen Schriften zeigt, was durch der Frau Guthrie taurische Reise und alle neuen Beobachtungen bestätiget wird, wie überraschend richtig seine Geographie Skythiens ist. Siehe, in Zachs Ephemeriden, Heerens Bemerkung über das Zutreffen seiner Nachrichten vom Niger mit Mungo Parks Entdekungen. Vergleiche Rennels Geography of Herodotus explained. Er war im Verdacht, entfernte Gegenstände so zusammengeworfen zu haben, daß er das Pyrenäengebirge mit dem Schwarzwald verwechsele. Allein, der Name Pyrene kömmt häufig dem Tyrolergebirge zu, (welches ihn im Mittelalter behielt, und wovon im Brenner die Spur bleibt): wie wenn er (wie Aristoteles und selbst Neuere) nicht das Bächlein zu Doneschingen, sondern den Inn, für wahre Donauquelle nahm! So gereiniget erscheint auch diese seine Notiz in der Würde lichter Wahrheit.

5 Von Moses bis Malcachi, dem lezten alt-hebräischen Autor.

6 In der Landessprache verfaßten.

7 Der da ist, (durch sich ist); Jehova, Jao; dahin zielt das Delphische E.

8 Ist die Vorsehung Gottes oder seine Weltregierung. Die Schwachen, die sich stark dünken, fassen Aerger an altmodischen Worten.

9 Tu regere imperio populos, Romane, memento.

10 Aus den guten Zeiten bis ungefähr Alexander Severus.

11 Wie die armen Thiere, die der Orient braucht, um die Mühlsteine umzutreiben, und manchmal blendet, damit sie es ohne Schwindel thun.

12 Auf welches wir uns hier beschränken. Formeln, die Welt umfassend, gehören mit ihren Erläuterungen in die Geschichte der Menschheit.

13 Ein zweites Rom nennen wir das päbstliche; der Name des neuen Roms ist urkundlich Konstantinopel eigen.

14 Klöstern, die Litteratur trieben; wie wir im ersten Theil von St. Gallen sahen.

15 Wir beschränken uns, um in die Schweiz zurükzukommen.

16 Es sey erlaubt, den Contrast altnordischer und neuchristlicher Weisheit an einem grossen Beispiele zu zeigen. Hundert und zwanzig Jahre hatte Ossian gelebt, als die Missionarien des Christenthums nach Caledonien kamen. Zu ihm redete Paadruig (S. Patricius?) Dein Vater, Ossian, ist .... Er: o, wo, wo ist Fingal, Du wohlunterrichteter? Padr.: Dein Fingal, Dein Vater, ist in der

kalten Hölle, und alle seine Freunde mit ihm, im engen Grabe verschlossen. Ossian: wo ist die kalte Hölle, o heuchlerischer Paadrnig, mächtig in böser That? Ist sie nicht so gut als der Himmel eures Gottes, wenn Wild darin läuft und schnellfüßige Hunde! P.! Mein Gott ist allmächtig. O.: Wäre Carril und Gaul im Lande der Lebenden, der braungehaarte Diarmid, und Oscar, mein sieghafter Sohn, der Gott von Leuten wie Du bist, könnte keine Mauer bauen, schüzend für sie. Ueberhaupt sagte Ossian: ich bin alt, und wünsche zu finden Fingal in seiner Wolke; ich mag nicht zu dem Gott der Söhne der Schwachen. Siehe Thomas Hill's ancient Erse poems.

17 Auf seine besondersie Vorsehung; Lucä 12. Eben dahin gehören Vergebung und Unsterblichkeit; wer könnte erzürnter macht vertrauen (Psalm 130, 3.)! und wer dem nicht, der nach dem Tode noch hilft!

18 Auch der Unchristen; Lucä 10.

19 Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; weiter vermögen sie nichts; Lucä 12.

20 Den Charakter der Gemeinden, die der Jünger bildete, welchen Jesus lieb hatte, (bei Plinius Epp X, und er ist kenntlich in Lucians Spott) gieng über Kätzermachereien und Anmassungen der Vorsteher für die Gelehrten verlohren; dem gemeinen Mann blieb etwas von seiner Kraft.

21 Die wahre Manier seiner Behandlung ist die, von der Montesquieu in Behandlung der Erbrechte ein Beispiel gab: (Esprit des loix L. 27.), dergleichen im ganzen Mittelalter und weit hinab keines vorkömmt.

22 Δημιουργοι.

23 Per loca senta situ vadunt noctemque profundam.

24 Seit Erasmus und Luther.

25 Seit Descartes, Bayle, Leibniz, Montesquieu.

26 Das, nichts anderes, ist Aufklärung, wie widersinnig, sie nicht zu wollen!

27 Eingang des ewigen Bundes von 1315: „Wann menschlich Sinne blöd und zergänglich, daß man der Sachen, „so stäte sollend blyben, lychtlich vergisset, durch das so ist „nothdurftig, daß man die Sachen, die den Lüten ze Fri„den und Eren ufgesezt werdend, mit Schrift und Briefen „wissentlich mach". Diese Formel ist der Anfang vieler Urkunden, aber durch gleiche Veranlassung.

28 Daher an Begebenheiten, deren Spur urkundlich ist, wegen Abgang eines gleichzeitigen Geschichtbuches zweifeln zu wollen, unrecht wäre: aber in der historischen Kunst ist Kritik der Sagen eines der am wenigsten bearbeiteten Capitel.

29 So wenig als auf Otaheiti's glüklicher Küste. Um sich zu entwikeln, muß der Mensch durch Ueberlieferungsstoff und Umgang elektrisirt werden.

30 Sie werden durch keine fremden Ideen vermischt.

31 Selbst ihr bitterer Feind, Hemmerlin: Licet feroces, pacem tamen cum omnibus accolis firmiter tenuerunt (dial.

de Suitensib. welcher der 33ste ist in seinem grossen Werk de nobilitate et rusticitate).

32 Magnae legalitatis apparentiam gesteht auch er ihnen zu.

33 Suitenses arroganter volunt appellari. Man zog 1798 den helvetischen Namen vor, auf daß das Andenken der sieghaften blühenden Freiheit über dem Namen derjenigen vergessen würde, die sich unter das römische Joch bequemt haben.

34 Sie und die Tokenburger gens radicaliter proterviſſima.

35 Caeteris ruralibus magis horribiliores.

36 Clamor famosissimus per Europam de Suitensium supermirabili potentiae pompa.

37 Den Reding im Züricherkrieg; siehe Th. II, 273 und 556, was sie thaten, wenn sie sich getäuscht glaubten.

38 In domibus providi, in consiliis maturi, in tractatibus circumspecti; Hemmerlin. Ich bedaure sehr, die Landbücher, und die Hirtenordnungen im Hochgebirge, nicht bei Handen zu haben, um ihren Geist eben so darzustellen, wie anderswo, den der Züricher aus dem Richtebrief, der Berner aus der Handveste. Dieser Abgang ist eine unwillkührliche Unvollkommenheit dieses Geschichtbuches.

39 Die mit den kostbarsten Schellen und reichsten Bändern geschmükt vortretende Kuh, der beim Schatten bei der Brunn-Quelle alle andern den Rang lassen. Siehe Ebels Schilderung der schweizerischer Gebirgsvölker, (ein mit seltener Weisheit und Unpartheilichkeit geschriebenes Buch).

40 Wer es nicht selbst sah, lese die Bemerkung in der Reise und in dem 2ten Th. der prosaischen Schriften der edlen Schweizerfreundin Friederike Brun. Die Alpennatur hat niemand ausführlicher noch wahrer gemahlt, noch mit mehr Geist belebt.

41 Das ist der (vernachläßigte) Titel des Herrschaftsrechtes über das Vieh, daß der Mensch für seine Nuzung ihm hülflich sey.

42 Hemmerlin: Sic nominari coram gentibus ovant; vaccarum caudas pileis et capuciis ligant.

43 Eben derselbe: Wie dieses zu Baden geschehen. Es war ein Schariwari: (Siehe meines Freundes von Bonstetten Briefe über ein schweiz. Hirtenland, S. 112.)

44 Da sie vom Rathhause kamen, fieng eine Kuh überlaut an zu muhen, und lief unabtreiblich mit in ihr Quartier. Hemmerlin boshaft: Naturaliter sequebatur corrivales.

45 Der ehrliche Meister Hemmerlin entwikelt hier seine ganze Casuistik: Minus peccatum sodomiticum est, ubi non debitus servatur sexus; minus autem est, dum homo peccat in corpus proprium. Er sagt noch, sie machen sich nicht viel aus dem (unsinnigen) Vorwurf.

46 Siehe bei Theokrit und Virgil eine Menge Nekereien dieser Art; was ist nicht über Calabrien erzählt worden!

47 Prae caeteris filiis hominum robusti, proceri; Hemmerlin.

48 Hemmerlin, den Grafen von Greyerz, (den Hirten-Grafen, Th. I, 330.) habe er gesehen; grossissimis mem-

bris caeterorum hominum modulos multum excedentibus; und auf dem Schlosse zu Greyerz liegen Rüstungen wie von Riesen, mensuram hominum pro nunc maiorum nimis excedentes. Dergleichen hohe, sehr schöne Gestalten haben wir in der Grafschaft Greyerz, in Sillenthal, in Oberhasli, in Schwyz, noch viele gesehen.

49 Andreas Billius: hist. l. III, p. 55. (Murat. Scriptt. XIX.) erwähnt eines erstaunlich grossen Eidgenossen in der Schlacht bei Bellinzona (Th. III, 208.), welcher, als er viele Italiener umgebracht, und endlich durchstochen wurde, noch stritt, da er schon die Lanze im Leib hatte; der Herzog habe dessen Körper in das Schloß zu Mailand bringen lassen.

50 Billius: Intolerabilis gentis furor.

51 Eben derselbe: Nec tyrannum nec dominum norunt.

52 Hemmerlin nimmt ihnen übel, „daß sie selbst melken; anderwärts thun das die Weiber"; wobei der gute Probst über die Ansicht eine Beobachtung macht, wenn die Mädchen mit kurzen Röken sich hiezu bükten; dum securvat ad hoc juvencula (brevibus utens habitibus) cunctis retro patebit anus.

53 Wer nie in feiler Wollust Schooß die Fülle der Gesundheit goß! Bürger.

54 Die Italiener spotteten dessen; mußten aber dafür hören, sie selbst seyn macarelli et buserones; Hemmerlin de matrimonio.

55 Dixerunt viri peritissimi, quod numquam viderint regionem, regnum vel diocesin, in quibus tot moverentur causae matrimoniales; eben derselbe.

56 Dieses Land sey genöthiget, dem Einfluß der schlüpfrigen, geilen Venus zu dienen; eben derselbe.

57 Küchenzeddul des Beilagers Markgraf Karls von Baden mit Katharina von Oesterreich, zu Pforzheim 1447: 100 Ochsen, 1500 Kälber, 9000 Gänse, 15000 Hühner, unzählige Tauben, 150 Fuder Wein. (Jeder mann hett öch gnug; Huren und Buben ohn Zahl vil, und fahrende Spillüt); Georg Hagen bei Sinner catal. manuscriptt. bibl. Bern. III, 165. Nicht Schweizerisch, aber aus den Zeiten.

58 Sodomiti melius erit in die judicii quam rerum vel honoris ablatoribus; Hemmerlin de anno jubileo. In seinem Eifer fügt er bei, auch besser als den heuchlerischen Begharden und Beginen. Er glaubte, dieses sagen zu können, wegen Christi Wort, Matth. 11, 24.

59 Adulteriorum et concubinariorum tam terribilis est multitudinis usus, et pastorum per taciturnitatem declaratus consensus, quod praedicatio contra tales nullius est profectus; eben derselbe im Buch de religiosis proprietariis.

60 Der Bischoff von Constanz, Heinrich von Hewen, hielt öffentlich Beischläferinnen; eben derselbe de boni et mali occasione. Auch erzählt er von dem Bischoff von Aichstedt, welchen das Dom-Capitel vermittelst des 109ten Psalms zu

Tod gebetet, weil er so viele Weiber hatte wie Salomo; eben daselbst.

61 Unser Casuiste Hemmerlin erlaubt, daß sie in unreine Häuser gehen, eher, als daß sie mit Beischläferinnen, selbst im Alter, wie ehelich leben; jenes meint er, werden sie eher bereuen und aussezen; d. ann. jubil.

62 Man erzählte dem Legat, Bischoff zu Tarento, die Nonnen mögen hier thun was sie wollen; es werde nicht untersucht; nur stehe darauf ein finsterer fürchterlicher Kerker, wenn sie schwanger werden. Da sprach der Legat: Selig sind die Unfruchtbaren! Hemmerlin de pecuniis pro praebenda. Die Publicität des Umgangs Karls VII. mit der Agnes Sorel fiel ihm so auf, daß er zweifelt, ob dieser König (den er sonst wegen der Schlacht bei St. Jacob an der Birs ungemein erhebt) ferners könne der Allerchristlichste heissen; dial. de nobilit.

63 Mit sicilianischer Tyrannei behandle man jene unglükliche Nonnen, findet Hemmerlin a. a. O.

64 Wie als der tapfere König Ladislaus von Neapolis starb, igne Persico in pudibundis vehementer accensu.; eben daselbst. Man weiß, durch was für einen Handgriff ihm dieses zugeflossen.

65 Spuren findet man in Hemmerlins obigem Buch de matrim.; sie sind aber sehr unbestimmt. Siehe jedoch Hottinger H. E. N. T. IV, q. Um 1431 habe die unerhörte Seuche scabies Gallicana oder grossa verola genannt, viele Menschen angesteckt. Novus et molestus rugadiarum morbus kam zur selbigen Zeit auf; Jann. Manetti vita Nicolai V; in den muratorischen scriptt.

66 Faciunt totam prosam ad latitudinem, cum infinitis clausulis. Hemmerlin de matrim.

67 Darüber sagte der Bauer; „und do ich unter die Wyßlederer kam, do bin ich gar gschunden worden". Ibid.

68 Sugillatores nennt Hemmerlin diese Leute.

69 Si diabolus non esset, clerus non haberet unde viveret, et sic Papa cum Cardinalibus egeret; eben derselbe im Buch de boni et mali occasione. Commentar des theologischen Vortrags des Prokanzlars einer schwäbischen Universität zu unserer Zeit (neuer teutscher Mercur 1800; Th. II, 82.): „Ja meine Herren, der Teufel ist halt's Fundament „der Religion; wer den Teufel nicht glaubt, der ziehe nur „seinen schwarzen Rok aus".

70 Es versteht sich, daß ihnen viele unächte Arbeiten zugeschrieben wurden; dahin gehören bei Hemmerlin gewisse geographische Werke des Aristoteles, und sein Buch de regimine principum ad Alexandrum; das unter Antonins Name bekannte Postbüchlein wurde dem Dictato Cäsar zugeschrieben.

71 Siehe bei Hemmerlin de nobilitate, wie Alexander auf Greifen die Himmelshöhen und in gläsernen Gefässen an Ketten die Tiefen der Meere erforscht. Von den Träumereien der Skander Nameh's, die auch Mirchond hat,

vielleicht ein andermal (Proben hat Herbelot): Es ist nicht ohne Interesse die Veranlassungen aufzuspüren, und zu zeigen, wie morgenländische und abendländische Phantasien den Stoff bearbeitet; historische Kritik fehlte aber nicht nur in dem rauhen Schweizerland; es übertrift alle Vorstellung, welchen Unsinn sogar über die ersten Jahrhunderte des Kaiserthums, Cedrenus und andere zusammengestoppelt.

72 Die Eyburg (das Castell dell'uovo) zu Napoli bestehe durch den Zauber einer Kugel in der Mitte, worein Virgilius einen Geist gebannt.

73 Hemmerlin de nobilit., fol. 8, 9. und a. a. Stellen. Th. I, Cap. 17. 73.

74 Tschudy in dem (grundgelehrten) Werk über die Gallia Comata liefert sie S. 113. ff. im Auszuge.

75 Diesen Aberwiz, wo Catilina, der König Florinus, der Kaiser Octavianus und unsere sächsischen Kaiser und Attila und Karl der Grosse, wie in der Phantasie eines irredenden Menschen durch einander geworfen sind, siehe in Muratori scriptt. VIII, 881.

76 St. Michaels Kirche zu Einigen, unfern dem Thunersee, hieß so. Die Chronik ist ungedrukt; wir haben sie gelesen.

77 Laeus Vandalicus wurde der Thunersee im siebenten Jahrhundert genannt; das teutsche Wort kömmt auch in spätern Schriften vor.

78 Welcher in den Sagen berühmt ist; s. Bonstetten in Eggers deutsch. Magaz. 1799. S. 281. f. . Man findet gemaurte unterirrdische Gänge; weit umher Spuren grösserer Zeit; dieses Oberland mag die Freistätte der verdrängten Nation gewesen seyn.

79 Noch sind Spuren der Stadtmauer, die Namen der Gassen und adelichen Häuser, die Verzeichnisse von Schultheissen bis weit herab.

80 Eben desselben Fründ; Haller, Bibliothek, Th. V, 51, 53.

81 Jacob Wanner; Tschudy, Chr., II, 554.

81b Ulrich Wagner; Haller a. a. O. .

82 Eberhard Wüst; Tschudy a. a. O. . Wüß, Haller 54.

83 Hans Sperer, genannt Brügglinger; Haller 59.

84 Egloff Etterlin, von Brugk, freier Künste Baccalaureus, unternahm diese Arbeit im J. 1433. Das Buch war mit weiß und blauem Sammt überzogen und mit Silber beschlagen. Seine Stadtschreiberstelle legte er 1442 nieder. Im J. 1452 wurde er bei den Baarfüssern zierlich begraben. Cysat bei Haller VI, 331.

85 Liber vocabulorum. Hemmerlin im Buch contra validos mendic . .

86 Den Fabularius, eben desselben Clypearius (Wapen-Gedicht) führt Hemmerlin häufig an. Wir haben des Verfassers in seinem Zeitalter erwähnt; von dem Fabelbuche giebt H. H. Hottinger (Schola Figur) den besten Begriff; aus dem Wapenbuch ist bei Hemmerlin de nobil. eine lange

Stelle. Jenes hat bei Anfang der Buchdrukerei Berchtold Rodt in Baſel edirt; Denis, Merkwürd. der garellischen Bibl., S. 225. ff.

87 Sie ſind nicht ohne ihr Gutes. Hemmerlin erkannte den Verfaſſer für hominem christianissimum (im Buch de exorcism.); und hatte eine Gloſſe über denſelben (de credulitate daemonib. exhib.); es war aber auch quaedam nova compilatio magistri Cathonis, Sacri jureconsulti (de nobil.), von jenem Buch verſchieden!

88 Flores moralium. Hemmerlin citirt vieles. Die Abſicht Jacobs war, unvergeßliche Dinge in kurze Verſe zuſammen zu drängen: (Jam nova curta placent, gaudent brevitate moderni), durch Nachdenken zu beſchäftigen: (Otia dant vitia. Otia ſi tollas, periere cupidinis arcus), und auch ſeinem Unwillen Luft zu machen: (Dirue juriſtas, Deus, Satanae citharistas)!

89 Hemmerlin führt viele an, und ſolche, die ſich erhalten. In unſerer Epoche des Uebergangs in andere Zeiten erſtirbt dieſer Nachhall der alten Welt. Schreibe doch jemand auf, was von alten Bürgern und Landleuten noch aufzufaſſen iſt!

90 Wie Salomons, Agurs und Lemuels Sprüche und Räthſel; wie die griechiſchen der Pythagoräer und des Megarenſers.

91 Le champion des dames und l'eſtrif de la fortune et de la vertu, Paris 1505.

92 Die Nachweiſung und das Urtheil verdanke ich Zurlauben (ehrwürdigen Andenkens).

93 Deren bisherige Muſter Jacob des Mürs, Philipp de Vitry, und andere pariſiſche Compoſitoren geweſen; Hemmerlin de nobil. Bl. 116, a.

94 Contrapunctus, dulciſſimis fracturis cribratus; eben daſ.

95 Th. II, 52 f.

96 Hemmerlin ſelbſt; wie er oft erzählt.

97 Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß zwiſchen dem groſſen bologneſiſchen Rechtsgelehrten Bartolommeo Saliceti, und der vornehmen Familie dieſes Namens im Freiburgiſchen Verwandtſchaft geweſen.

98 Der erſte Züricher wurde im J. 1405 eingeſchrieben; Univerſitätsmatrikel (Hotting. Schol. Tig.)

99 Die vermeinten Studenten hielten ſich manchmal anderswo, oder doch übermäßig lang auf der Reiſe auf; Statutenbuch vom groſſen Münſter beim J. 1420 (Hotting. H. E. T. VIII.)

100 Stolidi per ſtolidos in ſtudiis generalibus Doctores fiunt, ut ſimilis generet ſibi ſimilem, et qualis eſt pater, talis ſit filius; Hemmerlin in der Satyre Doctoratus in ſtultitia.

101 Studiorum baccalarii de ſe multum praeſumunt et in practica nihil concludunt, umbram pro veritate proclamantes. Hemmerlin de nobil.

102 Bene legit, competenter exponit et ſententiat, computum

ignorat, male cantat, in aliis competenter respondet. Fiat admissio! Examen Leonhards Brun, (Pfarrers zu Horgen, den wir Th. III, 694. sahen), bei Hotting. Schola.

103 Hemmerlin, Nro. 100.

104 Statutenbuch, Nro. 99.

105 Wer weiß nicht, daß Hauptwerke gekettet waren, damit sie niemand wegbringe!

106 Aus Johannes von Ragusa, (den Pabst Felix zum Cardinal gemacht), gesammelten Büchern bildete sich im Predigerkloster zu Basel der Stoff der Universitäts-Bibliothek; Sinner, voy. de la Suisse occid. T. I. Er hatte seine Handschriften grossentheils zu Constantinopel gesammelt. Siehe Scrippt. ord. Praedicator. t. I, S. 797. Unter denselben war jenes berühmte griechische Evangelienbuch aus dem siebenten oder neunten Jahrhundert, unter allen (die Wetstein kannte), an Wichtigkeit das fünfte, und jenes nicht viel neuere N. T., welches Reuchlin entlehnte und dreißig Jahre behielt, Erasmus aber bei seiner Ausgabe gebraucht; Michaelis, Einleitung in das N. T.

107 So viele hatte Hemmerlin (im passionali; bei Hotting. Schola.)

108 Siehe die Stelle Th. III, 366. in der Note.

109 So nannten die Begharden sich; Mosheim, institut. hist. eccl., S. 484. not. t.

110 Wer diesen Ausdruk hart findet, wer zweifelt, lese in des gewiß rechtgläubigen Walchs Ketzerhistorie die schändliche Geschichte des ephesinischen Conciliums.

111 Der drusische Lehrbegriff hängt mit den Vorstellungen uralter Sekten zusammen; ihr Hakem ist nicht der Getische.

112 Nun Divrigni. Der grössere Theil klassischer Namen ist bei etwas veränderter Aussprache nur durch fehlerhafte Rechtschreibung unkenntlich geworden.

113 867—886. Sein Haus blieb auf dem Thron bis 1056.

114 Sie hielten sich sonst an das arabische Reich; aber seit Al Mamun, besonders seit Motawakkel's Ermordung, näherte sich die Macht des Fürsten der Gläubigen ihrer Auflösung.

115 Zumal um Philippopolis. Wenn in der Türkey die barbarische Herrschaft einst untergeht, so wird sich wie von vielem Alten, auch den Sekten, Spur finden; vieles wird man verstehen lernen.

116 Matthäus Paris bei 1223. Bosnien, das Gränzland Bulgariens, Dalmatiens und Kroatiens, war der Siz ihres geistlichen Hauptes. Füßlin, Kirchenq. mittl. Zeiten, I; Engels (Gesch. von Ungarn, III, 216 f.; vergleiche unsere Anführung oben Th. III, 366.

117 Füßlin Th. II, nach muratorischen Quellen.

117b Wo ein Hauptsiz war; Mosheim a. a. O. Es wäre zu wünschen, der Herausgeber seines Werks de Beghardis (Leipzig 1790) möchte die 89 Sententias Beghardorum ganz haben abdrucken lassen.

118 Jene hatten, wie man aus Irenäus weiß, im zweiten Jahrhundert viele Anhänger in Gallien, welche am Ende des vierten in dem schnellen Fortgang der Priscillianer kennbar sind. So gewannen die Lehrer im Gothenlande auf beiden Seiten der Pyrenäen, wo der arianische Glaube am längsten geherrscht, den größten Anhang.

118b Die Beweise vieler in diesem Abschnitt angeführten Thatsachen sind in byzantinischen Quellen, und sollen anderswo vorgelegt werden.

119 Sie waren meistens gibellinisch; Th. I,

120 Wie mit Einsiedlen, Th. I, Cap. 15.

121 Von der Gesellschaft des Schusters Berchtold in Räti Th. I, 311; sie ist die von Hartmann, Annalib. Eremi ad A. 1216. angeführte.

122 Zwischen welchem Lande und Rhätien, in den österreichischen Erblanden, die geheime Lehre auch fortgepflanzt worden war; Th. II, 367. f.

123 Hemmerlin de Lollhardis: vornemlich in die Städte und Landschaften Solothurn und Bern. Füge Freyburg bei; nach Lang's Kirchenh. zum J. 1430.

124 Urkunde aus dem Sefigthal 1305: mehrere propter factionum et bellorum calamitates in his Alpibus pacem quaesiverunt (Saxius in animadversionib. ad hist. Dulcini). Zwar diese waren von der herrschenden Kirche; Andersgesinnte hatten aber einen Grund mehr.

125 Dessen Geschichte, s. bei Muratori Scriptt. IX, 483.

126 Seine Sachen hat Füßlin im zweiten Theil der Kirchenh. mittl. Zeiten beleuchtet.

127 Siehe eben denselben im dritten Theil.

128 Worüber Hemmerlin a. a. O. klagt.

129 S. Bernhard schreibt dieses Arnolden von Brescia zu; Füßlin I. Johann von Winterthur den Constanzer Kätzern 1339.

130 So, nach dem Abt von Clugny, Peter von Bruys, Hanrichs Lehrer; Füßl. Diese Abneigung von der Kindertaufe brach im Reformationsjahrhundert in der Schweiz wieder aus.

131 Peter von Bruys. Jene in der Constanzerdiöcese drüken sich (im Mund ihrer Feinde) so unanständig aus, daß wir es nicht wiederholen.

132 Woran Christus geblutet. Peter der Ehrwürdige (jener Cluniacenser Abt) Bruys und Hanrich haben zu St. Gilles an einem Charfreytage die Crucifixe verbrannt, und dabei gebraten.

133 Bruys. Hanrich habe auch den Kirchengesang (nach damaliger Form und Sprache) verworfen; welche Abneigung sich in der Schweiz fortpflanzte (Hemmerlin d. novis officiis).

134 Sie wurde überhaupt von allen feindselig behandelt.

135 Ihren eigenen Lehrern, den Vollkommenen, gaben sie diese

Gewalt; Reiner von Sacho, bei Füßl. So absolvirten die Geiseler (Flagellanten) einander selbst; Etterlin.

136 Bericht von den Käzern im Eichstettischen in Hockers Alterthümern von Heilbronn bei Füßl.; und überhaupt.

137 Für Muster, nicht Versöhner, hielten sie Christum.

138 Füßlin I. aus den Quellen.

139 An diese machten sie die strengsten Foderungen.

140 Sie schienen keine Wichtigkeit auf die sinnlichen Dinge zu legen, und verlachten, daß Enthaltung vom Fleisch, oder daß Cälibat Verdienst seyn soll. So im Zürichgau 1216, Hartm. Ann. Erem.

141 Den Vollkommenen geboten sie strenge Enthaltung. Unvollkommenen gestatteten sie (zur Fortpflanzung) Beischlaf. Sie werden, wie alle, mystischen, geheimen Gesellschaften aller Zeiten, von Feinden vieler Regellosigkeit beschuldiget. So Hanrich von St. Bernharden. So die Zürichgauer 1216, als die omnis veneris usum erlaubt hätten. So klagt Heminerlin viele der griechischen Liebe an (de Lollh.), und hiebei erinnert Füßlin an Käzer, die zu Paris delictum spinae dorsi unter sich getrieben hatten (eine bei morgenländischen Schwärmern geheiligte Verirrung; Abulphar. Kirschii, 451). So wie nach Natur und Geschichte entbrannte Phantasien von Ausschweifungen der Wollust unmöglich losgesprochen werden können, so scheint gewiß, daß sie zugelassen, aber nie autorisirt worden ist.

142 In Dolcino's Lehre: coniungere ventrem, ut cesset tentatio, non est peccatum.

143 Sie glaubten die Auferstehung des Fleisches in gewöhnlichem Sinne, so wenig als Origenes oder die Gnostiker. Mannigfaltig, wie die Vorstellungen von der Seele, waren von jeher Versuche zu Vereinigung unserer Wünsche und Interessen mit Systemen, welche sie zu zerstören schienen. So ist gezeigt worden, daß bey vorausgesetztem Untergang unserer ganzen Organisation, und bei der Unverweislichkeit eines unzerstörbaren Keims, die Pflicht, alles für die Nachwelt aufzuopfern, nicht weniger heilig seyn würde. Dieser durch Verwesung in das Pflanzenreich übergehende, durch Genuß wieder animalisirte, endlich wieder zum Menschengebild sprossende Körper, würde in freyer oder slavischer Welt, in Barbarei oder Licht, wieder aufleben, so wie wir diese oder jene Zukunft bereitet hätten. Der glükliche Tyrann, der Selbstmörder, wird der alles ordnenden, alles zusammenhaltenden, ersten Ursache, durch den Tod nicht entgehen: in der durch ihn verdienten Lage der Dinge wird sie ihn wieder auf den Schauplaz rufen. Des vorigen Daseyns mag er sich so wenig erinnern, als seiner ersten Kindheit: aber jedes Mißbehagen an verdorbenem Weltzustand fodere ihn auf, für künftige Zeit einen bessern bereiten zu helfen. Hiefür geht kein Opfer verloren. Mit Recht Lessing: "Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als

„Einmal in dieser Welt vorhanden gewesen seyn? Ist diese Meinung darum so lächerlich weil sie die älteste ist?“ Forsche nicht nach dem Wie. Ungewisses Licht —

Quale per incertam lunam, sub luce maligna,
Est iter in sylvis, ubi coelum condidit umbra
Jupiter, et rebus nox abstulit atra colorem —

das ist unser Theil; mehr wäre nicht verträglich mit unseres Lebens Genuß oder Erduldung; vielleicht, daß irgend einst eine Uebersicht der Laufbahn ist! Indeß, o Mensch von Erde und göttlichem Geist, genußreich, mühselig, eitel und ewig, wirf die unnützen Sorgen wohin sie gehören —

(There they alike in trembling hope repose)
The bosom of thy Father and thy God —

in den Busen des Allerbarmers, durch welchen du bist.

144 Die Liebe mache, daß eine Handlung aufhöre Sünde zu seyn; Amalrich (dessen Lehre an unsere Gränzen kam), bei Füßlin III, aus Dupin Biblioth. X.

145 Gott habe auch in Ovid geredet; eb. derſ. Wie viel mehr im Virgil!

146 Eben derselbe.

147 In der Laus, sagten die Thurgauer Beghards; Johann von Winterthur 1339; welches ihnen so übel ausgelegt wurde, wie ähnliche Reden dem Vanini.

148 Diese Darstellung ist nach Füßlins Quellen. Der Mystiker Heinrich Saus (Suso) stimmt sehr mit; siehe Mosheim a. a. O. n. 5; und oben Th. II.

149 Daher könne auch ein anderer Sohn Gottes werden; wie Tanchelin, Baronius 1126. Dann "der gute Mensch ist der eingeborne Sohn Gottes" nach der von Mosheim 482 angeführten geheimen Schrift.

150 Und zwar im Alpengebirge; Peter der Ehrwürdige. Alle diese Angaben betreffen Lehrer, die in der Schweiz gewesen oder auf sie gewirkt haben.

151 Peter fieng 1104 an. Vor 1116 war Hanrich in dem romanischen Lande; S. Bernh.

152 um 1140 zu Zürich; oben Th. I, 303.

153 1177 Stettler.

154 Zwey Drittheile der Güter behielt er, die Obrigkeit bekam ein Drittheil.

155 Zwischen 1380 und 1393; Perrin hist. des Vaudois.

156 Man sey, lehrte Dolcino, Prälaten und Inquisitoren die Wahrheit nicht schuldig. (Das glauben auch die Druſen.)

157 1398. Tschudy; Lang.

159 1430, zur Zeit Wilhelms von Chalant, Bischofs zu Lausanne; Lang.

159 Sie mußten in öffentlichen Umgängen baarfuß, baarhaupt, mit Lichtern und aufgehefteten Kreuzen gehen.

160 Hemmerlin 1) contra validos mendicantes 2) contra Anachoretas, Beghardos Beginasque Sylvestres 3) Lollhardorum descriptio.

161 Welches Lob (durch das Aeuſſerliche, meint Hemmerlin, ge-

täuscht) Gregor XII und Eugen IV ihnen geben; Hemmerlin, glossa bullarum.

162 Die Mystiker im Eichstettischen (bei Hocker) wie die am Niederrheine; (Egbert., adv. Catharr. errores, bei Fßl.) hatten zwölf Religionsmeister; einer sey über sie; wer, wo er sey, sagt keiner.

163 Hemmerlin Bollhard.

163b Josephus περι Μακκαβ., besonders gegen das Ende.

164 Titel des, um 1378 geschriebenen, um die Reformationszeit häufig, unter anderm zu Straßburg 1520, herausgekommenen Buches.

165 So wurde er genannt, Illuminatus.

166 Des teutschen Hauses zu Frankfurt (wo Tauler einst im Dominicanerkloster war) Custos. Der Laie von gar großer Erleuchtung, der ihn viel gelehrt habe (Iselins Lexikon), war wohl dieser Verfasser.

167 Heimlich, nicht blos geheim gehalten; im Gegentheil war das Buch teutsch: sondern, weil nicht für jedermann, und eigentliche Herzenssprache nach dem Sinne des Verfassers.

167b Weil einige nichts für Sünde hielten; selbst Mord nicht.

168 Dieser Saz ärgerte die, welche vor und neben der (übelverstandenen) mosaischen Schöpfung und Chronologie andere Welten anzunehmen damals nicht wagten.

169 Man wird im folgenden Theile finden, daß Bruder Claus völlig in diesem Geiste war, der überhaupt im Alpgebirge sich sehr verbreitete, wo (namentlich dieser Punkt) noch Haupttheil der Denkungsart des Hirtenvolks ist.

170 Das sey der Sündefall (der erste, tägliche) daß dem Willen Gottes eigenes Urtheil und vermeintes Interesse entgegengesezt wurde.

171 Er sey "ein vergöttlichter Mensch" und seine Menschheit ein Haus Gottes. Die Mystiker und Servet kamen zusammen.

172 Ovidius Metamorph. I, 7

Esse quoque in fatis reminiscitur, affore tempus,
Quo mare, quo tellus correptaque regia coeli
Ardeat et mundi moles operosa laboret.

Wann nämlich — πυρος γεμοντα θησαυρον σχασῃ
χρυσωπος αιθης.

Sophokles.

Siehe vieles gesammelt bei Gale: Court of the gentiles, B. III, p. 74. ff. Glaubte man, daß in der Schwerkraft die Zeit Veränderungen bereite, oder daß nach langem Kampf ein auflösendes Element Oberhand bekomme?

173 2 Petr. 3, 13; nach Jesajas 66, 22.

174 Dieses Buch wurde nachmals einem andern zugeschrieben, weil der mißverstandene Inhalt Aergerniß ward.

175. Als die benachbarten Kirchen den ersten Geist zu verlieren anfiengen. Hiezu kömmt die Sage von der Zeit seines Aufenthaltes auf Pathmos.

176 Der benachbarten sieben Bischöfe.

177 Auch gedachte er in seinem Geschichtbuch der Rede Jesu von gleichem Inhalte darum nicht, weil er die ausführlichere Ausmahlung vor hatte.

178 Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21.

179 Ἀντιθαλασσωσις.

180 Jesajas 5, 19; Paulus an die Korinthier und an die Thessalonicenser.

181 Viele vergessen auch nun grausamere, verwüstendere Zeiten eigentlicher Umkehrung, nicht nur der Verfassungsformen, sondern aller Städte und der ganzen Cultur einer höchstblühenden Welt von Caledoniens Wall bis an den Ganges durch der Araber und Nordländer gleich barbarische Waffen, auditumque Medis (mehr als Einmal!) Helperiae sonitum ruinae.

182 Ottons von Freysingen und vieler aus dem Mittelalter nicht zu gedenken, wurde in Portugal zu unserer Zeit auch der prophetische Theil als Universalhistorie gelehrt (Baretti, Reisen). In der protestantischen Schweiz lehrte Abraham Kyburg (st. 1765) die Kirchengeschichte nach apokalyptischen Perioden bis an der Welt Ende.

183 Deren Erfüllung selbst Michaelis von der Zukunft erwartet.

184 Lucä 2, 14, und sonst wo das Evangelium verkündiget ward.

185 Vergleiche die stürmische schrekenvolle, Barbarey des Mittelalters mit dem Jahrhunderte Trajans, der Antonina. Wann der Nord gewonnen, wie kann unser Süd und Ost neben der Vorzeit erscheinen? und was brandmarkte Juvenal, das nicht auch bei uns wäre? haben wir nicht Proscriptionstafeln, und was haben wir im Namen der Religion und Philosophie nicht gesehen? Aber das Reich Gottes ist nicht aus den Welthändeln zu entnehmen.

186 Lerne, Mensch, von Moses und Petrus die Chronologie! Ps. 90, 4. 2 Petri 3, 8. Lessing: "der Schwärmer thut oft sehr richtige Blike in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nicht erwarten. Wozu sich die Natur Jahrtausende nimmt, soll in dem Augenblik seines Daseyns reifen."

187 Im dial. de nobilit. und sonst oft; er beruft sich auf die prophetische Zeitrechnung eines gewissen Cyrillus und des berühmten Abt Joachims. Vermuthlich lag in den drey Vier etwas, wie unsere Zeitgenossen in LUDoVICUs die Epoche des Thiers bemerkt. S. N. 191.

188 So das, im Anfang des XIII Jahrhunderts oder (nach Claude Fleury) etwas später von dem Franciscanergeneral Johann von Parma) verfaßte ewige Evangelium (Mosheim 456). Lessing: Vielleicht, daß sie einen Stral aufgefangen hatten, und nur darin irrten, daß sie den Anfang des neuen ewigen Evangeliums so verkündigten.

189 Füßlin, II, vermuthet mit Grunde, daß er ein angesehener Mann aus regensburgischer Diöcese war.

190 Daher Wurstisen seine Geschichte erzählt, S. 430 bis 33. Die Zeit seines Todes bestimmt er auf den achten July 1446.

192 Da nach der griechischchristlichen Zeitrechnung bis auf Christi Geburt 5598 (bis auf Kaiser Friedrich III also 6948) verflossen seyn sollten, verkündigten viele das nahe Ende auf 7000 (auf das J. 1492, worinn die neue Welt nachmals entdekt wurde); hierauf ohne Zweifel gründet auch Hemmerlin, (regiſtr. querel. bei Hotting. H E. t. IV.) seine Rechnung.

193 Nach Wurſtiſen glaubte er, dieſer zu ſeyn.

194 Er, Marci 13, 32. Von demſelben Tage, demſelben Zeitpunkt wiſſen die Engel im Himmel, weiß der Sohn ſelbſt nicht.

195 Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus.

196 Chriſtus ließ die Jünger der Zeit genieſſen; Lucä 5, 33; carpere diem (Hor.)

197 Freuet euch in dem Herrn (in Erinnerung eurer Befreiung von ſclaviſcher Furcht); freuet euch, ſage ich, allezeit. Paulus, Philipp. 4, 4.

198 Formel der Schlangen-Beſchwörung: Ich beſchwöre euch, Würmer, bei dem allmächtigen Gott, daß euch dieſes Haus als unmer, (ſo unerträglich) ſey, als unmer Gotte der Mann iſt, der falſch Urtheil ſpricht und ein rechte kann, (wiſſentlich, nicht aus Irrthum, falſch richtet)! Hemmerlin de exorciſmis, im zweyten Traktat.

199 Beſchwörung der kranken Kuh: Ob das ſey: (Es wahr es iſt), daß Maria Magd, (Jungfrau), ein Kind Jeſum gebahr, ſo komme dieſem Thier das Blut ab; in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, Amen. Eben daſelbſt, im erſten Traktat. Wundenbeſprechung: Christ ward gebohren, Christ ward verlohren, Christ ward gefunden; der geſegnet dieſe Wunden. Im Namen u. ſ. f. Im zweiten Traktat. Von den Wettermacherinnen ſagt er (de nobil.), ſie kochen giftige Kräuter und laſſen ſie unter freiem Himmel verdünſten.

200 Hemmerlin findet löblich, das Hochwürdige an die Kirchenthür bringen zu laſſen, um die Temperatur der Luft zu ſegnen, (de benedictionibus aurae).

201 Hemmerlin bemerkt ſelbſt, es gebe keine in den, das Beken des Genferſees füllenden, Flüſſen (de exors.); doch haben Reboulet und la Brune (Voyage; à la Haye 1686; t. I.) ſolche geſehen, und Burnet meldet von einer ſehr ſchädlichen, ſeit 1679 wieder bemerkten Art, welche durch unterirrdiſche Verbindungen mit dem Neufchatellerſee (oder anderen Waſſern (Sinner, voyage, II.) darein gekommen zu ſeyn ſchien.

202 Aus Hemmerlins beiden Traktaten.

203 Schreiben des Officials an den Leutprieſter, 24. März 1451; bei Hemmerlin.

204 Gewöhnlich der Pfarrer; Hemmerlin.

205 Procedur des Biſchoffs zu Eur wider die Laubkäfer und Inger; eben derſ.

205b Was der wohl vorbringen mochte? Sie seyn von Gott gesandt, ein Volk um gewisse Sünden zu strafen. Hier war der Anlaß zu Strafpredigten.

206 Das Endurtheil wurde auf Jahrszeiten gezogen, wo das Ungeziefer natürlich abnimmt.

207 Siehe Formeln bei Hemmerlin de exorc. Bl. 78, a.

208 Aus der curischen Procedur: jedes Geschöpf Gottes müsse doch seinen Plaz haben.

209 Ihre Excommunication mußte sich auf den Verlust des, alle Welt erhaltenden, Segens beschränken.

210 Sinner, voy. de la Suisse occid., t. II, 266 führt einen Spruch des Officials von Troyes 1516 an. In dem locarnesischen Thal Verzasca sind 1772 die Wölfe gebannt worden; H. R. Schinz Beyt. z. Kenntn. der Sz.

211 Von Heidelberg; Hemmerlin.

212 Oft, meldet Hemmerlin, habe St. Anton die gestraft, welche Schweine beleidiget, die ihm geweihet waren.

213 Hemmerlin vermeint viele zu kennen.

214 St. Ursula und andere zwei Jungfrauen brachten Petern von Coblenz, der zu Basel Dominicaner war, ein Amulet wider den Wollustreiz; Bezovius 1432, bey Hotting. H. E., IV. Man hat solche Compositionen; sie sind aber gefährlich. (Wer kennt nicht das Beispiel Albrecht Friedrichs von Brandenburg-Preussen!)

215 Heinrich Nydhard, bei Hotting. in antiqq. eccl. Tigur. (H. E., VIII), führt dieses als eine Beobachtung des heil. Theobaldus an.

216 Die πολιουχοι Zürichs waren S. Felix und Regula.

217 1280.

218 Hemmerlin de nobilit.

219 Aus eben desselben mehreren Schriften.

220 Aussage eines Besessenen 1455; Hemmerlin de crudelitate (lies credul.) daemonib. exhibenda (er glaubt sie.)

221 Aussage; St. Bernhardins von Siena; Hemmerlin de boni et mali occas.

222 Beschworen von einem Conciliumherren, seufzte das Vögelein: Ich bin ein verlorner Geist, und warte auf den jüngsten Tag, da mein Leiden kein Ende nehmen wird; o Ewigkeit! wie so lang! Groß, Basel. Chronik.

223 Wie zu Bologna wegen Poltergeistern ein großes Haus unbewohnt sey, erzählt Hemmerlin de credul. daem. exh. 1797 ist so ein Gebäude unweit Zürich uns gezeigt worden.

224 Dieser Geist wurde gebannen; er war ein Bettbruder (Fratricellus, qui spiritualitatem prae se ferebat, Semibeghardus; Joh. Nyder in formicario aus dem Munde des Inquisitor Nic. von Landau, bei Hott. H. E., IV.). Dieser Inquisitor war 1399 zu Bern.

225 Aufschrift im Badhause: er sey der Magie Pro-

fessor gewesen; 1414 fand er das Bad; 1450 Subvertit (bei Scheuchzer Itin. Alp. 204). Natürliche Ursachen in der Erde können den Grad der Wärme einer solchen Quelle verändern.

226 Hierauf pflegt Hemmerlin seinen großen Begrif von der Teufelskunst zu gründen.

227 Eben derſ. de emtione unius pro viginti.

228 Nigromantici in uno librorum suorum volumine, quod dicitur officiorum, habent canones quos dicunt Vincula Salomonis; aus dem arabischen durch Virgilius übersezt. Eb. derſ. de exorc.

229 Plözlicher Reichthum erregte diesen Verdacht (N. 227). Schäze aus den Zeiten des fallenden Roms waren so wenig selten, als sie es künftig in revolutionirten Ländern seyn mögen.

230 Hemmerlin de nobilit.: zwischen Sienna und Perugia.

231 Incubi, succubi. Daß die Idee von Sylfen in der Schweiz uralt, sahen wir Th. I, Cap. 6, n. 72.

233 Wenn die Aussage des Manns von Schwyz, auf die Hemmerlin sich gründet, nicht erdichtet ist, so war es Muthwille eines Wollüstlings; dem Fremdling mag begegnet seyn, wie jenem in Lasca's (Grazzini's) novelle, mit welchem der mediceische Lorenzo Scherz trieb.

233 Viele gerichtliche Aussagen unmöglicher Dinge beweisen, daß die Inquisiten verrükt waren.

234 Besonders in der Diöcese Sitten; s. N. 227. Wo die Barbarei am größten, ist die meiste Teufelei.

235 Hemmerlin de credul. führt ein paar Geschichten an, hiebei behutsam zu machen. Einen sterbenden Bologneser frug der Pater, ob er den Carmeliten wohl zehen Pfund geben würde? Ja. "Auch den Predigern?" Ja. So, allen Klöstern in der Stadt. Der Sohn, über die ungewohnte Freygebigkeit staunend, that endlich auch eine Frage. "Soll ich diesen Pater die Treppe herunterwerfen?" Ja. Hieraus merkten sie, daß der Sterbende nicht mehr bei Sinnen war. Ein, nicht eben frommer, Kranker umarmte, küßte innbrünstig das Crucifix. Nach seiner Herstellung hierum befragt, sagte er: "Mich dürstete sehr; da glaubte ich, ihr gebet mir die Weinflasche, suchte zu schluken, und fand, zu meinem großen Leidwesen, keine Oefnung."

236 So viele zählt Hemmerlin.

237 Cum modulo discretionis sey es erlaubt. (Noch in unserer Jugend schien protestantischen Predigern dieses nicht unbedenklich. Die Fortschritte seit Hemmerlin sind nicht so riesenmässig.)

238 Hemmerlin schrieb wider die, dagegen eifernden, Prediger das vernünftige Büchlein de torculari in die festo ducendo.

239 Martin V sezte das Jubeljahr auf das 25ste, um der, durch des Hofs lange Abwesenheit verarmten, Stadt Rom aufzuhelfen; Hemmerlin, recapitul. d. jubileo.

240 Eben dersf. Man habe nach 450 wenig Besserung bemerkt. Graf Friedrich von Cilley, auf die Vorstellung, was es ihm helfe, da er lebe wie zuvor? erwiederte: Auch mein Schuster war zu Rom, und macht doch wieder Stiefel; Hottinger H E, IV.

241 24 Gotteshäuser seyn verbrannt worden; Hemmerlin, sehr oft.

242 Hierüber klagt er im Buch de novis officiis. Die Pluralität der Benefiecien sey hiedurch unvermeidlich.

243 Siehe die Klage in Hemmerlins epist. de coelis missa per patronos eccl. Tig.

244. In ganz Hochteutschland kein herrlicherer Gottesdienst; eb. dersf. de furto reliquiar.

245 H. H. Hottinger (H. E. IV, und sonst) beziehet sich oft auf eine bei den Nonnen im Oetenbach (zu Zürich) gefundene Sammlung von Predigten der Wiener Theologen. Brachte sie der gelehrte Thomas Ebendorfer von Haselbach? waren sie sein?

246 Wie bei dem opfernden Alterthum, herrschte auch bei Christen die Idee unerläßlicher Genugthuungspflicht, welche an drükenden Lasten fruchtbar war, und gemißbraucht wurde. Aber „weler (welcher) Mensch andachtenlich das Lyden Chri„sti betracht, der wird verjünt, und erfüllet sin verlohren „Zyt; er wird geziert mit viel Tugend und erhebt (erwirbt) „Seligkeit; er wird geführt in Bekanntniß synes Adels, er „wird vereint mit Gott. Das Lyden Christi vertrybt alles „Wehsal, wer es inenklichen in syn Hertz truket."

247 Wo ein Evangelienbuch im Hause "da mög der böse Geist minder Wandlung haben;" Wiener Predigten.

248 Hottinger liefert aus den Predigten eine Probe, welche rabbinischer Erfindung würdig ist. Aber Felix Faber (de miseria vitae; Hott. H, E. VIII) gesteht, daß man in dem Predigtvortrage am allermeisten gefehlt; anicularum visiones et terriculamenta seyn vorgekommen.

249 Fastenbrechen sey Todsünde; W. Pred.

250 Esse in Latein sinnloser Schall seyn mußte. Hemmerlin de nobilit: ein sehr schlechtsingender Pfaff habe mit Verwunderung ein Weib, sobald er anstimmte, in Thränen zerfliessen gesehen. Endlich frug er um die Ursache dieser ausserordentlichen Rührung. "Ehrwürdiger Herr Pfarrer" sagte sie, "ihr erinnert mich immer so schön an ein liebes junges Esel„chen, das die Wölfe mir neulich zerrissen."

251 Dieses Lob giebt Hottinger den Wiener Predigten.

252 Rüger und Waldkirch, Schafh. Chroniken, bei 1447, in welchem Jahr am 30 July die Erhöhung vorgieng. Wenn Le Brune (voy. de Roboulet, t. II) dieses Bild Patron der Stadt nennt, so hatte er den Grund, daß das Kloster St. Salvatorn und A A H H geweihet war. Nicht die Stadt, sondern Abt Berchtold Wiechser errichtete es. Nach den meisten Beschreibungen hieng das Bild.

253 Hafner Soloth. Chron. 267 f.

254 Die physische Kraft der Gemüthsvorstellungen, wird in der Wunderkritik nicht genug erwogen.

254b G. E. von Haller, Bibl. IV, 391, sezt den berühmtesten, zu Basel ganz wahrscheinlich in diese Zeit.

255 Lessing, wie die Alten den Tod gebildet.

256 Wie an St Niclausen Kirche zu Freyburg (und mehreren), die 1283 (der Thurm 1440) erbauen ward Sinner, voy. II). Das Portal scheint aus dem XV, höchstens dem Anfange des XVI Jahrhunderts

257 Diese Begebenheit trug sich zu am 24 Mai 1447. Wir folgen der Nachricht Hemmann's von Rüssek, Herrn zu Büren, 16 July 1447 welche vieles hat, was J. J. Hottinger in polemischem Eifer für spätere Dichtung hält: Haller III, 16). Hemmerlin's de exore., welcher Ettiswyl mit Wilsnach (in der Brigniz), das durch so ein Wunder (etwas früher) ein blühendes Städtchen wurde, paralleliſirt; Etterlin's S. 180; Tschudy's (der solche Dinge immer sehr bescheiden erzählt); Hafner's (dessen Zeitbestimmung auf 1487 offenbar falsch ist) und Joh Jacob Hottinger's Kirchenq. II, 416 ff., der ein ungemein fleißiger Mann war, und sich nur zu oft in Controversen einläßt. Anna Vögtli wurde, wie leicht zu erachten, verbrannt.

258 Im J. 1431 Hemmerlin, de nobil., sehr beklagend.

259 Th. I, Cap. 15; II, Cap. I.

260 Die übrigen drei oder vier waren auf Exposituren.

262 Sie brachte solchen Reichthum, daß, wenn die Wirthschaft gut gewesen man das Kloster mit Silber und Gold hätte bedeken können; Hemmerlin, de furto reliquiarum.

263 Wie dissolutae laicae personae; eb. das.

264 Von ihrer Milch, ihren Haaren, ihrem Gürtel u. a.; eb das.

265 Hemmerlin: Gott habe diese erwekt; auch zweifelt er nicht an ihrer Seligkeit.

266 Sonntags Lätare, Nachts um eilf, 1448; J. J. Hottinger.

267 Hemmerlin.

268 Sein Vater Albrecht war 1427 gestorben; Konrad, sein Bruder, war 1441 Bischof zu Cur; ein anderer Bruder Mandenz war Stammvater des noch blühenden Hauses. Ein Hanns war unter seinen Neffen, muß aber von dem ritterlichen Feldherrn des Züricherkrieges unterschieden werden. Dieser war von einem andern Zweige, Bruder Bischof Albrechts von Eichstett.

269 Welches Hemmerlin seufzend erzählt.

270 Concilien versammeln sich nur von Zeit zu Zeit.

271 Die weltliche Macht ist Ausfluß päbstlicher Allgewalt.

272 Hemmerlin de nobil., gleich anfangs.

273 Weil spätere Zeit andere Bestimmungen erfodert.

274 Prout sol praelucet omnium planetarum coruscationes; eb. derſ. de exorc.

275 Nicht St. Peter, noch St. Maria maggiore; eb. derſ. de novis officiis.

276 Ad diabolum pauperes, nisi habeant paticutiam et faciant de necessitate virtutem. Hemmerlin d. negotio monachor. Es sey Leibsprüch eines Geschäftsmanns Bonifacii IX gewesen; eb. derſ., de nobil.

277 Hemmerlin spottet der Bullen, die Lobsprüche von Männern enthalten, die der Pabst nie sah, welche ihr Glük durch die Küchenpartie gemacht.

278 Unter Martinus sey der Pfründeverkauf so öffentlich getrieben worden, wie der Schweine auf dem Markt. Eb. derſ. de jubileo.

279 Si pro ecclesiarum consecratione nihil ambiunt, prq utensilibus et urceolis reverenter tollunt; si pro beneficio nihil exigunt, pro collationis littera pertinenter conquirunt; si pro sigillo nihil, at pro cera et chordula consuetudinaliter: Praesertim cleros per clericos ungariatur. Eb. derſ. de libert. eccles.

280 Via non palliata, propter frequentationem. Eb. derſ. recapit. de jubileo.

282. Derselbe in epist. Caroli M.; wo auch bemerkt wird, wie wenig es half. Inner zwei Jahre nach seinem Tod hatten die Nipoti den ganzen Schaz nebst dem väterlichen Erbgut eingebüßt. Beides bestätigen die italiänischen Geschichtschreiber.

282 Derselbe recapit. d. jub. Er beschuldiget diesen Pabst der Ermordung des Annibale Bentivoglio. Doch müssen wir bemerken, daß der glaubwürdige Fortsezer des Fra Bartholomeo della Pugliola (Murat. Scriptt. XVIII) den Partheigeist des Baldassare Canedolo und die grausame Härte des Francesco Ghisilieri, nicht aber den Pabst, dieser Unthat beschuldiget.

283 Nicolaus V, als Hersteller der Litteratur berühmt.

284 Hierin übertreffe er alle Alchemisten; in curialibus nunquam execrabilior exorbitatio (derſ., recapit); unter keinem Subtilior rapacitatis exactio (derſ. in consolat. suppressor). Dieser Pabst machte für Gebäude, Bücher, Gelehrte, starken Aufwand und hatte Sinn für das Große. Dafür hat man ihm vergeben, was Hemmerlin klagt.

285 Hemmerlin de libert. eccl. Er meint, es wäre (wie auch in Beatissimus) am Positiv genug.

286 Eb. derſ. eb. derſ.

287 Eb. derſ. d. nobilit.

288 Si nullus esset, universali eccleſiae plus proficeret; eb. derſ. eb. derſ. doch bemerkt er, die meisten sündigen aus Unwissenheit.

289 Petrus de Vineis bei Hemm. d. libert. eccl., welcher beifügt, man habe Weissagungen, daß einst ein Kaiser

dieses thun werde, und aus den Acten des Baseler Concilii eine ungemein starke portugiesische Aeusserung über squalores curiae R. anführt.

290 Eb. derſ. d. jubil. Zum Beispiel beruft er sich auf Nydhard, nachmals Probsten zu Zürich, der vasa ſtudiosa pretiosa, besonders geliebt; de consol. inique suppressor.

291 Heinrich von Heben, Bischof zu Constanz, concubinarius; eb. derſ. de boni et mali occas.

292 Eb. derſ. d. nobilit. In gleichem Eifer nennt er die infulirten Aebte gekrönte Mauleſel und Capaunen. Er redet namentlich wider den Abt von St. Gallen.

293 De recuperatione Terrae S., Bongarſ. II, 316: Der Verfasser will den Pabst, als den Führer des allergrößten für Menschen denkbaren Geschäftes, weltlicher Zerstreuung entladen; er soll gegen ein Jahrgeld seine zeitlichen Güter einem weltlichen Fürsten in emphyteſin geben, u. ſ. f.

294 Vornemlich Zehenten, hiefür ursprünglich bestimmt.

295 Hemmerlin d. negotio monach.

296 Palatia, curialitatis amore nimium praepollentia.

297 Sinceriori frequentantur sollicitudine quam ipsorum ecclesiae, in quibus indulgentiarum thesauri.

298 Odiosa inflatione, religione superba, proventus consumunt.

299 Major pars cruorem videre non meruit, nisi dum minutione sanguinis frueretur (beim Aderlassen).

300 Per lanceas caponibus contendunt, et perdicibus, anseribus, anetis (Enten), palumbis, delicioſiſſime ruſticis, frixatis et politis. Eb. derſ. de nobilit.

301 Was das für eine Ritterschaft, wallfahrten zum heil. Grab! Die alten Weiber thun das auch. Eb. derſ.

302 Im Buch de nobilit. erzählt er von dem durch strenges Leben sich zur obersten Würde im Kloster emporgearbeiteten Mönch, der nun sogleich zwei schöne Dirnen zu sich in das Bad rufen ließ; aber bald seufzte: „O die verfluchten Ver„suchungen, zur Unzeit waren sie mir überläſtig; zur Unzeit „verlassen sie mich!"

303 Im Buch de negot. monach.: Wie der Abt einen Edelmann, der in das Kloster getreten, ausgesandt einen Esel zu verkaufen; er brachte ihn zurük, denn, da er den Kauflustigen redlich seine Fehler gesagt, wollte ihn niemand; worüber der Abt den Converſen hart anfuhr; dieſer sprach: „Schöne „Burgen verließ ich um Gotteswillen, und sollte für den Klo„stereſel meine Seele beſleken!"

304 Eben daſelbſt, mit dem Beifügen, quod non eſt comparatio de illorum hilari penuria ad noſtrae societatis, cum anxietate continua in omnium negotiationum varietate, abundantia.

305 Per rubentes buccas tumentiaque ora; im Buch de nobil. Wir sind das Salz der Erde, sagten sie, aber man muß es anfeuchten; kein guter Geiſt wohnt im dürren (Raphael hat den Teufel dahin gebannt).

306 Im Buch de libert. eccles.

307 Mehr als einmal erzählt er die nicht übel erdachte Legende: Als Constantinus die (damals geglaubte) Schenkung that, sey aus der Maur des Laterans eine Hand erschienen, die geschrieben: Heut ist in die Kirche das Gift ausgegossen!

308 Man sey in Böheim zu viel beladen, und kein Fußbreit Land frey gewesen; de nov. offic.

309 Unter anderm: Verminderung der Festtage (Hemmerlin de arbore torculari), Erlaubniß der Prieſterehe (de libert. eccl.).

310 Dial. de nobilit.; wo er Julian der Abtrünnige heißt, und für sein Unglük bei Varna Gottes Gericht gepriesen wird.

311 Es würde ausser dem Wege führen, darstellen zu wollen, was Horix, Koch, und andere Gelehrte über diesen Zeitpunkt an das Licht gebracht. Eine Variante der tschudyschen Chronik darf nicht übergangen werden. Wir lesen in der iselinschen Ausgabe Th. II, 494, der Pabst habe „bi dem gütigen römischen Künig Friedrichen" die Auflösung des Conciliums erwirkt; Johann Jacob Hottinger las in seiner tschudyschen Handschrift "bey dem geizigen" (Kirchenh. II, 419). In der That schrieb Tschudy "by dem gytigen." Wer das wahre wissen will, bedenke was Th. III, 625 vorkommt; dann wird er auch wohl verstehen, wozu Nicolaus V das viele Geld brauchte.

312 Mandat, Aschaffenburg, Donnerst. nach Marg. 1447; bey Wurstisen Buch 5, Cap. 46. Siehe in dem Leibnizischen Codex juris gent. I, 377 avisata in dieta Aschaffenburgensi.

313 Das zweite um Weihnacht 1447, das dritte Anfangs der Fasten 1448; Wurstisen.

314 Wozu Friedrich gegen Ende 1447 seinen Bruder Albrecht anwies.

315 Spruch, 18 Mäi 1448; W.

316 Der Bürgermeister Hanns Roth, der Obrißzunftmeister Andreas Ospernelle, Hanns Surlin, Doctor Heinrich von Benheim.

317 In der Nachbarschaft wurde es oft verletzt; der Urheber war nicht unbekannt. Siehe sprach der (einer solchen Nachstellung entkommene) Cardinal von Arles, des Conciliums Präsident; „um 30 Silberlinge haben sie den HErrn verkauft; ich muß „mehr werth seyn; Gabriel (Taufname Pabst Eugenius) hat „sichs 30,000 Gulden kosten lassen, mich zu bekommen". Hem. d. nobil.

318 Am 28 Juny 1448.

319 Hemmerlin de boni et mali occasione.

320 Vermuthlich nur mündlich, die schriftliche Instruction (wie noch zu geschehen pflegt) war zweideutig.

321 Seine Rede fieng er an: Venient ad te qui detrahebant de te et adorabunt te. Heinrich der Minorite, florib. tempor. (in scriptt. minorib. rer. Basil. t. I.).

322 Er zog tausend Ducaten aus officio scripturiae bullarum, dessen Verkauf ihm gestattet wurde; Heinrich a. a. O.

322b Bulle Nicolai V, Rom. 3. Kal. Jul. 1448, wodurch das auf Basel liegende Interdict getilgt wird (Hallerische Urkundensammlung, VI). Sie ist nicht vom Tage der Ausfertigung, sondern der zu Basel geschehenen Präsentation datirt.

323 Ihn wollten sie feierlich empfangen, und alle Versammlungsorte des Conciliums verschliessen (keinen Prorogationsact gestatten); Heinrich.

324 Quasi divinitus avisati hielten die Väter früh am 25 Juny, als die Gegner noch schliefen, die 45ste Sizung, worin sie die Translation beschlossen; eb. derf.

325 Vermuthung des in Baselschen Sachen grundgelehrten Daniel Brukners (in einer Note zu Heinrichs Erzählung) Es erhielt sich die Erinnerung, daß die Sonderbarkeit aus den Zeiten der Kirchenversammlung und einer Verschwörung (wider das Ansehen der Obrigkeit, wider die Ehre der Stadt,) herkommen. Ein astronomischer Grund wird in der nicht genau östlichen Stellung des hohen Altars beim großen Münster gesucht, aber jene Erklärung ist im Geiste der Stadtregierungen Man sieht aus der, nach diesem über Gemmingen verhängten Verfolgung (deren Zeitbestimmung Wurstisen richtiger als der etwas unchronologische Minorite angiebt), welche Wichtigkeit man auf die Sache gesezt.

326 Wurstisen.

327 Am 25 April 1449; Hottinger K. H. II, 424.

328 Das lateranische Concilium 1512 wird hiewieder niemand anführen; bald nach diesem erfolgte die protestantische Revolution.

329 Vergleiche die christliche mit der mohammedanischen Welt.

330 Wie bemerkten Th. III, 102, 112 f, wie man hätte müssen mit dem menschlichen Geist fortschreiten, wenn die Hierarchie wohlthätig bleiben und bestehen sollte. Die Litteratur würde ihr Licht, und ihr Zwek nicht Hintanhaltung, sondern weise Leitung der sich entwikelnden Vernunft gewesen seyn. Sie fällt, durch fremde und eigene Schuld. Wem zum Besten? Die zur Menschenbildung vergabten Reichthümer dienen zu Verstümmlung und Mordung der Menschen in Kriegen. Ausgenommen, was im sechzehenten Jahrhundert (ärmlich genug) mit einem Theil verfügt wurde, hat, weder ein reformirender Fürst noch ein revolutionirender Convent an die zu veredelnde Bestimmung der Fonds, jeder hat auf Befriedigung der eigenen Habsucht und Ehrfurcht gedacht

331 Das Lob der Ordnung giebt ihm Leu und erzählt die durch ihn hergestellten Schlösser.

332 Vergleich, daß, obwohl Arguel im Weltlichen zu der Hochstift Basel dient, in geistlichen Sachen gleichwol der von Lausanne dort Bischof ist; chron. episc. Lauf. und 1440.

333 Zerrüttet durch mehrere Jahre zwischen Johann von Prangins und Ludwig de la Palu strittige Wahl (1431—39).

334 Von ihm die Sammlung der Synodalverordnungen 1447.
335 Cully, durch ihn Städtchen, bekömmt Markt 1440.
336 Lezter Wille: dem zu glauben, und Ersaz zu thun der durch ihn gelitten zu haben, schwöre; die Rükstände von armen Leuten nachsichtlich einzutreiben. Leu.
337 Einen silbernen Tisch, viel seidenen goldgestikten Ornat, das Klostergebäude zu St. Maire, vier Altaristen; chron. episc. Lausi. Bischof war er von 1439 bis 61.
338 Bei Leben des nachgiebigen schwachen Franz von Miez; vollends aber nach dessen erfolgtem Tod, 1444.
339 Bestätigung der Freyheiten und Rechte 1444; Revers, daß die ihm ausser dem Sprengel geleistete Hülfe nie präjudicieren soll 1448. Levrier Comtes du Genevois II, 30, 33; leztere Urkunde bey Spon.
340 1450; nach Besson bei Haller Bibl. III, 306.
341 Er starb zu Genf 1451; Guichenon.
342 Von 1441 bis 52.
343 Hemmerlin de nobilit. Das ist clericalis militia.
344 Gregorius IX Decretal. III, 5, 37: Attendentes quod non generis, sed virtutum nobilitas idoneum Deo facit servitorem, eo quod non est personarum acceptio apud ipsum.
345 Nobilem prae ignobili noluerunt praesignari; Hemmerlin, nobil. c. 32. Jene Decretale zeigt es.
346 Zu Strasburg und Cöln sey nicht genug, spectabilis und clarissimus zu seyn; illustres et liberi werden gefodert; Hemmerlin eb. das.
347 Eben das, und in der Decretale.
348 Hemmerlin entscheidet (wie wir Th. III, 240), es müssen Edle seyn ad temporalium defensionem (durch persönliches Ansehen, Einfluß, Erziehung), Gelehrte ad observationem spiritualium.
349 Achilles de Gratis von den Dominicanern zu Bern: hi fratres toti quanti sunt poltrones, ecclesiae devoratores. Die Stadtchronik: geistliche Erzbuben. Gruner in delic. Bern. S. 256. Das Kloster Interlachen Schule aller Unkeuschheit; bei Hottinger K. H. II, 428.
350 Bei den Johannitern, deren drei waren, giengen in einem Jahr 4800 Maaß Wein auf. Sie nennen vor Rath ihren Meister Atheist, Spieler, Schwelger; er sie, Hurer und Esel; Hottinger, aus Acten 1449; eb. das.
351 Wie 1444 die von Klingenberg St. Georgen-Kloster bei Stein wider Eugens Eingriffe schirmten, zeigt J. J. Hottinger II, 412.
352 Wie die durch Probst Eberhard von Nellenburg 1454 zu Embrach gegebenen; H. H. Hottinger Spec. Tig. 366.
353 Sie hatten weder Geld verborgen noch im Ausland Güter gekauft; Hemmerlin d. negot. monach.
354 Eb. derf. d. pecuniis pro praebenda.
355 Aliquae, anxietatibus collapsae, turpitudinis actus commiserunt; eb. derf. d. nobilit. Im J. 1449.

356 Der Ordensgeneral Br. Peter von Rüxau an dieſe Meiſterinnen und Schweſtern, bei Hotting. Speculo, 352. Präceptor und Comthur Br. Johann (Schwarber), von Eglisau, zu gedenken der Stifter, Grafen Rudolphs von Rapperſchwyl, Br. Berchtolds Fantyli u. ſ. w.; im Jahrzeitbuch von Uſter. Beide Urkunden ſind von 1443.

357 Sammnung war beſonders in Gebrauch für nicht auf einmal, ſondern nach und nach freiwidig zuſammengetretene Schweſterſchaften.

358 Br. Bartholomäus Texern Predigerordens-Meiſter, für die Anna Strüſin, Lyon 1447. Hott. Spec. 302.

359 Auf ſo viele und auf nur drei Regeln: (Baſilianiſche, Benediktiniſche, Auguſtiniſche) reducirt Hemmerlin (de relig. proprietariis) die damaligen Mönchsorden.

360 Eben derſ. de jubileo.

361 Geſtus, confabulationes, fletas religioſitates, incurvationes, altos manuum applauſus, ſurſum et infra tendentium; eben derſ. de relig. propr.

362 Jezt Miſſionen. Vergleiche die 1779. zu Lugano gehaltene (H. R. Schinz Beitr. 494.) mit den feierlichen Umzügen jener Zeit, (bei Georg Stella Annal. Genuenſ. S. 1170. der murat. Ausg.).

363 Hemmerlin a. a. O. Daß aber in Klöſtern auch herzliche, freie Religion (zwei, bei den Beſten, ſich paarende Eigenſchaften) geblühet, das beweiſen die innigen Gebetverſen des Jünglings Rudolph, und die ſinnvollen Regeln eines Mönchs Allerheiligen zu Schafhauſen, in meines Bruders Reliquien alter Zeit, Th. II, S. 302. ff. Wie weit war dieſer Mönch über ſo viele!

364 Eben derſ., de neg. monach., liefert ein Verzeichniß von mehr als 70 Aemtern und Geſchäfften, die in einem Kloſter erforderlich ſeyn.

365 Das iſt ein Vortheil ſolcher Nationen, welche ein zuſammenhaltendes Band, aber viele kleine Staaten haben.

366 Wie zu unſerer Zeit die Schweizer-Reiſen und oft übertriebenen Lobſprüche mißglükte Verſuche für Freiheit hervorbringen halfen.

367 Hemmerlin de nobilit.

368 Nam pulchrum eſt quod cuſtodit ordinem; eben derſ.; in der Ausführung meiſt nach J. Gerſon.

369 Eben derſ., wo er die Turniere beſchreibt, cribra naevorum excellenter neceſſaria.

370 Reſultat ſeiner Beſchreibung der ſchon meiſt abgekommenen Gebräuche der Aufnahme.

371 Gräfinnen und Fräulein (baroniſſae et liberae, nobiles et illuſtres), aber auch eines freien Landmanns (ruſtici) freigebohrne Tochter wurde im Frauenmünſter zu Zürich angenommen; eben derſelbe.

372 Freie Landleute (ruſtici) mochten Vice-Grafen und Gerichtsvorſteher werden; eben derſ.

373 Hemmerlin führt die im biſchoffbaſelſchen Freyenberg an.

374 Durch Mütter non ſuae libertatis, ſuas et liberorum conditiones, in infinitum favere viliores.

375 Fortes creantur fortibus; et bonis
Eſt in juvencis, eſt in equis patrum
Virtus. Horat.

376 Wollte doch zu Tüngen, als Friedrich Barbaroſſa durchritt, der Freiherr von Krenkingen nicht von ſeinem Siz aufſtehen; den Hut rükte er. Denn er war an Leib und Gut ein ganz freier Mann. Der edle Kaiſer freute ſich des biedern Muthes. Hemmerlin.

377 Wie wenn jener böhmiſche Herr, deſſen Kaiſer Sigmund gedachte, durch einer Wäſcherin Tochter ſein Haus erneuert, oder dieſer Kaiſer, dem Wunſch des Volks gemäß, (Schmaßmanns?) von Rappoltſtein von einer unadelichen unehelich erzeugte Söhne legitimirte. Hingegen bei ungünſtigeren Umſtänden ſank der ſchwäbiſchen Grafen von Landau alter Stamm durch Mißheirathen in gemeine Claſſe. Eb. derſ.

378 Sonſt wäre Rappoltſtein erloſchen.

379 Wovon in dem Hauſe Eſte mehr als ein Beiſpiel.

380 Wie Thomas Lirer von Rankwyl, (von Bürgermeiſter Wegelin zu Lindau 1761 neu herausgegeben); ein Buch voll Unſinn und Treuherzigkeit. Der Verfaſſer, welcher (wie mit iſländiſchen Sagen im Norden geſchah) Romanzen und Fabeleien mit Geſchichte verwechſelte, iſt nicht von 1133, noch weniger von 920; ſondern aus dem XVten Jahrhundert. Wie konnte der gelehrte Herausgeber ſeinen Blik ausſchließlich auf die Stammtafel des Hauſes Werdenberg richten, und vergeſſen, daß im J. 920. weder in Portugal Könige noch auf Rhodos ein Ritterorden war! Auch Romanzen pflegt manchmal, nicht immer, eine Zeile wahres zu Grunde zu liegen; aber der Lirer oder Leirer von Rankwyl, wohl Meiſterſänger des montfortiſchen Hauſes, verdient dadurch ſo wenig einen Plaz unter Geſchichtſchreibern, als das Buch vom Kaiſer Octavianus, welches vom dreizehenten Jahrhunderte an bis in unſere Jugend, nebſt Tyll Eulenſpiegel, Luſtlektüre der Kindheit war.

381 Wie Peter Caſtelleti in der Lobrede auf Johann Galeaz Viſconti, wo er von Aeneas, durch eine lange Reihe Könige, auf Uberto Viſconti, der im Thor zu Mailand mit einer Keule den Drachen erſchlug, und eine Menge viſcontiſche Romanhelden fortſchreitet. Hemmerlin erzählt es im Buch de nobilit.; die Rede iſt bei Muratori.

382 Nemo non idem eſt a principio mundi; Hemmerlin.

383 Es fehlte nicht am Verſuch. Siehe die durch Thüring von Ringoltingen aus Bern um 1470 überſezte Geſchichte der ſchönen Meerfey (Fee) Meluſina; Stammmutter der Könige in Frankreich.

384 Der Landmann behauptet bei Hemmerlin, daß oft coquus supplet locum; hierauf antwortet der Edle weislich, quod talium ignoratio jucundior est omni scientia.

385 Hemmerlin klagt, Baurkerls und Mönche bekommen den Vorzug. Der ersten einer sagt die Ursache, wie wir in einer lebenden Sprache es ihm nicht nachsagen möchten, (es bezeichnet aber den Ton der Zeit; Hemmerlin war Geistlicher, Gelehrter, ein Mann von ungetadelten Sitten): Virile membrum gessi, rubro birreto capellatum, insigniter praeputiatum, testiculos bene compactos, rugosos, rotundos, firmiter, ad instar apri potentis.

386 Nummus venales Dominas facit imperiales, führt er als Sprüchwort an.

387 Omnia longa varietas miscuit.

388 So ist Hanns Erhard von Zessingen, Ritter, vom Kaiser seines Adels entsezt worden; Hemmerlin.

389 Er beruft sich auf den grossen Nicola Piccinini aus einer Mezgerfamilie, den Ottobon Terzi, den Sforza.

390 Ein Herold pflegte die Edlen Du zu nennen. Dem sprach ein Junker: den Grossen thue das, ihre Hoheit kann es aushalten, mich würde es schimpfen. Hemmerlin.

391 Zu Bern wurde ein reicher Mann geadelt. Jezt nannte er einen Freiherrn Du. Dieser: woher solche Zuversicht? „Ich habe einen herrlichen Brief". Der Altadeliche stolz: Ich und meines gleichen haben keinen Brief. So alt also wie Hemmerlin war zu Bern die Eifersucht zwischen altem und Diplomen-Adel, welche bis auf unsere Zeit gewähret, und nebst vielen bösen auch lächerliche Dinge hervorgebracht hat.

392 Hemmerlin: Multi nobiles viri a me scire desiderabant, quid fuerint. Das war viel.

393 Bruder Berchtold von Regensburg, (Th. I, 499.); Hemmerlin de emtione et venditione unius pro viginti.

394 Die Väter zu Costanz und Basel billigten diesen Zinß; eben derf. a. a. O.

395 Kaiser Friedrich, Wien, Do. nach S. Ambr. 1446, (in Ulrichs Judengesch. 430.): Daß die Züricher nicht schuldig seyn, den zu Costanz verhafteten Juden von der Zeit an, da sie gefangen wurden, zu zinsen.

396 Rath und Bürger Zurich 1435. f.; Ulrich S. 119; von Winterthur 128.

397 Urkunde Zürich 1425. (um 2000 fl.); Ulrich 118.

398 Ausnahme für Josephs den Arzt, wegen seiner Kunst; Zürich 1423; Ulrich, eben das.

399 Bürgermeister, klein und groß Räthe und alle Burger gemeinlich zu Schaffhusen; Sonnt. v. Pfingsten 1435; abgedrukt, eben das. 462.

400 Löw Jud, welcher für fremde Juden Schule und Capitel hielt, (wofür er allemal in die Rathsstube zwei Glas-Fenster machen läßt).

401 Jährliche 80 Gulden rheinisch.

402 Die Urkunde ordnet gerecht, wie es mit ihren Darlehnen auf Pfänder zu halten, über die Sicherheit ihrer Hinterlassenschaft, wie sie nicht höher als andere zu strafen, über den freien Abzug.

403 Nur in der Stadt soll jeder vorn am Obergewande ein Zeichen von rothem Tuch tragen.

404 Hemmerlin de nobilit.: Ne opera arguant et populum provocent. Siehe Aristoteles, Politik, V, 11; er offenbarte diese Künste.

405 Vellet subditos fore ignaros, quoniam odit lucem.

406 Quoniam socii de se confidunt, et notitia facit fidem.

407 Dergleichen Künste, sagt er, übe auch wohl ein Senat, oder eine Demagogie.

408 Eben derſ., über die unerlaubten Privatkerker klagend.

409 Ihr Sitte sey, zu österlicher Zeit sich in Klöster zu begeben.

410 Mit Pferden, Mauleseln, Hunden, Reitknechten, Jägern, kamen sie. Sie sagten: „Haben die Klöster nicht „alles von uns? Sollten sie uns Verarmte nicht nähren"?

411 Nemo securus, nisi qui non potest exui, jam nudatus.

412 Ungentem pungit, pungentem rusticus ungit. Und: Rustica gens, optima, flens, pessima, gaudens. Viele behaupteten periodische Verwüstungen zu Dämpfung des Muthwillens nothwendig. Alles, bei Hemmerlin de nobil.. Aber meist fängt nicht unter Landleuten das Uebel an, und Unmenschlichkeit ist die Frucht versäumter Bildung, wie Unzufriedenheit Folge der Unkenntniß von Seite des Regenten. Die, welche das meiste zu verlieren haben, sind am wenigsten furchtbar. Dem Baur gebührt nicht die Regierung, aber Gerechtigkeit und die Hoffnung, sich oder die Seinigen einst auch emporbringen zu können.

413 Militaris disciplina, quam docuit Vegetius, se in quandam delinquendi licentiam et scurrilitatis speciem deformavit.

414 Sie kommen sine ruga et macula, integris armis, per Dei gratiam, ovantes, heim, und machen Großsprecher.

415 In mirificis generibus venationum, quibus dietim solatioso conamine occupabantur.

416 In bibendi conflictu.

417 Schon waren von den meisten nur Trümmer.

418 In popularium mechanicorum conventiculis.

419 Praetensas suae nobilitatis praerogativas.

420 Wozu Hemmerlin das gewöhnlich werdende duzen (tibizare) rechnet.

421 Ulrich, zu Rudolph Bruns Zeiten Zunftmeister; seither einer im Rath; einer des grossen Münsters Chorherr; Leu.

422 1389 gebohren, wie er selbst sagt.

423 Honestae conversationis. Er beruft sich hierauf selbst (regiſtr. querelar.); seine Feinde haben ihm nichts unsittliches vorgeworfen.

424 Dieses hat H. H. Hottinger, (Schola Tig.) aus Nic. von Wyl teutscher Lebensbeschreibung Hemmerlins.

425 Er wurde zu Erfurt Baccalaureus der Rechte, zu Bologna 1426 Doktor der Dekrete; F. F. Hottinger K. G., bei 1427 und Leu; aus seinem Passionali, (dem Buch seiner Leiden).

426 Das erste 1412, das zweite 1421, das dritte 1422. So Hottinger in Schola und Leu.

427 Die Mittel sind ungewiß: Man sieht aus allen über Pabst Martin und seinen Hof bei Hemmerlin vorkommenden Stellen, daß er demselben keine Verbindlichkeit zu haben glaubte. Simonie hielt er für eine zu schwere Sünde, als daß er sie dürfte begangen haben. Das sagt er, non sumus multum curiosi, aut inquisitores subtilitatum, circa donationes de praebendis (de pecun. pro praeb.) und in dem Buch de jubileo, Geschenke von Speisen und Getränken seyn zu Rom üblich gewesen. Mehrere Teutsche waren bei Martini Canzlei (im Buch contra iniquos judic.). Es bleibt also ungewiß, ob er durch Verdienst, weil man ihn gewinnen, oder aus Politik, weil Rom dieses Amt vergeben wollte, oder als Landsmann, oder für ein paar Schweizerkäse begünstiget worden.

428 Im J. 1427. Heinrich Anenstetter, welcher einen Sohn und drei Töchter hatte, (Leu) wurde Probst. F. F. Hottinger in der Schola und im 8ten Band der H. E.; F. F. eben dieses Namens, im 2ten Theil der K. G. zum angezeigten Jahr.

429 Er nennt sich bene recompensatum; Passion.

430 Ueberhaupt fand er gutes Auskommen der Moralität förderlich (de nobilit. 64, a.), und war von der Schwärmerei weit entfernt, die von den Aposteln gefoderte Lebensweise christlichen Lehrern zu allgemeiner Vorschrift geben zu wollen.

431 Auf daß nicht begegne, was dem Censor Appius, welcher dan Cölius, Ciceros Freund, griechischer Liebe anklagte; er hatte kaum ausgeredet, so erhob Cölius mit Beifall des Volks, die nämliche Anklage wider den Censor; Cic. ad famil. VIII, 12.

432 Aus dem passionali.

433 Er erklärte Caplan Frieß für gebannt, so lang er seine Meze nicht lasse. Eben so eiferte er wider die Dirnen im Aargau: aber die Connivenz trug dem Bischoff zweitausend Gulden ein; und die Pfaffen kauften gern um pecuniam copiosam, vitam in diebus suis solatiosam; (Hemmerlin, registr. quer.).

434 Im J. 1439, bei Schwamedingen; Hottinger, Kirchengeschichte.

435 Inter inutiles minus inutilis; im Passion. Sonst Doctor famosus.

436 Beide von uns gebrauchte Sammlungen seiner Schriften sind wahrscheinlich zugleich herausgekommen: 1) De nobilitate et rusticitate dialogus, theologiae, jurium, philosophorum et poetarum sententiis, historiis et facetiis, (ja wohl)! refertissimus, mit zwei N. 440. vorkommenden Schriften;

152 Blätter in Folio; 2) variae oblectationis opuscula; 151 Bl. auch in Folio; von Sebastian Brant im Jahr 1496 oder 97 herausgegeben: Man sieht aus der Zuschrift, daß Lorenz von Bibra, (welches im Oktober 1495 geschah), schon als Bischoff zu Würzburg eingeweihet, Simon von der Lippe, (der nur noch titulare Bischoff zu Paderborn, der 1498 starb) noch lebte. Das Passionale, Registrum quorelae und andere merkwürdige Schriften sind, meines Wissens, ungedrukt. Es wäre Verdienst, in solchen Sammlungen enthaltene Geschichten und eigenthümliche Gedanken durch authentische vollständige Auszüge genießbar zu machen.

437 Ich weiß nicht, in welchem Sinn Hemmerlin diesen Herrn gratiosissimum praeceptorem nennt; (dedic. dial. de nobil.).

438 Er war dessen geheimder Rath; Hottinger Kircheng.

439 Wir bemerken noch Erasmus, Kirchherrn zu Rapperschwyl, (de contractib. per Gysel).

440 Das 33ste Capitel des Buchs de nobilitate: de Suitensium, utinam bene, gestis; Processus coram Deo contra Suitenses; Epist. Caroli M. ad Fridericum III, ut de illis vindictam sumat. Auch abgedrukt im Thesaur. Helvet.

441 Das Buch de nobilitate, angefangen 1443, wurde nicht vor Ende des 1449sten Jahres vollendet.

442 Gelegenheitsschriften, besonders anbefohlene, unter Aufsicht verfaßte, dürfen so wenig als Cicero's oder andere Reden als genaue Darstellung der Ueberzeugung und Wahrheit betrachtet werden: Für die Geschichte enthalten sie die Urkunde der Stimmung, welche die Regierung geben wollte.

443 Gegen Basel, Bern, und andere schweizerische Städte ist er so aufgebracht, als gegen die Länder. Die Berner, ursino more, nobiles laniando persequebantur. In der consol. inique suppressor; 1455 oder später geschrieben).

444 Alles in dem Buch de nobilitate gegen das Ende.

445 Weil Belehrungsmittel nicht gefehlt!

446 Eben daselbst am 139sten Blatte. Solchen Haß, die Greuel dieses Krieges, wie schnell aber, wie innig, zu wie glorwürdigen Thaten, auf wie viele Geschlechtalter der Brüdersinn, alle Orte bald wieder vereinigte, dieses bedenket, o Zeitgenossen, und fasset die Zuversicht, Schweizer zu bleiben!

447 Hemmerlin bei F. H. Hottinger Spec. Tig. 503: Incedens in agni vellere mansuetus.

448 Er sey von der schweizerischen Parthei in Zürich gewesen; eben derselbe; und Hotting. biblioth. Tig. (bei der Schola).

449 F. F. Hottinger, K. G. beim Jahr 1439.

450 Besonders Pürlin von Waldenburg, den er ruris (für juris) peritum und Nydhards conthoralem nennt, (in consolat. inique suppressor.); den Sohn eines gekrönten Vaters und einer Verlobten des Königes der Könige. (Ein tonsurirter Geistlicher hatte ihn von einer Nonne erzeugt. So

wurde Johann Beltramino, Verräther von Padova, Sohn eines Gekrönten genannt, weil man seinem Vater, als Verbrecher, eine mit Teufeln bemahlte papierne Krone aufgesezt hatte; Cron. di Padova di Andrea Gattaro 1405.); dieser Waldenburg war einer der wichtigsten Männer im Stift (Leu).

451 In der consolat. inique suppressor. klagt er über Verlust eines Theils seines Gehaltes. Dieses Unglük war nicht sein lezter, worinn er alles verlohr, oder er muß ein Theil wieder erhalten haben. Aus dem Buch de relig. proprietariis (1457. geschrieben) sieht man, daß er der Probstei Solothurn (ich weiß nicht wann) freiwillig entsagt, ut possit propositum iter in sanius dirigere.

452 Er habe nur immer gemurmelt, es wäre kein Unrecht geschehen; de consol. in suppr.

453 Die Saturnalien fiengen am 19ten December, unsere Faßnachtszeit nach der drei Könige Fest an.

454 Daher die Masken.

455 Bekanntlich endigte es noch nicht überall mit dem December, sondern, zumal in Italien, vielfältig mit Februar oder einem Theil des März.

456 Anna von Hewen mit Friedrich, ihrem Bruder, (der andere Bruder war jener Bischoff zu Constanz); es geschah 1433, „mit ziemlichem Unwesen", laut Akten, bei J. J. Hottinger K. G. II, 696.

457 Pfaffen „schlugen sich um die schönste Hur"; Zürcher-Chronik, bei Waser, Jahrzeitbuch, voce Faßnacht.

458 1454. Tschudy, Rhan, und andere sezen die folgende Geschichte in das 1447ste Jahr; dieser Angabe widersprechen die Schriften Hemmerlins, der am besten davon wissen mußte. Es mag in den Chroniken dem Ende des Züricherkrieges als Folge angehängt worden seyn.

459 So Ludwig Edlibach. May führt alle Orte und Solothurn, Basel, auch Appenzell, aber, nach seiner Gewohnheit, ohne Belege auf. Daß nach jenem die Orte, nach Tschudy die Züricher die Faßnacht veranlasset, läßt sich erklären, wenn man bedenkt, daß immer noch zweierlei Züricher (schweizerisch gesinnte und andere) waren.

460 Beim Morgenessen, damals meist um zehen, spätestens um 11 Uhr.

461 Entweder von weltlichen, Gesellschaft leistenden, oder von dazu gebetenen Geistlichen Herren.

462 Siehe Th. II, 714. N. 938, wie Beringer von Landenberg die Appenzeller ausgerottet wissen wollte; Hemmerlin de nobil. c. 33. meint, es sey schade, daß es nicht geschah.

463 Deswegen veranstalteten seine Feinde dieses; die ordentliche Obrigkeit würde nie ihn arretirt, selbst der Bischoff es nicht autorisirt haben.

464 Niklaus Gundelfinger, welcher sich ganz hatte lassen gewinnen.

465 Man vermuthete einen geheimen Friedensartikel. Stader, über Entlibuch, Th. 2.

466 Am 18ten Februar 1454, um die Mittagsstunde; Peter Numagen bei Hottinger; er selbst im registr. quer.

467 Notabiliter registrata et in Studorio suo regulariter tabulata; er selbst in passionali.

468 Si Malleus (Hammer), non Malleolus (Hemmerlin) fuissem, fortassis me defendissem (im Buch de consolat. inique suppress.).

469 Der General-Vicar lieh den Namen.

470 Praetorio; registr. quer.

471 3000 Menschen zählte er; eben daselbst.

472 Der Gen. Vicar gab vor, er müsse ihn fortbringen, damit er von der (verblendeten) Menge und seinen Feinden nicht umgebracht werde.

473 Ich sehe, daß Hans Keller, seit 1445 Bürgermeister, die letzten sechs Jahre seines Lebens (nach 1454) nur als Rathsherr vorkömmt, (Leu). Sollte sein Benehmen in dieser Geschichte ihn unpopulär gemacht haben!

474 Die Füße unten zusammen, eine Hand auf den Rüken; registr. querel.

475 Heinrich von Gerwyl, Gundolfingers familiaris.

476 Gottlieben, wo auch Huß gelegen.

477 Er bemerkt, daß die bösen Würmer ihm nichts gethan.

478 Er kam in locum largum, wo er zwei Wachten hatte.

478b Das ist der Geistlichen.

478c Das ist der Demagogen oder der Minister.

479 Bei hellem Tag, da die Wächter schliefen, gieng er hinweg, und lag zwölf Tage zu Constanz, bis er ausgekundschaftet wurde.

480 In Ansehung der Beischläferinnen.

481 Er konnte nach Rom, (oder an ein Concilium) appelliren; registr. querel.

482 Diese Entschuldigung ist etwas sophistisch und mit verschiedenen Stellen schwer vereinbarlich.

483 Schon in der Spaltung zwischen den Kaisern und der Kirche; mehr noch seit Entzweiung der strengeren Franziskaner mit Johann XXI; vornehmlich im Schisma, und in erfolgten Concilien.

484 Die Herzen des Volks sind auch wohlthätigen Regierungen geraubt worden: Aber wohl nicht vermittelst lateinischer, mit gothischen Buchstaben gedrukter Schriften, wie Hemmerlins; nicht ohne lange, systematische, durch siegreiche Waffen begünstigte Arbeit; und nicht ohne eigene Schuld. Gieng man mit den Zeiten fort? Arbeitete man auf die öffentliche Meinung? Wurde Rath gesucht? befolgt? Hat man nicht sich selbst verlassen?

484b Diese Rede ist aus dem registr. querel., der consolat. suppress. und anderen Aeusserungen zusammengezogen.

485 Hottinger K. G. I. 736.

486 Bullinger Er giebt es auch selbst zu verstehen. Des Bischoffs Beischläferinnen konnten ihm nicht gut seyn.

487 Besonders in dem Buch „wider die starken Bettler".

488 Er war Prälat und Doktor; und Sklave ordinis fratrum, totius mundi minorum. Er selbst, de miseric. captivis impend. .

489 Die von Zürich, (wo die schweizerische Parthei wieder herrschte), tettend nüzid dazu; Tschudy. Die Gegenpartei hatte Heinrich Meiß ja auch nicht geschont!

490 So daß man sein Todesjahr nicht bemerkt hat; Hottinger a. a. O. 435. Der ehrliche Tschudy (wohl im Gefühl derjenigen Wahrheit, mit welcher dieses Capitel schließt), eilt über Hemmerlins Geschichte, (als wenn er sie ungern berührte), weg. Dreihundert Jahre, bis noch in meine Jugend, blieb sein Name dem gemeinen Mann Sprüchwort, für einen, „der etwas ist, aber dessen Unternehmen „nicht wohl ausfällt:" (Bullinger), für einen Mann, erfinderisch an Einfällen, und furchtbar dadurch. „Auf dem Titel der Brandischen Ausgabe seiner vermischten Schriften ist er im Holzschnitte: geistreich und heiter, umschwärmt von Hornissen, deren eine ihn sticht, und zwischen Rohrpflanzen, wie die, womit man Christus schlug.

491 Inertia naturali stipatus; im Buch de misericordia captivis impendenda.

492 Registr. quer.

493 Worauf die Mönche ihm omnem humanitatis elementiam praestiterunt.

494 Zwar klagt er oft über Mangel an Büchern; doch sind auch die in dieser Lage von ihm verfaßten Schriften so voll gemauer Anführung vieler Autoren, daß jener Mangel eigentlich wohl nur von den vielen Bücher zu verstehen ist, welche er in besserm Glük von Klöstern und Kirchen geliehen, (Passion.). Wenn man bedenkt, daß auch seine lezten Schriften (das Pass., das Registr. quer.) an das grosse Münster in Zürich kamen, so scheint seine Bibliothek ihm unter dem Beding wieder eingehändigt worden zu seyn, daß nach seinem Absterben alles dahin zurükfalle.

495 Diese, verstehe ich unter tribulationum sociis, deren er im zweiten (spät geschriebenen) Traktate de exorcismis gedenkt.

496 Er schrieb das sehr freimüthige Buch de libertate ecclesiastica, da er schon lange gefangen war, auf Ersuchen des General-Vicars.

494 So in dem Registr. querel.; Hottinger, a. a. O. S. 435. Diese Schrift und das Passionale verdienten Abdruk.

498 Lucernae apud Minoritas mortuus dicitur; eine alte Hand in einem Exemplar seiner Werke; bei Hottinger.

499 Vor 1464; eben daselbst S. 435. In diesem Jahr schrieb Niklaus von Wyl, Schulmeister in Zürich, nachmals Stadtschreiber zu Eßlingen, sein Leben.

1r Band 2s Heft.

Plato in Italien. Zweites Gemählde aus Neapel. Der Pater Rocco. Ueber die Eruption des Vesuvs, zweiter und dritter Brief. Reise nach der Insel Capri. Abreise des Pabstes von Rom.

1r Band 3s Heft.

Ueber die heutigen Römer. Ein Brief. Ausführlicher Bericht über Zambeccaris lezte Luftreise. Kunstnovellen. Italienische Blumenlese. Briefe aus Sicilien. Vierter Brief über den Vesuv. Ardinghello an Tizian. Aus Rom. Olimpia Maldachini. Zweite Abtheil. Vermischte Nachrichten.

2r Band 1s St.

Das Fest der heiligen Rosalia in Palermo. Italienische Blumenlese. Vergleichung zwischen Rom und Florenz. Ein Brief. Charakterzüge aus Italien. Gemählde aus Neapel. Vermischte Nachrichten. Italienische Volksmährchen. Brief über die neusten Grabungen in Pompeji.

2r Band 2s St.

Briefe aus Sicilien. Gemählde von Neapel. Der Polecenella. — Metaphern und Uebertreibungen der Neapolitaner. — Largo del Castello. Ansichten von Florenz. Erste. Gemählde von Livorno. Gedichte aus Sicilien. Nachricht über die herkulanischen Handschriften im Museum zu Portici. Das Impromptü in Pompeji.

Archives littéraires de l'Europe. No. 13 ou 1805. No. I.

Table de matières.

Quelques observations sur la critique de l'Enéide françoise insérée dans les Archives littéraires de l'Europe, par M. H. — Notice sur la situation des habitans du Cap de Bonne-Espérance, extraite des Voyages de Barrow. — Portrait apologétique de Charles XII, Roi de Suéde. — Des capitulaires de Charlemagne, par M. Bernardi. — La première silhouette. — Sur la franc-maçonnerie. — De l'Isle de Corfou, de la fontaine de Crissidas, et des jardins du roi Alcinoüs, par M. Paroletti. — Des mémoires de Marmontel, et des critiques qu'on en a faites, par M. E. H. — Sur les Bohémiens, par M. G. S. — Gazette littéraire.

No. 14. ou 1805. II.

De l'influence de Charlemagne sur la civilisation de l'Europe par M. Bernardi. — Fragmens sur les Kalmouks par M. B. — Du poëme de la Navigation, par M. Esmenard, par M. Ch. Vg. — Les Juifs de Livourne. — Les Environs de Naples, par M. H. — De l'influence de l'imagination, & des passions sur l'entendement, par le R. Thomas Barnes, par M. E. H. — Deux odes de Klopstock, par M. B. — Sur le Démos de Parrhasius, par M. Quatremère de Quincy. — Sur un canton des Vosges, appelé le ban de la Roche, par M. G. Schweighæuser. — Gazette littéraire.

Hoyer, J. G. Taschenbuch für Soldaten 1805. Preiß gebd. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Inhalt.

I. Kriegsgeschichte in Italien. (Fortsezung.)

II. Fortschreitende Ausbildung der Kriegswissenschaft in den beiden lezten Jahren.
III. Strategische und taktische Aphorismen.
IV. Wie Truppen ohne Kriegsbrücken über Flüsse zu setzen sind.
V. Mathematische Notizen: 1) Verwandlung des Duodecimalmaasses in Decimaltheile der Toise und des Fusses. 2) Quadrate und Würfel der Zahlen von 1 bis 1000. 3) Länge des Sekundenpenduls an verschiednen Orten. 4) Formeln zur Berechnung geradlinichter Dreiecke. 5) Specifische Schwere eines Würfelzolles verschiedener Gasarten. 6) Höhenmesser durch den Barometer.
VI. Conscriptions- und Recrutirungs-System für die k. k. Staaten.

Hartleben allgemeine teutsche Justiz- und PolizeyFama 1805. Februar.

Inhalt.

Polizey. Lehrgegenstände der Sonn- und Feyertags-Schulen für Handwerksgesellen, Dienstboten, und überhaupt für junge erwachsene Leute. — Ein Paar Worte über die RathsHerrenZünfte in kleinen Städten. — Ganz neue nachträgliche Verfügungen über die Maaßregeln, welche vorläufig gegen die ansteckende Seuche in Spanien und Italien zu nehmen sind. — Wohlthätigkeits-Institute von der verwittweten russischen Kaiserin geleitet und errichtet. — Ueber den Krankheitszustand der neuen Armenanstalt in der Reichsstadt Augsburg, die Mittel, sie aus dem Grunde zu heilen, und ihr eine dauerhafte Gesundheit zu verschaffen. — Bemühungen der Völker in früheren Zeiten für Leitung der Wässer. Mangelhafte Gesetzgebung und Nachläßigkeit unseres Zeitalters. — Ganz neuer und eigener Stoff zum Betrug. — Ueber die Entfernung der Nachtheile des Raupenfraßes für den Landwirth. — Verwendung des Kaisers von Rußland für weibliche Erziehung. — Die große Bettler-Armee am Neujahrstage zu Erlangen — eine Berichtigung des kleinen Tableaus der NeujahrsBettler in der Justiz- und PolizeyFama. — Erinnerung an die Vernachläßigung der Flüsse in Deutschland, insbesondere des Maynstroms zum Nachtheil der Staatswirthschaft und Handlung. — Ein Beytrag zu den Mißhandlungen des Publikums von dem JagdPersonale. — Aufforderung aller Polizeybehörden zur Mitwirkung gegen den Unfug der GüterFuhrleute. — Nutzen einer richtigen Konstruktion der MortalitätsTabellen. — Wahre Darstellung der SpuckGeschichte des gelben Fiebers im Bambergischen, mit MedizinalBemerkungen über dieses auffallende Ereigniß. — Neueste kursächsische Verordnung über Reisende und Waaren zur Abhaltung des gelben Fiebers — besonders wichtig für Kaufleute in Hinsicht der Leipziger und Naumburger Messen. — Neue Medizinalverfassung für NeuWürtemberg mit Bemerkungen. — JustizWesen. Auf welche Art mögte dem Kindermorde in einem Staate am besten vorgebeugt werden? Ueber die Justizverwaltung in dem Herzogthume Salzburg, und den Fürstenthümern Eichstädt, Passau und Berchtolsgaden. — Gesetzliche Verhältniße der Staatsdiener, ihrer Wittwen und Kinder nach den neuesten Grundsätzen der kurpfalzbayerischen und kurpfalzburgischen Regierungen. — Neue Litteratur. — Miszellen. — Justiz- und PolizeyAnzeigen.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1805

Drittes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Inhalt.

I. Ueber den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes in deutschen Reichsländern. von D. F. L. Klüber. S. 201

II. Französische Finanzen.

I. Rede zu Unterstüzung des über die Finanzen des Jahrs XIII überbrachten Gesezesentwurfs, gehalten in der Sizung des gesezgebenden Körpers in Frankreich am 11ten Februar 1805, durch den Staatsrath Regnauld (de St. Jean d'Angeli.) 243

Erster Theil. Ausgaben aus frühern Zeiten als das Jahr XIII.

§. 1. Jahrgänge vor dem J. 9. 244
§. 2. Rechnung vom J. 9. 245
§. 3. Vom Jahr 10. 246
§. 4. Vom Jahr 11. ebend.
§. 5. Vom Jahr 12. 247

Zweiter Theil. Ausgaben des Jahrs XIII.

§. 1. Schäzung der Einkünfte. 251
§. 2. Verwendung der Einnahme. 255

Dritter Theil. Festsezung der direkten Abgaben, Prorogation der indirekten Abgaben auf das Jahr XIV.

§. 1. Von den direkten Abgaben. 259
§. 2. Von der Verwendung der 16 Zulags-Centimen. 260
§. 3. Von der Auflage eines und eines halben Centimen, zu Verfertigung des Catasters. 262
§. 4. Von den Zulags-Centimen, welche die General-Conseils der Departemente nach eingeholter Autorisation Sr. Majestät auflegen können. 267
§. 5. Von den indirekten Abgaben für das Jahr 14. ebend.

III. Denkschrift Monod's, die helvetische Revolution, sein Benehmen bei derselben, und die Verhältnisse des Waadtlandes betreffend. (Im Auszuge.) S. 270

Erster Abschnitt. Rükblik auf die Lage des Waadtlandes unter der Bernischen Herrschaft und Ereignisse, die der Revolution vorhergiengen. 271

Sollte Jemand den Jahrgang 1796 des Taschenbuchs für Natur- und Gartenfreunde vorräthig haben, so sind wir erböthig, ihn für den Ladenpreiß anzunehmen.

Tübingen den 26 März 1805.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Englische Miscellen, 18r Bd 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Neue Stahlarbeiten — Polirter Stahl wird zur Stickerey gebraucht. Bemahlte Sammtverbrämungen — neue Theemaschinen. Neue Verzierung der Platmenagen — Mode der Rubinen — Tapeten mit chinesischen Gemählden. Bronzen-Figuren auf verschiedenen Sachen — neueste Shawls — Strohhüte mit Caninchenfellen verbrämt. Hellbraune Stolpen für Stiefeln — wollene Reisemüzen. Neue Bewegungskolben. Neue Blumentöpfe — neue Gestelle für geröstetes Brod zum Thee. Wasserleuchter — Drehstühle mit Lehnen. Neue stark vergoldete Bandeaus — neue Schuhschnallen — häufiger Gebrauch des gelben Saf-

I.

Ueber den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes in deutschen Reichsländern.

Ein verheerender Krieg schlug so manchem deutschen Staate Wunden, die wahrscheinlich so bald nicht vernarben werden. Schulden aus der Vorzeit, Schulden des Kriegs, Schulden, die jenseit Rheins her auf Entschädigungsländer gewälzt wurden, Schulden, die dem Frieden zum Opfer gebracht werden mußten, Lasten auf einer beträchtlichen Anzahl der grössern und kleinern Reichsländer. Viele erhielten unvollständigen Ersaz für Länderverlust, und viele, die entschädigt wurden, sehen sich im Besize von Ländern und Renten, deren Ertrag erst in der Zukunft ergiebig werden kann, zum Theil auch noch ungewiß ist.

So viele Erschütterungen, so neue auf der einen, so auffallend veränderte Staatsverhältnisse auf der andern Seite, haben in den meisten Entschädigungs- und übrigen Ländern einen Geist der Staatswirthschaft aufgeregt, wie man ihn selten gewahrte. Allgemein scheint man es zu fühlen, daß neue Verhältnisse neue Maasregeln fordern. Fast überall ist man beschäftigt mit neuen Finanzplanen, mit Schuldentilgungs- und Landesverbesserungs-Entwürfen. Allgemein fühlt man Pflicht und Nothwendigkeit, die Staatsausgabe mit der Einnahme in richtiges, dauerhaftes Verhältniß zu sezen, der willkührlichen Aufnahme neuer Staatsschulden feste Geseze vorzuschreiben, die innere Einrichtung der Staatsverwaltung den wahren Bedürfnissen, so auch den Hof- und Militär-Etat den vermehrten, oder verminderten Kräften des Staates und dem Zeitgeiste anzupassen.

Der Geist thut alles, wenn Bedürfniß ihn schärft. Aber traurig wäre es, wenn so viel reger, wohlgemeinter Eifer unreife, oder wohl gar schädliche Früchte trüge. Das „Eile mit Weile„ in der neuen Organisation der Länder wird keine Staatsverwaltung übersehen, der es um gründliche, weise und dauerhafte Einrichtungen zu thun ist. Sorgfältige Vorbereitung, gewissenhafte Ueberlegung, reife, prüfende Staatsklugheit, redliches Zusammenwirken der obersten Staatsbeamten, ohne vordringenden Egoismus, wird erfordert, wenn eine neue dauerhafte Staatsverfassung und Staatsregierung gegründet werden soll. Möge der sanfte Schuzgeist des Vaterlandes und der Menschheit, der ruhige Geist ächter Staatsweisheit, dreifach über den Fürsten und seine Gehülfen walten, die Hand an jenes grosse Werk legen!

Unter allen Aeusserungen jenes politischen Verbesserungstriebes ist keine, die so merkbar wäre, und so allgemeines Interesse erregte, als das Streben nach Schuldentilgung, nach neuer Finanzordnung, und nach Land- oder Nationalreichthum. Soll ein neuer Finanz- und Schuldentilgungsplan gründlich entworfen, und mit glüklichem Erfolg ausgeführt werden, so wird erfordert, daß man nicht nur den wirklichen Finanzzustand des Landes und den Schuldenstand, sondern auch die Hülfsquellen vollständig kenne, die das Land, oder eine bessere Administration darbieten können. Soll wahrer Reichthum des Landes erhöht, oder erschaffen werden, so müssen die Quellen desselben, Land, Arbeit und Kapital, bis zu ihren ersten Bestandtheilen hin aufgesucht, eröffnet und zwekmäßig benuzt werden.

Unter den verschiedenen Hülfsquellen der Schuldentilgung hat man, in mehrern Ländern, neben der Veräusserung der geistlichen Güter, Domänen und ganzer Landesdistrikte, Erhöhung der Eigenthumssteuer, Einführung oder Erhöhung indirekter Auflagen u. d., auch erzwungene Anleihen bei den Unterthanen, und

Papiergeld in Vorschlag gebracht. Beide sollen aber, der Angabe zufolge, auch als Mittel dienen, dem Geldmangel in dem Lande abzuhelfen.

In einem landesherrlichen Publikandum, vom 30. Jan. 1805, wird eine bedingt nothwendige Anleihe der einzelnen Unterthanen an den Landesherrn, gegen verzinsliches Papiergeld, kund gethan; namentlich unter der lokenden Bedingung, daß widrigenfalls „eine sehr drükende, beträchtliche Erhöhung der Steuer erfolgen, der Steueranschlag „ohne Verzug vollzogen, und der Betrag mit Nachdruk beigetrieben werden solle„. — So wenig man besorgen mag, daß dieses landesherrliche Beispiel irgendwo zur Nachfolge reizen werde, so ist doch für die Geschichte der deutschen Finanzkunst eine Beschreibung und Prüfung jenes merkwürdigen Finanzhebels um so interessanter, da ihm durch die hinzugefügte potestative Bedingung ein so mächtiger, und durch das als Prämie zugesagte Papiergeld ein so vielversprechender Stüzungspunkt verliehen ist. Jene Beschreibung und Prüfung wird am Schlusse dieses Aufsazes folgen.

Inzwischen abgesehen von diesem belehrenden Probestük einer modernen Staatswirthschaft ist es, vorzüglich in dem jezigen Zeitpunkte, wichtig, überhaupt fern von Beziehung auf irgend ein individuelles Reichsland, den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes, in deutschen Reichsländern, einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Papiergeld ist eine Art simbolischer Münze, eine Art von Staatsschuldscheinen oder Verbriefungen mit oder ohne Zinsen, auf den Staatscredit unter dem Versprechen der Entschädigung, als gangbares Münzzeichen errichtet, mithin lautend auf jeden Innhaber.

Form und Name sind ausserwesentlich. Man kennt Papiergeld unter dem Namen von Staats-Bankonoten, Bankzetteln, Kassenbillets, Steuerscheinen, Staats-

papieren, Bons, Transportzetteln, Assignaten, Rescriptionen, Mandaten u. d. m. Man fabrizirt es, das Stük zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200, 500, 1000 und mehr Einheiten einer gangbaren reellen oder Rechnungsmünze.

Die Bequemlichkeit, Geldmünze mit der Feder zu machen, ohne sich das Geld einander zuzuzählen, welche durch eine Giro = oder Umsazbank den Handelnden eines grossen Handelsplazes, und durch Wechselbriefe den Handelnden der ganzen Welt verschaft wird, scheint zuerst auf die Idee von Papiergeld geleitet zu haben. Man suchte jenen Gebrauch, der nur auf gewisse genannte Personen sich einschränkt, aufs Allgemeine zu erweitern, indem man die Verbriefung für jeden ungenannten Innhaber (payable au porteur) mithin ohne darinn einer Person als Empfängers oder Eigenthümers namentlich zu erwähnen, ausstellte. Auf diese Weise legte man dem Papiere völlig die Eigenschaft des Geldes bei, welches ohne förmliche schriftliche Uebertragung von Hand zu Hand geht. Indeß bleibt immer ein unverkennbarer großer Unterschied zwischen Papiergeld und Metallgeld; derselbe, wie zwischen der Sache und ihren bloßen Zeichen. Dem Metallgelde giebt seine Substanz einen innern Werth, der dasselbe nebst seiner Theilbarkeit, vorzüglich geschikt macht, als Aequivalent des Werthes aller Güter angesehen zu werden. Das Papiergeld hat keinen innern, sondern einen fingirten Werth, und dieser beruht blos auf Meinung, die sich nicht erzwingen läßt; es ist nicht an sich selbst schon eines Tausches fähig, welches hingegen bei den Metallen, Gold, Silber und Kupfer, der Fall ist. Es ist also das Papiergeld an sich, das heißt als Papier mit künstlichen Federzügen, keine mit verkäuflichen Dingen vergleichbare Masse. Theilbar ist es zwar, aber es giebt keinen andern Grund zu dieser Eintheilung als die Willkühr. Nur die willkührlichste Ue-

bereinkunft, oder gebietender Wille des Staates hat dem Papier den Vorzug des Geldes verschaffen können, so daß es in den meisten grossen europäischen Staaten als Zeichen des Werthes umhergeht. Die meisten derselben machen hauptsächlich in Papiergelde, und manche derselben in diesem allein, ihre Umsäze. Ja sogar solche Staaten, die sich bei ihren Zahlungen fast allein des Goldes bedienten, wie Portugall, haben sich dazu bequemt.

Die Rechtlichkeit des Papiergeldes bestimmt, bei dem Mangel positiver Gesezе, das allgemeine Recht dahin: es streitet nicht mit dem äussern und vollkommenen Rechte der Einzelnen gegen den Staat, sofern eine gewaltsame Finanzoperation darunter nicht verborgen ist, und der Staat die Verbriefung zu gehöriger Zeit in wahrer vollgültiger Münze, oder deren Werth, al Pari realisirt.

Dieser Saz ist sehr einfach, aber desto fruchtbarer in seiner Anwendung auf einzelne Fälle. Auch möchte bei dessen Anwendung auf wirkliche Fälle, eine gewisse publicistisch-staatswirthschaftliche Sekte sehr ins Gedränge kommen. — Von einem Reichs- oder Territorial-Münzfusse kann bei papierner Münze nicht die Rede seyn; und eben so wenig von einem Zwangsrechte gegen deutsche Partikulär-Staaten und gegen auswärtige Staaten, das disseitige Papiergeld anzunehmen, oder frei kursiren zu lassen. Dessen ungeachtet wird die Ausfertigung oder Ausprägung des für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Papiergeldes, als Ausfluß des Münzregals betrachtet.

Verwikelter und bestritten ist hingegen die politische und staatswirthschaftliche Seite des Papiergeldes, insonderheit in deutschen Reichsländern.

Dessen ungeachtet darf man als unläugbar voraussezen: daß der gangbare Werth des kursirenden Papiergeldes einzig auf der Meinung der Inhaber, daß

II. Fortschreitende Ausbildung der Kriegswissenschaft in den beiden lezten Jahren.
III. Strategische und taktische Aphorismen.
IV. Wie Truppen ohne Kriegsbrücken über Flüsse zu setzen sind.
V. Mathematische Notizen: 1) Verwandlung des Duodecimalmaasses in Decimaltheile der Toise und des Fusses. 2) Quadrate und Würfel der Zahlen von 1 bis 1000. 3) Länge des Sekundenpenduls an verschiednen Orten. 4) Formeln zur Berechnung geradlinichter Dreiecke. 5) Specifische Schwere eines Würfelzolles verschiedener Gasarten. 6) Höhenmesser durch den Barometer.
VI. Conscriptions- und Recrutirungs-System für die k. k. Staaten.

Hartleben allgemeine teutsche Justiz- und PolizeyFama 1805. Februar.

Inhalt.

Polizey. Lehrgegenstände der Sonn- und Feyertags-Schulen für Handwerksgesellen, Dienstboten, und überhaupt für junge erwachsene Leute. — Ein Paar Worte über die Raths-HerrenZünfte in kleinen Städten. — Ganz neue nachträgliche Verfügungen über die Maaßregeln, welche vorläufig gegen die ansteckende Seuche in Spanien und Italien zu nehmen sind. — WohlthätigkeitsInstitute von der verwittweten russischen Kaiserin geleitet und errichtet. — Ueber den Krankheitszustand der neuen Armenanstalt in der Reichsstadt Augsburg, die Mittel, sie aus dem Grunde zu heilen, und ihr eine dauerhafte Gesundheit zu verschaffen. — Bemühungen der Völker in frühern Zeiten für Leitung der Wässer. Mangelhafte Gesetzgebung und Nachläßigkeit unseres Zeitalters. — Ganz neuer und eigener Stoff zum Betrug. — Ueber die Entfernung der Nachtheile des Raupenfraßes für den Landwirth. — Verwendung des Kaisers von Rußland für weibliche Erziehung. — Die große Bettler-Armee am Neujahrstage zu Erlangen — eine Berichtigung des kleinen Tadelaus der NeujahrsBettler in der Justiz- und PolizeyFama. — Erinnerung an die Vernachläßigung der Flüsse in Deutschland, insbesondere des Maynstroms zum Nachtheil der Staatswirthschaft und Handlung. — Ein Beytrag zu den Mißhandlungen des Publikums von dem JagdPersonale. — Aufforderung aller Polizeybehörden zur Mitwirkung gegen den Unfug der GüterFuhrleute. — Nutzen einer richtigen Konstruktion der MortalitätsTabellen. — Wahre Darstellung der SpuckGeschichte des gelben Fiebers im Bambergischen, mit MedizinalBemerkungen über dieses auffallende Ereigniß. — Neueste kursächsische Verordnung über Reisende und Waaren zur Abhaltung des gelben Fiebers — besonders wichtig für Kaufleute in Hinsicht der Leipziger und Naumburger Messen. — Neue Medizinalverfassung für NeuWürtemberg mit Bemerkungen. — Justiz Wesen. Auf welche Art mögte dem Kindermorde in einem Staate am besten vorgebeugt werden? Ueber die Justizverwaltung in dem Herzogthume Salzburg, und den Fürstenthümern Eichstädt, Passau und Berchtolsgaden. — Gesetzliche Verhältnisse der Staatsdiener, ihrer Wittwen und Kinder nach den neuesten Grundsätzen der kurpfalzbayerischen und kurpfalzburgischen Regierungen. — Neue Litteratur. — Miszellen. — Justiz- und PolizeyAnzeigen.

Europäische Annalen

Jahrgang 1805

Drittes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Inhalt.

I. Ueber den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes in deutschen Reichsländern. von D. F. L. Klüber. S. 201

II. Französische Finanzen.

I. Rede zu Unterstüzung des über die Finanzen des Jahrs XIII überbrachten Gesezesentwurfs, gehalten in der Sizung des gesezgebenden Körpers in Frankreich am 11ten Februar 1805, durch den Staatsrath Regnauld (de St. Jean d'Angeli.) 243

Erster Theil. Ausgaben aus frühern Zeiten als das Jahr XIII.

§. 1. Jahrgänge vor dem J. 9. 244
§. 2. Rechnung vom J. 9. 245
§. 3. Vom Jahr 10. 246
§. 4. Vom Jahr 11. ebend.
§. 5. Vom Jahr 12. 247

Zweiter Theil. Ausgaben des Jahrs XIII.

§. 1. Schäzung der Einkünfte. 251
§. 2. Verwendung der Einnahme. 255

Dritter Theil. Festsezung der direkten Abgaben, Prorogation der indirekten Abgaben auf's Jahr XIV.

§. 1. Von den direkten Abgaben. 259
§. 2. Von der Verwendung der 16 Zulags-Centimen. 260
§. 3. Von der Auflage eines und eines halben Centimen, zu Verfertigung des Catasters. 262
§. 4. Von den Zulags-Centimen, welche die General-Conseils der Departemente nach eingeholter Autorisation Sr. Majestät auflegen können. 267
§. 5. Von den indirekten Abgaben für das Jahr 14. ebend.

III. Denkschrift Monod's, die helvetische Revolution, sein Benehmen bei derselben, und die Verhältnisse des Waadtlandes betreffend. (Im Auszuge.) S. 270

Erster Abschnitt. Rükblik auf die Lage des Waadtlandes unter der Bernischen Herrschaft und Ereignisse, die der Revolution vorhergiengen. 271

Sollte Jemand den Jahrgang 1796 des Taschenbuchs für Natur- und Gartenfreunde vorräthig haben, so sind wir erböthig, ihn für den Ladenpreiß anzunehmen.

Tübingen den 26 März 1805.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Englische Miscellen, 18r Bd 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Neue Stahlarbeiten — Polirter Stahl wird zur Stickerey gebraucht. Gemahlte Sammtverbrämungen — neue Theemaschinen. Neue Verzierung der Platmenagen — Mode der Rubinen — Tapeten mit chinesischen Gemählden. Bronzen-Figuren auf verschiedenen Sachen — neueste Shawls — Strohhüte mit Caninchenfellen verbrämt. Hellbraune Stolpen für Stiefeln — wollene Reisemüzen. Neue Bewegungskolben. Neue Blumentöpfe — neue Gestelle für geröstetes Brod zum Thee. Wasserleuchter — Drehstühle mit Lehnen. Neue stark vergoldete Bandeaus — neue Schuhschnallen — häufiger Gebrauch des gelben Saf-

I.

Ueber den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes in deutschen Reichsländern.

Ein verheerender Krieg schlug so manchem deutschen Staate Wunden, die wahrscheinlich so bald nicht vernarben werden. Schulden aus der Vorzeit, Schulden des Kriegs, Schulden, die jenseit Rheins her auf Entschädigungsländer gewälzt wurden, Schulden, die dem Frieden zum Opfer gebracht werden mußten, Lasten auf einer beträchtlichen Anzahl der grössern und kleinern Reichsländer. Viele erhielten unvollständigen Ersaz für Länderverlust, und viele, die entschädigt wurden, sehen sich im Besize von Ländern und Renten, deren Ertrag erst in der Zukunft ergiebig werden kann, zum Theil auch noch ungewiß ist.

So viele Erschütterungen, so neue auf der einen, so auffallend veränderte Staatsverhältnisse auf der andern Seite, haben in den meisten Entschädigungs- und übrigen Ländern einen Geist der Staatswirthschaft aufgeregt, wie man ihn selten gewahrte. Allgemein scheint man es zu fühlen, daß neue Verhältnisse neue Maasregeln fordern. Fast überall ist man beschäftigt mit neuen Finanzplanen, mit Schuldentilgungs- und Landesverbesserungs-Entwürfen. Allgemein fühlt man Pflicht und Nothwendigkeit, die Staatsausgabe mit der Einnahme in richtiges, dauerhaftes Verhältniß zu sezen, der willkührlichen Aufnahme neuer Staatsschulden feste Geseze vorzuschreiben, die innere Einrichtung der Staatsverwaltung den wahren Bedürfnissen, so auch den Hof- und Militär-Etat den vermehrten, oder verminderten Kräften des Staates und dem Zeitgeiste anzupassen.

Der Geist thut alles, wenn Bedürfniß ihn schärft. Aber traurig wäre es, wenn so viel reger, wohlgemeinter Eifer unreife, oder wohl gar schädliche Früchte trüge. Das „Eile mit Weile„ in der neuen Organisation der Länder wird keine Staatsverwaltung übersehen, der es um gründliche, weise und dauerhafte Einrichtungen zu thun ist. Sorgfältige Vorbereitung, gewissenhafte Ueberlegung, reife, prüfende Staatsklugheit, redliches Zusammenwirken der obersten Staatsbeamten, ohne vordringenden Egoismus, wird erfordert, wenn eine neue dauerhafte Staatsverfassung und Staatsregierung gegründet werden soll. Möge der sanfte Schuzgeist des Vaterlandes und der Menschheit, der ruhige Geist ächter Staatsweisheit, dreifach über den Fürsten und seine Gehülfen walten, die Hand an jenes grosse Werk legen!

Unter allen Aeusserungen jenes politischen Verbesserungstriebes ist keine, die so merkbar wäre, und so allgemeines Interesse erregte, als das Streben nach Schuldentilgung, nach neuer Finanzordnung, und nach Land- oder Nationalreichthum. Soll ein neuer Finanz- und Schuldentilgungsplan gründlich entworfen, und mit glüklichem Erfolg ausgeführt werden, so wird erfordert, daß man nicht nur den wirklichen Finanzzustand des Landes und den Schuldenstand, sondern auch die Hülfsquellen vollständig kenne, die das Land, oder eine bessere Administration darbieten können. Soll wahrer Reichthum des Landes erhöht, oder erschaffen werden, so müssen die Quellen desselben, Land, Arbeit und Kapital, bis zu ihren ersten Bestandtheilen hin aufgesucht, eröfnet und zwekmäsig benuzt werden.

Unter den verschiedenen Hülfsquellen der Schuldentilgung hat man, in mehrern Ländern, neben der Veräusserung der geistlichen Güter, Domänen und ganzer Landesdistrikte, Erhöhung der Eigenthumssteuer, Einführung oder Erhöhung indirekter Auflagen u. d., auch erzwungene Anleihen bei den Unterthanen, und

Papiergeld in Vorschlag gebracht. Beide sollen aber, der Angabe zufolge, auch als Mittel dienen, dem Geldmangel in dem Lande abzuhelfen.

In einem landesherrlichen Publikandum, vom 30. Jan. 1805, wird eine bedingt nothwendige Anleihe der einzelnen Unterthanen an den Landesherrn, gegen verzinsliches Papiergeld, kund gethan; namentlich unter der lokenden Bedingung, daß widrigenfalls „eine sehr drükende, beträchtliche Erhöhung der Steuer erfolgen, der Steuerausschlag „ohne Verzug vollzogen, und der Betrag mit Nachdruk beigetrieben werden solle„. — So wenig man besorgen mag, daß dieses landesherrliche Beispiel irgendwo zur Nachfolge reizen werde, so ist doch für die Geschichte der deutschen Finanzkunst eine Beschreibung und Prüfung jenes merkwürdigen Finanzhebels um so interessanter, da ihm durch die hinzugefügte potestative Bedingung ein so mächtiger, und durch das als Prämie zugesagte Papiergeld ein so vielversprechender Stüzungspunkt verliehen ist. Jene Beschreibung und Prüfung wird am Schlusse dieses Aufsazes folgen.

Inzwischen abgesehen von diesem belehrenden Probestük einer modernen Staatswirthschaft ist es, vorzüglich in dem jezigen Zeitpunkte, wichtig, überhaupt fern von Beziehung auf irgend ein individuelles Reichsland, den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes, in deutschen Reichsländern, einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Papiergeld ist eine Art simbolischer Münze, eine Art von Staatsschuldscheinen oder Verbriefungen mit oder ohne Zinsen, auf den Staatscredit unter dem Versprechen der Entschädigung, als gangbares Münzzeichen errichtet, mithin lautend auf jeden Innhaber.

Form und Name sind ausserwesentlich. Man kennt Papiergeld unter dem Namen von Staats-Bankonoten, Bankzetteln, Kassenbillets, Steuerscheinen, Staats-

papieren, Bons, Transportzetteln, Assignaten, Rescriptionen, Mandaten u. d. m. Man fabrizirt es, das Stük zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200, 500, 1000 und mehr Einheiten einer gangbaren reellen oder Rechnungsmünze.

Die Bequemlichkeit, Geldmünze mit der Feder zu machen, ohne sich das Geld einander zuzuzählen, welche durch eine Giro = oder Umsazbank den Handelnden eines grossen Handelsplazes, und durch Wechselbriefe den Handelnden der ganzen Welt verschaft wird, scheint zuerst auf die Idee von Papiergeld geleitet zu haben. Man suchte jenen Gebrauch, der nur auf gewisse genannte Personen sich einschränkt, aufs Allgemeine zu erweitern, indem man die Verbriefung für jeden ungenannten Innhaber (payable au porteur) mithin ohne darinn einer Person als Empfängers oder Eigenthümers namentlich zu erwähnen, ausstellte. Auf diese Weise legte man dem Papiere völlig die Eigenschaft des Geldes bei, welches ohne förmliche schriftliche Uebertragung von Hand zu Hand geht. Indeß bleibt immer ein unverkennbarer großer Unterschied zwischen Papiergeld und Metallgeld; derselbe, wie zwischen der Sache und ihren blosen Zeichen. Dem Metallgelde giebt seine Substanz einen innern Werth, der dasselbe nebst seiner Theilbarkeit, vorzüglich geschikt macht, als Aequivalent des Werthes aller Güter angesehen zu werden. Das Papiergeld hat keinen innern, sondern einen fingirten Werth, und dieser beruht blos auf Meinung, die sich nicht erzwingen läßt; es ist nicht an sich selbst schon eines Tausches fähig, welches hingegen bei den Metallen, Gold, Silber und Kupfer, der Fall ist. Es ist also das Papiergeld an sich, das heißt als Papier mit künstlichen Federzügen, keine mit verkäuflichen Dingen vergleichbare Masse. Theilbar ist es zwar, aber es giebt keinen andern Grund zu dieser Eintheilung als die Willkühr. Nur die willkührlichste Ue-

bereinkunft, oder gebietender Wille des Staates hat dem Papier den Vorzug des Geldes verschaffen können, so daß es in den meisten grossen europäischen Staaten als Zeichen des Werthes umhergeht. Die meisten derselben machen hauptsächlich in Papiergelde, und manche derselben in diesem allein, ihre Umsäze. Ja sogar solche Staaten, die sich bei ihren Zahlungen fast allein des Goldes bedienten, wie Portugall, haben sich dazu bequemt.

Die Rechtlichkeit des Papiergeldes bestimmt, bei dem Mangel positiver Gesezе, das allgemeine Recht dahin: es streitet nicht mit dem äussern und vollkommenen Rechte der Einzelnen gegen den Staat, sofern eine gewaltsame Finanzoperation darunter nicht verborgen ist, und der Staat die Verbriefung zu gehöriger Zeit in wahrer vollgültiger Münze, oder deren Werth, al Pari realisirt.

Dieser Saz ist sehr einfach, aber desto fruchtbarer in seiner Anwendung auf einzelne Fälle. Auch möchte bei dessen Anwendung auf wirkliche Fälle, eine gewisse publicistisch-staatswirthschaftliche Sekte sehr ins Gedränge kommen. — Von einem Reichs- oder Territorial-Münzfusse kann bei papierner Münze nicht die Rede seyn; und eben so wenig von einem Zwangsrechte gegen deutsche Partikulär-Staaten und gegen auswärtige Staaten, das disseitige Papiergeld anzunehmen, oder frei kursiren zu lassen. Dessen ungeachtet wird die Ausfertigung oder Ausprägung des für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Papiergeldes, als Ausfluß des Münzregals betrachtet.

Verwikelter und bestritten ist hingegen die politische und staatswirthschaftliche Seite des Papiergeldes, insonderheit in deutschen Reichsländern.

Dessen ungeachtet darf man als unläugbar voraussezen: daß der gangbare Werth des kursirenden Papiergeldes einzig auf der Meinung der Inhaber, daß

solches der klingenden Münze gleichzuschäzen sey, und nach Belieben jeden Augenblik in diese verwandelt werden könne, sonach auf dem Grade von Zutrauen beruht, welchen das Publikum in die Zusage des Ausstellers sezt, jeden Inhaber vollständig zu entschädigen. Dieser Werth ist unabhängig von Zwangsgeboten, wie jeder kaufmännische Geldkurs, wobei Geld blos als Waare betrachtet wird. Ja er hat bei dem Papiergelde einen desto freiern Spielraum, da bei jenem sein innerer oder reeller Werth nicht in Betrachtung kommt, folglich eine Erhöhung seines Nenn- oder Nominalwerthes über den innern so gut wie unmöglich ist. Stehen selbst Gold und Silber gegenseitig nicht in absolutem Verhältnisse, so kann ein solches noch weit weniger zwischen Papier- und Metallgeld statt finden. Daher das ewige Schwanken, das unvermeidliche Steigen und Fallen des Papiergeld-Curses in fast allen Ländern und Zeiten, wo man Papiermünze im Umlauf sezte.

Die Bestimmung des Papiergeldes ist: daß sein Tauschwerth als Maasstaab des Tauschwerthes anderer Sachen (als repräsentirendes Medium) dienen soll. Mit dieser Bestimmung verbindet jedoch der Aussteller meist noch eine Absicht, welche oft nur seinen Privatvortheil bezwekt. Es läßt sich nämlich auf Seite des Ausstellers eine zweifache Absicht bei Ausgebung des Papiergeldes denken. Die eine geht dahin, die inländischen Gewerbe zu befördern, indem man durch Papiergeld theils dem Mangel an kursirender klingender Münze nachzuhelfen, theils den inländischen Geldverkehr zu erleichtern sucht.

Die andere Absicht besteht darinn, daß man sich mittelst des auszugebenden Papiergeldes, ein maskirtes, verzinsliches oder unverzinsliches, Anlehn zu verschaffen sucht. Das lezte ist meist nur dann der Fall, wenn man sich in Geldverlegenheit befindet. Es ist denkbar,

daß beide Absichten coincidiren; indeß liegt, sobald die Annahme des Papiergeldes völlig frei gelassen wird, bei dem unverzinslichen gewöhnlich nur die erste, so wie bei dem verzinslichen die lezte Absicht zum Grunde. Begreiflich wird jedoch bei dem unverzinslichen Papiergelde fast immer nur die erste zur Schau ausgelegt.

Ob und wiefern es in deutschen Staaten, deren jedem die Landeshoheit eine Art von isolirter Selbstständigkeit, vorzüglich auch in finanzieller und commerzieller Hinsicht, giebt — räthlich sei, papierne Münze einzuführen? das ist die grosse, vielseitige Frage, die bei der jezigen Finanzlage so vieler Reichsgebiete unmittelbar praktische Wichtigkeit hat.

Von eigentlich sogenannten Commerz-Staaten — und wie wenig giebt es deren in Teutschland! — kann hier zunächst die Rede nicht sein. Diese verstehen, selbst im Nothstande, die Kunst, eines Theils den Fall, wann und wieviel Papiergeld in Umlauf zu sezen sei, so richtig zu berechnen, andern Theils den Werth desselben so bestimmt aufrecht zu erhalten, daß man nur von ihnen lernen, nicht sie belehren kann. Auch befinden sie, zumal bei gehöriger geographischer Contiguität und einem verhältnißmäßigen Areal mit einem Haupthandelsplaze, wie z. B. Kursachsen, sich ganz eigentlich in einer Lage, wo durch eine verhältnißmäßige Quantität Papiermünze der inländische Verkehr bedeutend erleichtert werden kann. Eben so wenig kommt hier ein souverainer, grosser, mächtiger und reicher Staat in nähere Beziehung. Einem solchen ist vergönnt, Manches zu unternehmen und durchzusezen, was einem kleinern subordinirten Staate, der sich nicht dispensiren kann, seinen Gläubigern auf Verlangen vor dem Reichsrichter zu Recht zu stehen, wo nicht ganz unmöglich, doch höchstgefährlich sein kann.

Indeß, welche Art von Staaten man in das Auge faßt, souveräne oder sogenannte halbsouveräne, grosse,

mittlere, oder kleinere, geld- und gewerbereiche oder arme, — das Princip, von dem hier auszugehen ist, bleibt bei allen dasselbe: daß die Einführung einer verhältnißmäßigen Summe Papiergeldes nur dann räthlich sei, wenn sie ohne Zweideutigkeit als Wohlthat für die Unterthanen erkannt wird, mithin den höchsten Grad von Zutrauen des Publikums verdient.

In jedem andern Falle kann Papiergeld für Staats- und Privatwohl keinen wesentlichen Nuzen bringen, und selbst nicht für zuverlässig erachtet werden. Es geht aber auch unmittelbar aus dem Princip hervor, daß die Menge des Papiergeldes in keinem Falle einen gewissen Grad übersteigen dürfe. Es darf nur einen kleinen Theil der Totalität des circulirenden Numerärs ausmachen; und es ist nur dann richtiges Geld, wenn es jeden Augenblik zum vollen Werth realisirt werden kann, mithin die Kraft eines guten Sichtwechsels hat.

Angenommen, was gemeiniglich angegeben wird, ein Staat habe die Absicht, durch Papiergeld die inländischen Gewerbe zu beleben, indem er dadurch das Hinderniß zu beseitigen gedenkt, welches für jene aus dem Mangel an kursirender klingender Münze entsteht. Hier ist die Klage über Mangel an Numéraire effectif entweder gegründet, oder nicht. Im ersten Falle müßte man freilich auf Mittel sinnen, dem Mangel abzuhelfen. Dieses würde aber durch simbolische Münze so wenig geschehen, daß vielmehr durch sie die noch vorhandene klingende Münze (die Scheidemünze etwa ausgenommen) grossentheils in das Ausland würde verdrängt werden, und die noch vorhandene, würde, im Verhältniß zu der Papiermünze, sofort und unausbleiblich über Pari steigen*. Dem selbst für Commerzstaa-

* Seitdem Gustav III. auf dem Reichstage vergebens versucht hatte, sich zum Meister der schwedischen Bank zu machen, erschuf er in dem Kriege von 1789 für viele Millionen Staatspapiere, die er als Papiergeld gebrauch-

ten gefährlichen Agiotage würde Thür und Thor geöfnet werden und der Discont des Papiergeldes in ein Schwanken gerathen, das die Idee der Kipper- und Wipperzeit wieder verwirklichen könnte.

Es wäre demnach das Papiergeld ein künstliches Mittel, die in dem Lande kursirende klingende Münze in das Ausland zu vertreiben; es würde eine Wirkung hervorbringen, welche derjenigen gerade entgegengesezt wäre, die man auf Seite des Staates beabsichtigte. Selbst der Inländer, der, zumal nahe an der Gränze des Landes, den Verkehr mit dem Auslande nicht entbehren, und doch das Ausland zur Annahme seiner Münzzeichen nicht zwingen könnte, würde dadurch genöthigt, sich vor diesen möglichst zu hüten. Wären nun diese Münzzeichen im Lande selbst ohne sonderlichen Credit, wie vielmehr müßten sie es im Auslande sein!

Ist ein Staat geldärmer als diejenigen Staaten, mit denen er in Verkehr steht, ist die Handelsbilanz zum Vortheil des Auslandes, so kann er an klingender Münze nicht reicher, als vorhin durch Einführung inländi-

te, indem er Kriegsbedürfnisse damit einkaufte, und sie neben den Banknoten in den Kurs brachte. Dieß hatte die Folge, daß beide weit unter ihrem Pari zu stehen kamen, und daß das baare Geld in großer Menge in das Ausland wanderte, wohin es noch immer geht. So ward Schweden abermal reich an papiernem, arm an baarem Gelde. — Seitdem in Dännemark der verstorbene Graf Schimmelmann die Bank, durch Auskaufung der Actionisten, von dem Hofe allein abhängig gemacht, dieselbe in allerlei Commerzplane verwikelt, und die Banknoten nach Willkühr vermehrt hatte, fiel nicht nur der Wechselkurs ungemein, sondern es gieng auch das baare Geld so sehr ins Ausland, daß im Jahr 1780 in dem eigentlichen Dännemark, alles baare Geld fast ganz verschwunden war.

schen Papiergeldes werden, welches das Ausland nicht achtet, an Zahlungsstatt nicht annimmt, und anzunehmen nicht gezwungen werden kan. Im Gegentheil sein Mangel an klingender Münze muß mit jedem Jahre in demselben Verhältniß wachsen, in welchem die Handelsbilanz zu Gunsten des Auslandes steht, und der Staat selbst an dieses beträchtliche Baarzahlungen an Passiv-Capitalien und Zinsen zu machen hat, die aus der inländischen Cirkulation genommen werden. Soll jenem Mangel abgeholfen werden, so müssen demnach andere, als papierne, Quellen des innern Reichthums und Wohlstandes eröfnet werden. Es kann in diesem Falle sogar nüzlich sein, von dem reichern Auslande gegen billige Zinsen zu borgen, und das Capital in den inländischen Gewerben anzulegen, vorausgesezt, daß diese dadurch zuverläßig mehr als die Zinsen gewinnen.

Wird durch das Papiergeld der Mangel an kursirender klingender Münze nicht vermindert, sondern nur vermehrt, so wird durch solches nicht nur von dieser Seite übel ärger gemacht, sondern es wird auch den Bürgern desselben Staates noch auf manche andere Art beträchtlicher Schaden zugefügt. Der Zinsfuß und mit ihm der Zinswucher steigt, die Preise der Dinge gerathen in ein tägliches Schwanken, man schließt doppelte Käufe, nach baarem Gelde, und nach dem in geringerm Zahlwerthe stehenden Zahlwerthe des gesunkenen Papiergeldes, die Wechselkurse sinken, fixirte Einnahmen, selbst des Staates, werden ihrem wahren Werthe nach zweifelhaft, und neue Auflagen, neue Finanzkünsteleien werden nothwendig. Der Rentenirer verliert von dem in seinen Händen befindlichen papiernen Capital seine Geldrente, und leidet bei seinen inländischen Schuldnern in so fern, als diese durch das Papiergeld und die durch dieses eingetretene Vermehrung des Mangels an klingender Münze nun weniger im Stande sind, ihren Verpflichtungen gegen ihn zu genügen. Noch bedeutender ist der

Schaden für den Gewerbmann. Diesem kann, in seinem Verkehr mit dem Auslande, und vielfältig auch im Lande selbst, das Papier, was in seine Hand oft gegen seinen Willen kam, die Stelle klingender Münze nicht vertreten. Er kann also sein Capital nun in seinem Gewerbe so vortheilhaft nicht anlegen, als ihm möglich wäre, wenn er blos mit klingender Münze verkehrte. Auch dem Tagelöhner wirft seine Arbeit nun nicht mehr das ab, was ihm vorzüglich bisher der Canon des Lebens: „baar Geld lacht„, praktisch gewährte. So wahr ist der Denkspruch: daß baares Geld oder klingende Münze die Seele alles Verkehrs der Kaufleute, der Kapitalisten und der Gewerbleute sey!

Soll das Papiergeld dem Staate wahren Nuzen schaffen, so muß dieser an sich schon verhältnißmäßig reich (nicht künstlich reich) sein, er muß sich gleichsam in dem behaglichen Zustande eines gesunden wohlgenährten Körpers befinden, das Papiergeld darf in nicht grösserer Menge in Umlauf kommen, als gerade nöthig ist, die Lebhaftigkeit des Verkehrs zu erleichtern und zu vermehren, und der Staat muß eine Anstalt treffen, die es jedem Einwohner möglich macht, seinen papiernen Vorrath jeden Augenblik gegen klingende Münze umzusezen.

Das kann aber in einem geldarmen Staate vernünftigerweise nicht der Zwek, wenigstens nicht der Erfolg des Papiergeldes seyn, man müßte denn die Möglichkeit zu schaffen verstehen, einen geldarmen Staat durch papierne Münzzeichen geldreich, in dem allgemein gültigen Sinne des Wortes, zu machen. Durch Einführung papierner Münze borgt der Staat von seinen Unterthanen, durch unverzinsliches Borgen bei einem Geldarmen wird dieser aber nie reich. Dem geldarmen Staate, der das umlaufende baare Geld im Innern durch Anleihe vermehren will, bleibt anders nichts übrig, als von dem Auslande zu borgen.

Wollte der Staat bei seinen inländischen Ausgaben papierne Münzzeichen in Kurs sezen, und den Empfängern die Wahl zwischen ihnen und reellem Gelde lassen; so ist nicht zu zweifeln, daß der Empfänger das lezte vorziehen würde. Wollte er aber diese Wahl nicht lassen, so wäre die Ausgabe des Papiergeldes ein gezwungenes und unverzinsliches Anlehn bei seinen Unterthanen. Werth und Folgen eines solchen Anlehns lehrt die europäische Staatengeschichte. —

Auf eine bedeutende Umlaufsphäre des Papiergeldes im Auslande ist, unter den jezigen Umständen zumal bei dem dermaligen hohen Zinsflusse nicht zu rechnen, da selbst das im besten Credit stehende kursächsische Papiergeld * ausser Landes fast gar nicht kursirt. Ueberhaupt ist es noch keinem souveränen Staate, selbst dem mächtigsten, reichsten und größten Handelsstaate nicht gelungen, seinem Papiergelde im Auslande einigen bedeutenden Kurs zu verschaffen. Man darf, um diesen Erfahrungssaz bewährt zu finden, nur an das englische, nordamerikanische, östreichische, dänische, russische und schwedische Papiergeld erinnern; so wie an die französischen billets de la caisse d' escompte jezt de

* In Kursachsen wurden, auf die Sicherheit der Accise, im Jahr 1772 für eine Million und 500,000 Thaler Cassenbillets creirt, und nach und nach in Umlauf gesezt, und zwar zur Bequemlichkeit des Gebrauchs in folgenden Summen: 500,000 Billets jedes zu 1 Thaler, 200,000 zu 2, 60,000 zu 5, 22,500 zu 10, 1000 zu 50 und 250 zu 100 Thaler. Vor etlichen Jahren gieng eine Veränderung damit vor. Sie werden in den Landescassen statt baaren Geldes genommen. Privatpersonen unter sich sind nicht schuldig sie anzunehmen. Auch können sie zu jeder Zeit gegen einen Rabbat von 3 1/8 pro Cent oder 9 Pf. vom Thaler bei einer Einwechslungsanstalt in baares Geld verwandelt werden.

la caisse de commerce, ohne der Assignaten und Mandaten zu erwähnen. Was diesen grossen souverainen Staaten, selbst bei einem oft sehr lebhaften Wechselverkehr mit dem Auslande, nicht hat gelingen wollen, möchte vollends für ein einzelnes deutsches Reichsland eine chimärische Hofnung, ein schöner Finanztraum bleiben.

Sollte in dem Inlande der Credit der papiernen Staatsgeldzeichen einigermassen erhalten werden; so müßte der Staat im ganzen Lande nicht nur bei allen Zahlungen, die ihm zu leisten sind, seine Papiermünze fortwährend ohne Widerrede annehmen, und Niemand zu deren Annahme zwingen, sondern auch überall im Lande eigene Einwechslungs-Comtoire mit verhältnißmäßig starken baaren Fonds unterhalten, bey denen jeder Inhaber, in der Nähe und zu jeder Zeit, sein Papier gegen klingende Münze umsezen könnte. Es ist vorauszusehen, daß diese Comtoire von den Inhabern der Papiermünze in steter Thätigkeit würden erhalten werden, sobald das Papiergeld in Menge existirt (und in kleiner Quantität würde es, vermöge der Absicht des Staates, nicht fabrizirt werden).

Wollte man nun, zu mehrerer Bequemlichkeit und Ersparung der Kosten, den landesherrlichen Receptuaren, allenfalls gegen Tantième, die Besorgung dieses lebhaften Geldwechsels übertragen; so würden nicht nur 1) die Geschäfte der Rendanten dadurch sehr vermehrt werden, und hierbei ihr Hauptgeschäft leiden; sondern es müßten auch 2) einer jeden Receptur ansehnliche baare Fonds unausgesezt in den Händen gelassen, oder wenigstens die Möglichkeit eröfnet werden, sich solche nach Gefallen augenblicklich für den Nothfall zu verschaffen, weil man nicht wissen kann, wo und wieviel Papiergeld bei jedem Wechselcomtoir zu einer bestimmten Zeit zum Umwechsel werde präsentirt werden, und man bei keinem Comtoir eine Zahlungsverlegenheit

dürfte eintreten lassen, wenn nicht der Werth der Papiermünze auffallend sinken soll.

Nun ist aber vorauszusehen, daß bei einem offenkundigen Mangel an klingender Münze, und bei dem sicher zu erwartenden Unwerthe des inländischen Papiergeldes im Auslande, jeder Innhaber eilen würde, sein Papier theils bei Zahlungen an den Staat, theils durch willkührliche Präsentation bei einem Wechselcomtoir, dem Staate baldmöglichst zurükzugeben. Ja manche Recepturen z. B. die in, oder bei gewerblichen Orten und Handelsplätzen, werden sich in der mißlichen Lage befinden, fast nur allein Papiergeld zu empfangen und einzuwechseln, und dafür mit beträchtlichen Kosten baare Fonds aus andern Staatskassen anzuschaffen.

Um den Credit der Münzzeichen zu handhaben, müßte man in den Staatskassen und in allen Wechsel-Comtoiren immerwährend eine so grosse Menge klingender Münze zinslos oder lahm, wie man es nennt, in Bereitschaft halten, daß diese den vollen Betrag des wirklich im Umlauf seyenden Papiergeldes nicht etwa erreichen, sondern wenigstens um das Dreifache übersteigen würde; während das Verhältniß vielleicht gerade umgekehrt, wie 1 zu 3 zu seyn brauchte, wenn es möglich oder räthlich wäre, nur ein einziges Einlösungs-Comtoir zu unterhalten. Man müßte Jahr aus Jahr ein für den Fall gerüstet seyn, daß wenn an Einem Tage an mehrern, und zwar an den entlegensten Orten des Staatsgebietes, die man unmöglich voraus bestimmen kann, an jedem ein merklich grosser Theil der im Umlauf gebrachten Masse des Papiergeldes zum Auswechsel präsentirt würde, solches auf der Stelle ohne Schwierigkeit und ohne Abzug realisirt werden könnte, während dieselbe Casse selbst vielleicht schon mit eingewechseltem, oder an Zahlungsstatt erhaltenem Papiergelde von den nächstvorhergehenden Tagen oder Wochen her überladen ist.

Wie wäre es bei einer solchen nothwendigen Mehrheit oder Vervielfältigung der Einwechslungs-Anstalten möglich, partikuläre Zahlungsverlegenheiten bei einzelnen Recepturen und Einwechslungs-Comtoiren ganz zu vermeiden? Wie schnell würde hier die tausendzüngige Fama das Partikuläre zu dem Universellen erheben, und so dem Credit des papiernen Geldes den Todesstoß versezen! Ja es läßt sich der Fall denken, daß etliche wenige bedeutende Handelshäuser, denen es um Entfernung oder Herabwürdigung des Papiergeldes, oder auch darum zu thun wäre, den Staat auf die Probe zu stellen, oder in Verlegenheit zu bringen, durch eine verabredete, eben so einfache als leicht ausführbare Manipulation, mittelst bloßer lokaler Anhäufung und Präsentation des kursirenden Papiergeldes, ihren Zwek zum größten Nachtheil des verkehrenden Publikums und zu nicht geringer Verlegenheit und Demüthigung des Staates unaufhaltsam durchsezten. Dieses Reviriren, diese geflissentlich veranstaltete Rückkehr einer grossen Menge Papiergeldes kann weder der Zeit noch der Lokalität nach vorausgesehen werden, um sich auf die Prüfung hinlänglich gefaßt zu machen, und den Anfall gerüstet zu erwarten. Auch ist der Angriff desto leichter, bequemer und minder kostspielig für den Versucher, da er nicht etwa nur Eine Einwechslungsanstalt, sondern mehrere, zum Theil von einander sehr entlegene und isolirte zu selbst beliebiger Auswahl vor sich hat. Es kann die ihm gelegenste, die schwächste, die hülfloseste, und auch mehrere zugleich wählen, falsche Attaquen machen, kurz ein förmliches Angriffssystem entwerfen und ausführen, und ziemlich sicher seyn, daß der Sturm nicht abgeschlagen werde.

Es wäre möglich, daß man dem allzuhäufigen Rekrutiren des Papiergeldes in die Staatskassen und Wechsel-Comtoire und den für diese daraus zu besorgenden Verlegenheiten, durch eigene Maasregeln auszuweichen gedächte. Man könnte festsetzen:

daß nur Papiergeldzeichen von einer bestimmten Größe, z. B. nicht unter 50 Thaler oder Gulden zur Auswechslung angenommen würden; daß von Einem Inhaber nicht über eine bestimmte Summe mit einemmale und an demselben Orte zur Auswechslung präsentirt werden dürfte; daß der Hand- oder Kleinwechsel des Papiergeldes als freies Gewerbe betrachtet, die Auswechslung bei den Recepturen und öffentlich angesezten Campsoren hingegen anders nicht als gegen ein bénéfice, von etwa $\frac{1}{2}$ p. %, geschehen solle; daß bei Zahlungen an die Staatskassen nur ein bestimmter Theil, etwa die Hälfte, oder drei Viertheile, in Papiergeld angenommen werden dürften; daß die Besoldungen der Staatsdiener zu einem bestimmten Theile in Papiergeld bezahlt werden sollen; daß alle Auswechslung und Annehmung des Papiergeldes in den Staatskassen, in dringenden Fällen sistirt werden solle, u. d. m.

Allein Maasregeln dieser Art wären dem staatswirthschaftlichen Grundprincip aller Papiermünze, wenn sie ja stattfinden soll, gerade zuwider. Sie wären das Signal zu dem verderblichsten Agiotiren, zu der gaunerartigsten Stock-Jobbery (indem nun selbst die kleinsten Papiermünzen in dem gemeinsten Verkehr nicht al Pari gehen würden), und zu Vernichtung des Staatskredits im Inn- und Auslande. Ja sie würden in einem teutschen Reichslande — dessen Beherrscher den Reichsgesetzen und Reichsgerichten unterworfen ist, mithin Eigenmacht und gewaltsame Maasregeln gegen die Staatsgläubiger durchzusetzen nicht vermag, der sich nicht erlauben darf reichsgefährliche, durch Pönal-Sanction verbotene Verwirrung in dem Münzwesen anzurichten — nicht ungegründete Besorgnisse eines Staats-Bankerots und einer kaiserlichen, wenn auch nicht Münz-Inquisitions-, doch Debit- und Administrations-Commission ziemlich allgemein erregen.

Da also bei dem Diskont der Staatsgeldzeichen, eine durchgängige kaufmänniſche Pünktlichkeit, rebus sic stantibus, bei den Staats-Recepturen und Auswechslungs-Comtoiren ohne bedeutenden Verluſt nicht möglich zu machen, und demüthigenden Geldverlegenheiten nicht wohl auszuweichen iſt; ſo wäre weder dem inländiſchen Verkehr, noch dem Staate ſelbſt mit ſolchem Papiergelde dauerhaft gedient.

Ich ſage: ohne bedeutenden Verluſt. Denn bedeutend würde dieſer auf Seite des Staates zuverläſſig ſeyn. „Aber — wird man einwenden — das (unverzinsliche) Papiergeld koſtet ja dem Staate keine Zinſen". — Deſto ſchlimmer und deſto gröſſer der Verluſt! Eben darum iſt 1) der Staat genöthigt, in den Wechſel-Comtoiren eine ungleich gröſſere Summe baaren Geldes, gleichfalls ohne Zinſen, als diſponiblen Fonds ſtets vorräthig zu halten, weil gerade der Unverzinslichkeit wegen, jeder Inhaber nach Möglichkeit eilen wird, daſſelbe wieder den Staatskaſſen zuzuwälzen. 2) Dieſe nothwendigen Auswechslungs-Büreaux vermehren die Verwaltungskoſten und die Verantwortlichkeit des Staates, der für die Angeſtellten und die Papier-Falſchmünzerei zu haften hat. Der Staat kann 3) in keiner Receptur auf eine ſichere Einnahme an klingender Münze rechnen. Er muß 4) wegen der ſtets und unausbleiblich zurükſtrömenden Menge des nicht ſehr geachteten Papiergeldes darauf rechnen, daß Ein Drittheil, wo nicht die Hälfte des fabrizirten Papiergeldes unausgeſezt in ſeinen eigenen Caſſen ſich befinde, und er ſolches nur mit Mühe wieder in Umlauf ſezen könne; und daß 5) der Staats-Geldcredit im Inlande, wie im Auslande, dadurch merklich geſchwächt, wo nicht groſſentheils vernichtet werde. Dabei ſind 6) die nicht unbedeutenden Koſten der Banknoten-Fabrikation und ihrer Erneuerung, welche von Zeit zu Zeit, theils wegen der Abnuzung des Papiers, theils als Vorſichtsmittel

gegen Falsifikation nothwendig ist, nicht in Anschlag gebracht.

Wo fände sich nun der Vortheil solcher Papiermünze für den Staat? Wie könnte durch sie dem Mangel an kursirender klingender Münze im Lande abgeholfen, der inländische Verkehr erleichtert, den Gewerben des Landes aufgeholfen, das landverderbende Agiotiren verhütet, und der Staatscredit unverlezt erhalten werden?

Zwar ist es an sich gleichgültig, ob bei dem Tausche des Geldes gegen andere Sachen, der Metallwerth des Geldes zugleich von Hand in Hand geht, oder ob der Geldwerth idealisch durch ein Zeichen dem Andern so übergeben wird, daß diesem der reelle Geldwerth zur Disposition an einem dritten sichern Orte ruhig liegen bleibt. Allein gerade diese Sicherheit ist das punctum saliens, das nur bei einer Giro-Deposital- oder Umsaz-Bank, als der öffentlichen allgemeinen Kasse der Kaufleute eines grossen Handelsplazes, nicht aber bei einer Zettel- oder Cirkulationsbank, zumal wenn diese ausschliessend in den Händen einer Staatsregierung sich befindet, zur vollen Beruhigung der Privatinteressenten vorhanden ist. Wie weit ein Staat die Spekulation mit dem Papiergelde treiben werde, ja vielleicht zu treiben durch lokende oder gebietende Umstände einst genöthigt werde? das kann das Auge des verkehrenden Publikums weder gleichzeitig sehen, noch mit Bestimmtheit voraussehen. Zudem stellen sich so manche warnende Beispiele von mißlungenen Staatsbank- und Papiergeld-Projekten und Labyrinthen in den Gesichtkreis des aufmerksamen Beobachters, daß Mißtrauen und Skepticismus in dieser Hinsicht, wenn nicht schon volle Rechtfertigung, doch gewiß alle Entschuldigung für sich haben.

Noch nie hat es eine Zettelbank gegeben, bei welcher die Obern nicht zugesagt hätten, sie in ihrer

vollen Integrität, d. h. in einem Zustande zu lassen und zu erhalten, in welchem sie fähig wäre, Jedem, der es verlangt, zu jeder Zeit das edle Metall gegen den papiernen Stellvertreter auszuwechseln. Aber wie oft ist jene Zusage erfüllt worden? Die Erschaffung des Papiers mit Buchstaben und Ziffern war leicht, das Bedürfniß groß und häufig, der Bogen ward gespannt, bis er brach. Die Londner Bank schlug sich glüklich durch bis zu dem J. 1797. Wie viel sind der andern, die es ihr so lang gleich thaten? — Ein zweite Ursache des Verfalls der Zettelbanken liegt darin, daß man sie nicht bei ihrer ursprünglichen Bestimmung ließ, bei der Erleichterung der Baarzahlungen im Handel und Wandel. Die Staatsregierungen haben, wie Büsch sehr richtig bemerkt, den scheinbaren Vortheil von der Vermehrung des Papiergeldes an sich gerissen, und sich ihre Ausgaben zu erleichtern gesucht! Sie haben ihr Schuldenwesen an die Banken geknüpft, mit den eigentlichen Banknoten ihre Schuldscheine in Verbindung gesezt, und mit und neben denselben in Umlauf gebracht. Schweden hat nun seine Reichsschuldenzettel, von denen es sich so gerne losmachen möchte. Die östreichischen Staatspapiere cirkuliren mit den Banknoten. Spanien hat seine Staatspapiere an seine Carlosbank geknüpft, und nun cirkuliren in ihm beide, zu einem Werthe, der unter den vierten Theil des ursprünglichen zu sinken droht. Nie ist die handelnde Welt durch diese Papiere aller Art so zerrüttet worden, und wann wird diese Zerrüttung aufhören?

Nothwendig wäre es, ein angemessenes Verhältniß nicht nur zwischen dem in Umlauf gebrachten Papiergelde und dem zu dessen Einfreiung bereit liegenden Depot von Münze, sondern auch zwischen der im Lande kursirenden klingenden Münze und der Summe des in Umlauf zu sezenden Papiergeldes *) festzusezen, damit

*) Nach Oeders Vorschlag wäre nie mehr Papiergeld aus-

durch den papiernen oder erkünstelten Reichthum der Staatskörper nicht in ein gedunsenes, wassersüchtiges Wesen ausarte. Aber wie ist dieses möglich? Kein Problem der politischen Arithmetik ist schwerer zu lösen, als die Schäzung der Quantität des in einem Staate kursirenden baaren Geldes. Weder die Volksmenge, noch der Flächeninhalt, noch die Summe der jährlichen Staatseinkünfte, noch der Ertrag der Consumtions- und Handelsabgaben, noch das Landescapital, noch die Quantität des ausgemünzten Geldes, sind fähig ein approximatives Resultat zu gewähren. Dieses bewähren die ungeheuern Differenzen in den Angaben der verschiedenen politischen Rechner, welche von verschiedenen Bestimmungshypothesen ausgiengen. Auf eine Million Seelen berechnet der eine den Vorrath an klingender Münze auf $45\frac{4}{5}$ Millionen Gulden, während der andere ihn nur zu $18\frac{2}{4}$ Millionen anschlägt. Nimmt man noch den Einfluß hinzu, welchen unbestimmbare Ereignisse auf den Verkehr mit dem Auslande, auf die Exportation des Geldes, auf die inländische Industrie und auf die grössere oder mindere Lebhaftigkeit des innern Geldumlaufs haben müssen, so muß man, den undenkbaren und unsichern Fall einer wirklichen Zählung abgerechnet, fast an der Möglichkeit verzweifeln, je etwas Sicheres über jene Frage zu bestimmen.

Hält es schon schwer **geringhaltige Metallmünze** zu vervielfältigen, in Kurs zu sezen, und bei Credit zu erhalten, wie vielmehr muß dieses der Fall bei

zugeben, als der **vierte** Theil der jährlichen sichern Staatseinkünfte beträgt; wenn nur **Eine Einlösungs**-Casse existirt. Dann würde in einem Staate, der 10 Mill. Rthlr. jährliche Einkünfte hat, das zu creirende Papier-Quantum 2,500,000 Thaler, und der Depot von klingender Münze in dem **einzigen** Einlösungs-Comtoir 833/333 1/3, oder in runder Zahl 850,000 Thaler betragen.

bloſſer Papiermünze ſeyn, die in ſich ſelbſt keine Realität darbietet, und die doch ein Staat nicht ausgeben wird, ohne Valuta dafür zu erhalten. Iſt doch der innere Werth auch des geringhaltigen Metallgeldes immer unendlich gröſſer, als der des Papiergeldes; und nimmt man doch daſſelbe zu jeder Zeit in allen Kaſſen deſſelben Landes ohne Abzug! Ja der Staat kann es wieder einwechſeln laſſen und auſſer Kurs ſezen, wie das Papiergeld; und die Einwechslung deſſelben iſt nie ſo ſchädlich und gefährlich für ihn, als bei der Papiermünze, da bei jenem kein ſo ungeheures Mißverhältniß zwiſchen der Sache und ihrem Zeichen oder dem repräſentirenden Zeichen und dem repräſentirten Werth ſtatt finden kann, als bei dieſer. Was bei jener geringhaltigen Münze der Verruf der Reichskreiſe und benachbarter Landesherren bewirkt, das thut bei Papiergeld ſchon die Einwirkung widriger, auch nur zu beſorgender politiſcher Ereigniſſe auf die Meinung von der Solidität des Staatscredits, das natürliche Mißtrauen des Publikums, und die Ueberzeugung des gemeinſten Mannes von dem unvergleichbar groſſen Mißverhältniß zwiſchen dem Werthe des Papiers und dem der Metalle.

Das Papiergeld, wenn es auch, unter gehöriger Vorſicht, für den Augenblik einige Vortheile darböte, und ein ungehinderter beliebiger Austauſch deſſelben gegen klingende Münze eine Zeit lang ſtatt fände, iſt ein zu lokendes, zu verführeriſches, zu gefährliches Mittel, als daß ein teutſcher Landesherr, ſein eigenes und das Wohl ſeiner Familie und ſeines Landes dadurch auf das Spiel ſezen dürfte. Er mag ſich wohl bedenken, ehe er hierin dem Beiſpiele groſſer ſouverainer Staaten folgt, während ſeine Staatskunde ihm nicht verhelen wird, daß ihm nicht die Hülfsmittel groſſer Staaten zu Gebote ſtehen. Seine Statsweisheit wird ihm ſagen, daß nicht das (engliſche) Anleihe-Syſtem, ſondern das (preuſſiſche) Erſparungs-Syſtem den Ver-

hältnissen seines Staates angemessen sey, und daß dieses lezte um so gedeihlicher für ihn seyn werde, da seine Lage ihn der drükenden Last eines grossen Aufwandes auf das Kriegswesen überhebt. Es ist Pflicht eines Staates, gegen mögliche Versuchungen sich selbst desto mehr zu bewachen, je mehr er von Zeit zu Zeit durch politische und persönliche Verhältnisse der Gefahr ausgesezt wird, in jene zu gerathen. Weltläufte, Leichtsinn, Verschwendung, kostbare Lieblingsneigungen, wirklich augenblickliches Bedürfniß, Hoffnung zu grossen Vortheilen, die Leichtigkeit der Papiergeldfabrikation, die im Finstern schleicht, und tausend andere Ursachen reizen zu Ueberschreitung des richtigen Verhältnisses und zu Vervielfältigung des Papiergeldes, das endlich wie ein reissender Strom aus seinen Ufern tritt, und das Land unwiderstehlich überflutet *). Und wenn gleich Mißbrauch

*) Die Totalsumme der in Frankreich während der Revolution fabrizirten Assignaten war = 45,581,411,618 Livres (in der lezten Zeit waren täglich 800 Arbeiter damit beschäftigt, die täglich 2 bis 300 Millionen druckten, numerotirten und stempelten); der Mandaten = 2,400 Millionen Livres; der Reskriptionen = 60 Millionen Livres. Man hatte Assignaten von 5 Livres, und noch geringer. Hundert Livres in Assignaten kaufte man einst für 3 Sous 6 Deniers baares Geld. Hundert Franks in Mandaten bezahlte man mit 5 Livres 13 Sous baar. Ein Ey kostete bisweilen 200 bis 300 Livres in Assignaten. Am Ende hatten weder Assignaten noch Mandaten irgend einen Geldwerth. — Wie man einst in Frankreich, unter dem Herzoge Regenten, durch Verbrennung der auf viele hundert Millionen lautenden Handels-Aktien, die Staatsschulden sich vom Halse schafte, ist bekannt.

Der antibrittische Payne schäzt die Summe der cirkulirenden englischen Banknoten auf 60 Millionen Pfund Sterling (660 Millionen rheinische Gulden). Andere geben sie auf wenigstens 50 Millionen an. Dagegen soll die Summe alles baaren Geldes in Großbritannien und

den rechten Gebrauch nicht aufhebt, so kann doch eine

Irland, nach Archenholz III. 349, auf 20 Millionen, nach Wendeborn I. 111, auf 24 Millionen Pf. St. sich belaufen.

Die Menge der östreichischen Banknoten und auf den Inhaber lautenden Staatspapiere, ist öffentlich nicht bekannt.

Die Summe der dänischen Bankzettel schäzte man im J. 1784 auf 13 bis 14 Millionen Thaler. Seit 1784 bis 1787 sollen ungefähr 3 Millionen aus der Welt geschaft worden seyn. Man hat Zettel von 1, 5, 10, 50, 100 Thaler.

Die schwedischen Myntecken waren so geringhaltig, daß ein Daler Silbermünze mehr nicht als zwei teutsche Pfennige wahren Werth hatte. Sie hatten also nur 1/96 des Werths, den ihr Stempel angab. Dieser Münzen wurden geprägt, nach einigen 80 Millionen, nach Canzler nur 37 Mill. Daler. Des Barons Görz Freund selbst gestanden, daß bei seiner Hinrichtung noch 29 Mill. kursirt hätten. Seit dem J. 1726 wurden Transportzettel oder Banknoten ausgegeben. Diese vermehrten sich nach und nach so sehr, daß nach dem J. 1762 bis auf 600 Mill. Kupferdaler in Umlauf waren. Gustav III. gab in dem Kriege 1789 für viele Millionen Staatspapiere aus, mit denen er Kriegsbedürfnisse kaufte. Dadurch kam Schweden wieder ganz in die Papiercirkulation.

In Rußland kursiren Banknoten zu 500, 100, 50, 25 und 20 Rubel, in grosser Anzahl. Catharina schuf deren einst für 100 Millionen, und Paul I. für 20 Millionen Rubel. Sie werden in der Bank zu St. Petersburg, wiewohl nur gegen Kupfermünzen, ausgewechselt.

Das nordamerikanische Papiergeld, welches am 1. Sept. 1777 al Pari mit klingender Münze gieng, hatte so sehr überhand genommen, und war so unwerth geworden, daß man am 1. März 1780 für einen Dollar in Silber, 40 Papier-Thaler, in Maryland im Jun. 1781 für 1 Dollar Spec. 280 Papier-Thaler bekam.

übergrosse Gefahr des Mißbrauchs, selbst den rechten Gebrauch widerrathen. Konnte doch König Friedrich II. sogar bei seiner dringendsten Verlegenheit des siebenjährigen Kriegs, und ungeachtet der ihm dadurch abgedrungenen metallenen Nothmünze, sich nie entschliessen, zu dem verzweifelten Mittel des Papiergeldes Zuflucht zu nehmen!

Doch, vielleicht verspricht unser Papiergeld, von einer andern Seite betrachtet, einen glüklichern Erfolg: als maskirte unverzinsliche Staats-Anleihe bei In- und Ausländern, um den Geldverlegenheiten der Staatskasse abzuhelfen!

Die Auflösung dieses Staatsproblems kann wohl Niemand in Verlegenheit sezen, der folgende Fragen genügend zu beantworten versteht:

1) Durch welchen Kunstgriff will man die Maske verbergen, sobald man bei nothwendigen Staatszahlungen dem Empfänger nicht freie Wahl läßt zwischen klingender und papierner Münze?

2) Ist nicht die Maske in dem Augenblike abgenommen, wo man diese Freiheit der Wahl beschränkt oder aufhebt?

3) Könnte eine solche Freiheit neben einer bekannten wirklichen Geldverlegenheit des Staates unbeschränkt bestehen?

4) Kann sie dieses nicht, und ist die Maske einmal hinweg, — unvermeidlich! durch welche Macht könnte man gesunde Augen hindern, auf den ersten Anblik unter dem papier-monnoie die leibhaftige Nothmünze oder Nothklippe, das bloße Münz-Symbol, als nothwendige unverzinsliche Anleihe für den Staatsnothfall geprägt, zu erkennen? Giebt es etwas, das in der öffentlichen Meinung mehr herabsezt, als Staatstrug? Und etwas, das mehr allgemeines Zutrauen erwirbt, als Wahrhaftigkeit und Publicität? Zu Law's Zeiten schlug man sich in der Bank, aus

Begierde Billets gegen ecus zu haben: viele Menschen kamen dabei um, und man mußte die Bank schliessen, um dieser Unordnung zu steuern: aber bald nachher giengen der getäuschten Nation die Augen auf. Dafür schlug man sich in der Assignaten-Periode, in der Strasse Vivienne, um ecus zu haben. Viele Menschen litten dabei, und man schloß die Casse zu, wegen dieser Unordnung.

5) Wenn nun gleich der Staat die redliche Absicht hegt, nach geendigtem Nothstande die Nothmünze al Pari einzulösen, und dann jeden Inhaber, blos gegen Verlust der Zinsen zu entschädigen, wer wollte das jezt mehr als je mißtrauische und geschichtkundige Publikum, welches hier das Sehen dem Glauben vorziehen wird, hindern, in der ganzen Zwischenperiode bis zu der wirklichen Einlösung, den papiernen Staatsgeldzeichen ein höchsttrauriges Schikſal zu prophezeihen? z. B. das bekannte Schikſal der ledernen Münzen Kaiser Friedrichs II. und des venetianischen Herzogs Michael, der schwedischen Myntecken (les Dieux de Görtz), der Lawschen Aktien unter dem Herzoge Regenten, der sogenannten Ephraimiten in dem siebenjährigen Kriege, des nordamerikanischen Papiergeldes, der französischen papiernen Revolutionsmünzen oder Assignaten, Rescriptionen und Mandaten, oder auch nur der russischen Papier-Rubel und der jezt mit ungefähr 30 p. $\frac{0}{0}$ Verlust gehenden Wiener Banknoten. Wer vermöchte das Mißtrauen des Publikums gegen Staatsgeldzeichen zu entfernen oder zu beseitigen, seitdem solches an den neuern allgemein bekannten Operationen selbst mit verzinslichen Staatspapieren ein so warnendes und ziemlich allgemein fühlbares Beispiel vor Augen hat? Welche zerstörende Wirkung würde aber, auch nur die Ahnung eines solchen Schikſals, für den Staatscredit im In- und Auslande in Friedenszeiten, noch weit mehr aber im Kriege, unvermeidlich hervorbringen! Wie theuer käme dann dem

Staate der eingebildete augenblikliche Vortheil einer papiernen Münz-Fabrikation zu stehen?

6) Gesezt der Staat wollte bei seinen geldarmen Unterthanen, gegen unverzinsliche Papiermünze, zu dem Ende baares Geld borgen und so aus der Masse der inländischen Cirkulation herausheben, um damit seinen ausländischen Gläubigern gerecht zu werden, würde er nicht nur die Unterthanen durch gewaltsame Entziehung der Geldzinsen von ihren baaren Vorschüssen, in offenbaren Schaden bringen, sondern auch die im Lande cirkulirende, zu geringe Geldmasse noch mehr vermindern? Wäre es dann nicht besser, er borgte gegen Zinsen im Auslande, theils um seine ausländischen und inländischen Schulden abzutragen, theils um ein beträchtlicheres Geldkapital in den inländischen Gewerben anzulegen, damit er gegen die blosse Geldrente, die er jährlich ins Ausland sendet, seinen Unterthanen zu Gewinn und Arbeitslohn verhelfe?

7) Würden, wenn es so leicht wäre, Papier in Geld zu verwandeln, nicht auch alle benachbarten, grössern und kleinern Staaten dem von ihrem Consorten gegebenen, hell leuchtenden Beispiele folgen, und gleichfalls nicht nur mit der bequemsten Manier sich durch Papiergeld unverzinsliche Anleihen verschaffen, sondern auch die kursirende baare Münze auf solche Art grossentheils aus dem Lande verdrängen? Und würde dann bei so vielfach sich durchkreuzendem Werth und Unwerth der hundertfältigen papiernen Territorial-Münzen, bei der Seltenheit der klingenden Münze, und dem herrschenden Agiotage, das endliche Schikfal dieser Münzerei nicht noch weit schlimmer ausfallen, als die bekannten Folgen der mit Adlerflügeln bedekten Münz-Anarchie des siebenjährigen Kriegs, wo doch das schlechteste Metallgeld in dem Schmelztiegel noch einigen reellen Werth lieferte? Würde das getäuschte und mißtrauisch

gemachte Publikum, während einer solchen Münzverwirrung nicht fast genöthigt sein, vielfältig zu dem Gelde der ersten bürgerlichen Gesellschafts-Vereine, dem Vieh, zurükzukehren?

8) Würde vollends das Papiergeld dazu bestimmt, ein anhaltendes Etats-Deficit zu decken, welche unabsehbare Verwikelung der Finanzen und des Staatscredits müßte es dann unvermeidlich nach sich ziehen? Selbst Law's Bank, nebst dem Aktienhandel und dem weltberufenen commerce de la rue quincampoix, könnte in ihrer Art keine verderbendere Resultate liefern, als dort zu erwarten wären. Könnte man sich denn verhelen, daß jene Papiergeld-Fabrikation, wobei fortwährend die Sache selbst und deren Zeichen zugleich ausgegeben werden, und in Umlauf gerathen, etwas anderes wäre, als ein heilloses Schuldenmachen?

Gewährt nicht eine aufrichtige, redliche, fundirte Anleihe, mit verabredeten billigen Zinsen, ungleich größere Vortheile, mehr Ruhe, eine durch die Einforderung der Zinsen abgenöthigte Finanzordnung, ein immerwährendes Gefühl der Schuldenlast und der Nothwendigkeit eines richtigern, gewissenhaft zu befolgenden Schuldentilgungs-Plans, eine jeden Augenblik fühlbare Warnung vor weiterm Schuldenmachen! Hat eine Regierung durch sichtbare Staatsklugheit und Wirthschaftlichkeit sich Zutrauen erworben, daß sie mit den ihr anvertrauten Fonds gut und nüzlich umgehe, so wird es ihr nicht fehlen, wenn sie Passiv-Anleihen zu machen für nöthig oder nüzlich findet.

Ganz andere Folgen hat dagegen eine mit unverzinslichem Papiergelde gemachte Staatsschuld! „Diese Art von Schulden", sagt Oeder, hat in Verbindung mit dem Reize, wenn Geld nöthig scheint, gleich einen bereiten Ausweg vor sich zu haben, vorerst die Folge, daß sie mit Einschläferung des Gedankens an die Zukunft, zu einer Bereitwilligkeit zu Ausgaben führt, —

zu Unternehmungen, die wenn auch an sich unter gewissen Bedingungen gut, doch nicht den Umständen der Zeit angemessen sind, noch mit der gehörigen Sparsamkeit betrieben werden, und unterbleiben würden, wenn die Schwierigkeit im Aufbringen der Mittel eine heilsame Bedenklichkeit über die Sache erregte und verstärkte„.

„Hiernächst so ist bei dieser Schuld, bei welcher sich kein Creditor zu Einfoderung der Zinsen meldet, welches dann, so lang alles gut geht, treflich behagt, gleichwohl das Publikum Creditor, und ist dann, wenn es erwacht, der unbequemste und ungestümste aller Gläubiger. Mit einem gewöhnlichen Gläubiger kann man Abrede nehmen, kann man sich über einen etwa eintretenden Verzug in der Zahlung vergleichen, und wenn er beruhigt ist, so hat man insoweit vorerst Ruhe und Friede: aber die Anfälle des Publikums, wenn es erwacht, und die Opinion, auf welcher der Umlauf des Papiergeldes lediglich beruht, gekränkt ist, sind unablässig, und reproduciren sich mit jedem Inhaber eines Zettels. Da entsteht dann ein Zusammenfluß unabsehlicher, zur Verwirrung und Schaden im Staate von innen und von aussen gereichender, verwikelter Umstände, die ich nur summarisch beleuchten kann, da eine ausführliche Entwikelung zu weit führen würde„.

„Sobald die Opinion, daß ein Zettel so gut sei als klingende Münze, durch Schwierigkeiten, welche der Realisation nach dem vollen Laute des Zettels, durchaus in Münze, in den Weg gelegt werden, gestört ist: so macht Jedermann den Unterschied; und dann ist das Papiergeld das gerade Mittel, jeden Schilling klingender Münze aus dem Lande zu vertreiben. Physisch betrachtet läßt sich das Ausführen derselben nicht verhindern; und juristisch betrachtet, läßt es sich nicht verbieten, denn mit welchem Rechte kann man Jemand hindern, sein Eigenthum, — und Geld ist ja des Besizers Eigenthum in sensu eminenti, so gut als mög-

lich zu nuzen, nicht da auszugeben, wo er am meisten damit ausrichtet„?

„Es steigen dann von Stunde an die numerischen Preise aller Dinge, die in Papiergeld berichtigt werden. — Alle Schuldverschreibungen und auf Geld lautende Contracte werden schwankend, und es entstehen Irrungen zwischen den Contrahenten. — Die Diener des Staats, welche mit Papiergeld aus den Cassen des Staats bezahlt werden, und damit nicht so weit als mit Münze reichen können, klagen darüber mit Grunde. — Dem Staate selbst wird auch alles kostbarer: und er sieht sich genöthigt, da wo das Papier sich nicht statt Münze in gleichem Numerus aufdringen läßt, die Differenz des Werthes in Numerus zu vergüten. — Es kömmt eine Menge Zettel in Umlauf, die unter ihrem buchstäblichen Werthe ausgegeben werden, und wofür doch Valuta bei der Einwechslung gefodert wird. — Es entsteht ein nachtheiliger Wechselkurs, da Bezahlungen an Ausländer nicht mit Papiergeld thunlich, Wechsel aber bei denjenigen, welche im Auslande Geld in Casse oder Credit haben, nicht anders als zu hohem Preise zu kaufen sind. — Es entsteht ein Einmengen der Staatsschulden in Handelsangelegenheiten; nämlich, anstatt daß, wenn der Staat seine Zinsen auf dem kürzesten Wege berichtigt, das Schuldigsein zwar freilich an sich ein Uebel ist und bleibt, das Abtragen aber keinen Einfluß auf die Abgleichungen der Negocianten des Staates, mit den Negocianten anderer Nationen, in Ansehung der gegenseitigen Exporten und Importen hat; so muß bei dem Geldmangel der Regierung, sie sich an die Negocianten wenden, und durch diese die Zahlungen so gut als thunlich, oft mit Verzögerungen, bewerkstelligen lassen. Und da solchergestalt zu der Masse der Importen immer auch die Zinsen der Staatsschulden hinzukommen; so muß nothwendig, da die Masse der Exporten dagegen nicht aufwiegen kann, der Kurs dem zur Last ausfallen, der mehr schuldig ist, als er zu fordern hat„.

hältnissen seines Staates angemessen sey, und daß dieses lezte um so gedeihlicher für ihn seyn werde, da seine Lage ihn der drükenden Last eines grossen Aufwandes auf das Kriegswesen überhebt. Es ist Pflicht eines Staates, gegen mögliche Versuchungen sich selbst desto mehr zu bewachen, je mehr er von Zeit zu Zeit durch politische und persönliche Verhältnisse der Gefahr ausgesezt wird, in jene zu gerathen. Weltläufte, Leichtsinn, Verschwendung, kostbare Lieblingsneigungen, wirklich augenblikliches Bedürfniß, Hoffnung zu grossen Vortheilen, die Leichtigkeit der Papiergeldfabrikation, die im Finstern schleicht, und tausend andere Ursachen reizen zu Ueberschreitung des richtigen Verhältnisses und zu Vervielfältigung des Papiergeldes, das endlich wie ein reissender Strom aus seinen Ufern tritt, und das Land unwiderstehlich überflutet *). Und wenn gleich Mißbrauch

*) Die Totalsumme der in Frankreich während der Revolution fabrizirten Assignaten war = 45,581,411,618 Livres (in der lezten Zeit waren täglich 800 Arbeiter damit beschäftigt, die täglich 2 bis 300 Millionen drukten, numerotirten und stempelten); der Mandaten = 2,400 Millionen Livres; der Reskriptionen = 60 Millionen Livres. Man hatte Assignaten von 5 Livres, und noch geringer. Hundert Livres in Assignaten kaufte man einst für 3 Sous 6 Deniers baares Geld. Hundert Franks in Mandaten bezahlte man mit 5 Livres 13 Sous baar. Ein Ey kostete bisweilen 200 bis 300 Livres in Assignaten. Am Ende hatten weder Assignaten noch Mandaten irgend einen Geldwerth. — Wie man einst in Frankreich, unter dem Herzoge Regenten, durch Verbrennung der auf viele hundert Millionen lautenden Handels-Aktien, die Staatsschulden sich vom Halse schafte, ist bekannt.

Der antibrittische Payne schäzt die Summe der cirkulirenden englischen Banknoten auf 60 Millionen Pfund Sterling (660 Millionen rheinische Gulden). Andere geben sie auf wenigstens 50 Millionen an. Dagegen soll die Summe alles baaren Geldes in Großbritannien und

den rechten Gebrauch nicht aufhebt, so kann doch eine

Irland, nach Archenholz III. 349, auf 20 Millionen, nach Wendeborn I. 111, auf 24 Millionen Pf. St. sich belaufen.

Die Menge der östreichischen Banknoten und auf den Inhaber lautenden Staatspapiere, ist öffentlich nicht bekannt.

Die Summe der dänischen Bankzettel schäzte man im J. 1784 auf 13 bis 14 Millionen Thaler. Seit 1784 bis 1787 sollen ungefähr 3 Millionen aus der Welt geschaft worden seyn. Man hat Zettel von 1, 5, 10, 50, 100 Thaler.

Die schwedischen Myntecken waren so geringhaltig, daß ein Daler Silbermünze mehr nicht als zwei teutsche Pfennige wahren Werth hatte. Sie hatten also nur 1/96 des Werths, den ihr Stempel angab. Dieser Münzen wurden geprägt, nach einigen 80 Millionen, nach Canzler nur 37 Mill. Daler. Des Barons Görz Freund selbst gestanden, daß bei seiner Hinrichtung noch 29 Mill. kursirt hätten. Seit dem J. 1726 wurden Transportzettel oder Banknoten ausgegeben. Diese vermehrten sich nach und nach so sehr, daß nach dem J. 1762 bis auf 600 Mill. Kupferdaler in Umlauf waren. Gustav III. gab in dem Kriege 1789 für viele Millionen Staatspapiere aus, mit denen er Kriegsbedürfnisse kaufte. Dadurch kam Schweden wieder ganz in die Papiercirkulation.

In Rußland kursiren Banknoten zu 500, 100, 50, 25 und 20 Rubel, in grosser Anzahl. Catharina schuf deren einst für 100 Millionen, und Paul I. für 20 Millionen Rubel. Sie werden in der Bank zu St. Petersburg, wiewohl nur gegen Kupfermünzen, ausgewechselt.

Das nordamerikanische Papiergeld, welches am 1. Sept. 1777 al Pari mit klingender Münze gieng, hatte so sehr überhand genommen, und war so unwerth geworden, daß man am 1. März 1780 für einen Dollar in Silber, 40 Papier-Thaler, in Maryland im Jun. 1781 für 1 Dollar Spec. 280 Papier-Thaler bekam.

übergrosse Gefahr des Mißbrauchs, selbst den rechten Gebrauch widerrathen. Konnte doch König Friedrich II. sogar bei seiner dringendsten Verlegenheit des siebenjährigen Kriegs, und ungeachtet der ihm dadurch abgedrungenen metallenen Nothmünze, sich nie entschliessen, zu dem verzweifelten Mittel des Papiergeldes Zuflucht zu nehmen!

Doch, vielleicht verspricht unser Papiergeld, von einer andern Seite betrachtet, einen glüklichern Erfolg: als maskirte unverzinsliche Staats-Anleihe bei In- und Ausländern, um den Geldverlegenheiten der Staatskasse abzuhelfen!

Die Auflösung dieses Staatsproblems kann wohl Niemand in Verlegenheit sezen, der folgende Fragen genügend zu beantworten versteht:

1) Durch welchen Kunstgriff will man die Maske verbergen, sobald man bei nothwendigen Staatszahlungen dem Empfänger nicht freie Wahl läßt zwischen klingender und papierner Münze?

2) Ist nicht die Maske in dem Augenblike abgenommen, wo man diese Freiheit der Wahl beschränkt oder aufhebt?

3) Könnte eine solche Freiheit neben einer bekannten wirklichen Geldverlegenheit des Staates unbeschränkt bestehen?

4) Kann sie dieses nicht, und ist die Maske einmal hinweg, — unvermeidlich! durch welche Macht könnte man gesunde Augen hindern, auf den ersten Anblik unter dem papier-monnoie die leibhaftige Nothmünze oder Nothklippe, das blosse Münz-Symbol, als nothwendige unverzinsliche Anleihe für den Staatsnothfall geprägt, zu erkennen? Giebt es etwas, das in der öffentlichen Meinung mehr herabsezt, als Staatstrug? Und etwas, das mehr allgemeines Zutrauen erwirbt, als Wahrhaftigkeit und Publicität? Zu Law's Zeiten schlug man sich in der Bank, aus

Begierde Billets gegen ecus zu haben: viele Menschen kamen dabei um, und man mußte die Bank schliessen, um dieser Unordnung zu steuern: aber bald nachher giengen der getäuschten Nation die Augen auf. Dafür schlug man sich in der Assignaten-Periode, in der Strasse Vivienne, um ecus zu haben. Viele Menschen litten dabei, und man schloß die Casse zu, wegen dieser Unordnung.

5) Wenn nun gleich der Staat die redliche Absicht hegt, nach geendigtem Nothstande die Nothmünze al Pari einzulösen, und dann jeden Inhaber, blos gegen Verlust der Zinsen zu entschädigen, wer wollte das jezt mehr als je mißtrauische und geschichtkundige Publikum, welches hier das Sehen dem Glauben vorziehen wird, hindern, in der ganzen Zwischenperiode bis zu der wirklichen Einlösung, den papiernen Staatsgeldzeichen ein höchsttrauriges Schikſal zu prophezeihen? z. B. das bekannte Schikſal der ledernen Münzen Kaiser Friedrichs II. und des venetianischen Herzogs Michael, der schwedischen Myntecken (les Dieux de Görtz), der Lawschen Aktien unter dem Herzoge Regenten, der sogenannten Ephraimiten in dem siebenjährigen Kriege, des nordamerikanischen Papiergeldes, der französischen papiernen Revolutionsmünzen oder Assignaten, Rescriptionen und Mandaten, oder auch nur der russischen Papier-Rubel und der jezt mit ungefähr 30 p. ℅ Verlust gehenden Wiener Banknoten. Wer vermöchte das Mißtrauen des Publikums gegen Staatsgeldzeichen zu entfernen oder zu beseitigen, seitdem solches an den neuern allgemein bekannten Operationen selbst mit verzinslichen Staatspapieren ein so warnendes und ziemlich allgemein fühlbares Beispiel vor Augen hat? Welche zerstörende Wirkung würde aber, auch nur die Ahnung eines solchen Schikſals, für den Staatscredit im In- und Auslande in Friedenszeiten, noch weit mehr aber im Kriege, unvermeidlich hervorbringen! Wie theuer käme dann dem

Staate der eingebildete augenblikliche Vortheil einer papiernen Münz-Fabrikation zu stehen?

6) Gesezt der Staat wollte bei seinen geldarmen Unterthanen, gegen unverzinsliche Papiermünze, zu dem Ende baares Geld borgen und so aus der Masse der inländischen Cirkulation herausheben, um damit seinen ausländischen Gläubigern gerecht zu werden, würde er nicht nur die Unterthanen durch gewaltsame Entziehung der Geldzinsen von ihren baaren Vorschüssen, in offenbaren Schaden bringen, sondern auch die im Lande cirkulirende, zu geringe Geldmasse noch mehr vermindern? Wäre es dann nicht besser, er borgte gegen Zinsen im Auslande, theils um seine ausländischen und inländischen Schulden abzutragen, theils um ein beträchtlicheres Geldkapital in den inländischen Gewerben anzulegen, damit er gegen die blosse Geldrente, die er jährlich ins Ausland sendet, seinen Unterthanen zu Gewinn und Arbeitslohn verhelfe?

7) Würden, wenn es so leicht wäre, Papier in Geld zu verwandeln, nicht auch alle benachbarten, grössern und kleinern Staaten dem von ihrem Consorten gegebenen, hell leuchtenden Beispiele folgen, und gleichfalls nicht nur mit der bequemsten Manier sich durch Papiergeld unverzinsliche Anleihen verschaffen, sondern auch die kurfirende baare Münze auf solche Art grossentheils aus dem Lande verdrängen? Und würde dann bei so vielfach sich durchkreuzendem Werth und Unwerth der hundertfältigen papiernen Territorial-Münzen, bei der Seltenheit der klingenden Münze, und dem herrschenden Agiotage, das endliche Schikfal dieser Münzerei nicht noch weit schlimmer ausfallen, als die bekannten Folgen der mit Adlerflügeln bedekten Münz-Anarchie des siebenjährigen Kriegs, wo doch das schlechteste Metallgeld in dem Schmelztiegel noch einigen reellen Werth lieferte? Würde das getäuschte und mißtrauisch

gemachte Publikum, während einer solchen Münzverwirrung nicht fast genöthigt sein, vielfältig zu dem Gelde der ersten bürgerlichen Gesellschafts-Vereine, dem Vieh, zurükzukehren?

8) Würde vollends das Papiergeld dazu bestimmt, ein anhaltendes Etats-Deficit zu decken, welche unabsehbare Verwikelung der Finanzen und des Staatscredits müßte es dann unvermeidlich nach sich ziehen? Selbst Law's Bank, nebst dem Aktienhandel und dem weltberufenen commerce de la rue quincampoix, könnte in ihrer Art keine verderbendere Resultate liefern, als dort zu erwarten wären. Könnte man sich denn verhelen, daß jene Papiergeld-Fabrikation, wobei fortwährend die Sache selbst und deren Zeichen zugleich ausgegeben werden, und in Umlauf gerathen, etwas anderes wäre, als ein heilloses Schuldenmachen?

Gewährt nicht eine aufrichtige, redliche, fundirte Anleihe, mit verabredeten billigen Zinsen, ungleich grössere Vortheile, mehr Ruhe, eine durch die Einforderung der Zinsen abgenöthigte Finanzordnung, ein immerwährendes Gefühl der Schuldenlast und der Nothwendigkeit eines richtigern, gewissenhaft zu befolgenden Schuldentilgungs Plans, eine jeden Augenblik fühlbare Warnung vor weiterm Schuldenmachen! Hat eine Regierung durch sichtbare Staatsklugheit und Wirthschaftlichkeit sich Zutrauen erworben, daß sie mit den ihr anvertrauten Fonds gut und nüzlich umgehe, so wird es ihr nicht fehlen, wenn sie Passiv-Anleihen zu machen für nöthig oder nüzlich findet.

Ganz andere Folgen hat dagegen eine mit unverzinslichem Papiergelde gemachte Staatsschuld! „Diese Art von Schulden", sagt Oeder, hat in Verbindung mit dem Reize, wenn Geld nöthig scheint, gleich einen bereiten Ausweg vor sich zu haben, vorerst die Folge, daß sie mit Einschläferung des Gedankens an die Zukunft, zu einer Bereitwilligkeit zu Ausgaben führt, —

zu Unternehmungen, die wenn auch an sich unter gewissen Bedingungen gut, doch nicht den Umständen der Zeit angemessen sind, noch mit der gehörigen Sparsamkeit betrieben werden, und unterbleiben würden, wenn die Schwierigkeit im Aufbringen der Mittel eine heilsame Bedenklichkeit über die Sache erregte und verstärkte„.

„Hiernächst so ist bei dieser Schuld, bei welcher sich kein Creditor zu Einfoderung der Zinsen meldet, welches dann, so lang alles gut geht, treflich behagt, gleichwohl das Publikum Creditor, und ist dann, wenn es erwacht, der unbequemste und ungestümste aller Gläubiger. Mit einem gewöhnlichen Gläubiger kann man Abrede nehmen, kann man sich über einen etwa eintretenden Verzug in der Zahlung vergleichen, und wenn er beruhigt ist, so hat man insoweit vorerst Ruhe und Friede: aber die Anfälle des Publikums, wenn es erwacht, und die Opinion, auf welcher der Umlauf des Papiergeldes lediglich beruht, gekränkt ist, sind unabläßig, und reproduciren sich mit jedem Inhaber eines Zettels. Da entsteht dann ein Zusammenfluß unabsehlicher, zur Verwirrung und Schaden im Staate von innen und von aussen gereichender, verwikelter Umstände, die ich nur summarisch beleuchten kann, da eine ausführliche Entwikelung zu weit führen würde„.

„Sobald die Opinion, daß ein Zettel so gut sei als klingende Münze, durch Schwierigkeiten, welche der Realisation nach dem vollen Laute des Zettels, durchaus in Münze, in den Weg gelegt werden, gestört ist: so macht Jedermann den Unterschied; und dann ist das Papiergeld das gerade Mittel, jeden Schilling klingender Münze aus dem Lande zu vertreiben. Physisch betrachtet läßt sich das Ausführen derselben nicht verhindern; und juristisch betrachtet, läßt es sich nicht verbieten, denn mit welchem Rechte kann man Jemand hindern, sein Eigenthum, — und Geld ist ja des Besizers Eigenthum in sensu eminenti, so gut als mög-

lich zu nuzen, nicht da auszugeben, wo er am meisten damit ausrichtet„?

„Es steigen dann von Stunde an die numerischen Preise aller Dinge, die in Papiergeld berichtigt werden. — Alle Schuldverschreibungen und auf Geld lautende Contracte werden schwankend, und es entstehen Irrungen zwischen den Contrahenten. — Die Diener des Staats, welche mit Papiergeld aus den Cassen des Staats bezahlt werden, und damit nicht so weit als mit Münze reichen können, klagen darüber mit Grunde. — Dem Staate selbst wird auch alles kostbarer: und er sieht sich genöthigt, da wo das Papier sich nicht statt Münze in gleichem Numerus aufdringen läßt, die Differenz des Werthes in Numerus zu vergüten. — Es kömmt eine Menge Zettel in Umlauf, die unter ihrem buchstäblichen Werthe ausgegeben werden, und wofür doch Valuta bei der Einwechslung gefodert wird. — Es entsteht ein nachtheiliger Wechselkurs, da Bezahlungen an Ausländer nicht mit Papiergeld thunlich, Wechsel aber bei denjenigen, welche im Auslande Geld in Cassa oder Credit haben, nicht anders als zu hohem Preise zu kaufen sind. — Es entsteht ein Einmengen der Staatsschulden in Handelsangelegenheiten; nämlich, anstatt daß, wenn der Staat seine Zinsen auf dem kürzesten Wege berichtigt, das Schuldigsein zwar freilich an sich ein Uebel ist und bleibt, das Abtragen aber keinen Einfluß auf die Abgleichungen der Negocianten des Staates, mit den Negocianten anderer Nationen, in Ansehung der gegenseitigen Exporten und Importen hat; so muß bei dem Geldmangel der Regierung, sie sich an die Negocianten wenden, und durch diese die Zahlungen so gut als thunlich, oft mit Verzögerungen, bewerkstelligen lassen. Und da solchergestalt zu der Masse der Importen immer auch die Zinsen der Staatsschulden hinzukommen; so muß nothwendig, da die Masse der Exporten dagegen nicht aufwiegen kann, der Kurs dem zur Last ausfallen, der mehr schuldig ist, als er zu fordern hat„.

Man verfällt dann auf Palliative, welche, ohne dem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen, nur vergebliche Kosten verursachen: als z. B. daß man von Zeit zu Zeit eine in Rükſicht auf die ganze Papiergeldmaſſe unhinlängliche, nie aber für den verſchuldeten Staat unbeträchtliche Summe anwendet, um durch Einlöſung einer Quantität Zettel, da, wo ihre Erſcheinung beſonders ungeſtüm wird, ein Fallen des Kurſes zu bewirken; welches aber, wie jeder effectus ceſſante causa, gleich wieder aufhört, ſo daß die Operation nichts weiter iſt, als Aufgieſſen wenigen Waſſers auf einen heiſſen Stein."

Die Anhäufung der Zettel zum Dienſte eines Staates, der ſeinen Bedürfniſſen durch baares Geld abzuhelfen nicht weiß, iſt eine Anticipation ſeiner Einkünfte für die Zukunft, oft auf viele Jahre. Die eintreffende Zukunft führt dann auch wieder ihre, theils vorherzuſehende, theils oft unerwartet aufſteigende Bedürfniſſe, mit ſich: und ſelbſt ein groſſer, ein von der Natur begünſtigter Staat, kann in eine politiſche Schwäche gerathen, und muß erfahren, daß nur das Geld nervus rerum gerendarum iſt, was in der ganzen Welt dafür gilt. — Der Staat erfährt dann, daß der reizende Anſchein, Geld für den Augenblik von dem Publikum ohne Zinſen zu leihen, äuſſerſt trüglich iſt, und es ungleich mehr koſtet, den in der Folge entſpringenden dringenden Ungelegenheiten abzuhelfen, als die Zinſen einer richtig fundirten, zur Wiederbezahlung, und überhaupt zu dienlichen Maasregeln, Zeit laſſenden Anleihe, je hätten koſten können„.

„Die Kur dieſes Uebels iſt, gleich der Kur eines jeden, allmählich in der Länge der Zeit, unvermerkt anwachſenden, und dann bei dem Ausbruche mit einemmale in fürchterlicher Gröſſe erſcheinenden phyſiſchen, moraliſchen oder politiſchen Uebels, äuſſerſt ſchwer. Palliative helfen nicht; Ausflüchte und Kunſtgriffe, die der

wahre Finanzier nicht kennt, eigentlich kennt und verachtet, helfen auch nicht; und es giebt in der Staatsverwaltung, wie in der Privathaushaltung, keinen Rath gegen Schulden, als zahlen, — den Anfang, wenn die Schuldenlast zu groß ist, mit dienlichen Versuchen zu machen, die vorerst Luft, und zu dienlichen Maasregeln Zeit schaffen; sodann ohne Verzug zu solchen Maasregeln mit Klugheit und Standhaftigkeit zu schreiten, sich einzuschränken und zu sparen„.

„Indeß„, — wird man vielleicht einwenden — „eine vorläufige Probe mit einer mäßigen Summe „Papiergeldes könnte unschädlich die sichersten Resultate „gewähren, und über den Werth der Gründe und Gegengründe am besten belehren"! — Wo Gründe a priori, und unläugbare, gehäufte Erfahrungssäze so zusammenwirken, und so einstimmig ein abschrekendes Resultat liefern, wie hier, da möchte eine Probe in jeder Beziehung wohl mehr als bloses Wageſtük sein. Wer möchte durch eine auch nur zweifelhafte Feuersbrunst aus einem schönen Traume sich aufschreken lassen?

Mißlingt die Probe — wie alle Zeichen verkündigen; — wie gedenkt man dann dem dadurch nur tiefer gesunkenen Staatscredit wieder aufzuhelfen? Könnte wohl die Leichtigkeit, mit welcher man durch ein Simbol augenbliklich die Mühe und Schwierigkeit einer offenen, aufrichtigen und förmlichen, verzinslichen Anleihe umgieng, die Nothwendigkeit künftiger Anleihen dieſer Art aufheben? Wird nicht dieſe Nothwendigkeit aufs wenigſte doppelt und dringender als je wiederkehren, ſobald die Probe der Papier-Münzoperation mißlungen iſt? Und wird nunmehr nicht die Mühe und Schwierigkeit, Credit gegen billige Zinſen zu finden, zehnfach ſich vergröſſern? Wie viel Familien und Einzelne werden am Ende durch eine Reduction dieſer repréſentation numéraire zu Grunde gerichtet!

Auch bedenke man, in welche noch gröſſere Ver-

legenheit der Staat und das Publikum durch Verfälschung der Banknoten gerathen kann. Die neueste Geschichte Dänemarks, Englands, des nordamerikanischen Freistaates, Frankreichs, mit den Assignaten und auch schon zu Law's Zeiten, und Oestreichs bei der Falschmünzerei des Grosslischen Complots, ja erst unlängst wieder in Böhmen, liefert warnende Beispiele von Manufakturen der Papiergeld-Falsifikation; eine Verfälschung, deren Möglichkeit, auch nach den neuesten Vorschlägen Niemanns und Palmers, wenigstens für den grossen unkundigen Haufen, der täglich mit Papiergeld verkehren soll, noch keineswegs über alle Besorgnisse erhaben ist; selbst wenn man, nach Palmers Vorschlag, jedes Billet am Rande mit einer Farbe tingirt, die das zufällige Produkt einer Million Combinationen seyn kann.

Was Menschenhände machen, kann von Menschenhänden auch nachgemacht werden. Die Unnachahmbarkeit des Papiergeldes ist so wenig erwiesen, daß vielmehr die Beispiele von falschen Bankzetteln, von Hammond in Dänemark und Charles Price in England, beweisen, daß falsche Bankzettel den wahren so ähnlich seyn können, daß sie unentdekt selbst durch die Hände der Bankbeamten gehen, und in grosser Menge sogar in der Bank cirkuliren können. Auch der Vorschlag, welcher der französischen Nationalversammlung geschah, das Papiergeld anders nicht, als Endossement, d. h. mit Unterschrift derer, die es ausgeben, cirkuliren zu lassen, ist theils unausführbar, z. B. bei Schreibensunerfahrnen; theils unsicher, weil man die Handschrift auch nur des ersten Indossenten und vielleicht selbst seine Existenz an den wenigsten Orten kennt, und ein falsches Indossement eben so leicht, als die Falsifikation der Zettel, möglich ist, ja der Indossent selbst das Papier gestohlen haben kann, zudem der Nachmacher dadurch, daß man die Falschheit des Indossements gewahrt, noch nicht entdekt ist; theils würde es dem Verkehr viele Hindernisse in den Weg le-

gen, z. B. auf Vieh- Jahr- und Wochenmärkten, so wie überhaupt vorzüglich in dem Kleinhandel. Giebt es ein Papier, einen Stempel, eine Signatur, wovon Jemand garantiren möchte, daß es durchaus nicht nachgemacht werden könne?

Endlich, welche Reize bietet nicht eine Papiermünze, da sie zu den effets au porteur gehört, den Bösewichten nicht nur zur Falsifikation, sondern auch zu andern Betrügereien und Spizbübereien dar, indem sie so leicht und so unbemerkt umgesezt werden kann! Law entdekte einst, daß man mittelst der Transparence, nur in Brüssel, für mehr als 50 Millionen Papiere nachgemacht habe. Eben so existirten für die nordamerikanischen, englischen und östreichischen, dann für die französischen billets de la caisse d'escompte und für die Assignaten recht organisirte Fälschungsfabriken.

Wahrscheinlich hat man es blos dem Mißlingen der mit dem Staatspapiergelde gemachten Proben zu danken, daß jezt in vielen Staaten entweder gar keine Staats-Papiermünze, oder doch verhältnißmäßig nur wenig kursirt. Das Gelingen eines Versuchs mit Papiergeld könnte auch, aus ganz besondern, zusammenwirkenden, günstigen Umständen und bei grosser Vorsicht (wie in Kursachsen), nur individuell und nur dann Statt finden, wenn man dabei die beiden oben angegebnen Principien, das rechtliche und das staatswirthschaftliche, streng befolgte. Ja es würde in den allermeisten teutschen Partikulärstaaten, selbst im besten Falle, nur schnell vorübergehend, mithin von kurzer Dauer seyn.

„Sollte," — so könnte endlich Jemand fragen — „wenn die Fabrikation einer Staats-Papiermünze eine „so bedenkliche Operation ist, nicht derselbe Zwek mit „Banknoten erreicht werden können?" — Hier hüte man sich vor einer Verwechslung der Begriffe. Bildet man, mit Unrecht, den Begriff der hier in Frage stehenden Papiermünze und den der Banknoten identisch, so

daß die Banknoten nur dem Namen nach von dem Papiergelde sich unterscheiden, dann treffen alle vorhin erwähnten Gründe diese sogenannten Banknoten nicht minder; und dann wird mit solchen Banknoten nicht mehr ausgerichtet, als wenn man das Finanzkind mit dem rechten Namen, Papiergeld, nennt. Das Publikum würde sich durch einen bloßen Namen oder Titel nicht täuschen lassen. Der Kaufmann sieht in seinen Geschäften weder auf Titel noch auf Zunamen allein; er will seinen Mann auch dem Taufnamen nach kennen, und wissen, ob er „gut" sey?

Soll hingegen nicht etwa Staats-Papiergeld blos unter der Rubrik von Banknoten kursiren, sondern soll die Verbriefung (gleichviel ob verzinnslich oder unverzinnslich) mit der wahren wesentlichen Eigenschaft der von einer soliden Zettel- oder Cirkulationsbank ausgegebenen Banknoten ausgestattet seyn; soll sie in dieser Eigenschaft als repräsentirendes Medium in den Gewerben, in dem Waaren- und Wechselhandel, und in den Staatskassen cirkuliren; will man sich dadurch, wenn es mit dem Umlaufe gelingt, bis auf einen gewissen Grad, einen künstlichen Reichthum verschaffen, um dadurch nach und nach einen soliden Fonds zu gründen, mit dem man wuchern kann; so muß sie einzig — unter den kaufmännischen Gesichtspunkt gestellt werden. Dann aber ist sie nichts weniger, als Staats-Papiermünze im eigentlichen Sinne. Nun beruht die Ausgabe und Annahme des repräsentirenden Papiers blos auf freier Uebereinkunft der Interessenten, ihr Werth oder Unwerth auf dem commerziellen oder Privat-Credit des Ausstellers, wo nicht gar, wie oft der Fall ist, des Indossenten, der für die Realisation zu haften hat.

Vermag der Staat kaufmännische Sicherheit zu geben, vermag er die zarte Pflanze des Merkantil-Credits gehörig anzubauen und zu pflegen, — was manchem Privatmanne leichter seyn dürfte, als manchem teutschen

Staate, — dann wird er seinen wahren Banknoten zum wenigsten dasselbe Zutrauen verschaffen können, welches auf manchen Handelsplätzen die metallenen Bankier-Marquen genieſſen, ja sie werden in manchen Fällen, wegen der Bequemlichkeit im Gebrauche, selbst Vorzüge vor der klingenden Münze erhalten, wenn auch keine ihnen völlig entsprechende wirkliche Valuta, sondern groſſentheils nur eine idealische vorhanden wäre.

Ohne mich hier auf die Vorfrage einzulaſſen, ob und in wiefern es schiklich und dem Staatszwek angemeſſen sey, daß der Staat Privatgewerbe für eigene Rechnung treibe, daß er eine Rivalität mit dem Privatfleiſſe bliken laſſe, oder wohl gar sich zum Monopolisten der groſſen Geldgeschäfte, wenn auch nicht gesezlich, doch faktisch constituire? — sey hier genug, zu bemerken, daß manche Staaten durch sogenannte Staatsbanken oder auch durch Landes-Creditkaſſen, die sie ganz oder zum Theil für eigene Rechnung errichteten, sich kaufmänniſches Ansehen und Gewerbe verschaft, oder zu verſchaffen geſucht haben. Bis jezt sind Verſuche dieſer Art, meines Wiſſens, nur in ſolchen Staaten gelungen, welche in dem Rufe vorzüglicher Finanzordnung und einer gänzlichen Schuldenfreiheit, oder doch nur freiwilliger, und für die eigenen Unterthanen wohlthätiger Staatsſchulden standen, und wo die sogenannte Staatsbank blos nach Principien einer ſoliden Privatbank fundirt und bearbeitet, mithin nach einem bewährten und feſten Syſtem gebildet ward. In andern Staaten haben dergleichen Unternehmungen einen zweifelhaften Fortgang gehabt, oder ſie ſind offenbar mißlungen; ein Gegenſtand, über welchen unter andern die Schikſale der ehemaligen Düſſeldorfer, und der im Jahre 1802 zu Coburg errichtete Leih- Giro- und Depoſito-Bank erläuternd ſind.

Doch, wie geſagt, die Ausgabe wahrer Banknoten wäre eine rein kaufmänniſche Unternehmung. Sie könnte alſo von einem Staate mit Erfolg nur dann gemacht wer-

den, wenn er eine kaufmännische Firma angenommen, und sich, neben fester Bestimmung angemessener Fonds, zureichenden kaufmännischen Kredit erworben hätte. Aber auch in diesem Falle würde man sich der Banknoten von kleinen Summen, unter 50 oder 25 Thaler, zu enthalten haben, um sich nicht in den kleinen Verkehr zu mischen.

Ob jedoch — wenn ein Land mit Schulden belastet, die Masse der cirkulirenden klingenden Münze zu gering, und der Zinsfuß verhältnißmäßig zu hoch, mithin der Staatscredit nicht im Steigen ist — Banknoten oder gar Staats-Papiergeldzeichen diejenigen Mittel zum Zwek seyen, mit denen man den Anfang zu machen habe? — das ist eine Frage, deren Beantwortung nicht schwer fallen kann. Natürliche Mittel werden vor künstlichen, Radikal-Kuren vor Palliativen, ewig den Vorzug behaupten.

In dem oben erwähnten landesherrlichen Publikandum, eine bedingt nothwendige Anleihe der einzelnen Unterthanen an den Landesherrn betreffend, heißt es: „die grosse Masse älterer Kriegs- und Landesschulden könne nur durch beträchtliche Erhöhung der Steuer getilgt werden. Diese müsse jedoch den Unterthanen sehr drükend werden, weil sie von den Folgen des Kriegs nur langsam sich erholten, und die einzelnen Gemeinden mit sehr beträchtlichen Schulden belastet seyen. Bevor jedoch die sehr drükende Steuer-Erhöhung erfolge, wolle man einen Versuch machen: ob vielleicht durch ein kraftvolles Zusammenhalten der Unterthanen mit ihrem Landesherrn, durch ein beträchtliches Opfer auf Seite des lezten, und durch bereitwillige Unterstüzung von Seite der ersten, dieselben von einer Erhöhung der Steuern, mithin von einer drükenden Last, befreit werden könnten? Er, der Fürst, wolle a) seine sämmtlichen Domanialgrundstüke ver-

kaufen, so weit es ohne Schaden geschehen könne, und b) die unverkauften in die Steuer legen, auch c) an seinem Hofe eine noch strengere Oekonomie einführen, ferner d) das zu Tilgung der auswärtigen Kriegs- und Landesschulden nöthige Kapital (bei seinen Unterthanen) aufnehmen, und e) dieses nach und nach aus seinen (unverkauften) Domanialeinkünften bezahlen. Alles dieses jedoch nur unter der Bedingung: daß seine Unterthanen zu dem bei ihnen aufzunehmenden Kapital sich mit beträchtlichen Summen (und zwar keiner unter Einhundert Gulden) einzeichnen würden; weßhalb eigene Commissarien von Ort zu Ort reisen, und jedem Einzelnen die Kapital-Subscriptionsliste zur Einzeichnung vorlegen würden. Zum voraus müsse Er jedoch erklären, daß, wenn der Erfolg dieser Unternehmung nicht so günstig seyn werde, als Er sich schmeichle, Er sodann an seine Zusicherung nicht weiter gebunden seye, dann den (sehr drükenden) Steuerausschlag ohne weiters vollziehen, und den Betrag mit Nachdruk beitreiben lassen werde. Komme die erwartete freiwillige Anleihe (deren Betrag im Ganzen unbestimmt gelassen ist) zu Stande; so erhalte jeder Darleiher ein Schulddocument, welches auf jeden Inhaber laute (verzinsliches Papiergeld), und jährlich sechs Procent, wovon jedoch zwei Procent als Kapitalabtrag anzusehen sind. Zugleich werde eine Landesleihbank errichtet, und mit derselben eine Schuldentilgungs-Kasse verbunden werden. Gemeinde-Kirchen- Stiftungs-Pupillen- und Deposital-Kapitalien könnten in diese Anleihe nicht eingezeichnet werden; für deren Aufnahme und Sicherung sey eine besondere Einrichtung getroffen."

Motivirt wird diese Finanzoperation noch durch folgende Nebenbemerkungen: „die Gewerbe lägen im Lande danieder; das Land sey von baarem Gelde sehr entblößt; es sey seinen, des Landesherrn, Be-

griffen von Staatswirthschaft durchaus zuwider, das in das Ausland schuldige Kapital ausser Landes aufzunehmen, und (nur) die Zinsen jährlich ausser Landes zu senden, dadurch den Geldumlauf im Lande, zum Nachtheil der ohnedem danieder liegenden Gewerbe, zu vermindern, und durch alles dieses das Land vom baaren Gelde noch mehr zu entblössen."

Nach der staatswirthschaftlichen Logik des Verfassers dieses merkwürdigen Publikandums, wird nicht nur der Geldumlauf in einem geldarmen Lande vermehrt, sondern auch den danieder liegenden Gewerben aufgeholfen, wenn man 1) nicht die Zinsen der in das Ausland schuldigen grossen Masse von Landesschulden jährlich, sondern vielmehr die ganze grosse Kapital-Masse mit einemmale in das Ausland sendet; 2) wenn man diese ganze grosse Kapital-Masse bei den Gewerbetreibenden Unterthanen, mithin aus dem geldarmen Lande, nimmt; 3) wenn man überdem die Gemeinde-Kirchen-Stiftungs-Pupillen- und Deposital-Kapitalien in die Landesherrliche Kasse zieht; 4) wenn man eine landesleihebank errichtet, die ihren Namen von den Anleihen führt, welche die Unterthanen, die Gemeinden, Kirchen, Stiftungen und selbst die Pupillen ihr machen müssen; 5) wenn man für diese Anleihen Papiergeld ausgiebt, und 6) dem Empfänger, seinen Erben und Nachfolgern, das Verzehren des Kapitals dadurch erleichtert, daß man ihm jährlich zwei Procent von dem Kapital, mithin binnen einer langen Reihe von Jahren das ganze Kapital heimzahlt; 7) wenn man den Unterthanen (doch mit Ausnahme der Gemeinden, Kirchen, Stiftungen und Pupillen) völlig freien Willen läßt, sich bei obiger Anleihe-Masse mit einer selbstbeliebigen Summe baaren Geldes, nur nicht unter 100 Gulden, unter den angebotenen vortheilhaftesten Bedingungen zu interessiren, jedoch mit dem Au-

hange: daß wenn die freiwillige Einzeichnung der Unterthanen zu der grossen Anleihe-Masse (die Summe der Landesschulden und der geforderten Anleihe bleibt verschwiegen!) von der obersten Finanzbehörde nicht für ergiebig genug geachtet werden sollte, alsdann eine sehr drükende Erhöhung der Steuern sofort vollzogen, und der Betrag mit Nachdruk beigetrieben werden solle.

Auch wird 8) nur unter der Bedingung einer solchen Ergiebigkeit, der Domänenverkauf und die Einführung einer strengern Oekonomie am Hofe zugesichert. Endlich 9) sollen unter gleicher Bedingung sämmtliche Domänen, soweit es ohne Schaden geschehen kann, verkauft, der Ertrag der unverkauften durch patriotische Einlegung in die Steuer vermindert, und hiedurch dem Lande ein beträchtliches Opfer gebracht werden, nachher aber soll die successive Heimzahlung der ganzen grossen, bei den Unterthanen aufgenommenen Kapital-Masse aus den besagten Domanial-Rest-Einkünften geschehen.

Ob es wohl für das Interesse sowohl des Landesherrn, als auch des Geld- und Gewerbe-armen Landes nicht zuträglicher gewesen wäre, jenes Dominial-Opfer nicht zu bringen, das sogenannte freiwillige Anlehn den Unterthanen nicht zu proponiren, die ganze grosse Kapitalmasse mit einemmale in das Ausland nicht zu senden, und die sehr drükende Erhöhung der Steuern als überflüssig nicht anzudrohen, — eine solche Landesleihbank nicht zu errichten, und Papiergeld nicht zu fabriziren, auch den Unterthanen durch zweiprocentige Partialabzahlung die unvermerkte Verzehrung des Kapitals nicht zu erleichtern; sondern lieber — ohne den geringsten Aufschub, die, jezt nur bedingungsweise zugesicherte, Einführung einer strengern Oekonomie am Hofe unbedingt und staatspflichtmäsig vorzunehmen, überhaupt aber die Staatseinnahme zum Maas-

stabe der Ausgaben zu machen, und aus dem unverminderten Ertrage der in ihrer vollen Integrität zu erhaltenden Domanial-Masse, so wie aus den übrigen Staatseinkünften, die Staatsschulden im Auslande successive abzutragen?

Dieses lezte muß möglich seyn, wenn, wie man nicht zweifeln darf, die gegebene Zusage treu und ohne Gefährde ist, daß die ganze auswärtige, nun bei den Unterthanen aufzunehmende Kriegs- und Landesschulden-Masse aus den Domanial-Einkünften nach und nach, auch sogar dann noch bezahlt werden solle, wenn die sämmtlichen Domänen, soweit es ohne Schaden geschehen könne, werden verkauft, und die Einkünfte von den unverkauften, durch Einlegung in die Steuer werden vermindert seyn. Denn ist die Abzahlung der sämmtlichen Schulden, aus den verminderten Domänen und Domanial-Einkünften, ohne Steuererhöhung möglich, so muß sie gleichfalls ohne Steuererhöhung, noch viel mehr bei unverminderten Domänen stattfinden können. Wozu also, wenn überall Wahrheit und Aufrichtigkeit herrscht, eine solche Anleihe, eine Domänenveräusserung, eine Drohung mit Steuererhöhung? — —

Der oben angegebene Inhalt des Publikandums ist Thatsache, offenkundige Thatsache; es ist unter dem Datum vom 30. Jänner 1805 in öffentlichem Druk erschienen, und in dem ganzen Entschädigungslande (von ungefähr 27 ½ Quad. Meilen Flächeninhalt, mit etwa 80,000 Einwohnern, aus ehemaligen Bestandtheilen drei ganz verschiedener Länder und 2 Abteien völlig neu zusammengebildet, die beiläufig 550,000 Gulden jährliche Einkünfte liefern) publicirt worden. Es ist hier nicht die Absicht die darinn angekündigte Operation aus dem sittlichen und rechtlichen Gesichtspunkte zu beleuchten. Es blieb einzig dem Urheber desselben die Verantwortung, wenn er etwa für gut sollte gefunden haben, die beiläufige Aeusserung eines berühmten Philo-

sophen, der jedoch durchaus auf den Ruf eines praktischen Politikers keinen Anspruch machte, zur Maxime seines politischen Wirkens zu erheben: "in der Politik werde der Werth der Handlungen mehr nach der Größe, Kraft und Schiklichkeit der Mittel, die man anwendet zu seinem Zwek zu gelangen, als nach der Moralität des Zweks, mehr nach den Talenten, die in der Ausführung bewiesen werden, als nach der Rechtmäßigkeit der Ansprüche beurtheilt; Gerechtigkeit und Achtung für das Eigenthum Anderer sey zwar auch eine Tugend, aber sie sey die lezte unter allen, so wie sie im Privatleben die erste sey."

Der Tadel bleibe indeß, in dem vorliegenden Falle, ohne individuelle Beziehung; blos die logische Manier und die staatswirthschaftliche Theorie, welche in dem Publikandum vorherrscht, gilt es. Die Totalsumme der Landesschulden ist weder darinn angegeben, noch sonst öffentlich bekannt. Blos so viel weiß man, daß für einen Bestandtheil des Landes, der aus ungefähr 6 1/2 Quadratmeilen und 28,000 Einwohnern besteht, Eine Million 312, 500 Gulden Schulden pro Rata (zu 13 5/8) übernommen worden sind.

Ob der Erfolg die Propositionen des Publikandums gekrönt habe? daran wäre beinahe nicht zu zweifeln, wenn man dem Inhalte einer gedrukten Erklärung (in einer ziemlich allgemein gelesenen Zeitung vom 5ten März 1805, Num. 65) von Aschaffenburg datirt, vollkommen trauen dürfte. Der ganze Ton dieser Erklärung führt zwar auf die Muthmassung, sie sei, wenn gleich panegyrisch und anonym, doch offiziell und zuverlässig. Allein diese schöne Muthmassung wird wo nicht zerstört, doch sehr geschwächt, durch den wundersamen Contrast, der zwischen ihr und dem Inhalte des unzweifelhaft offiziellen Publikandums herrscht, und durch die Ueberzeugung, daß heut zu Tage eine Wunder, wenigstens keine Finanzwunder geschehen.

In dem Publikandum erklärt der Landesherr, unter eigenhändiger Unterschrift: das Land sei von baarem Gelde sehr entblößt, die Gewerbe lägen danieder, die einzelnen Gemeinden seien mit sehr beträchtlichen Schulden beladen; es laste eine grosse Masse älterer Kriegs- und Landesschulden auf dem Lande; diese könne nur durch eine beträchtliche sehr drükende Erhöhung der Steuer getilgt werden; inzwischen wolle man einen Versuch machen, ob die Tilgung, ohne Steuererhöhung nicht möglich sei, durch den Verkauf sämmtlicher Domanialstüke, durch Einlegung der unverkauften in die Steuer, durch strengere Oekonomie am Hofe, durch die Gemeinde- Kirchen- Stiftungs- Pupillen- und Deposital-Kapitalien, und durch einen gemeinen Pfennig (communis denarius), den jedes Mitglied einer Gemeinde, doch keines unter 100 Gulden, gegen Papiergeld verzinslich vorzuschiessen hätte.

Hier athmet sichtbar ein Geist der Landesnoth, der Zahlungsverlegenheit, der Verlegenheit um ergiebige Hülfsquellen, ein allenthalben im Lande umhersehender Geist, der das Gefühl eines jeden Unterthans, der ein Herz im Busen trägt, dringend anspricht. Vier Wochen später verhält sich Alles anders. Denn die Zeitungs-Erklärung verkündigt, es sei (unterdessen) eine allgemeine Landesvisitation vorgenommen worden, bei welcher folgende Entdekungen gemacht wurden: eine so herablassende landesherrliche Sorge für das öffentliche und Privatwohl, und von Seite des Unterthans ein so ruhiges entgegenkommendes Vertrauen, eine so allgemeine Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit für das Gute, daß dieß glükliche und wünschenswerthe, obgleich höchstseltene Zusammentreffen allein nur fähig war, Quellen des innern Reichthums und Wohlstandes zu entwikeln, über die, bei bevorstehender öffentlicher Darstellung, das Ausland sich verwundern werde, welche nun den

Landesherrn in den Stand sezten, allen Ansprüchen der Staatsgläubiger an die Landeskassen mit kaufmännischer Pünktlichkeit Genüge zu leisten."

Der aufklärenden Zeit bleibt es vorbehalten, Aufschlüsse über diesen Contrast zu liefern. Sie wird auch die Aufgabe befriedigend lösen, ob die Stimmen, welche bis jezt noch wider die hier verkündigten Resultate sich erheben, der Mißgunst und Entstellung, oder der Wahrheit und Unbefangenheit huldigen?

D. J. L. Klüber.

II.

Französische Finanzen.

I.

Rede zu Unterstüzung des über die Finanzen des Jahres XIII überbrachten Gesezesentwurfs, gehalten in der Sizung des gesezgebenden Körpers in Frankreich am 11ten Februar 1805, durch den Staatsrath Regnauld (de St. Jean d'Angeli.)

Meine Herren, der Zeitpunkt, wo der Finanzetat eines großen Volks in seinem Ganzen und in seinen Details, nicht nur dem gesezgebenden Körper übergeben, sondern auch durch eine uneingeschränkte Publizität zur Kenntniß aller Bürger gebracht wird, ist eine Art von öffentlicher Feierlichkeit. Die darin angekündigten Thatsachen, die darin bekannt gemachten Resultate, berühren im Innern des Reichs alle Interessen, und erweken im Aeussern die allgemeine Aufmerksamkeit; sie zeigen uns unsern Freunden und unsern Feinden, mit allen unsern Bedürfnissen und allen unsern Hülfsmitteln; sie begründen zu gleicher Zeit das gerechte Zutrauen der erstern und die muthlose Furcht der leztern. Dieser doppelte Saz wird Ihnen desto mehr gerechtfertigt erscheinen, da in dieser periodischen Sizung, wie bei allen vorhergehenden, die, seitdem Se. Majestät die Ver-

waltung Frankreichs leiten, Statt gehabt haben, und diesmal, wo möglich, mit noch größerer Beſtimmtheit, Ihnen das Gemälde des Zuſtandes der franzöſiſchen Finanzen, nicht blos für das laufende Jahr übergeben wird. Es iſt nicht die iſolirte Lage einer vorübergehenden Periode, welche auf Befehl Sr. Majeſtät Ihnen vor Augen gelegt werden ſoll; es iſt die ununterbrochene Folge des Finanzzuſtands ſeit dem Jahre VIII; es iſt die genaue Uebereinſtimmung aller Jahre unter einander; es iſt das leichte Verſtändniß der Comptabilität eines jeden Jahrgangs; es iſt die volle Gewißheit der Vereinigung aller dazu gehörigen Ausgaben, ſobald die Liquidationen erlauben, ſie den Grundſäzen der Gerechtigkeit gemäß anzuweiſen. Auf dieſe Art umfaßt das Geſez, welches ich Ihnen, meine Herren, überbringe, zugleich den verfloſſenen, den gegenwärtigen und den herannahenden Zeitraum; es verbürgt die Gewiſſenhaftigkeit für das Vergangene, die Zulänglichkeit der Hülfsmittel für die Gegenwart, und die Sicherheit für die Zukunft. Ich werde daher, meine Herren, die Auseinanderſezung, die ich Ihnen zu machen habe, in drei Theile theilen, deren jeder ſich auf einen der eben angezeigten Zeiträume beziehen wird.

Erſter Theil.

Ausgaben aus frühern Zeiten als das Jahr XIII.

§. I. Jahrgänge vor dem J. 9.

Sie haben, meine Herren, jene Zeiten des Unglüks und der Desorganiſation noch nicht vergeſſen, von denen uns ſchon Jahrhunderte des Wohlſtands und der Ordnung zu trennen ſcheinen; wo die Nation von einer Seite unermeßliche Bedürfniſſe, von der andern ſchwache, und durch ihre ſchlechte Verwendung noch verringerte Hülfsmittel vor Augen hatte. Die Regierung, im Jahr VIII gerufen um die Ruinen unſrer zerrütteten Finanzen wieder zu erheben, oder vielmehr um unſre zerſtörten Finanzen wieder zu erſchaffen, wäre vielleicht zu entſchuldigen geweſen, wenn ſie ſich von Allem vorhergegangenem iſolirt hätte. Allein ſie wollte es nicht, und das Geſez vom 10ten Ventoſe IX bereitete die gänzliche Berichtigung der Jahrgänge 5, 6 und 7 vor. Zwei Millionen ſieben-

hunderttausend Livres Renten zu 3 Prozent wurden erschaffen und dazu gewidmet. Eine Million Renten zu 5 Prozent wurde durch das nämliche Gesez zu den Ausgaben des Jahrs 8 gewidmet. Ausserdem bestimmte man zur Liquidation dieser Jahrgänge alle baaren Einnahmen, die dazu gehörten. Die Vergleichung des Aktiv- und Passivstandes für die frühern Jahrgänge als das Jahr 8, giebt am 1sten Vendemiaire 13 folgendes disponible Resultat:

	Fr.
An baarem Gelde, auf die wahrscheinlichen Einnahmen	1,073,356
An Kapitalien von Renten zu 3 Prozent	32,095,200
An Kapitalien zu 5 Prozent	1,917,560
	34,012,760

Diese beiden Summen zusammen werden, nach den ungefähren von den verschiednen Departements des Ministeriums aufgestellten Etats, zu Berichtigung aller Ausgaben, die höher als bis zum J. 8 hinaufsteigen, zureichen. Das Gesez hat in diesem Betracht nichts weiter festzusezen, und ich erwähne es hier nur, um in Ihrer Uebersicht, meine Herren, keinen Zweifel und keine Dunkelheit über alle jene Jahre zurükzulassen, mit deren Komptabilität Sie sich vielleicht beschäftigen, und deren Regularisirung Sie vielleicht kennen lernen wollen.

§. II. Rechnung vom Jahre 9.

Die durch das Gesez zu den Ausgaben des J. 9 gewidmeten Fonds bestanden aus 526,477,041. Die Ausgaben waren stärker. Hingegen zeigte sich hier schon eine glükliche Zunahme in unsern Einkünften, die sich nachher alle Jahre erneuert hat; sie beliefen sich im J. 9 auf 4,541,809 Fr. mehr als man sie im Voraus geschäzt hatte. Ausserdem boten die baaren Geldeinnahmen der frühern Jahrgänge vor dem J. 9, von denen ich im vorhergehenden Artikel sprach, eine grössere Summe dar, als wir nöthig hatten; einen Ueberschuß, der uns zuließ, über 8 Millionen für die Ausgaben des J. 9. zu disponiren. Dennoch liessen diese beiden Summen noch einen Unterschied zwischen den Bedürfnissen und den Mitteln. Und die strenge Gewissenhaftigkeit, welche der Kaiser seinen Administratoren in Erfüllung ihrer Verpflichtungen empfohlen hat, ist einerseits so groß, unsre gegenwärtigen Hülfsmittel sind andrerseits so

weitumfassend, daß nach dem Willen Sr. Majestät das J. 13, obschon mit einer, unsrer Lage angemessenen Ausgabenlast, beschwert, doch dem J. 9. zu Hülfe kommen, und dessen Liquidation vervollständigen muß. Dem gemäß werden 5,981,150 Fr. von den außerordentlichen Hülfsmitteln des J. 13. genommen werden. In Verbindung mit den beiden vorher beschriebenen Summen werden sie allen Bedürfnissen des J. 9. ein Genüge leisten, indem sie dessen Kredit bis auf eine Summe von 545 Millionen bringen. Diese Dispositionen sind im 1sten Titel des Gesezes enthalten.

§. III. Vom Jahr 10.

Die Einkünfte des Jahrs 10 sind auf 500 Millionen geschäzt worden; sie erreichten diese Schäzung, und die auf die nemliche Summe festgesezten Ausgaben haben sie nicht überschritten. Es bleibt daher für dieses Jahr nur eine Summe von 13,210,390 Fr. an rükständigen Einnahmen einzuziehen und an Liquidationen zu Stande zu bringen, oder vielmehr an Beweisstüken zu regularisiren. Für diesen Jahrgang bedarf es daher keiner legislativen Verfügung. Allein ich kann es mir nicht versagen, meine Herrn, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß von nun an die Regelmäßigkeit der Einnahmen beim öffentlichen Schaze beginnt, eine Folge der Genauigkeit in Bezahlung der Abgaben. Diese Genauigkeit war damals schon so merklich, daß auf mehr als 273 Millionen direkte Abgaben des J. 10. nicht 300,000 Fr. im Rükstande geblieben sind. Die folgenden Jahre werden Ihnen, meine Herrn, die nemlichen Beweggründe darbieten, um über einen so glüklichen Fortgang, über eine so schnelle Verbesserung zu erstaunen, und den Maaßregeln, die sie bewirkten, Ihren Beyfall zu zollen.

§. IV. Vom Jahr 11.

Im Jahr 10 hatte die Unterzeichnung des Friedens erlaubt, die Ausgaben einzuschränken. Die Verlezung des Traktats von Amiens schuf neue Bedürfnisse, verlangte neue Hülfsmittel fürs J. 11. Das Gesez vom 4ten Germinal 11 hatte nur einen Kredit von 589,500,000 Fr. eröfnet. Das vom 5ten Ventose 12 erhöhte den Kredit um 30 Millionen, und brachte das Budget des Jahrs 11 auf 619,500,000 Fr. Die Ausgabe

wird dieſe leztere Summe noch überſteigen, und muß auf 624,500,000 Fr. gebracht werden. Für das Jahr 11 bleibt demnach ein ſupplementariſcher Kredit von 5 Millionen zu bewilligen übrig, und der 11te Titel des Geſezes enthält dieſe Verfügung. Allein der Gang der Verwaltung war im J. 11 von der Art, daß die Summe von 30 Millionen, die im J. 12 nachträglich für dieſen Jahrgang bewilligt wurde, und die von 5 Millionen, die man heut von Ihnen begehrt, von den Einnahmen des Jahres ſelbſt genommen werden können, für welches dieſe Vermehrung beſtimmt iſt, und ſo erhalten und verbeſſern ſich unſer Finanzſyſtem und unſer Kredit von Jahr zu Jahr, ohne Rükſtände und Vorausnehmungen. Der 11te Titel des Geſezes regulirt auf dieſen Grundlagen die Rechnung des J. 11.

§. V. Vom J. 12.

Nun ſind wir, meine Herrn, bei dem merkwürdigen Zeitpunkte des Jahrs 12 angekommen. Welches war damals unſre Lage? Ein Seekrieg war auszuhalten, ein Continentalkrieg zu vermeiden, Flotten zu erſchaffen, eine Flotille zu bauen, Häfen zu ihrer Aufnahme zu graben, Rüſtungen zu veranſtalten, Matroſen zu verſammeln, Equipagen zu beſolden, eine Armee auf den Kriegsfuß zu ſezen, Remonten zu beſchleunigen, auſſerordentliche Lebensmittelvorräthe zuſammenzubringen, Artillerie zu gieſſen, die Beſpannung zu erneuern, Feſtungswerke zu bauen oder auszubeſſern. Und dabei waren die Arbeiten im Innern fortzuſezen, die beiden Meere durch neue Kanäle zu vereinigen, die Gipfel der Alpen auf dem St. Bernard und Cenis zu ebnen, Städte zu gründen, Landkommunikationen zu errichten, Moräſte auszutroknen, Brüken über große Ströme zu werfen, Lyzeen zu organiſiren — diß, meine Herrn, iſt ein flüchtiges Gemählde der Ausgaben, für welche dieſes merkwürdige Jahr zu ſorgen hatte. Dieſe Ausgaben ſind vorgeſehn, vorgeſchlagen, beſchloſſen, verordnet, vollzogen worden; ſie ſind bis auf beinahe 7/8 berichtigt, und die Hülfsmittel des Jahres, welches ſie vollziehen ſah, werden auch zureichen, ſie ganz zu bezahlen. Wir wollen eilen, durch Entwiklung unbeſtreitbarer und bewieſener Thatſachen dieſes

Wunder zu erklären. Wir wollen eilen, die Ungläubigen von Auſſen und Innen zum Schweigen zu bringen, und die zu überzeugen, die vor Erſtaunen ſchwanken, die aus Unwiſſenheit zweifeln, die aus vorgefaßter Meinung ſtreiten, oder die aus Bosheit läugnen. Das Ihnen, meine Herrn, im vorigen Jahre vorgelegte Budget, ſchäzte unſre Hülfsmittel und unſre Bedürfniſſe auf eine gleiche Summe von 700 Millionen; unſre Bedürfniſſe wie unſre Hülfsmittel, unſre Ausgaben wie unſre Einnahmen, werden dieſe Schäzung, nach Maaßgabe der den Rechnungen des Finanzminiſters beigefügten Tabellen, um 62 Millionen überſteigen. Die Departements des Krieges und des Seeweſens haben den größten Theil dieſes Ueberſchuſſes verbraucht, dagegen aber haben ſie ſich auch mit all den großen und kleinen Schiffen, Equipagen und Munitionen, die ſie geſchaffen, mit all den Vorräthen jeder Art, die ſie zuſammengebracht haben, bereichert. Das Miniſterium des Gottesdienſtes fordert ebenfalls eine Vermehrung der Ausgaben, und der allgemeine Wunſch zwang die Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers dazu. Man mußte für die dringenden Bedürfniſſe der Prieſter ſorgen, welche die Sukkurſalkirchen bedienen, und ſchon ſeit dem Jahr 12 leiſtete ein kaiſerliches Dekret, in Erwartung des Geſezes, welches Sie geben werden, dieſer von der Menſchlichkeit ſo ſehr als von der Religion gebotenen Pflicht ein Genüge. Auch das Miniſterium des Innern nahm an dieſer Vermehrung der Ausgaben, durch die Beſchleunigung der in ſein Departement gehörigen Arbeiten aller Art, Theil. Das Glük unterſtüzte die Weisheit; es wollte nicht, daß ſo ehrenvollen und ſo gerechtfertigten Bedürfniſſen die Mittel fehlten, und es bleibt Sr. Majeſtät nur übrig, ſich gemeinſchaftlich mit Ihnen zu freuen, daß das öffentliche Zutrauen und der Kredit einer aufgeklärten und wachſamen Verwaltung zu Hülfe gekommen ſind, und ihn in ſeinen weitumfaſſenden Entwürfen unterſtüzt haben. — Sie werden, meine Herrn, in den Rechnungen der Miniſter der Finanzen und des öffentlichen Schazes, welche, obgleich abgeſondert und aus verſchiedenen Beſtandtheilen gebildet, dennoch überall identiſche Reſultate geben, ſehen, wie mehrere Theile der öffentlichen Einnahme die von ihren Generaldirektoren gegebene

Schäzung überstiegen haben. Sie werden sehen, daß unerachtet des Krieges die Verwaltung des Enregistrements und der Domainen diese Schäzung um beinahe 19 Millionen übertroffen hat. Sie werden bemerken, daß diese Verwaltung, welche bis zum J. 12 mit unermeßlichen Erhebungsdetails beladen war, deren kleinlichste künftig die Régie des droits réunis besorgen wird, im J. 12, mit Weglassung der Brüche, eine Brutto-Einnahme von 257 Millionen zu Stande gebracht hat; worunter freilich 48 Millionen vom Ertrage der Forsten mit begriffen sind. Sie werden zugleich sehen, daß sie nicht mehr als 18 Millionen an Verwaltungsausgaben, d. h. 5 bis 7 Prozent gekostet hat, ein Vortheil, der erstaunenswürdig, und ein Verhältniß, das bei Erhebung der indirekten Abgaben beinah unerhört ist, dessen Fortdauer aber durch sichre und unabänderliche Grundsäze von der einen, und durch eine thätige Aufsicht von der andern Seite verbürgt wird. Uebrigens darf ich nicht unterlassen Ihnen zu bemerken, meine Herrn, daß in diesem Ertrage die Pacht der Fischereien in den schifbaren Flüssen mit begriffen ist. Diese Pacht beläuft sich schon auf mehr als 600,000 Fr. Indem ich zu Ihnen, meine Herren, hievon spreche, erinnere ich Sie nur an das Gute, was Sie gestiftet haben, da Sie das Gesez votirten, welches diesen von fremden Händen usurpirten Theil des kaiserlichen Domainenguts zurükvindizirte, und das persönliche Interesse zu Gunsten einer durch so viele Mißbräuche nöthiger gewordenen Polizei bewafnete. — Sie werden ferner, meine Herrn, in den Rechnungen der Minister sehen, daß die Zölle, welche man des Krieges halber für das Jahr 12 nur auf 25 Millionen angeschlagen hatte, nahe an 42 eingebracht haben. Als Se. Majestät die Zügel der Regierung ergriffen, war der Ertrag der Zölle fast null, und die Verwaltungskosten vergleichungsweise ungeheuer. Im J. 9 erhielt man schon einen Ertrag von ungefähr 17 Millionen. Im J. 10 von beinahe 31 Millionen. Im J. 11 von mehr als 36 Millionen. Endlich im J. 12, wie ich Ihnen eben sagte, von 41,485,621 Fr. Es ist billig, meine Herrn, Ihnen gleichfalls wieder zu bemerken, daß die Quelle dieser Vortheile in Ihrer schleunigen Annahme der Maaßregeln zu suchen ist, welche Se. Majestät Ihnen

durch den Generaldirektor der Douanen vorlegen lieſſen. — Der Zolltarif war vor einigen Jahren nur das Reſultat von ökonomiſch-politiſch-kommerziellen Berechnungen, die man faſt ausſchließlich auf das Intereſſe unſers Landbaus, unſrer Manufakturen und unſrer Induſtrie anwandte. Man hatte bei den Vorberathungen über dieſen Tarif die zugleich einfache und gerechte Idee ganz vernachläſſigt, durch eine, auf die mehr oder minder wahrſcheinliche Gefahr der Kontrebande berechnete, Auflage die Mittheilungen des Luxus, und ſolche Gegenſtände zu belegen, deren Namen und Exiſtenz die zahlreichſte Klaſſe, weit entfernt ein Bedürfniß darnach zu fühlen, nicht einmal kennt. Dieſer wichtige Irrthum iſt den Bliken Sr. Majeſtät nicht entgangen, Sie haben mit weiſer Geſchiklichkeit ſich Ihres Rechts, den Zolltarif abzuändern, bedient; Sie haben nüzliche Verſuche gemacht, und einen fruchtbaren und zwekmäßigen Zweig des öffentlichen Einkommens, an die Stelle einer ſchmachtenden und übel organiſirten Erhebung geſezt. Se. Majeſtät hätten indeſſen dieſen Zwek nur unvollkommen erreicht, wenn Sie nicht zu gleicher Zeit dem Betruge ſtärkere Regel entgegengeſezt hätten. Die doppelte Douanenlinie hat faſt überall die Liſt und die Bemühungen der Kontrebande vereitelt, während die Gerichtshöfe, gerechter und ſtrenger geworden, keinen Anſtand mehr nehmen, ihre Urheber zu beſtrafen. So hat dieſer von Ihnen, meine Herrn, genehmigte Theil der Geſezgebung die Hofnungen, welche Se. Majeſtät davon gefaßt hatten, gerechtfertigt; und es iſt keine Anmaßung, wenn man auf eine fernere Entwiklung des nemlichen Syſtems, auf die Anwendung des nemlichen Grundſazes auf andere Gegenſtände, oder auf die nemlichen Gegenſtände nach einem ſtärkern Maaßſtabe, annoch neue Hofnungen baut. Je höher die erhobene Summe ſteigt, deſto mehr werden ſich verhältnißmäßig die Verwaltungskoſten vermindern, und es läßt ſich alsdann hoffen, ſie von 21 Prozent, worauf ſie ſich jezt ſchon, (Statt der 50, die ſie vor wenig Jahren koſteten) beſchränken, auf 17 oder 18 Prozent herabgebracht zu ſehn. Dennoch haben die Handlung, die Manufakturen, der Akerbau, keine Urſach ſich zu beſchweren, denn die rohen Stoffe ſind beim Eingang nicht impoſirt, ſo

wie auch die Erzeugnisse unsers Landes oder unsrer Industrie ohne Abgabe ausgeführt werden. Auch hat von einer andern Seite die arme oder arbeitende Klasse keine Ursache zu klagen, denn die Konsumtion der taxirten Gegenstände liegt nicht in dem Umkreis ihrer Gewohnheiten, und die erhobenen Abgaben nehmen nichts von ihren gewöhnlichen Bedürfnissen. Also ohne sich von den weisesten und strengsten Grundsäzen der öffentlichen Verwaltung und Oekonomie zu entfernen, blos durch Auffammlung der Früchte einer geschikter ausgedachten und klüger unsrer Lage und unsern Sitten angepaßten Gesezgebung, blos durch Geltendmachung und Benuzung aller unsrer Hülfsmittel, hat sich das öffentliche Einkommen verbessert, und wir können das Budget für das Jahr 12, ohne den vorigen Jahrgängen zu schaden, ohne dem laufenden oder dem künftigen Jahre etwas von dem, was ihnen gebührt zu entziehen, auf die Summe von 762 Millionen erheben. Die Etats, welche Ihnen mit den Rechnungen der Minister übergeben werden, beweisen es, und das Gesez autorisirt dazu. Der IIIte Titel befriedigt nun vollständig die Bedürfnisse der verflossenen Jahre, und läßt uns keine andre Sorge übrig, als die nöthigen Hülfsmittel für das Jahr 13 zu realisiren, und die, welche uns die Vorsicht für das nächste Jahr anräth, vorzubereiten.

Zweiter Theil.

Ausgaben des Jahrs XIII.

§. I. Schäzung der Einkünfte.

Das Gesez vom 5ten des lezten Ventose, welches ich Ihnen, meine Herrn, schon angeführt habe, hatte auf Rechnung der Ausgaben des Jahrs 13 eine Summe von 400 Millionen zur Disposition der verschiedenen Departements des Ministeriums gestellt. Der VIII Artikel des IV Titels des Gesezes, welches ich Ihnen bringe, sezt für ihren allgemeinen Kredit während des nemlichen Jahres eine Summe von 684 Millionen fest, als so hoch sich der Etat der präsumirten Einnahmen im Jahr 13 belief. Diese Einnahmen zerfallen in ordentliche Hülfsmittel, die sich auf 600 Millionen belaufen,

und in ausserordentliche, welche 84 Millionen ausmachen. Sie sind beide gleich gesichert, und bestehen durchgehends aus den nemlichen Elementen wie im lezten Jahre. Die direkten Abgaben bleiben auf den nemlichen Grundlagen beruhen, werden nach den nemlichen Verhältnissen eingefordert, sind an Kapital und Nebeneinkünften, ohne Modifikation und Veränderung, auf die nemlichen Summen geschäzt, und können also keine Leere lassen, keiner Verminderung unterliegen. Die zu ihrer Erhebung nöthigen gesezlichen Verfügungen sind in den Titeln V und VI enthalten. — Der XII Artikel hat blos zur Absicht, für Paris einen neuen Tarif der Personalsteuer zu regulliren, nach welchem diese Auflage gleicher vertheilt und leichter erhoben werden wird. — Bei Schäzung des Ertrages der indirekten Auflagen ist der gemäßigste Maaßstab zum Grunde gelegt. Man hat beim Artikel der Verwaltung des Enregistrements und der Domainen, nicht blos so viel abgezogen, als die Einnahmen betragen, womit die Régie des droits réunis künftig beladen ist, sondern auch noch eine stärkere Summe wegen der bei den Empfängern der Nationalgüter in Folge der Schenkungen und Käufe sich gezeigten Verminderung, und weil man die Möglichkeit voraussezte, daß in den Transaktionen über das Grundeigenthum eine mindere Thätigkeit einträte. Die Zollrezie ist mit einem Ertrag von 46 Millionen in Anschlag gebracht, ob sie gleich im J. 12 nicht völlig 42 Millionen brachte. Allein 1) die glüklichen Wirkungen einer bessern Gesezgebung und Verwaltung wachsen mit jedem Jahre; 2) die Vermehrung der Abgabe vom fremden Tabak ist nur während der sechs lezten Monate des verflossenen Jahrs sichtbar gewesen; sie wird es im Jahr 13 überall seyn. 3) Schon der Vendemiaire und Brümaire des J. 13 bieten, in Zusammenhaltung mit den nemlichen Monaten des J. 12, eine Vermehrung von 5 Millionen dar. Endlich können Se. Mjestät, wie ich es bereits oben sagte, die Grundsäze, deren Folgen bereits so glüklich gewesen sind, mit noch größerer Ausdehnung auf den Zolltarif anwenden, und so, weit entfernt ein Defizit besorgen zu lassen, einen Ueberschuß vorbereiten. — Die übrigen Einnahmezweige können, da sie unter ihrem Ertrag im J. 12 geschäzt sind, nicht ermangeln, die ihnen für das J. 13

zugetheilte annähernde Festsezung zu erreichen. — Die ausserordentlichen Hülfsmittel sind nicht minder gesichert; sie bestehen hauptsächlich darin, daß man von den verschiedenen Rechnungsangestellten oder öffentlichen Beamten Nachschüsse zu ihren Bürgschaftssummen fordert, und dieselben zum laufenden Dienst verwendet. Was die Obereinnehmer betrift, so wird 1) ihre Bürgschaft, die nur halb in baarem Gelde bestand, künftig ganz darin bestehen; 2) diese Bürgschaft wird sich auch auf ihre Einnahme an indirekten Abgaben erstreken, die bis jezt bei deren Festsezung nicht mit in Berechnung gezogen worden waren. Durch dieses Mittel wird der öffentliche Schaz eine angemessenere und sichrere Garantie erhalten, und doch können auf den Fall, daß der Rechnungsbeamte seine Entlassung giebt oder stirbt, billige Erleichterungen getroffen werden, daß der Betrag jener Bürgschaft unverzüglich in die Hände seiner Erben zurükkommt. Für die besondere Bezirkseinnehmer hat man das Verhältniß ihrer Bürgschaft bis zum zwölften Theil ihrer Einnahme erhöht. Auch die Notarien und die Unterbedienten aller Tribunäle werden einen Nachtrag zu ihrer Caution einzuschiessen haben; aber diese Caution nebst dem Nachtrage stehen keinesweges mit den Vortheilen, deren Zusicherung sie für diesen Preis erhalten haben, in Mißverhältniß. Die Wechselagenten, die Kommissairs sind zu Paris im Besiz eines zu einträglichen Gewerbes, und die Interessen, welche durch ihre Hände gehen, sind zu wichtig, als daß es nicht von der einen Seite ohne Unbequemlichkeit angehen sollte, ihre Bürgschaft zu erhöhen, und von der andern nicht gerecht wäre, dis zu verlangen. Ohne Zweifel treten diese Bürgschaften nach alter Uebung an die Stelle eines Darlehns, da sie durch die Tilgungskasse in den öffentlichen Schaz gezahlt, und dort zu dessen Bedürfnissen verwendet werden. Inzwischen haben Sie nicht vergessen, meine Herrn, welche Maaßregeln zu Tilgung der öffentlichen Schuld weislich verordnet und streng vollzogen worden sind. 1) Nach den Gesezen vom Monat Ventose 9 sind der Tilgungskasse jährlich 2,500,000 Fr. zum Ersaz der von ihr in den öffentlichen Schaz gezahlten Bürgschaftssummen zurükerstattet worden. 2) Nach den Gesezen vom 30sten Ventose, Artikel XIV und XVI, und vom 21sten

Floreal 10 Titel II Artikel IX und X werden jährlich zu Ablöſung der konſolidirten 5 Prozent zehn Millionen in die Tilgungskaſſe entrichtet. Sie werden dieſe beiden Summen auch noch im Budget für dieſes Jahr, und im Kapitel des Finanzdepartements zu dieſem Gebrauch verwendet finden. Wollen Sie weiter gehen, meine Herrn, und neue Sicherheitsgründe ſuchen, ſo finden Sie dieſelben 1) in der treuen und ſtrengen Haltung des großen Schuldenbuchs, und in der periodiſchen Publizität ſeines Inhalts; 2) in der genauen Bewahrheitung und jährlichen Bekanntmachung der Operationen der Tilgungskaſſe. Die Rechnung des Miniſters des öffentlichen Schazes bietet S. 113 ꝛc. in ſeinen Tabellen, Monat für Monat und Gattung für Gattung, ein Verzeichniß der von Zeit zu Zeit, innerhalb der Gränzen des eröfneten Kredits und nach den von den Geſezen beſtimmten Regeln, in dem großen Buche geſchehenden Einſchreibungen dar. Jedermann kann ſich unterrichten, wie hoch ſich die Schuld an konſolidirten 5 Prozent am 1ſten Vendem. des J. 12, wie hoch ſie ſich am nemlichen Zeitpunkt des J. 13 belief, und wie es mit ihrer Verminderung oder Vermehrung zugegangen iſt, mit allen Feierlichkeiten, welche die kleinlichſte Bedenklichkeit wünſchen könnte. Die Rechnung des Finanzminiſters, unterſtüzt durch die Verbalprozeſſe der Kommiſſion des Staatsraths, beweißt andrerſeits, daß die Tilgungskaſſe Eigenthümerin von 1,732,409 Fr. Renten zu 5 Prozent geworden iſt. So beſizt ſie beinahe den zwölften Theil der konſolidirten Schuld, und ſchon dadurch allein hätte ſie die Mittel in Händen, deren gänzliche Tilgung vorzubereiten. Dieſe Mittel wachſen aber noch durch die jährlichen Zahlungen an, die in Folge der Geſeze vom Ventoſe 9 und Floreal 10, deren Inhalt ich angeführt, und deren Vollziehung ich bezeugt habe, an ſie geſchehen. Nicht nur alſo (und das wollte ich eigentlich beweiſen) ſind die auſſerordentlichen Hülfsmittel gleich dem gewöhnlichen Einkommen geſichert, ſondern ſie ſind auch weder übel gewählt, noch in ihren Bedingungen läſtig, noch für den Kredit nachtheilig. Und wie könnte man zweifeln, meine Herrn, ob dieſer Kredit unverlezt ſey, und ob er nicht vielmehr jeden Tag mächtiger werde, wenn man ſieht, wie päh-

rend zwei Kriegsjahren die Staatspapiere ſich mit einer Art von Unveränderlichkeit, die offenbar nur allen den Bürgſchaften, die ſie unterſtüzen, zu verdanken iſt, auf Einem Punkt erhalten haben. Jezt laſſen Sie uns von der als unbeſtreitlich anerkannten Schäzung der Einnahme des Jahrs 13 zu deren Vertheilung übergehen.

§. II. Verwendung der Einnahme.

Da die Beſtimmung zu den verſchiedenen Ausgaben, und die Vertheilung unter den verſchiedenen Miniſterien im nemlichen Geiſte und in den nemlichen Verhältniſſen, wenig Kleinigkeiten ausgenommen, wie im vorigen Jahre geſchehen iſt, ſo brauche ich Sie nur auf diejenigen Unterſchiede aufmerkſam zu machen, die der Mühe werth ſind ausgehoben zu werden. Ich erblike keine weſentlichen, und die nicht ſchon bekannt, gerechtfertigt und ſanktionirt wären, als in dem, was auf den Kriegs- und Seedienſt, und auf das Miniſterium des Gottesdienſts Bezug hat. Die Verminderung der Ausgabe in den beiden erſten Departements iſt das Reſultat der Anſtrengungen, die man in den lezten zwei Jahren auf ſie gewendet hat. Für die Bauten und Rüſtungen in der Marine ſind Vorräthe geſammelt worden; ſie vermindern um eben ſoviel die Ausgaben für die Arſenäle, ohne daß deßhalb die Bauten in irgend einem Hafen unterbrochen würden. Wir ſehen vielmehr die Ausrüſtung von 6 Linienſchiffen, von dem Regulus, Achilles, Ajax, Boreas, Pluto und dem Genueſer, von eben ſoviel Fregatten, und einer verhältnißmäßigen Anzahl kleiner Schiffe geſichert. — Was die Landarmee betrift, ſo ſind nun einmal die Truppen zu Pferde beritten und die Artillerie beſpannt gemacht, die Montirungsmagazine angefüllt, die Zeughäuſer mit Artillerie und Munitionswagen für das Feld und für Belagerungen verſehen, die Säle mit Flinten und Kurzgewehr gefüllt, die Regimenter von allen Waffengattungen an Mannſchaft, an Lieferungen ꝛc. auf kompleten Fuß geſezt. Alles dis fordert nur noch Unterhaltung, die zwar auch auf dem Kriegsfuß noch koſtſpielig genug, aber doch weit von der Summe entfernt iſt, die verfloſſenes Jahr nöthig war, um uns in denjenigen Zuſtand zu ſezen, der für die Einen drohend, für die Andern impoſant, und für Alle achtungerregend iſt, und

worin wir uns durch kleinere Opfer lange Jahre hindurch werden erhalten können. — Das Miniſterium des Gottesdienſts hat für 24,000 Angeſtellte bei den Sukkurſalen eine Gehaltsvermehrung von 500 Fr. für jeden erhalten, wobei jedoch der Betrag der Penſionen, welche dieſe Geiſtlichen beziehen, in Abzug gebracht wird. Die Ausgabenvermehrung reduzirt ſich dadurch auf 7,000 Franken. Dieſe Ausgabe, meine Herrn, iſt bereits durch die Bemerkungen, welche ich bei dem zum F. 12 gehörigen Theile gemacht habe, gerechtfertigt, und es kann jedem aufgeklärten und gutgeſinnten Mann, das heißt, allen Zweigen und jedem einzelnen Mitgliede der Geſetzgebung nur das Bedauern übrig bleiben, blos die ſtrenge Gerechtigkeit ſanktioniren zu können, während ſie Großmuth auszuüben wünſchten. — Was die Ausgaben des F. 13 betrift, meine Herrn, ſo werde ich durch eine neue Bemerkung diejenigen unterſtüzen, welche ich Ihnen ſchon über die Ordnung in der Adminiſtration und über den öffentlichen Kredit gemacht habe. Dieſen beiden mächtigen Bundsgenoſſen hat man es zu verdanken, daß die Negoziationskoſten ſich von 18 zu 11 Millionen vermindert haben, denn die Ordnung hat die Zeitpunkte der Einnahmen, die Verfalltage der Effekten näher gerükt, und der Kredit hat die Bedingungen bei Verſilberung der Valore verbeſſert. Alſo kann weder über die Richtigkeit der Schäzung unſrer Einkünfte für das Jahr 13, noch über die Weisheit ihrer Vertheilung, noch über die Zulänglichkeit ihres Betrages, ein Zweifel obwalten, und das Geſez, welches ich Ihnen vorlege, iſt auch unter dieſem zweiten Geſichtspunkte gerechtfertigt. Es bleibt mir daher nur noch der dritte Theil der darin enthaltenen Verfügungen zu motiviren übrig. Allein ehe ich weiter gehe, vermag ich nicht, meine Herrn, einer Art von Enthuſiasmus zu widerſtehen, der wider meinen Willen meine Gedanken auf die moraliſchen Urſachen des Wohlſtandes unſrer Finanzen leitet. Es wird Ihnen nicht läſtig ſeyn, wenn ich Sie einen Augenblik bei einem für Frankreich ſo intereſſanten Gegenſtande aufhalte, und ich freue mich, Sie zu gleicher Zeit als Zeugen und als Richter einiger Wahrheiten, die ich Ihnen aufſtellen will, anſehen zu können. Vor dem Zeitpunkte, zu welchem die Ihnen vorgelegten Adminiſtrations- und Fi-

nanzrechnungen hinaufreichen, bot Frankreich überall nur ein Gemählde von Verwirrung, Unordnung und Anarchie dar. Keine Kunst, kein Talent, keine Profession, kein Handwerk, keine Beschäftigung, hielten die Bürger, die sich ihnen widmeten, lange fest. Ohne Bürgschaft für die Zukunft, glüklich wenn sie eines Monats, einer Woche, eines Tages sicher waren, wagte ihre Voraussehung nie mehr als eine kurze Zukunft zu umfassen; jenseits erblikten sie nichts als Dunkelheit, Privatunglük und öffentliches Elend. Jedermann wechselte ohne Aufhören seine Stelle, aus Furcht oder aus Hofnung, aus Schwäche oder aus Kühnheit, auch Uneigennüzigkeit, oder aus Habsucht, aus Nothwendigkeit oder aus Ehrgeiz. Diese allen Arten von Hervorbringung und von individuellem oder allgemeinem Wohlstand so nachtheilige Ordnung der Dinge hat stufenweise seit fünf Jahren nachgelassen. Die Gesellschaft hat sich von neuem organisirt; die erschlafften Bande sind wieder fester gezogen; die Isolirung, jene traurige Frucht des Schrekens, hat wieder angefangen, ein Uebel zu scheinen; jeder hat gesucht seinen Plaz wieder zu nehmen oder sich in der Familie, der Stadt, im Staat, einen neuen zu verschaffen. Die Bürger haben sich durch eine Art von geselligem, durch die Rükkehr der Ordnung erwekten Instinkt, wieder in Klassen abgetheilt. Durch gewaltsame Bewegungen aus ihrer Sphäre gerissen, mitten in eine Welt von Täuschungen geschleudert, haben die Franzosen ihren Irrthum eingesehen; sie haben die glänzende, aber trügerische Schimäre, nach der sie zielten, verlassen, um zu der bescheidnen aber sichern Realität zurükzukehren, die sie in den Tagen der Unruh geflohen hatten. Das Bedürfniß nach Arbeit hat den Geschmak oder wenigstens die Gewohnheit daran zurükgebracht. Die Achtung für das Eigenthum hat gemacht, daß man sich wieder in die mit der Ungleichheit der Güter nothwendig verbundenen Zufälle zu schiken angefangen hat. Von nun an öfneten sich wieder zwei Hauptquellen jenes Wohlstands, der uns in Erstaunen sezt: der Akerbau und die Industrie. Man begann wieder das Feld zu besäen, das nicht mehr durch Requisitionen abgeerndtet, man erzog wieder Vieh, das nicht mehr durch unbesoldete und verhungerte Legionen aufgezehrt werden sollte. Man unternahm

Austrokknungen, Pflanzungen, Anfäungen, Urbarmachungen, deren Resultat man zu sehen, und deren Früchte einzusammeln man hoffen durfte. Die Güter der in die Emigrantenliste eingeschriebenen wurden bebaut und erhielten Werth, man zog von den Nationaldomainen wieder Pachtgelder, statt von versteigerten Niederreissungen, von Meubels oder Ruinen, die um niedrigen Preis an Spekulanten überlassen wurden, zu leben. Endlich schufen die Grundeinkünfte der Privatpersonen auch die Grundeinkünfte des Staats wieder, und gewährten direkte Auflagen. Von der andern Seite erwachten die alten Arten von Gewerbsfleiß, und geschikte Männer bahnten der französischen Thätigkeit Wege zu neuen Industriezweigen. So bedeken Fabriken, die bisher unbekannt waren, Frankreich von allen Seiten; während Lyon seine zerschlagenen Webstühle ausbesserte, seine verlassenen Arbeitssäle bevölkerte; während die Leinwand aus Bretagne auf unsern Märkten wieder erschien; während Karkassonne und Lodave Unternehmungen nach der Levante vorbereiteten, und die Hutfabrik von Orleans den Weg nach Afrika wieder fand; während die Häute von Buenos-Ayres neuerdings eintrafen, unsre Gerbereien zu unterhalten; während der Markt von Rouen sich mit den gewohnten Waaren anfüllte; während von allen Seiten sich Baumwollspinnereien erhoben, und ihre Produkte zahlreiche Manufakturen von Bazins, Perkalen, Musselinen beschäftigten, Zeuge, die uns heutzutage unentbehrlich geworden sind, und deren Verfertigung aufgehört hat das Vorrecht unsrer Nebenbuler zu seyn. Die Baumwollnen Sammte von Amiens, die Kasimir von Louviers, von Reims, wetteifern mit den englischen. Wir haben die Zerrüttungen und das Elend unsrer nun geendigten Revolution auf die andre Seite des Kanals geschikt. Großbritannien hat von uns geborgt, was wir nie zurüknehmen werden: die Aufgebote in Masse, die Bewafnung der ganzen Bevölkerung; die Pikenfabrikationen, die Reisen seiner Armeen auf der Post, die Nothwendigkeit seinen zu Soldaten gewordnen Proletarien eine tägliche Bezahlung zu geben, kurz die vernichtende Kunst, seine Kapitalien in Einkünfte zu verwandeln. Dagegen haben wir auf unser friedliches Ufer die bei unsern Nachbarn erschrekten und

unbeſchäftigten Künſte gerufen; wir beſizen ihre köſtlichſten Maſchinen, ihre ſchwerſten Geheimniſſe; es iſt der Chemie gelungen, mitten unter uns, mit wenig Koſten und aus inländiſchen Stoffen die zur Färberei nöthigen Materialien, die wir mit großen Koſten aus der Fremde und aus entfernten Gegenden zogen, hervorzubringen. So hat die Thätigkeit unſrer Handelsleute eine neue Richtung genommen, ſo haben unſre Kapitalien neue Verwendung gefunden, über welche die engliſche Habſucht zu ihrem Aerger keine Macht hat; ſo wuchern unſre Reichthümer im Schooße unſrer Städte, und die Arbeit verzehnfacht, verhundertfacht den Werth der erſten Stoffe; ſo nehmen wir ſchon einen Antheil an dem Gewinnſt von den Konſumtionen des Nordens und Südens, Deutſchlands und Italiens, und bald werden wir mit jenen eiferſüchtigen Inſulanern, mit jenen ausſchließlichen Uſurpatoren und tyranniſchen Monopoliſten des Welthandels mit Vortheil in Konkurrenz treten; ſo, meine Herrn, hat ſich die freie Zirkulation wieder hergeſtellt, ſo haben ſich die Verkäufe, die Tauſche, alle Handelskontrakte vervielfältigt, und ſo hat ſich der feſte Ertrag der direkten Auflagen mit dem eventuellen Ertrag der indirekten vereinigt. So hat der öffentliche Schaz ſchon zu zwei Kriegsjahren zugereicht, ſo ſehen wir ein drittes mit den nemlichen Hofnungen, mit der nemlichen Sicherheit vorbeifließen, und ſo wird das Jahr 14, und alle folgende, die nemlichen aus Frankreichs Innerm geſchöpften Hülfsmittel, deren Gewißheit und Feſtigkeit unſre Feinde nichts anhaben können, darbieten.

Dritter Theil.

Feſtſezung der direkten Abgaben. Prorogation der indirekten Abgaben aufs Jahr XIV.

§. I. Von den direktn Abgaben.

Dieſer Theil des Geſezes, meine Herren, findet ſeine Vertheidigung ſchon im Voraus in der Genehmigung, welche Sie den, im Geſez für das Jahr 12 enthaltenen völlig ähnlichen, Verfügungen ertheilt haben. Alles iſt in dem Geſeze, welches wir Ihnen auf Befehl Sr. Majeſtät überbringen, eben

ſo. Die Totalſumme jeder Art von Auflage iſt die nemliche, der Antheil, den jedes Departement beiträgt, bleibt unverändert, und die Zahl der Zulags-Centimen, die fürs Jahr 12 bezogen wurden, die im Jahr 13 bezogen werden, wird auch im Jahr 14 nicht erhöht werden. Ich habe alſo bei dieſem Punkte keine Veränderung zu erläutern, und es bedarf auch keiner Auseinanderſezung, warum ſeine Majeſtät es nicht für angemeſſen oder möglich gefunden haben, eine ſolche vorzunehmen. Hingegen muß ich Ihnen die Gründe anzeigen, welche Sie vermocht haben, Ihnen auf dem Votum der in den vorigen Jahren bezogenen Abgaben und Zulagen annoch vorzuſchlagen: 1° In der Verwendung der 16 Centimen, die zu den feſten und abwechſelnden Ausgaben der Departements beſtimmt ſind, einige Modifikationen vorzunehmen. 2° Die Einforderung von 1 1/2 Centimen, als Zulage zu der Grundſteuer, zu autoriſiren. 3° Den Generalkonſeils der Departementes das Recht zu ertheilen, ſich mit Genehmigung Sr. Majeſtät, bis zu 4 Centimen vom Franken der direkten Abgaben, zu verſchiedenen Bedürfniſſen ſelbſt zu beſteuern.

§. II. Von der Verwendung der 16 Zulags-Centimen.

Nach den Geſezen der Jahre 11 und 12 wurden dieſe Zulags-Centimen zwiſchen dem öffentlichen Schaze, der von dem ihm gelaſſenen Theile alle fixirten Ausgaben bezahlt, und den Departements, die von dem ihnen angewieſenen Theile alle veränderlichen Ausgaben berichtigen ſollen, getheilt. Allein von der einen Seite haben mehrere Departements, und von der andern der öffentliche Schaz, beſtändig zwiſchen der Einnahme und der Ausgabe einen Unterſchied gefunden. Der öffentliche Schaz hat bezahlt und den Schaden getragen; die Departements haben ein Deſizit, beſonders in den Ausgaben für Findelkinder und Gefängniſſe. Seine Majeſtät ſuchten es durch Verbeſſerungen und eine neue Repartition zu vermindern. So haben Se. Majeſtät einerſeits einige Theile der veränderlichen Ausgaben, ſo wie ſie für das Jahr 12 und in der Folge für das Jahr 13 angenommen waren, herabgeſezt. Sie haben dieſe Herabſezung bewirkt: 1° Indem Sie ungefähr 600,000 Fr. von den innern und beſondern Adminiſtra-

tionskosten der Präfekturen beschränkten, und diese Kosten, unabänderlich und klassenweise, von 30,000 Fr. für die unterste Klasse, bis zu 40, 50, 60 und 70,000 Fr. fixirten; 2° Indem Sie von den, den Departements zur Last fallenden, Ausgaben, die veränderlichen des öffentlichen Unterrichts, die sich auf 787,100 Fr. belaufen, wegnahmen und gänzlich den öffentlichen Schaz damit beluden. Andrerseits haben Se. Majestät den Antheil der Departements an den Zulags-Centimen, der bis jezt weniger als 19 Millionen betrug, auf mehr als 20 Millionen erhöhen lassen. Das Resultat dieser doppelten Operation ist bei den zu veränderlichen Ausgaben bestimmten Centimen eine disponible Summe von ungefähr 2,500,000 Fr. gewesen, die einerseits von der Ersparung von 1,400,000 Fr. und andrerseits von dem Zuwachs von 1,100,000 Fr. herkommt. Se. Majestät haben darüber folgendergestalt verfügt: Eine Million ungefähr ist zu Vermehrung der für die Findelkinder und Gefängnisse bestimmten Fonds angewiesen; ungefähr 300,000 Fr. werden zu den Ausgaben der Tribunäle, die mit zu kleinlicher Sparsamkeit regulirt waren, verwendet, und der Ueberrest von 1,200,000 Fr. ist von Sr. Majestät zu Kasernirung der Gendarmerie bestimmt. Diese Kasernirung wird, vom F. 14 an gerechnet, denjenigen Departements zur Last fallen, denen die Truppen von dieser Waffengattung zuzugehören scheinen, und die Präfekten werden sie mit mehr Sparsamkeit und Genauigkeit als der Kriegsminister, besorgen. Das Kriegsdepartement und der öffentliche Schaz finden sich durch dieses Mittel von einer Ausgabe von etwa 1,200,000 Fr. entladen. Hingegen empfängt der öffentliche Schaz von der Repartition der 16 Centimen 1,100,000 Fr. weniger. Er entrichtet außerdem 800,000 Fr. für die Lyzäen, und hat sich endlich mit einer neuen Ausgabe von mehr als 300,000 Fr. zu Gunsten der Präfekte, die weniger als 20,000 Fr. Gehalt hatten, beladen. In Zukunft werden dieselben jährlich 12, 15 und 18,000 Fr. erhalten. In diesen Maaßregeln, meine Herrn, deren Ganzes und einzelne Verhältnisse Sie aus den dem Gesez beigefügten Tabellen besser übersehen können, werden Sie jenes aufmerksame Wohlwollen, jenen aufgeklärten Scharfsinn entdeken, der sich auf die kleinsten Details einläßt, um Ersparniße

und Verbeſſerungen anzubringen, und jene thätige Vorſicht, (Providence), die aus dem Mittelpunkte des Reichs über die Bedürfniſſe aller ſeiner Provinzen wacht.

§. III. Von der Auflage eines und eines halben Centimen, zu Verfertigung des Cataſters.

Es ſcheint, meine Herrn, daß der gegenwärtige Zeitpunkt derjenige iſt, an dem alle großen Gedanken zur Reife kommen, und von welchem an alle weitumfaſſende, ſchwer ausführbare, anerkannten und dauerhaften Nuzen bringende Vorſchläge zur Ausführung gebracht werden ſollen. Alle dieſe Begriffe vereinigten ſich in der Errichtung eines Reichs-Cataſters, wovon der erſte Gedanke ſchon bei der Entſtehung der Grundſteuer (taille) gefaßt wurde. Unter den erſten Regierungen der lezten Dynaſtie war Frankreich in mehrere Provinzen getheilt, die ganz unabhängige Staaten bildeten. Aber jede Provinz fühlte auch zu der Zeit ſchon das Bedürfniß eines Cataſters. Das Delphinat hatte unter ſeinen ältern Dauphins ein ſolches Werk. Carl der V. verordnete im Jahre 1359 die Reviſion deſſelben. Jenes von der obern Guyenne wurde im Jahre 1664 revidirt. Im Jahre 1604 wurde die Berichtigung der Landvermeſſung von Agenois verordnet, ſo wie im Jahre 1668 jene von Condomois. Carl VIII. beſchloß im Jahre 1491 ein allgemeines Cataſter vom ganzen Königreiche, das damals in die 4 Generalitäten von Languedoc, Laguedoyl, Outre-Seine und Normandie eingetheilt war, fertigen zu laſſen. Allein daſſelbe kam nur in Languedoc zu Stande. Colbert, den man in dieſem Fache als Meiſter betrachten darf, ließ im Jahre 1679 ein gleichförmiges Reglement für die wirkliche Landſteuer aufſezen, und Hr. d'Agueſſeau, Intendant von Languedoc, wurde mit der Arbeit beauftraget. Allein mit Colbert, der vier Jahre nachher ſtarb, gerieth auch dieſe wieder ins Stoken. Hr. von Chamillart, einer ſeiner Nachfolger, wollte ſie wieder vornehmen; aber die Unglüksfälle am Ende der Regierung Ludwigs XIV. erzeugten auch da wieder Hinderniſſe. Seit der Zeit haben ſich noch mehrere franzöſiſche Miniſter mit dem Gegenſtande beſchäftiget, unter

andern verordnete Hr. von Laverdy im Jahr 1763, daß ein General-Cataſter aller liegenden Gründe, ſelbſt der Güter der Krone, der Prinzen, des Adels, der Geiſtlichkeit ꝛc., gefertiget werden ſollte. Damit wurde gegen zu viele Intereſſen angeſtoſſen, und die Ausführung unterblieb. Inzwiſchen wurde die Nothwendigkeit eines Cataſters immer ſtärker gefühlt, ſo daß jede einzelne Provinz die Arbeit unternehmen ließ, ſobald ſich nur Mittel dazu zeigten. Auf dieſe Weiſe wurde die Arbeit in Isle de France, in Champagne und Limouſin, (wo ſie Hr. Turgot in Ruf brachte,) angefangen. Kaum war in der obern Guyenne eine Provinzial-Adminiſtration angeordnet, als ſie ſich auch ſchon damit beſchäfftigte. Die übrigen Adminiſtrationen dieſer Art, welche nach und nach entſtanden, machten ohne Ausnahme ähnliche Plane, die jedoch ihre kurze Dauer im Entſtehen wieder vernichtete. Im Jahre 1791 war die Grundſteuer nicht ſo bald beſchloſſen, als ſich die allgemeine Stimme gegen die Vertheilung derſelben erhob. Um dieſelbe zu unterdrüken, verordnete die conſtituirende National-Verſammlung die Errichtung eines General-Cataſters; allein die Unruhen der Revolution erlaubten dießmal eben ſo wenig, als zuvor, die Vollziehung. Den Verſammlungen, welche auf dieſelbe folgten, wurden in einem fort zahlreiche Bittſchriften und Plane vorgelegt. Seit der Zeit beſchwerten ſich auch die Departemental-Räthe in ihren Sizungen von den Jahren 7, 8, 9 und 10. über Ungleichheit der Vertheilung und alle forderten einſtimmig ein Cataſter. Gegen das Ende des Jahres 10 verſammelte der Kaiſer eine Special-Commißion, welche ohne anderes erkannte, daß in einem General-Cataſter das einzige Mittel liege, die Vertheilung der Steuern zu vervollkommnen. Inzwiſchen ſchrekten Zeit- und Koſtenaufwand wieder davon ab, und man ſchlug vor, nur eine kleine Zahl zerſtreuter Gemeinden auf allen Punkten des Reiches vermeſſen zu laſſen, um durch Vergleichung die ungefähre Einnahme aller Gemeinden zu beſtimmen. Man fieng an, dieſen Vorſchlag wirklich in Vollziehung zu ſezen. Am Ende des Jahres 11 war man noch nicht ſehr weit damit gekommen, und man verſprach ſich auch wirklich wenig davon, als durch einen anderen Befehl der Regierung eine allgemeine

Vermessung, ohne jedoch die schon angefangenen Arbeiten zu unterbrechen, angeordnet wurde. Der Finanzminister ließ es sich angelegen seyn, die Meinung Seiner Majestät zu vollziehen, und während des Laufes des 12ten Jahres gieng die Vermessung eilend vor sich. Vier und zwanzig Departemental-Versammlungen gaben im Jahre 11 dem Plane zur Errichtung eines General-Catasters ihren ungetheilten Beifall, und wenn die übrigen die Sache auch nicht namentlich berührten, so geschah es nur deßwegen, weil sie bereits in den vorigen Jahren ihre Wünsche dießfalls geäussert hatten. In den Sizungen des Jahres 12 kamen 27 Versammlungen wieder auf den wichtigen Gegenstand zurük, und verlangten zum Behufe der Arbeit eine gleich vertheilte Anlage auf alle Departements, weil sie bei der Sache auch alle ein gleiches Interesse hätten. In diesem Augenblike ist die Arbeit in voller Thätigkeit; 4029 Vermessungen sind angefangen; 2900 geendiget, und man darf erwarten, daß am Ende des Jahres 13. 5000 Gemeinden ganz vermessen seyn werden. Indessen mußte eine solche Unternehmung durch ein Gesez geordnet und bestätiget werden, und der nöthige Beitrag, um die Kosten zu bestreiten, (obwohl derselbe mit Freude von allen Departementen entrichtet wurde,) mußte, wie alle öffentlichen Abgaben, eine gesezmäßige Bestimmung erhalten. — In diesem Momente unterbrachen einige Beobachtungen den Gang der Entschließung, die Se. Majestät genommen hatte. Man sezte die Langwierigkeit der Arbeit, die Größe der Kosten, und die Ungewißheit der Resultate entgegen. Nunmehr nach einer reifen Prüfung, haben Se. Majestät, längst betroffen durch die rechtswidrige Ungleichheit, die vorzüglich seit 1790 in der Vertheilung der Grundsteuer, unerachtet der, verschiedenen Departementen bewilligten, Nachläße Statt hat; überzeugt von der Wichtigkeit einer Arbeit, welche allein das so sehr gewünschte Gleichgewicht in die Territorial-Abgaben bringen kann; gerührt durch die übergroße Mehrheit der Wünsche aus allen Gemeinden und Departements, welche den Verbindlichkeiten selbst entgegen kommen, die man ihnen auflegen will; durchdrungen von der Wahrheit, daß der Gebiethsreichthum Frankreichs die unzerstörbare Grundfeste seiner Größe

und seiner Stärke sey; daß die Hülfsquellen, welche derselbe darbietet, immer mit Schonung und Gerechtigkeit benüzet werden müssen, und daß eine richtig vertheilte Grundsteuer, indem sie während des Friedens den Landmann nicht hindert zu erwerben, beim Ausbruche eines Krieges ohne Zeitverlust, ohne Ungewißheit und ohne Mißverhältniß die Mittel darbiete, sich zu bewaffnen, zu vertheidigen, anzugreifen und zu siegen; endlich, hingerissen durch den edelsten Trieb, einen Plan auszuführen, dessen Schwierigkeiten nur mit seiner Größe verglichen werden können, hat Se. Majestät beschlossen, Frankreich auch dieses Geschenk noch zu machen; demselben eine sichere Basis seiner Territorial-Abgaben, und zugleich das Mittel zu verschaffen, alle vorigen Ungerechtigkeiten zu ersezen, ihre Wiedererscheinung zu verhindern, und durch Vereinigung aller Interessen alle Klagen zum Schweigen zu bringen. Das künftige allgemeine Reichs-Catastr über die ganze angebaute Masse aller französischen Gemeinden, soll demnach in zwei Theile zerfallen: nämlich in die Aufnahme des Plans oder die Vermessung, und in die Abschäzung des steuerbaren Grundertrages einer jeden Gemeinde. Beim ersten Anblike möchte es scheinen, daß der zweite Theil Irrthümern oder Willkürlichkeiten unterworfen seyn könnte; allein die ertheilten Instruktionen zu den jedesmaligen Proben sind so bestimmt, die Formeln so klar, die Grundsäze, nach denen sich die Schäzer richten müssen, so fest, daß die ganze Arbeit beinahe schon izt den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, auf den sie möglicher Weise gebracht werden kann. Alle Plane sind nach einer einförmigen Scale, nach dem Verhältniß von 1 auf dem Papier, zu 5000 auf dem Felde aufgenommen. Sie sind vollkommen gegen Norden orientirt, und müssen sich an den Meridian des Observatoriums zu Paris und seine Perpendikel durch die großen Triangel der cassinischen Charte anschließen. So bald ein Plan von einer Gemeinde aufgenommen ist, macht der Feldmesser einen Abdruk davon auf öhlgetränktes Papier. Dieser Abdruk wird nach Paris geschikt, so wie die Tabelle der verschiedenen Feldungen, und der Nummern, womit sie bezeichnet worden sind. Hier werden die Arbeiten in eigenen an der Seite des Finanzministers errichteten Bü-

reaus geprüft, und sobald Unrichtigkeiten, oder Verschiedenheiten bemerkt werden, gleich wieder zurükgeschikt. Ein richtig befundener Abdruk hingegen wird dem Central-Büreau der Zeichner übergeben. Von diesen werden 3 Exemplare mit charakteristischen Zügen gezeichnet, und mit gleichen Farben gemahlt. Den ersten Grundriß des Feldmessers erhält sofort der Kontroleur der Steuern, und ein anderer Sachverständiger, um die Probe an Ort und Stelle zu machen. Ist diese vollendet, so schikt sie der Kontroleur dem Direktor, der sie wieder dem Departements-Präfekten mit dem Gutachten zustellt, ob der Riß angenommen oder verworfen werden soll. Im lezten Falle wird eine Gegenprobe verordnet. Ist nun die Probe oder Gegenprobe für richtig erkannt, so erkennt der Präfekt in einem eigenen Dekrete darüber, und bestimmt darin den steuerbaren Ertrag (le revenu imposable) der Gemeinde. Eine Abschrift des Dekretes wird hiernächst dem Feldmesser zugeschikt, der die Probe gemacht hat. Zulezt wird das Resultat aller Vermessungen, und der darüber geführten Proben in den Büreaus des Reichs-Catasters in ein großes Register eingetragen, das in 40 Bänden besteht. Das Eintragen geschieht Gemeinde für Gemeinde, so daß auf einer Seite der Flächen-Inhalt, auf der andern der steuerbare Ertrag von jedem angebauten Grunde verzeichnet wird. Der 40ste Band selbst enthält die Rekapitulation aller vorhergehenden, 1) nach Bezirken (arrondissements) und 2) nach Departementen. Dieses große Register wird sonach genau darstellen, wie groß die Anzahl der metrischen Morgen aller anbaufähigen Ländereien, Gärten, Wiesen, Reißfelder ꝛc. — der Häuser, Mühlen, Fabriken ꝛc., dann derselben steuerbarer Ertrag nach Gemeinden, Bezirken und Departementen sey. Die lezten Kolonnen endlich werden den Totalflächen-Inhalt, und die ganze steuerbare Masse von Frankreich in einer Uebersicht erbliken lassen; ein Denkmahl, das zur Zeit sich noch kein Volk errichtet hat, und das der französischen Nation würdig ist".

§. IV. Von den Zulags-Centimen, welche die General-Konſeils der Departemente nach eingeholter Autoriſation Sr. Majeſtät auflegen können.

Se. Majeſtät haben Ihnen eine beträchtliche Anzahl Geſeze zugeſandt, welche für verſchiedene Arrondiſſements oder Departements beſondere Auflagen autoriſiren. Die Büreaux des Departements des Innern enthalten eine große Menge Begehren ähnlicher Geſeze. Brüken ſchlagen, nüzliche Inſtitute erſchaffen, öffentliche Gebäude errichten, Palläſte für die Gerichtshöfe, ſichere und geſunde Gefängniſſe bauen, Kathedralkirchen, jene der Frömmigkeit ſo ſehr als den Künſten köſtliche Denkmäler, repariren, mit minderer Sparſamkeit für die Ausgaben des eingeführten Gottesdienſts und die Bedürfniſſe ſeiner verarmten Diener ſorgen, diß ſind, meine Herrn, die Gründe ſolcher Begehren und ſolcher Geſeze. In einigen Departements dringend, in andern unbekannt, erfordern ſie oft ſchleunige Hülfe, unverzügliche Autoriſation. Die in dem heutigen Geſez enthaltene Verfügung wird den Departements Gelegenheit geben, ſie zu rechter Zeit zu erhalten, und die der Quotität der Auflage gegebene Einſchränkung wird zwar die Vortheile der Maaßregel ſichern, aber auch den möglichen Mißbräuchen zuvorkommen. — Sie ſehen, meine Herrn, daß der dritte Theil des Geſezes, zwar in Betreff der Hauptſumme der direkten Auflagen, mit dem vom verfloſſenen Jahre übereinkommt, hingegen in den Nebenabgaben eine vortheilhaftere Vertheilung einführt, neue Anſichten und nüzliche Einrichtungen beſtätigt, und Ihre Zuſtimmung verdient.

§. V. Von den indirekten Abgaben für das Jahr 14.

In dem Syſtem der indirekten Auflagen wird Ihnen keine Abänderung vorgeſchlagen, meine Herrn, das Geſez prorogirt deren Bezug für das Jahr 14. Ich habe vorher geſagt, was ſich von dem Ertrage derjenigen hoffen läßt, deren Bezug ſchon durch die Geſchiklichkeit der Adminiſtratoren in's Licht geſezt, durch die Fertigkeit der alten Angeſtellten geſi-

chert, und durch die Gewohnheit der Beſteuerten erleichtert iſt. Nur die Zeit wird uns ähnliche Kenntniſſe von den Vortheilen der Régie des droits réunis geben. Da ſie erſt kürzlich organiſirt wurde, ſo iſt ſie es bis jezt blos in ihren obern Theilen vollſtändig. Umſtändliche Reglements ſind zu ihrem Gange und zu ihrem guten Erfolge nothwendig. Aber dieſe Reglements werden weniger unabänderliche Beſchlüſſe, als temporaire Verſuche ſeyn, die man der Probe der Zeit unterwirft, und die dieſelbe mehr als einmal verbeſſern, einſchränken und abändern wird. Sie haben, meine Herrn, in der Zollverwaltung eine glükliche Erfahrung von dem Nuzen gemacht, den proviſoriſch durch kaiſerliche Dekrete verordnete, und erſt in der Folge durch das Anſehn des Geſezes ſanktionirte Maasregeln haben. Der nämliche Grundſaz wird ſich noch zwekmäßiger auf eine noch neuere Regie anwenden laſſen, in deren Leitung Zögerung leicht Weisheit, und häufiges Verſuchen Klugheit werden kann. Indem Sie ihn annehmen, werden Sie daraus eben die glüklichen Reſultate erhalten, welche Sie für einen andern Zweig des öffentlichen Einkommens vorbereitet zu haben, ſich mehr als einmal Glük wünſchten.

Rekapitulation.

In der bisherigen raſchen Analyſe der drei Theile des Finanzgeſezes, habe ich mich bemüht, meine Herrn, Ihnen deſſen Harmonie bemerklich zu machen, Ihnen deſſen geſammte Beziehungen zu zeigen, Ihnen die ganze Reihefolge der Operationen ſeit dem Jahr 8, die ununterbrochene Verbindung der Ideen von Ordnung, die ſtrenge Beobachtung der Regeln der Komptabilität vorzulegen; kurz Ihnen alle Vortheile unſrer Lage zu entwikeln. Jeder von Ihnen kann die Richtigkeit der Thatſachen, die Beſtimmtheit der Rechnungen, die Genauigkeit der Schäzungen, die Realität der Hoffnungen, die ich Ihnen vorgetragen habe, verifiziren; ganz Frankreich, und ſelbſt ganz Europa kann daſſelbe mit Leichtigkeit thun, und eine ſolche Unterſuchung wird meinen Worten bei dem Unglauben ſelbſt Eindruk verſchaffen. Man wird mit Erſtaunen ſehn, bis auf welchen Punkt der Wohlſtand einer groſſen Nation in wenig Jahren durch die Größe ihrer Volkszahl, durch den

Reichthum ihres Bodens, und durch die Thätigkeit ihrer Industrie gehoben werden kann, wenn das Genie alle diese Mittel zur Macht werthet, entwikelt, anwendet und erhält. Man wird seine Empfindung zwischen Bewunderung und Erkenntlichkeit getheilt fühlen, wenn man die Finanzen des Jahrs 8 mit denen des J. 12, des J. 13, des J. 14 vergleicht, und in den ordentlichen Einkünften Frankreichs, in der Weisheit ihrer Verwendung, in der Gewißheit ihrer Solidität, in der Hofnung ihres Anwuchses, das Mittel erblikt, eine stolze und treulose Macht, die nur Sklaven zu Alliirten will, die den Völkern, welche sich der Abhängigkeit weigern, Tyranney, und den Regierungen, welche sich gegen Unterdrükung vertheidigen, Despotismus vorwirft, jenseit des Meeres zu bedrohen, zu erschreken, zu erreichen und zu stürzen. Frankreich wird sich über den Ausgang eines ungerechten Krieges, worin es nach seiner Wahl den Feind durch die weise Langsamkeit einer ehrfurchterregenden Defension erschöpfen, oder ihm durch die Kühnheit eines gewaltigen und unvermutheten Angriffs den Todesstreich beibringen kann, mit Vertrauen auf das Gefühl seiner Stärke, das Genie seines Kaisers, und das Glük seiner Waffen verlassen. Wünscht die Nation den Frieden, so wird es so seyn, wie ihn ihr Oberhaupt vorgeschlagen hat, ohne sich vor der Verlängerung eines Krieges zu fürchten, den sie von nun an ohne Furcht, selbst ohne zu neuen Anstrengungen, die doch ihre Ergebenheit leicht machen würde, ihre Zuflucht zu nehmen, fortsezen kann, und zwar mit der Möglichkeit großer Erfolge, welche durch keine Möglichkeit von Einbüsse aufgewogen wird. Kurz wenn die Nation den Frieden wünscht, so wird es geschehen, weil ihn der Monarch, den sie wählte, gewollt hat, der Mann, der über gemeinen Ehrgeiz erhaben, von nun an auf keine andre Eroberung, als auf die Dankbarkeit der Welt Anspruch macht, indem er die Freiheit der Meere, den Frieden Europa's und die Ruhe der Menschheit sichern will.

und Verbeſſerungen anzubringen, und jene thätige Vorſicht, (Providence), die aus dem Mittelpunkte des Reichs über die Bedürfniſſe aller ſeiner Provinzen wacht.

§. III. Von der Auflage eines und eines halben Centimen, zu Verfertigung des Cataſters.

Es ſcheint, meine Herrn, daß der gegenwärtige Zeitpunkt derjenige iſt, an dem alle großen Gedanken zur Reife kommen, und von welchem an alle weitumfaſſende, ſchwer ausführbare, anerkannten und dauerhaften Nuzen bringende Vorſchläge zur Ausführung gebracht werden ſollen. Alle dieſe Begriffe vereinigten ſich in der Errichtung eines Reichs-Cataſters, wovon der erſte Gedanke ſchon bei der Entſtehung der Grundſteuer (taille) gefaßt wurde. Unter den erſten Regierungen der lezten Dynaſtie war Frankreich in mehrere Provinzen getheilt, die ganz unabhängige Staaten bildeten. Aber jede Provinz fühlte auch zu der Zeit ſchon das Bedürfniß eines Cataſters. Das Delphinat hatte unter ſeinen ältern Dauphins ein ſolches Werk. Carl der V. verordnete im Jahre 1359 die Reviſion deſſelben. Jenes von der obern Guyenne wurde im Jahre 1664 revidirt. Im Jahre 1604 wurde die Berichtigung der Landvermeſſung von Agenois verordnet, ſo wie im Jahre 1668 jene von Condomois. Carl VIII. beſchloß im Jahre 1491 ein allgemeines Cataſter vom ganzen Königreiche, das damals in die 4 Generalitäten von Languedoc, Laguedoyl, Outre-Seine und Normandie eingetheilt war, fertigen zu laſſen. Allein daſſelbe kam nur in Languedoc zu Stande. Colbert, den man in dieſem Fache als Meiſter betrachten darf, ließ im Jahre 1679 ein gleichförmiges Reglement für die wirkliche Landſteuer aufſezen, und Hr. d'Agueſſeau, Intendant von Languedoc, wurde mit der Arbeit beauftragt. Allein mit Colbert, der vier Jahre nachher ſtarb, gerieth auch dieſe wieder ins Stoken. Hr. von Chamillart, einer ſeiner Nachfolger, wollte ſie wieder vornehmen; aber die Unglüksfälle am Ende der Regierung Ludwigs XIV. erzeugten auch da wieder Hinderniſſe. Seit der Zeit haben ſich noch mehrere franzöſiſche Miniſter mit dem Gegenſtande beſchäftiget, unter

andern verordnete Hr. von Laverdy im Jahr 1763, daß ein General-Cataſter aller liegenden Gründe, ſelbſt der Güter der Krone, der Prinzen, des Adels, der Geiſtlichkeit ꝛc., gefertiget werden ſollte. Damit wurde gegen zu viele Intereſſen angeſtoſſen, und die Ausführung unterblieb. Inzwiſchen wurde die Nothwendigkeit eines Cataſters immer ſtärker gefühlt, ſo daß jede einzelne Provinz die Arbeit unternehmen ließ, ſobald ſich nur Mittel dazu zeigten. Auf dieſe Weiſe wurde die Arbeit in Isle de France, in Champagne und Limouſin, (wo ſie Hr. Turgot in Ruf brachte,) angefangen. Kaum war in der obern Guyenne eine Provinzial-Adminiſtration angeordnet, als ſie ſich auch ſchon damit beſchäfftigte. Die übrigen Adminiſtrationen dieſer Art, welche nach und nach entſtanden, machten ohne Ausnahme ähnliche Plane, die jedoch ihre kurze Dauer im Entſtehen wieder vernichtete. Im Jahre 1791 war die Grundſteuer nicht ſo bald beſchloſſen, als ſich die allgemeine Stimme gegen die Vertheilung derſelben erhob. Um dieſelbe zu unterdrüken, verordnete die conſtituirende National-Verſammlung die Errichtung eines General-Cataſters; allein die Unruhen der Revolution erlaubten dießmal eben ſo wenig, als zuvor, die Vollziehung. Den Verſammlungen, welche auf dieſelbe folgten, wurden in einem fort zahlreiche Bittſchriften und Plane vorgelegt. Seit der Zeit beſchwerten ſich auch die Departemental-Räthe in ihren Sizungen von den Jahren 7, 8, 9 und 10. über Ungleichheit der Vertheilung und alle forderten einſtimmig ein Cataſter. Gegen das Ende des Jahres 10 verſammelte der Kaiſer eine Special-Commiſion, welche ohne anderes erkannte, daß in einem General-Cataſter das einzige Mittel liege, die Vertheilung der Steuern zu vervollkommnen. Inzwiſchen ſchrekten Zeit- und Koſtenaufwand wieder davon ab, und man ſchlug vor, nur eine kleine Zahl zerſtreuter Gemeinden auf allen Punkten des Reiches vermeſſen zu laſſen, um durch Vergleichung die ungefähre Einnahme aller Gemeinden zu beſtimmen. Man fieng an, dieſen Vorſchlag wirklich in Vollziehung zu ſezen. Am Ende des Jahres 11 war man noch nicht ſehr weit damit gekommen, und man verſprach ſich auch wirklich wenig davon, als durch einen anderen Befehl der Regierung eine allgemeine

Vermessung, ohne jedoch die schon angefangenen Arbeiten zu unterbrechen, angeordnet wurde. Der Finanzminister ließ es sich angelegen seyn, die Meinung Seiner Majestät zu vollziehen, und während des Laufes des 12ten Jahres gieng die Vermessung eilend vor sich. Vier und zwanzig Departemental-Versammlungen gaben im Jahre 11 dem Plane zur Errichtung eines General-Catasters ihren ungetheilten Beifall, und wenn die übrigen die Sache auch nicht namentlich berührten, so geschah es nur deßwegen, weil sie bereits in den vorigen Jahren ihre Wünsche dießfalls geäussert hatten. In den Sizungen des Jahres 12 kamen 27 Versammlungen wieder auf den wichtigen Gegenstand zurük, und verlangten zum Behufe der Arbeit eine gleich vertheilte Anlage auf alle Departements, weil sie bei der Sache auch alle ein gleiches Interesse hätten. In diesem Augenblike ist die Arbeit in voller Thätigkeit; 4029 Vermessungen sind angefangen; 2900 geendiget, und man darf erwarten, daß am Ende des Jahres 13. 5000 Gemeinden ganz vermessen seyn werden. Indessen mußte eine solche Unternehmung durch ein Gesez geordnet und bestätiget werden, und der nöthige Beitrag, um die Kosten zu bestreiten, (obwohl derselbe mit Freude von allen Departementen entrichtet wurde,) mußte, wie alle öffentlichen Abgaben, eine gesezmäßige Bestimmung erhalten. — In diesem Momente unterbrachen einige Beobachtungen den Gang der Entschließung, die Se. Majestät genommen hatte. Man sezte die Langwierigkeit der Arbeit, die Größe der Kosten, und die Ungewißheit der Resultate entgegen. Nunmehr nach einer reifen Prüfung, haben Se. Majestät, längst betroffen durch die rechtswidrige Ungleichheit, die vorzüglich seit 1790 in der Vertheilung der Grundsteuer, unerachtet der, verschiedenen Departementen bewilligten, Nachläße Statt hat; überzeugt von der Wichtigkeit einer Arbeit, welche allein das so sehr gewünschte Gleichgewicht in die Territorial-Abgaben bringen kann; gerührt durch die übergroße Mehrheit der Wünsche aus allen Gemeinden und Departements, welche den Verbindlichkeiten selbst entgegen kommen, die man ihnen auflegen will; durchdrungen von der Wahrheit, daß der Gebiethsreichthum Frankreichs die unzerstörbare Grundfeste seiner Größe

und seiner Stärke sey; daß die Hülfsquellen, welche derselbe darbietet, immer mit Schonung und Gerechtigkeit benüzet werden müssen, und daß eine richtig vertheilte Grundsteuer, indem sie während des Friedens den Landmann nicht hindert zu erwerben, beim Ausbruche eines Krieges ohne Zeitverlust, ohne Ungewißheit und ohne Mißverhältniß die Mittel darbiete, sich zu bewaffnen, zu vertheidigen, anzugreifen und zu siegen; endlich, hingerissen durch den edelsten Trieb, einen Plan auszuführen, dessen Schwierigkeiten nur mit seiner Größe verglichen werden können, hat Se. Majestät beschlossen, Frankreich auch dieses Geschenk noch zu machen; demselben eine sichere Basis seiner Territorial-Abgaben, und zugleich das Mittel zu verschaffen, alle vorigen Ungerechtigkeiten zu ersezen, ihre Wiedererscheinung zu verhindern, und durch Vereinigung aller Interessen alle Klagen zum Schweigen zu bringen. Das künftige allgemeine Reichs-Catastr über die ganze angebaute Masse aller französischen Gemeinden, soll demnach in zwei Theile zerfallen: nämlich in die Aufnahme des Plans oder die Vermessung, und in die Abschäzung des steuerbaren Grundertrages einer jeden Gemeinde. Beim ersten Anblike möchte es scheinen, daß der zweite Theil Irrthümern oder Willkürlichkeiten unterworfen seyn könnte; allein die ertheilten Instruktionen zu den jedesmaligen Proben sind so bestimmt, die Formeln so klar, die Grundsäze, nach denen sich die Schäzer richten müssen, so fest, daß die ganze Arbeit beinahe schon zu den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, auf den sie möglicher Weise gebracht werden kann. Alle Plane sind nach einer einförmigen Scale, nach dem Verhältniß von 1 auf dem Papier, zu 5000 auf dem Felde aufgenommen. Sie sind vollkommen gegen Norden orientirt, und müssen sich an den Meridian des Observatoriums zu Paris und seine Perpendikel durch die großen Triangel der cassinischen Charte anschließen. So bald ein Plan von einer Gemeinde aufgenommen ist, macht der Feldmesser einen Abdruk davon auf öhlgetränktes Papier. Dieser Abdruk wird nach Paris geschikt, so wie die Tabelle der verschiedenen Feldungen, und der Nummern, womit sie bezeichnet worden sind. Hier werden die Arbeiten in eigenen an der Seite des Finanzministers errichteten Bü-

reaus geprüft, und sobald Unrichtigkeiten, oder Verschiedenheiten bemerkt werden, gleich wieder zurükgeschikt. Ein richtig befundener Abdruk hingegen wird dem Central-Büreau der Zeichner übergeben. Von diesen werden 3 Exemplare mit charakteristischen Zügen gezeichnet, und mit gleichen Farben gemahlt. Den ersten Grundriß des Feldmessers erhält sofort der Kontroleur der Steuern, und ein anderer Sachverständiger, um die Probe an Ort und Stelle zu machen. Ist diese vollendet, so schikt sie der Kontroleur dem Direktor, der sie wieder dem Departements-Präfekten mit dem Gutachten zustellt, ob der Riß angenommen oder verworfen werden soll. Im lezten Falle wird eine Gegenprobe verordnet. Ist nun die Probe oder Gegenprobe für richtig erkannt, so erkennt der Präfekt in einem eigenen Dekrete darüber, und bestimmt darin den steuerbaren Ertrag (le revenu imposable) der Gemeinde. Eine Abschrift des Dekretes wird hiernächst dem Feldmesser zugeschikt, der die Probe gemacht hat. Zulezt wird das Resultat aller Vermessungen, und der darüber geführten Proben in den Büreaus des Reichs-Catasters in ein großes Register eingetragen, das in 40 Bänden besteht. Das Eintragen geschieht Gemeinde für Gemeinde, so daß auf einer Seite der Flächen-Inhalt, auf der andern der steuerbare Ertrag von jedem angebauten Grunde verzeichnet wird. Der 40ste Band selbst enthält die Rekapitulation aller vorhergehenden, 1) nach Bezirken (arrondissements) und 2) nach Departementen. Dieses große Register wird sonach genau darstellen, wie groß die Anzahl der metrischen Morgen aller anbaufähigen Ländereien, Gärten, Wiesen, Reißfelder ꝛc. — der Häuser, Mühlen, Fabriken ꝛc., dann derselben steuerbarer Ertrag nach Gemeinden, Bezirken und Departementen sey. Die lezten Kolonnen endlich werden den Totalflächen-Inhalt, und die ganze steuerbare Masse von Frankreich in einer Uebersicht erblikken lassen; ein Denkmahl, das zur Zeit sich noch kein Volk errichtet hat, und das der französischen Nation würdig ist".

§. IV. Von den Zulags-Centimen, welche die General-Konſeils der Departemente nach eingeholter Autoriſation Sr. Majeſtät auflegen können.

Se. Majeſtät haben Ihnen eine beträchtliche Anzahl Geſeze zugeſandt, welche für verſchiedene Arrondiſſements oder Departements beſondere Auflagen autoriſiren. Die Büreaux des Departements des Innern enthalten eine große Menge Begehren ähnlicher Geſeze. Brüken ſchlagen, nüzliche Inſtitute erſchaffen, öffentliche Gebäude errichten, Palläſte für die Gerichtshöfe, ſichere und geſunde Gefängniſſe bauen, Kathedralkirchen, jene der Frömmigkeit ſo ſehr als den Künſten köſtliche Denkmäler, repariren, mit minderer Sparſamkeit für die Ausgaben des eingeführten Gottesdienſts und die Bedürfniſſe ſeiner verarmten Diener ſorgen, diß ſind, meine Herrn, die Gründe ſolcher Begehren und ſolcher Geſeze. In einigen Departements dringend, in andern unbekannt, erfordern ſie oft ſchleunige Hülfe, unverzügliche Autoriſation. Die in dem heutigen Geſez enthaltene Verfügung wird den Departements Gelegenheit geben, ſie zu rechter Zeit zu erhalten, und die der Quotität der Auflage gegebene Einſchränkung wird zwar die Vortheile der Maaßregel ſichern, aber auch den möglichen Mißbräuchen zuvorkommen. — Sie ſehen, meine Herrn, daß der dritte Theil des Geſezes, zwar in Betreff der Hauptſumme der direkten Auflagen, mit dem vom verfloſſenen Jahre übereinkommt, hingegen in den Nebenabgaben eine vortheilhaftere Vertheiluug einführt, neue Anſichten und nüzliche Einrichtungen beſtätigt, und Ihre Zuſtimmung verdient.

§. V. Von den indirekten Abgaben für das Jahr 14.

In dem Syſtem der indirekten Auflagen wird Ihnen keine Abänderung vorgeſchlagen, meine Herrn, das Geſez prorogirt deren Bezug für das Jahr 14. Ich habe vorher geſagt, was ſich von dem Ertrage derjenigen hoffen läßt, deren Bezug ſchon durch die Geſchiklichkeit der Adminiſtratoren in's Licht geſezt, durch die Fertigkeit der alten Angeſtellten geſi-

chert, und durch die Gewohnheit der Beſteuerten erleichtert iſt. Nur die Zeit wird uns ähnliche Kenntniſſe von den Vortheilen der Régie des droits réunis geben. Da ſie erſt kürzlich organiſirt wurde, ſo iſt ſie es bis jezt blos in ihren obern Theilen vollſtändig. Umſtändliche Reglements ſind zu ihrem Gange und zu ihrem guten Erfolge nothwendig. Aber dieſe Reglements werden weniger unabänderliche Beſchlüſſe, als temporaire Verſuche ſeyn, die man der Probe der Zeit unterwirft, und die dieſelbe mehr als einmal verbeſſern, einſchränken und abändern wird. Sie haben, meine Herrn, in der Zollverwaltung eine glükliche Erfahrung von dem Nuzen gemacht, den proviſoriſch durch kaiſerliche Dekrete verordnete, und erſt in der Folge durch das Anſehn des Geſezes ſanktionirte Maaßregeln haben. Der nämliche Grundſaz wird ſich noch zwekmäßiger auf eine noch neuere Regie anwenden laſſen, in deren Leitung Zögerung leicht Weisheit, und häufiges Verſuchen Klugheit werden kann. Indem Sie ihn annehmen, werden Sie daraus eben die glüklichen Reſultate erhalten, welche Sie für einen andern Zweig des öffentlichen Einkommens vorbereitet zu haben, ſich mehr als einmal Glük wünſchten.

Rekapitulation.

In der bisherigen raſchen Analyſe der drei Theile des Finanzgeſezes, habe ich mich bemüht, meine Herrn, Ihnen deſſen Harmonie bemerklich zu machen, Ihnen deſſen geſammte Beziehungen zu zeigen, Ihnen die ganze Reihefolge der Operationen ſeit dem Jahr 8, die ununterbrochene Verbindung der Ideen von Ordnung, die ſtrenge Beobachtung der Regeln der Komptabilität vorzulegen; kurz Ihnen alle Vortheile unſrer Lage zu entwikeln. Jeder von Ihnen kann die Richtigkeit der Thatſachen, die Beſtimmtheit der Rechnungen, die Genauigkeit der Schäzungen, die Realität der Hoffnungen, die ich Ihnen vorgetragen habe, verifiziren; ganz Frankreich, und ſelbſt ganz Europa kann daſſelbe mit Leichtigkeit thun, und eine ſolche Unterſuchung wird meinen Worten bei dem Unglauben ſelbſt Eindruk verſchaffen. Man wird mit Erſtaunen ſehn, bis auf welchen Punkt der Wohlſtand einer groſſen Nation in wenig Jahren durch die Gröſſe ihrer Volkszahl, durch den

Reichthum ihres Bodens, und durch die Thätigkeit ihrer Industrie gehoben werden kann, wenn das Genie alle diese Mittel zur Macht werthet, entwikelt, anwendet und erhält. Man wird seine Empfindung zwischen Bewunderung und Erkenntlichkeit getheilt fühlen, wenn man die Finanzen des Jahrs 8 mit denen des J. 12, des J. 13, des J. 14 vergleicht, und in den ordentlichen Einkünften Frankreichs, in der Weisheit ihrer Verwendung, in der Gewißheit ihrer Solidität, in der Hoffnung ihres Anwuchses, das Mittel erblikt, eine stolze und treulose Macht, die nur Sklaven zu Alliirten will, die den Völkern, welche sich der Abhängigkeit weigern, Tyranney, und den Regierungen, welche sich gegen Unterdrükung vertheidigen, Despotismus vorwirft, jenseit des Meeres zu bedrohen, zu erschreken, zu erreichen und zu stürzen. Frankreich wird sich über den Ausgang eines ungerechten Krieges, worin es nach seiner Wahl den Feind durch die weise Langsamkeit einer ehrfurchterregenden Defension erschöpfen, oder ihm durch die Kühnheit eines gewaltigen und unvermutheten Angriffs den Todesstreich beibringen kann, mit Vertrauen auf das Gefühl seiner Stärke, das Genie seines Kaisers, und das Glük seiner Waffen verlassen. Wünscht die Nation den Frieden, so wird es so seyn, wie ihn ihr Oberhaupt vorgeschlagen hat, ohne sich vor der Verlängerung eines Krieges zu fürchten, den sie von nun an ohne Furcht, selbst ohne zu neuen Anstrengungen, die doch ihre Ergebenheit leicht machen würde, ihre Zuflucht zu nehmen, fortsezen kann, und zwar mit der Möglichkeit großer Erfolge, welche durch keine Möglichkeit von Einbuße aufgewogen wird. Kurz wenn die Nation den Frieden wünscht, so wird es geschehen, weil ihn der Monarch, den sie wählte, gewollt hat, der Mann, der über gemeinen Ehrgeiz erhaben, von nun an auf keine andre Eroberung, als auf die Dankbarkeit der Welt Anspruch macht, indem er die Freiheit der Meere, den Frieden Europa's und die Ruhe der Menschheit sichern will.

III.

Denkschrift

Heinrich Monod's, die helvetische Revolution, sein Benehmen bei derselben, und die Verhältnisse des Waadtlandes betreffend. *)

(Im Auszuge.)

Einleitung.

Die Losreissung der Waadt von Bern und die Erhebung jener, von einem Unterthanen zu einem unabhängigen Lande, ist ohne Zweifel unter den Resultaten der helvetischen Revolution keines der unwichtigsten. Der Verfasser vorliegender Denkschrift, ein angesehener Bürger und Mitglied des Magistrats der Stadt Morsee vor der Revolution, bekleidete während derselben die ersten Stellen in seinem Canton, und hatte in wichtigen Augenbliken auf dessen Schikſal bedeutenden Einfluß. Als erster Abgeordneter der Waadt wohnte er dem Congresse in Paris bei, dessen Folge die Mediationsacte war; in den neuen Staatsrath seines Cantons gewählt, zog er sich bald nachher in den Privatstand zurük. Den Charakter des Mannes, welchem auch seine Gegner ihre Achtung nie versagen konnten, mag die Stelle bezeichnen, mit der er selbst die Denkschrift ankündigt, welche hier im Auszuge geliefert wird, und deren Hauptzwek die Entwiklung der Vortheile ist, die dem Waadtlande seine, durch die Revolution veränderte, Stellung gewähren soll. „Ich bitte meine Leser, — sagt der Verf. — zu glauben, daß ich nicht meinetwegen, sondern um meines Landes

*) Memoires de Henri Monod, ancien conseiller d'état, et membre à vie du grand-conseil du canton de Vaud; renfermant les détails de sa conduite dans la révolution qui a fait de ce pays un des cantons de la Suisse; les principaux évènements auxquels il a pris part, et la comparaison de ce qui est avec ce qui étoit.

„Justum et tenacem propositi virum,
Nec civium ardor prava jubentium,
Nec vultus instantis tyranni
Mente quatit Solida." Hor.

2 Vol. 8. à Paris, ch. Levrault, Schoell et Cp. 1805.

„willen schreibe. Was sind kleinliche Personalrüksichten neben „dem grossen Interesse des Vaterlands? Niemand weiß besser, „als ich, daß in Zeiten bürgerlicher Zwiste der Ruf eines „Mannes weder von seiner Rechtschaffenheit noch von seinen „Talenten abhängt, sondern einzig Partheysache ist; darum be„trachte ich das Urtheil, welches der Geist des Tages über mich „ausspricht, mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit, und ich „fühle mich durch den bitteren Tadel meiner Verläumder eben „so wenig gekränkt, als ich hier wieder auf die pomphaften Lob„sprüche derer, die mich erheben, stolz bin. Während gespannte „Leidenschaften gegen einander stossen, wird die unpartheyische „Vernunft kein Gehör finden. Von dieser Wahrheit überzeugt, „bestrebte ich mich, mein öffentliches Betragen nicht nach Gunst „oder Ungunst etwelcher eitler Menschen und einiger wankel„müthiger Gesellschaften einzurichten, und eben so wenig nach „der Meinung meiner Umgebungen und nach den Tagesereig„nissen, die gestern für gerecht und groß erklärten, was ihnen „heute ungerecht und verächtlich erscheint, sondern vielmehr „nach den Grundsäzen, die unter allen Nationen anerkannt „waren, ehe noch politische Stürme die Begriffe verwirrten, „und nach den Aussprüchen meines Gewissens, das mich nie „betrog, und das ich gegen die Einflüsterungen der beleidigten „Eigenliebe oder des höher strebenden Ehrzeizes zu bewahren „suchte."

Erster Abschnitt.

Rükblik auf die Lage des Waadtlandes unter der Bernischen Herrschaft und Ereignisse, die der Revolution vorhergiengen.

Das dem Herzoge von Savoyen angehörige Waadtland unterwarf sich im J. 1536 den Bernern, die ihm die Erhaltung seiner Rechte und Privilegien zusicherten; es war damals im Besize von Landständen, welche aus Deputirten aller drey Stände zusammengesezt waren, und über die öffentlichen Angelegenheiten rathschlagten; übrigens befand sich das Feudalsystem in voller Kraft. Zu der politischen Umwälzung des Landes gesellte sich damals die religiöse, indem die Berner die so eben von ihnen angenommne Kirchenreformation auch über ihr neues Gebiet verbreiteten; der Adel und die Geistlichkeit waren über

diese Veränderungen mißvergnügt, und unterhielten lange eine unruhige Stimmung, die selbst durch den Definitivtraetat von 1564 zwischen Bern und Savoyen nicht gehoben ward. Noch im J. 1588 ward eine Verschwörung, an deren Spize Demar, der Bürgermeister von Lausanne, sich befand, und durch die das Waadtland wieder an Savoyen übergehen sollte, entdekt. Das durch persönliches Interesse geleitete Mißvergnügen des Adels und der Geistlichkeit war keineswegs unbegründet. Die Berner hatten die bessere Hälfte der Reichthümer der Kirche für sich behalten, und nur den kleinsten Theil derselben den protestantischen Pfarreyen oder einigen öffentlichen Anstalten zugewandt. Die Klagen der reichen katholischen Geistlichkeit beruhten also nicht auf eitlen Besorgnissen. Die Edelleute hinwieder verloren die Aussicht auf glänzende Ehrenstellen am Hofe eines Fürsten; sie sahen ihre Gerichtsbarkeit durch die Aufstellung ordentlicher Gerichtshöfe beschränkt; die Rechte über ihre Bauren auf mancherley Weise beeinträchtigt, und bald hernach durch Aufhebung der Leibeigenschaft vernichtet; sie sahen die unterste Volksclasse, ihnen selbst, der privilegirten Classe, die einen besonderen Stand zu bilden aufgehört hatte, gleichgestellt. Wann die Gesamtschaft des Landes dabei gewann, so verloren sie hingegen unendlich; hier trat der Fall ein, über Verlezung des Eigenthums zu klagen, und wenn wir, was unsere Jahrbücher von diesen kleinen Despoten erzählen, mit demjenigen vergleichen, was die Vasallen in unseren Tagen gewesen sind, so wird man gestehen müssen, daß Bern den ersteren weniger zu verlieren übrig ließ, als es ihnen abnahm. Ich bin weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, und alle, die den Verlust seiner Herrschaft beklagen, sind es ohne Zweifel nicht minder; aber immer bleibt es wahr, daß man nicht darüber erstaunen darf, wann ihre Altvordern ein Joch ungern trugen, über dessen Verlust sie izt weinen. Ein Edelmann, der mit gutem Willen dem gemeinen Besten das Opfer alles dessen, so er verlor, gebracht hätte, wäre in damaliger Zeit eine allzusehr befremdliche Erscheinung gewesen.

Man wird mich vielleicht fragen: wozu dient es, diese alten Ereignisse in Erinnerung zu bringen; welchen Bezug können sie auf das haben, was in unsern Tagen geschieht? Ich ant-

worte: daß es mir daran gelegen ist, die Vergangenheit zu Beurtheilung der Gegenwart benuzt zu wissen. Mögen diejenigen, welche über den Verlust einer Ordnung der Dinge trauern, die ohne Zweifel für unser Land vortheilhaft war, jene Klagen Lesen, welche der Verlust einer früheren Regierung nach sich zog, deren Beibehaltung zuverläßig weniger vortheilhaft für uns gewesen wäre; mögen sie die Folgen davon vergleichen, und alsdann entscheiden.

Die grossen Staaten Europa's, von denen unsere Berge umringt sind, hatten im sechszehnten Jahrhundert einen Bestand gewonnen, der es der Schweiz und dem Canton Bern insbesondere unmöglich machte, sich durch weitere Ausdehnung zu vergrössern. Zu gleicher Zeit bildete sich jenes System des Gleichgewichtes zwischen den Mächten, von welchem die Neutralität der Eidgenossenschaft gewissermassen eine Folge war. Hierin, vereint mit dem kriegerischen Rufe der Schweizer, wird man die Gründe finden, welche das Waadtland in tiefem Frieden erhielten, bis zur Zeit, wo alles um uns her sich veränderte, und wir mit dem Strome fortgerissen wurden. Ein Land, das während dritthalb Jahrhunderten einer ungestörten Ruhe mitten unter stets wiederkehrenden Kriegen genießt, sollte ohne Zweifel eine Menge blühender Anstalten und eine hohe Vervollkommnung des Akerbaus, des Kunstfleisses und des Handels darbieten. Von diesem allem aber war nichts vorhanden. Die schöne Gegend und die gesellschaftlichen Einwohner zogen den Reisenden an sich, aber bei näherer Untersuchung fand er weder öffentliche noch Privatanstalten, keine Manufakturen, keinerley Industrie und unbedeutenden Handel; der Weinbau war ziemlich vervollkommnet, die übrigen Zweige des Akerbaus dagegen vernachläßigt. Mit Ausnahme eines Arztes kannte man niemand, dessen Name auch nur unter den Mitbürgern nach seinem Tode noch wäre genannt worden. Die Wissenschaften waren ohne Aufmunterung, und die Künste ungekannt geblieben. Neben einem ziemlich allgemeinen Wohlstand sah man dennoch Betteley und Lumpen, nirgends aber einen Reichthum, der zu nüzlichen Unternehmen die Capitalien darbieten konnte. Zunächst an den Grenzen unsers kleinen Landes fand sich ein eben so kleines Volk, des

nahe ohne Land, dem die Natur geringere Hülfsmittel beschert hatte, und das von bürgerlichen Unruhen oft heimgesucht war, dennoch aber durch Industrie und ausgedehnten Handel, durch Aufklärung und grosse Männer berühmt, die Rivalin von Rom genannt ward. Woher diese Verschiedenheit? — Eine Pflanzschule zu Bildung der Geistlichen für die Pfarreyen des Waadtlandes, mit einigen Ueberresten des Kircheneigenthums ärmlich ausgesteuert, war von den Bernern in Lausanne errichtet worden; unter der Benennung der Akademie, zur Zeit der Reformation organisirt und einem Bernischen Rathe untergeordnet, blieb sie mit geringer Einschränkung bis auf die jezigen Zeiten unverändert; dieß war die einzige Anstalt, die ausschließliche Aufmunterung, welche die öffentliche Bildung und die Wissenschaften während beinahe zweyer Jahrhunderte empfiengen. Die Verfolgung der Reformirten in Frankreich zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und die in die Schweiz geflüchteten Vertriebenen, brachten manche vorher unbekannte Industriezweige in das Land, und von dieser Zeit an konnte man in der Staatsverwaltung von Bern wesentliche Fortschritte bemerken. Damals ward die Eröffnung eines Canals zu Vereinigung der Seen von Neuenburg und Genf und durch sie des Rheins mit der Rhone auf Kosten einer Gesellschaft angefangen; die Arbeit ward nie vollendet; einige, den Akerbau begünstigende, Gesezе wurden entworfen, die vereint mit der früheren Aufhebung der Leibeigenschaft (im J. 1678.) das Schikſal des Landbauers verbesserten, und ihn mit dem Bürger der Städte in gleiche Reihe sezten. Die Polizey ward eben damals besser eingerichtet; die Gerechtigkeitspflege war nicht kostbar, und sie war unpartheyisch, so oft als der Gegenstand des Streites nicht die Regierung oder die Regenten betraf; die gesezlichen Uebungen wurden in Schrift verfaßt, und obgleich die Criminalgesezе theils barbarisch, theils überall nicht vorhanden waren, obgleich der Richter meist nur seinem Gewissen zufolge urtheilte, so war die Proceßform dennoch milde, wie die Sitten der Einwohner. Wenige Staaten hatten ein so wohlgeordnetes Finanzwesen wie Bern, und insofern Ordnung Sparsamkeit verräth, so sollte man denken, daß auch hierin wenige Staaten es Bern gleich gethan hätten.

Man wird weiter unten sehen, was hievon zu halten ist. Die grossen Landstrassen wurden um die Mitte des verflossnen Jahrhunderts angelegt, und die Errichtung mehrerer Kornmagazine, welche Vorräthe für die Zeiten des Mangels aufbewahrten, wurden als eine besonders ausgezeichnete väterliche Vorsorge betrachtet. Dieß ist die vortheilhafte Seite der Verwaltung Bern's, zumal in den neueren Zeiten.

Es scheint indeß der grosse Nuzen der Kornmagazine mehr eingebildet, als wohl begründet gewesen zu seyn; die Erfahrung der Jahre 1798 und 1802, wo bei ausgeleerten Magazinen, bei vielfältig erschwerter und gehemmter Ausfuhr aus Frankreich und Deutschland, und bei schlechter Erndte die Besorgnisse der Theure and des Mangels eitel sind befunden worden, und wo das Korn wohlfeiler war, als in früheren, minder bedenklichen Zeiten, in denen die Regierung ihre Magazine geöffnet hatte, scheint darzuthun: daß der Staat durch directe Theilnahme an dem Kornhandel und durch die Hindernisse, die er der Freyheit desselben entgegensezte, zwekwidrig gehandelt hat.

Die Einkünfte, welche Bern aus dem Waadtlande zog, bestunden wesentlich in folgenden Artikeln: 1) Feudalrechte, Pachtungen und Domainen; 2) Zölle; 3) Salzwerke und Salzhandel; 4) Posten, Münzen und ähnliche Zufälligkeiten; 5) Zinnse. Sie betrugen in den Jahren vor der Revolution

An Früchten: *)	Franken:
3675 Mütt Korn, das Quart Berner Mäß zu 22 1/2 Bazen berechnet	396/900
2415 Mütt gemischte Frucht, zu 12 1/2 Bazen das Quart Berner Mäß berechnet . .	144/900
4415 Mütt Haber, zu 6 1/4 Bazen das Quart Berner Mäß	132/480
736 Fuder weisser Wein, zu 180 Franken das Fuder	132/450
39 Fuder rother Wein, zu 120 Franken das Fuder	4/680
Latus	811/410

*) Aus den Staatsrechnungen von 1797 gezogen; die Früchte sind unter den Mittelpreisen des Jahrgangs berechnet.

	Franken:
An Salz: *)	
Transport	811,410
19,349 Centner, als der Ertrag von 1797, zu 4 Franken	77,398
An Geld: **)	
Laudemien und Ehrschätze	187,860
Andere Feudalrechte (Foccages, usages) . .	11,500
Bezahlung der Polizeywache, Weinumgeld u. s. w.	7,827
Pachten, Domainen und Fischerey	38,873
Zölle, nach Abzug der Kosten, im J. 1797. ***)	100,129
Salzhandel ****)	60,000
Posten, 1/3 der Pachtung für den ganzen Canton Bern	25,000
Münzen und Pulver	8,000
Zufällige Einnahmen des Fiscus	22,003
Summa	1,350,000

In dieser Rechnung sind 948,648 Franken Zinse, welche der Staat von Partikularen und Anstalten im Waadtland bezieht, nicht begriffen, und eben so wenig der Ertrag der Waldungen, der landvogtlichen Domainen, noch endlich die Anlagen der Gemeinden für das Militair. Diese Artikel betrugen zuverläßig mehr denn 50,000 Franken. Zu den Lasten, die das Land trug, gehört indeß noch eine andere, deren Ertrag nicht in die Staatskassen floß, nemlich die Feudalabgaben, welche an Gemeinden und Partikularen bezahlt werden mußten, und deren Ertrag nur allein an Zehenden und Grundzinnsen von dem Liquidationsbureau auf ungefähr 284,800 Franken berechnet worden ist. Es zeigt sich demnach, daß in den Jahren vor der Revolution das Waadtland nicht weniger, als 1,700,000 bis 1,800,000 Franken bezahlte, wovon ungefähr 1,400,000 Franken zum Vortheil des Staats, und mehr denn 1,000,000 von den Grundstüken enthoben wurden.

*) Nach Anleitung eines von dem Salzdirector Wild dem Directorium eingegebenen Berichts.

**) Mittelertrag des Jahrs 1792 bis 1796, aus den Staatsrechnungen gezogen.

***) Dieser Artikel stieg in den vorhergehenden zehen Jahren höher, und betrug jährlich 112,729 Franken.

****) Der Verbrauch wird wenigstens auf 30,000 Centner geschäzt. Die Contrebande aus Frankreich vermindert den Ertrag.

Wie wurden diese Summen verwandt? Die Ausgaben für das Waadtland waren:

Gottesdienst und öffentlicher Unterricht, Kirchen- und Schullehrer.	240,000 Fr.
Armen-Unterstüzung	50,000 —
Militair, Gebäude, Brüken und Strassen.	100,000 —
Rechtspflege, Polizey, Einnehmer, Perceptionskosten u. s. w.	110,000 —
	500,000 Fr.

Es blieb demnach etwas mehr als ein Drittheil, von dem was das Land zahlte, in diesem zurük, und der Ueberschuß von 900,000 Fr. diente zu Verschönerung der Hauptstadt, oder er ward in die Gewölber des Stadthauses vergraben, oder endlich unter die Glieder der Regierungen und ihre Familien vertheilt. Dieser leztere Theil kann jährlich auf 400,000 Fr. berechnet werden, wenn man zu den 15 Bernerschen Landvögten, von denen einige in den lezten Jahren vor der Revolution ein jährliches Einkommen von 2500 Louisd'or genossen, die übrigen von Bernischen Individuen besezten untergeordneten Stellen in Anschlag bringt. Betrachtet man nun den kleinen Umfang des Landes und seine so einfachen Interessen, so wird man gestehen müssen, daß eine solche Administration über alle Massen kostbar, und daß die Bernische Haushältung, insoweit sie die Waadtländer betraf, mehr als sparsam, wo sie hingegen Berner angieng, verschwenderisch war. Nur in ununterbrochenen Friedenszeiten konnte eine solche Oekonomie bestehen, und man wird finden, daß mit vollem Rechte gesagt ward: der Vortheil des Waadtlandes habe in den Augen unsrer ehemaligen Regenten wenig, hingegen derjenige Berns und seiner Kinder alles gegolten. Ich kann in meinen Berechnungen Irrthümer begangen haben, und ich werde mich in diesem Falle freuen, wenn ich in den Stand gesezt werde, dieselben zu berichtigen. Ein Umstand indeß, der mich glauben läßt, nicht fern von der Wahrheit geblieben zu seyn, ist, daß sich aus den Rechnungen des Seckelmeisters über die Einkünfte des Waadtlands ergiebt, wie in den vier zunächst der Revolution vorgehenden Jahren, eines in's andere gerechnet, 120,000 Fr. baar in die Staatscasse

flossen, während die Früchten und der Wein, welche in die Magazine kamen, so wie der Ertrag des Salzes, der Posten und einige andere, ausser seiner Comptabilität lag. Die, zumal neuere Verordnungen der Berner über die Landwirthschaft, waren in einem engherzigen Geiste abgefaßt und beschränkten auf mannigfache Weise das Eigenthumsrecht der Bürger. Der Anbau des Weines sollte z. B. in Grundstüken, die für jede andere Cultu- sich wenig eignet, nicht gestattet werden, und um den Bürgern von Bern den ausschließlichen Handel mit unserm Weinprodukte zuzusichern, durften wir dasselbe den Einwohnern der deutschen Theile des Berngebiets nicht verkaufen; geschah das dennoch, und es erfolgte ein Falliment, so wurden unsere Foderungen für keine höhere Summe, denn für 100 Thaler, bey der Collokation zugelassen. Wer möchte dann noch läugnen, daß Bern uns lediglich, wie es sein eigener Vortheil mit sich brachte, benuzt und behandelt habe?

Der Geist der Bernischen Regierung und ihre aristokratischen Anmassungen giengen in verjüngtem Maaßstabe, aus dem Regierungssize in unsere Städte über; in jeder derselben bildete sich nach dem Beyspiele der Hauptstadt eine kleine Schildbürgerliche Aristokratie, die um so unerträglicher war, als sie in Ermanglung höherer Interessen sich mit dem gemeinsten Detail beschäftigte. Vom Magistrate herab bis zu den untersten Classen, trat eine Stufenfolge von Anmaßung auf, die in jedem Orte einen unaufhörlichen kleinen Krieg unterhielt und zahllose Processe veranlaßte. Ohne bey den Quellen dieses Geistes oder bey der Frage, ob die Regierung ihm nicht entgegenwirken konnte, mich aufzuhalten, will ich einzig die Bemerkung machen, daß ihr Ansehen dabei wesentlich gewonnen hatte. Die Bürgerschaften prozessirten gegen ihre Munizipalräthe, die Ansassen gegen die Bürgerschaften, eine Gemeinde gegen die andere; wann die eine verlohren, so triumphirten die anderen, ohne zu fühlen, daß der Verlust nur auf die Gesamtheit zurükfalle. Bei all' diesen lächerlichen Umtrieben der Leidenschaften, war es höchst wichtig, sich die Häupter des Staats, welche Richter in der Sache waren, wohlgewogen zu machen; daher entstand unter uns ein Ton

niederträchtiger Schmeicheley, der demjenigen, welchen die Morgenländischen Völker gegen ihre Sultane führen, nahe kam. Man wandte sich an die erlauchten, hohen, mächtigen und souverainen Herren (illustres, hauts, puissants et souverains Seigneurs), man warf sich zu den Füssen Ihres Thrones (au pied de leur trône) nieder, und ihr Ruhm ward höher gepriesen, als je ein Römer den Ruhm Cäsars gepriesen hat. Soweit führten uns die von Geldgier und Herrschsucht genährten Prozesse, welche vorzüglich in der erstern Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts stattfanden. Von anderer Seite ist nicht zu verkennen, daß eben diese Bewegungen, den Stürmen gleich, welche die Luft reinigen, auch einige gute Folgen hatten; die Munizipalverwaltungen wurden demokratischer eingerichtet, es bildeten sich einige Handlungshäuser und der Wohlstand vermehrte sich; viele suchten im Ausland, was ihnen ihr Vaterland nicht darbot. Hauptsächlich aber war der Einfluß des benachbarten Genfs sehr bedeutend. Die Unternehmungen der handeltreibenden Genfer reizten die unsrigen und die Renten auf Lebensdauer waren verführerisch für die Begüterten. Wie wäre es möglich gewesen, gleichgültig bei den politischen Zwisten unsrer Bekannten und Freunde in dieser kleinen Republik zu bleiben? Wie hätte man unempfindlich für den Ruhm ihrer ausgezeichneten Männer seyn können?

Die bernische Regierung aber, weit entfernt Talente aufzumuntern, trachtete jeden Wetteifer zu unterdrüken, und ihr Bestreben, alles, was nicht Bern angehörte, herabzuwürdigen und verächtlich zu machen, ward so allgemein gefühlt, daß zur Zeit der Staatsumwälzung von Frankreich, alles was im Waadtlande Ansprüche auf Adel machte, und alles was zu dem kleinen Patriziat unsrer Städte gehörte, nur mit vieler Ungeduld das Joch trug. Es war allgemein bekannt, daß in den Streitigkeiten zwischen den Gutsbesizern und ihren Bauern, oder in jenen der privilegirten Gemeinden mit den nicht privilegirten, Bern die Waagschaale immer zu Gunsten der leztern sinken ließ. Das stolze Benehmen der Bernischen Jugend zumal, ärgerte oft selbst die Ausländer, und mußte jeden Landeseinwohner, dessen Gefühle nicht überall abge-

stumpft waren, empören. Coxe, dieser Schmeichler der Grossen, gesteht selbst dieses Mißvergnügen der meisten Edelleute der Waadt ein. *

Das vorstehende Gemälde beweist also, daß um die Zeit, wo die Katastrophe sich ankündigte, welche die französische Regierung verschlang, und alle andern bedrohete, das Waadtland den seltsamen Contrast der auffallendsten Verschwendung zu Gunsten aller bernischen Beamten und einer knauserigen Sparsamkeit für die eigenen Angestellten des Landes, oder für Gegenstände öffentlicher Nuzbarkeit darbot; den seltsamen Contrast des anscheinenden Glükes und der liebenswürdigen Geselligkeit, mit einem Geiste der Eifersucht und des Neides, welcher jede Gemeinde in isolirte Gesellschaftskreise und kleine lächerliche Partheilichkeit theilte. Mit kriechender Unterwürfigkeit hörte man von Freiheit sprechen, und die Güte der Regierung mit schlecht verborgenen Gefühlen von Demüthigung und Erbitterung preisen. Der Ausländer, welcher dem Scheine nach urtheilte, lobte die Schönheit der Frucht und bemerkte nicht, daß sie überreif des kleinsten Anstosses bedürfe, um abzureissen. Der Baum war allerdings so wohl unterstüzt, daß er unerschütterlich schien. Die bernische Regierung fand sich durch eine folgerechte Handlungsweise, durch die Eintracht ihrer Häupter, durch die Eifersucht der Städte gegen einander, sowie durch jene zwischen Land und Städten, und zwischen dem teutschen und französischen Theil ihres Ge-

* Lettres de Coxe sur la Suisse, traduct. de Ramond, T. II. p. 146 ed. Paris. Ich nenne ihn einen Schmeichler der Grossen, weil er in seinen Reisen sich als einen solchen zeigt, weil obiges Geständniß, das er in der ersten Ausgabe that, in der zweiten unterdrükt ward; weil ich ihm, zur Zeit seines zweiten Aufenthalts in der Schweiz, da er in die neue Ausgabe seiner Reise die Geschichte der Unruhen von Freyburg und Genf von den Jahren 1781 und 1782 aufnehmen wollte, Briefe an die Patrioten von Fryburg verschafte, von denen er keinen Gebrauch gemacht, und ausschließlich die Regierungsglieder gesehen hat; der Minister Vernes hatte ihm eben so über Genf und das Benehmen der sogen. représentans daselbst Notizen zugestellt, von denen er gleichfalls keinen Gebrauch machte, sondern allein den Negatifs Gehör lieh. So werden dann die unpartheyischen Geschichten geschrieben, nach denen das Publikum urtheilt, und durch welche man die Nachwelt zu täuschen glaubt.

bietes, gesichert; sie konnte auf den Schuz der Eidgenossen, deren bewaffnete Mannschaft ihr zu Gebote stand, zählen; der König von Frankreich war ihr Alliirter. So besaß Bern ohne stehende Truppen, ein paar hundert Mann ausgenommen, gegen durchaus bewaffnete Unterthanen, mehr Mittel sich Gehorsam zu verschaffen, als der unbeschränkteste Herrscher.

Was mich betrift, so habe ich, seit ich nachzudenken vermochte, mein Vaterland aus dem Gesichtspunkte betrachtet, den ich so eben entwikelte; ich glaubte, wenn seine Regierung dem Strome, der sie fortriß, überlassen würde, so müßten ihre Unterthanen sich entschliessen, eine Heerde zu bleiben, die zwar allerdings ganz gut besorgt werden möchte, weil im Grund ihr Wohlstand ihren Herrn zu grösserem Vortheil gereichte, die aber doch immer nur eine, jeder Laune des Meisters Preiß gegebene, Heerde wäre. Um den Strom zu mäßigen, glaube ich, sollte man, ohne sich es merken zu lassen, in entgegen gesezтem Sinn von demjenigen, was wirklich geschah, handeln; man sollte trachten, unsere sich von einander entfernenden Interessen zu vereinigen, und iedem begreiflich zu machen, daß sein und der Seinigen Wohl von dem öffentlichen Wohl unzertrennlich sey: Ich glaubte, um eine Vereinigung Aller zu bewirken, müßte man nicht die Rechte einzelner Gemeinden durch die die Eifersucht der andern gereizt würde, sondern die gemeinsamen Rechte aller, deren Nuzen allen einleuchten muß, untersuchen. Ich glaubte, auf diesem Wege müßten die Ansichten sich erweitern, nach und nach würde sich ein Gemeingeist bilden, und man würde endlich aus dem engen Kreise ausschließlicher Communal-Politik, über welche hinaus die grosse Menge nicht sah, heraustreten. Ich meinte, der Erfolg würde für die Regierung selbst nicht minder als für das Land vortheilhaft seyn; denn ich halte dafür: der Völker Wohl sey unzertrennlich von dem Wohl der Regierung; durch die Unterscheidung beyder werde die Gewalt als Herscherin anerkannt und die Regierung wandelbar wie diese. Solche langsam aber sicher wirkende Mittel, sollten, dachte ich, von weisen Männern ergriffen, mit Stezigkeit verfolgt, allmählig aus dem Waadtland in's teutsche Berngebiet und von da in die übrigen Cantone fortgepflanzt,

einst den Eingriffen von zwey bis drey Jahrhunderten, die alle Dämme zerrissen hatten, einen neuen Damm entgegenzusezen vermögen. Mir ist gar wohl bekannt, daß, wer heutzutage diese Grundsätze nur unter die Irrthümer zu verweisen sich genügen läßt, noch nicht einmal Anspruch auf guten Ton machen darf: um zu dieser Ehre zu gelangen, muß man ihre Bekenner mit den ungereimtesten Namen bezeichnen. Aber was kümmert mich alles Geschwäz der modischen Menge? So habe ich vor der französischen Revolution gedacht, sie hat meine Denkungsart nicht verändert; ich spreche heute, wie ich vor und während derselben gesprochen habe. Ich habe in ihr kein Privatinteresse gesucht und keines gefunden. Vor der Revolution war ich im lebenslänglichen Besize eines der einträglichsten Aemter, auf die waadtländische Angehörige Anspruch machen konnten*; ich bekleidete eine der ersten Herrnstellen der Landvogtei **, und eine der ersten Beamtungen meiner Vaterstadt ***, ich hatte Verwandte in der Regierung und an den ersten Stellen, ich stund in Bekanntschaft mit sehr verdienten Regierungsgliedern, die mir Achtung und Wohlwollen bezeigten. Was konnte ich von der glüklichsten Revolution Besseres für mich erwarten, und was hatte ich dagegen, von den Ereignissen, deren Ausgang nie vorhergesehen werden kann, zu besorgen? Wahrlich, es würd mir unschwer seyn, zu beweisen, was so viele andere behaupteten, die es nicht beweisen würden, daß die Revolution meinem Wohlstande nachtheilig war und daß sie die Ideen von Glük, welche meinen Neigungen entsprachen, weit von mir entfernt hat. Aber warum von mir sprechen, wo es mein Vaterland gilt?

Im Jahr 1782 war die Anlegung der neuen Landstraßen im Waadtlande beynahe zu Stande gebracht; die Straße durch der Bezirk Morsee blieb allein noch zu vollenden übrig; Bern zahlte drey Fünftheile der Unkosten, und erhob die zwey übrigen Fünftheile durch eine Grundsteuer in der betreffenden Landvogtei. Die Stadt Morsee widersezte sich dieser Steuer, und behauptete: der Staat wäre durch Verkommnisse pflichtig,

* Die Salzfactorei von Morsee.

** Die Stelle eines Assesseur Ballival.

*** Die Rathsherrnstelle.

die Kosten jener Anlagen aus dem Ertrag der Zölle zu bestreiten, und wo diese nicht hinreichten, da müßte allerdings durch eine Auflage das Mangelnde ersezt werden: diese aber dürfe nach der Verfassung des Landes anders nicht, als mit Zustimmung der Steuerbaren, erhoben werden. Bern wollte diese Weigerungen nicht annehmen, und ließ sie unbeantwortet, obgleich dieselben mehrmalen während des Fortgangs der Arbeiten wiederholt wurden. Im J. 1789 ward der Bau beendigt, und die Stadt Morsee, anstatt die indeß erfolgten Veränderungen in Frankreich und den mächtigen Stoß, welchen dieselben schon damals der Schweiz gaben, zu benuzen, um die von ihr angerufene Constitution nun mit grösserem Nachdruk zu verlangen, fand im Gegentheil, die Klugheit gebiete ihr, um der Zeitumstände willen, nun dasjenige zu vermeiden, was das Land durch innere Bewegungen in die französische Crise verwikeln könnte, damit ihm auf diese Weise, wo möglich nach Vollendung von jener, nur ihre glüklichen Resultate erhalten würden. Ganz verschieden hievon, und geeignet schon damals den Sturm herbeizurufen, war das Benehmen von Bern. — Der Magistrat von Morsee übergab im Febr. 1790 der Regierung von Bern eine Vorstellung, in der er sagte: „Izt, da die Steuer beendigt ist, und die Räthe von Morsee Pflicht haben, zu sprechen; so scheinen indeß die Zeitumstände von solcher Art zu seyn, daß sie den Unterzeichneten nicht erlauben, eine Frage wieder aufzustellen, welche nicht sie allein betrift. In dieser Lage der Dinge genügt es den Räthen von Morsee, ihre Privilegien für unverjährbar und heilig anzusehen, durch welche sie von allen Steuern oder unfreiwilligen Abgaben enthoben sind. Die Räthe von Morsee glauben mit einem Worte, es ihrem Souverain und ihrer Stadt gleichmäßig schuldig zu seyn, denselben ihre Rechte vor Augen zu legen, wie sie dieses dann wirklich thun, damit in keiner Zeit ihr Stillschweigen gegen sie gebraucht werden möge. Sie glauben übrigens, nicht weiter gehen zu sollen. Sie verlangen darum gegenwärtig nichts von Ihrer Gerechtigkeit, und sie stellen keine Rechtsansprüche für Rükbezahlung auf." — Hierauf antwortete die Regierung von Bern durch einen Beschluß v. 24. April.

„Obgleich die Stadt Morsee unter der feyerlichen Verwahrung ihrer Rechte erklärt hat, sie suche um keine Entscheidung an, so findet der Senat, um der Natur der Sache und um der Würde der Regierung willen, erfoderlich, mit Beförderung das Geschäft an die Hand zu nehmen, und ihre Beschwerden und Vorstellungen sorgfältig untersuchen zu lassen."

Da ich überzeugt war, die in Frankreich vorgehenden Veränderungen müssen nothwendig ähnliche in unserm Land zur Folge haben, so schien es mir wichtig, auf eine Annäherung der Individuen und auf eine Vereinigung der Gemüther hin zu arbeiten und vorzüglich der elenden Eifersucht, die zwischen den Gemeinden bestand, ein Ende zu machen, um dadurch wo möglich im Moment der Crise, den Reibungen zuvorzukommen oder doch dieselben zu mildern, und die politische Umwälzung für das lebende Geschlecht, das sonst so leicht in diesen Fällen den nachkommenden Geschlechtern aufgeopfert wird, unschädlich zu machen. Die meisten Städte unsers Landes besassen Gesellschaften, welche sich des Jahres einmal versammelten und im Bogenschiessen um Preise sich übten; diese Zusammentritte waren Festtage, und die Gesellschaften beabsichtigten lediglich ihr Vergnügen ohne irgend einen politischen Zwek. Würde nun eine derselben die benachbarten Gesellschaften zu sich einladen, und bei gemeinschaftlicher Mahlzeit ein gemeinsamer Preis für alle Bogenschüzen ausgesezt werden, so konnte dieß eine Anbahnung zu jener mitbürgerlichen Vereinigung seyn, die ich zu errichten wünschte. Ich ließ davon ein Wort fallen, als die Bogenschüzen von Morsee 1790 ihr Jahresfest feierten; man griff es auf und schlug ein solches Mittagessen in Rolle vor, das einige Zeit nachher statt hatte, das sehr zahlreich war und meiner Absicht keineswegs entsprach. Uebespannte Reden, unziemliche Toasts, lärmende und abgeschmakte Processionen, traten an die Stelle der herzlichen und anständigen Fröhlichkeit, die ich zu sehen gewünscht hatte. Besonders auffallend aber schien mir der Umstand, daß gerade jene, welche die lächerlichsten Farcen in Anregung brachten, Leute waren, deren der neuen Ordnung in Frankreich sehr abholde Gesinnungen ich wohl kannte. Ich bemerkte dieß

Jemanden, der, ihrer Aufrichtigkeit vertrauend, mit Enthusiasm sich all' den Aeffereien überließ und der ein Jahr später, nur durch die Flucht sich den Trabanten entziehen konnte, die von einigen eben jener Individuen angeführt wurden. Da ich sah, welche meinen Hofnungen zuwider laufende Wendung dieser Zusammentritt nahm, so hätte ich gern denjenigen verhindert, der 1791 als Vorwand für die Dragonaden diente, durch welche man Schande und Herabwürdigung über das Waadtland anhäufen wollte.

Ehe ich von diesem schimpflichen Zeitpunkte spreche, muß ich einen Rükblik auf die damalige Stimmung meiner Mitbürger thun. Das System, welches Morsee im J. 1782 ergriffen hatte, fieng an von den übrigen Städten nachgeahmt zu werden, und obgleich die berüchtigte Nacht des 4ten August 1789, die in Frankreich Adel und Lehenrechte vernichtete, den Bernern bereits eine große Zahl Menschen wieder gewonnen hatte, denen der Besiz des dort Vernichteten wichtig war, so schien man doch allgemein das Bedürfniß der Eintracht zu fühlen und einzusehen, daß, um zu dieser zu gelangen, man sich an die gemeinsamen Rechte aller anschliessen müsse. Die französische Revolution hatte für die Verbreitung dieses Grundsazes kräftiger gewirkt, als ein Jahrhundert beharrlicher Bemühungen einiger guter Köpfe es zu thun nicht vermocht hätte. Die waadtländischen Offiziers in den französischen und holländischen Bernerregimentern glaubten, ihr Blut wäre mit demjenigen der Bürger der Hauptstadt von gleichem Werth, und sie hatten gleiche Rechte auf Beförderung in jenen Diensten verlangt, in welchem Begehren sie von Seite der mehresten Städte kräftig unterstüzt wurden. Die nächtliche Abführung eines Pfarrers aus seiner Gemeinde hatte gleichzeitige Klagen von Seite jener Stadtgemeinden veranlaßt. Ich rechne mir es izt wie damals zum Ruhme, an allen diesen Maaßregeln Theil genommen zu haben. Noch sahen indeß die Landleute den Zusammenhang ihrer besonderen Interessen, mit dem großen gemeinsamen Interesse, nicht deutlich ein; das Geld allein schien in ihren Augen Werth zu besizen, und gleich als wollten sie den Vorwurf der Habsucht, den man den Schweizern macht, rechtfertigen, lag ihnen ausser ihrem

Feudallasten nichts anders am Herzen. Die Regierung war über die Mißstimmung, welche sie in den Gemüthern bemerkte, besorgt geworden, und sie hatte im J. 1790 eines ihrer Mitglieder in's Waadtland gesandt, um die Klagen, welche vorgetragen würden, anzuhören; jene der Landleute bezogen sich beinahe einzig auf die benannten Lasten, und sie kamen von allen Seiten her ein. Ich ward von einigen Abordnungen über die von ihren Dorfschaften zu machenden Vorstellungen um Rath gefragt, und dieser beschränkte sich darauf, ihnen begreiflich zu machen, daß es thöricht wäre zu glauben, man könne das Unkraut eines Akerfeldes dadurch ausrotten, daß man hie und dort ein Blatt davon abreisse; ohne Zusammenhang, behauptete ich, wäre kein Gelingen möglich und der Zusammenhang wäre nur dann erhältlich, wenn man sich an die gemeinsamen Rechte aller anschliessen würde. Ich fand kein Gehör, aber schon damals sah ich ein, daß die Rechte dieses Landes und die Feudalrechte künftig unverträglich seyn würden. Der bernische Abgeordnete nahm alles an, versprach vieles und nichts wurde gehalten, es sey dann, man wolle die militairische Execution, die etwas später im J. 1791 statt fand, als den Erfolg dieser Verheissungen betrachten. In diesem Jahre seufzte Frankreich noch nicht unter dem blutigen Despotismus, welcher nachher dasselbe besudelt hat; indeß konnte man aus dem Beifall, den alle überspannte Ideen schon damals fanden, unschwer den Schluß ziehen, daß das Ungewitter sich nur erst zusammenziehe. Wenn also die Jugend oder die Hizköpfe des Waadtlandes die revolutionairen Begriffe, welche die französischen Journale und Clubbs weit umher verbreiteten, mit Wärme ergriffen, so zielten hingegen die Schritte des Magistrats des Landes auf Mässigung und Beruhigung hin. Es konnten wohl auch in ihrer Mitte übertriebene Meinungen zum Vorschein kommen, aber die Mehrheit legte ihnen am Ende immer Stillschweigen auf. Es begegnete mir mehr wie einmal, daß ich, in Folge einiger lebhafter Auftritte, als ein den Bernern ergebener Mann bei Leuten galt, die damals in denselben nur Tyrannen sahen, und die bald nachher in ihnen nur Väter erblikten. Unglüklicher Weise träumten damals eine Menge Ausgewanderter,

die um ihres Unglüks willen Aufnahme fanden, und die sich durch ihren höhnenden Spott wenig empfohlen hatten, von nichts als von Revolution; sie schmeichelten den Leidenschaften der Regierungshäupter, und fanden bei ihnen Gehör; ihre Angebungen vervielfältigten sich, weil man dieselben mit Dank annahm; verworfene Menschen warfen sich zu Angebern auf, und erhielten dadurch Wichtigkeit; Reden, die an Wirthstafeln gehalten wurden, galten als Beweise von Verschwörungen; ein unter freiem Himmel gefeyertes Gastmal, das zu lärmend war, um nicht Tadel zu verdienen, und zu öffentlich, um gefährlich zu seyn, ward als eine Verschwörung behandelt; und die Zeit, in der die Männer, welche einigen Einfluß haben mochten, das Bedürfniß der Ruhe fühlten, und an ihrer Erhaltung nicht zweifelten, ward ausgewählt, um bewafnet das Land zu überfallen, als wäre es im Aufruhr begriffen. Die Zeit, in welcher Offenheit gegen dessen erste Magistrate mit vollkommnem Zutrauen wäre erwiedert worden, war die Zeit der größten Verstellung gegen dieselben, in welcher man weit entfernt, sie anzuhören, sie vielmehr herabzuwürdigen, und in den Augen ihrer Mitbürger sogar verächtlich zu machen suchte.

Plözlich erschienen 4 bis 5000 deutsche Soldaten mitten unter einem kleinen, mit der Einsammlung seiner Erndte beschäftigten Volke. Um die Soldaten, die man gegen uns erbittern wollte, glauben zu machen, wir wären in vollem Aufstande, ließ man sie nur mit vieler Vorsicht anrüken. Die Regierung, welche wohl wußte, wie weit sie es mit uns gebracht hatte, und welchen Vortheil sie daraus ziehen könnte, nahm keinen Anstand sechs bis achthundert Mann unserer Mitbürger aufzubieten und sie den Deutschen an die Seite zu stellen; sie that mehr noch, sie ließ dieselben den Vortrab bilden, und was kaum glaublich scheint, sie trieb die höhnende Beleidigung so weit, ihnen die Ehre der Verhaftnahmen aufzubewahren; sie verhafteten einige ihrer Mitbürger, führten dieselben triumphirend dem Ufer unsers Sees entlang, und dienten ihnen und den fremden Richtern, die, um willkürlich über unsere Personen und unser Eigenthum zu verfügen, erschienen waren, zur Wache. Diese Soldaten wurden eine Zeit lang

bei Personen einquartiert, die von Angebern, durch zum Theil falsche Angaben, bezeichnet waren; Prozesse, welche auf eine unsern Formen durchaus zuwiderlaufende Weise geführt wurden, schändliche Handlungen, spöttische Fragen, Verurtheilungen zum Tode oder zu 20jährigem Gefängniß für geheime bei lärmenden Gastmalen angesponnene Verschwörungen *; ein stolzer und verächtlicher Ton; die Magistrate unserer Städte durch die Straßen von Lausanne, zwischen zwei Reihen Soldaten auf's Schloß geführt, um daselbst von stolzen und höhnenden Herren bitter getadelt zu werden, weil sie, was nicht von ihnen abhieng, nicht verhütet hatten, und um verantwortlich erklärt zu werden für alle Verordnungen, die in der Folge sich zutragen würden, und die sie nicht abzuwenden vermochten: diese Züge sind ein schwacher Abriß der Mischung von Despotism und Hohn, die als ein non plus ultra von Regierungskunst gepriesen ward. Mitten in der allgemeinen Betäubung blieb die Stadt Morsee unerschroken; sie entwarf eine Vorstellungsschrift, deren würdiger Ton zeigen konnte, daß der Schwächere durch die Beleidigungen des Starken, der ihn nicht fürchten darf, nicht kann herabgewürdigt werden. Aber kaum fand sich eine zweite Stadt, die dieser Sprache beistimmte. Man schlug vor, die Magistrate sollten von ihren Stellen abtreten; die Maasnahme hätte, um von einiger Wirkung zu seyn, allgemein seyn müssen, was sich nicht erwarten ließ. Andere glaubten, die Verantwortlichkeit, die man auf die Munizipalräthe lade, berechtige diese, alle die Gewalt an sich zu ziehen, welche jene voraussezе. Ich war einer der zwei Abgeordneten, die unsere Räthe an die Berner-Offiziere sandten, welche beim Einmarsch der Truppen, man wußte nicht wofür, auch in unserer kleinen Stadt eintrafen. Erst glaubten sie einen Ton annehmen zu müssen, der ihrem Auftrage, die Militair-Einquartierung bei dafür bezeichneten Personen

* Es wäre überflüssig, in näheren Detail einzutreten. Von dem Inhalt dieser Prozeßakten zeuget der Umstand, daß sich die Regierung zur Zeit ihres Sturzes eine besondere angelegene Sorge seyn ließ, dieselben auf die Seite zu schaffen; was ihr dann auch gelang. Auf gleiche Weise ist die Regierung von Freyburg mit den Akten vom Jahr 1781 verfahren.

anzuordnen, gemäs wäre. Als sie hörten, wie wir ruhig und fest ihre gegen Morsee gerichteten Vorwürfe beantworteten, die Schritte dieser Stadt rechtfertigten und uns erklärten: wir hätten jederzeit denjenigen für einen seiner Regierung treuen Bürger angesehen, der, wo er die Rechte seines Landes beeinträchtigt glaubte, dieselben zutrauensvoll auf dem gesezlichen Wege in Anspruch nimmt; als wir hinzu fügten: dieß sey der Weg, welchen unsere Stadt befolgt habe, und wann einzelne Personen davon abgewichen seyn sollten, so wäre uns dieß unbekannt, und wir könnten dafür nicht verantwortlich seyn, weil die Ahndung solcher Vergehen nicht uns zukomme: da ward das Benehmen dieser Offiziere eben so anständig als gefällig gegen uns, und ich gestehe hier, was mich oftmals in Erstaunen gesezt hat: Wenige Regierungen waren minder edelmüthig, und wenige zählten mehr wahrhaft edelmüthige Männer unter sich, als dieses beides in der Regierung von Bern der Fall war.

Die Eifersucht der Landleute gegen die Städte ward izt neuerdings bearbeitet, und durch mannigfache Vorspieglungen wurde der Haß gegen Frankreich und gegen die Einwohner der Städte, die man als Anhänger desselben schilderte, mit vielem Erfolge angefacht; nicht selten ward im Jahr 1792 ein Städter auf den Dörfern beschimpft, und kein Franzose durfte seine Kokarde bliken lassen. Dieß geschah zur Zeit, als die Coalition gegen Frankreich, und das Manifest des Herzogs von Braunschweig, jeden Zweifel über die Herstellung der alten Ordnung der Dinge gehoben hatten. Bern hätte, auf die Gefahr, in der sich Genf befand, gestüzt, 1600 Mann seiner Milizen in diese Stadt geworfen; auf der Grenze des Pays de Gex, hatte es ein Corps von 12 bis 14000 Mann stehen, dessen erste Linie aus unsern Truppen gebildet war. Die Franzosen hatten Savoyen erobert, aber dies war, wie man sagte, einzig die Folge der Ueberraschung gewesen, und man zählte eben so sicher darauf, nächstens in Lyon einzutreffen, als man die Coalirten in Kurzem zu Paris glaubte. Der Rükzug der Preussen wekte plözlich aus so schönen Träumen auf, und daß jene Tage nicht für die Schweiz dasjenige wurden, was sie nach dem Willen der Coalirten für Frankreich werden sollten, dar-

Zeitpunkt nämlich ihrer Eroberung; daß die Revolution unter uns nicht am Vorabende des gräßlichen Terrorism eintraf: wem hat man es wesentlich zu danken, als dem General Montesquiou, der kein Bedenken trug sich selbst aufzuopfern, um jene Trauerzeit von uns abzuwenden? Es ward ein Verkommniß geschlossen, Bern zog seine Truppen zurük, die Regierung und die Landleute besänftigten sich, über dem Blut, das in Frankreich strommeise vergossen ward, erstarrten alle Herzen und die schwachen Gemüther überzeugten sich mehr und mehr, daß die Freyheit ein sinnloser Schall wäre. Der Sache des Despotism hätte keiner seiner Siege eine größere Zahl Verehrer verschaffen können, als dieser Zeitpunkt ihm brachte; denn, so wie der Aberglaube Gotteslängner erzeugt, so werden durch Zügellosigkeit und Anarchie Sklaven gebildet.

Die Furcht vor den Uebeln, denen die schrekenverbreitende Republik erlag, hatten Völker und Regierungen einander näher gebracht; aber so wie jene lenksamer wurden, sollten diese sich minder anmassend zeigen. Dieß war vielleicht an einigen Orten der Fall; in Bern war es nicht der Weg, den man einschlug; zwar hatte man Reformen oder Verbesserungen versprochen, man hatte auch eine Commission ernannt, die sich damit beschäftigen sollte; sie hat sich nie versammelt, und es geschah nichts. Als Ursache davon gab man, vielleicht nicht ganz unbegründet, an, es hiesse: Furcht verrathe es, und würde das Volk übermüthig machen, wenn man im Augenblik, wo die Waffen der Ohnehosen überall Schreken verbreiten, neue Bewilligungen ertheilen wollte; allein der Convent war nicht immer siegreich; zur Zeit von Moreaus Rükzug glaubte man unter anderm ziemlich allgemein in der Schweiz an Frankreichs nahe Unterjochung. Ich wollte damals die herrschende Erwartung nicht unbenuzt lassen, und äusserte gegen ein Mitglied der Regierung von Bern, dessen uneigennüzige und aufgeklärte Denkungsart mir bekannt war, die Meinung: der schikliche Moment dürfte wohl nun vorhanden seyn, wenn anders die Regierung den Mißbräuchen abzuhelfen gesinnt wäre.

Zur Zeit der Dragonaden von 1791 waren geheime Befehle für die Verhaftnehmung verschiedener Personen ausgestellt worden, von denen die mehreren Kunde erhalten und Zeit

gewonnen hatten, sich durch die Flucht zu retten; sie waren noch exilirt, obgleich kein richterlicher und gesezlicher Act gegen sie ergangen war. Ich kann kaum glauben, daß ein solch geheimes und willkührliches Verfahren jemals einer wohl eingerichteten Regierung nüzlich seyn sollte; aber fest überzeugt bin ich, daß eine kraftvolle Regierung dasselbe verachten wird. Verbannung, als Strafe von Staatsverbrechen, ist übrigens eine in jeder Hinsicht verkehrte Maasregel. Die Anhänglichkeit an seinen Geburtsort liegt tief in des Menschen Natur, und sie ist stärker, wo ein Verbot ihre Befriedigung hindert. Wer möchte sich anheischig machen, diese ihrer Quelle nach tugendhafte Leidenschaft zu überwinden, und die gewaltsame Rükkehr in seine Heimath auszuschlagen, wenn jeder andere Weg verschlossen ist? Wo aber dem Verlangen, auf vaterländischem Boden zu leben, sich die Idee von Vortheilen beigesellt, die man seinem Lande durch die Rükkehr zu verschaffen denkt, da ist Rükkehr oder Tod der Wahlspruch des Mannes von Charakter. Man wird darum wenige Völker finden, die nicht ihren Pelopidas, ihren Trasibul oder Coriolan gehabt hätten. Keines hatte deren mehrere zu fürchten, als Bern; einige seiner Verbannten glänzten in den Reihen der Republikaner; eine Amnestie, die sie alle zurükrufen würde, schien mir einer weisen Staatskunst angemessen zu seyn; ich theilte diese Idee jenem aufgeklärten Regierungsgliede mit. Derselbe schien meine Ansicht zu theilen; ich weiß, daß er Schritte dafür gethan und verlangt hat, die Revisionskommission soll endlich ihrem Auftrag ein Genüge leisten, und einen Bericht erstatten; man hat mir gesagt, was ich jedoch nicht behaupten kann, die Schritte, die er that, hätten ihm Vorwürfe zugezogen. Was waren dann das für Hoffnungen von Verbesserungen, die man in kritischen Augenbliken auf die Zeiten hin gab, wo das Ansehen der Regierung nicht mehr bedroht seyn würde, und die man verächtlich zurükwies, sobald die Herrscher sich sicher glaubten? Die Wahrheit ist, daß man in Bern stets geglaubt hat, die Bewegungen, welche Frankreich erschütterten, wären ihrem Ende nahe, und dieses Ende würde die Herstellung der alten Ordnung der Dinge seyn; daß man glaubte, die französische Regierung würde alsdann um so unbeschränkter und härter

seyn, als sie auf diesem Wege sich am besten würde erhalten können; und daß man daraus den Schluß zog, die Regierung könne unbedenklich, was sie versprochen hatte, vergessen, und die, so ihr jene Zusagen abgedrungen, würden ihr noch Dank schuldig seyn, wenn sie deßhalb nicht in Untersuchung und Strafe gezogen würden. Das stete und consequente Benehmen dieser Regierung und ihrer Agenten während aller Krisen der Revolution beweist die Richtigkeit meiner Behauptung. Wer sich daran erinnern und unpartheyisch sprechen will, wird gestehen müssen, daß ihr Ton stets der sichere Thermometer dessen war, was unter dem stürmischen Himmel vorgieng. Ehe noch die Neuigkeiten des Tages zu öffentlicher Kunde gelangt waren, konnte man, entweder aus dem zuvorzukommenden oder aus dem trozenden Benehmen der mehreren der Häupter und ihrer Vertrauten, die Nachtheile oder die Vortheile, welche die Coalition erlitten hatte, inne werden. Von einem entgegengesezten Benehmen wäre alles zu hoffen gewesen. Wenigstens würde dasselbe den Bernern eine erzwungene Maasnahme erspart haben, die mir, um eben dieses Verstandes willen, so unangenehm war, als dieselbe, wäre sie freywillig erfolgt, mir angenehm würde gewesen seyn; denn ein Schweizer, zu welcher Parthey er übrigens gehöre, kann gegen jede Demüthigung, die einer Schweizerregierung widerfährt, ihr Betragen mag seinen Beifall haben oder nicht, nie gleichgültig seyn. Bonaparte besiegte Italien, und Bern sah sich gezwungen, die Amnestie zu Gunsten seiner Verbannten auszusprechen.

Die Folgen des Krieges waren die entgegengesezten von denjenigen, welche die europäischen Mächte erwartet hatten. Frankreich, das im J. 1792 getheilt werden sollte, theilte im J. 1797 mehrere Staaten, zernichtete andere, schuf den nördlichen Theil Italiens überall um, und noch immer beredete man sich in Bern, die Schweiz werde unberührt bleiben. Venedig war verschwunden, die Republik Genua, die das mittägliche Frankreich zur Zeit des Mangels ernährt hatte, war in überall neue Verhältnisse versezt worden. Die Bernischen Abgeordneten, die sich damals in Paris befanden, erhielten Befehl, sich auf bestimmte Zeit aus Frankreich zu entfernen, der zur Schweiz gehörige Theil des Bisthums Basel ward von den Franzosen

besezt, und als endlich die Noten erschienen, die zur Insurrection aufforderten, da glaubte Bern, durch Abordnung einer neuen Commission in's Waadtland, das Ungewitter zu beschwören, gleich als hienge es von diesem Lande ab, Beschlüsse, die allen Anzeigen nach unwandelbar gefaßt waren, abzuändern. Obgleich ich von langem her und seit dem Anfange der französischen Revolution das Ungewitter erwartet hatte, so konnte ich es doch nicht ohne Besorgnisse anrüken sehen. Das Beispiel Frankreichs sollte uns zwar allerdings vor uns selbst warnen; aber wann ist die Erfahrung von den Menschen benuzt worden? Die Hoffnung des Friedens ließ unstreitig auch einen besseren Bestand der Staatseinrichtungen hoffen, und die grossen Krisen schienen vorüber zu seyn; die Berechnungen der Zukunft waren indeß immer durch die Ereignisse getäuscht erfunden worden, und die Klugheit mußte Mißtrauen gebieten. . . . Aber die Macht, gegen welche die Anstrengungen Europa's sich umsonst versucht hatten, verlangte eine Veränderung der Dinge in der Schweiz. Konnte diese sich derselben widersezen? Und wann sie es gekonnt hätte, kam es dann uns zu, die wir den ersten und den unvermeidlichen Verwüstungen des Gewitters preis gegeben waren, uns aufzuopfern? Und wofür? Für die Erhaltung einer Ordnung der Dinge, deren einziger Vortheil eine Ruhe gewesen war, die nicht länger beibehalten werden konnte; für die Vertheidigung einer Regierung, die uns unsrer Vorrechte beraubt und uns herabgewürdigt hatte. Im schlimmsten Falle änderten wir unser Joch, aber niemals konnte der Vortheil einer Vertheidigung, die Nachtheile, die sie für uns haben mußte, aufwiegen. Wann es für die bernischen Herrscher rathsam seyn konnte, unter den Trümmern ihrer Regierung zu Grunde zu gehen, so konnten wir um so weniger eben dieß thun, als dasjenige, was von ihnen verlangt ward, dahin zielte, uns zu geben, was wir nicht hatten; und gesezt auch, dieß war nur Vorwand, so würde es immer thöricht gewesen seyn, uns zu bewaffnen, um was uns angeboten ward auszuschlagen.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, oder ob mein Verstand durch Leidenschaft verblendet ist, aber das, was ich so eben gesagt habe, scheint mir so einleuchtend, daß ich nicht

begreife, wie es möglich war, auf den Beystand des den französischen Armeen von allen Seiten offenen Waadtlandes, für die Vertheidigung der Regierung von Bern Rechnung zu machen; und eben so wenig, wie man diesen Beistand, durch die Schritte, die man that, sich zu verschaffen hofte, und am allerwenigsten, wie man unserm redlichen und wakeren Volke es zum Vorwurfe machen kann, das es sich nicht für die Rettung von Herrschern aufopferte, deren Rettung unmöglich war, die eine solche Ergebenheit nicht verdient hatten, und deren damalige Schritte nur geringes Zutrauen einflössen konnten.

Die Umstände, in denen Bern sich befand, waren von dringender Art und sie erforderten einen schnellen Entschluß. Unterliegen oder nachgeben, von diesen zwei Dingen mußte die Stadt das eine ergreifen. Das Beispiel Sagunts war ein schönes Vorbild; aber unverdorbnere Völker als wir sind, haben es nur selten nachgeahmt, und sollte Bern, an verfeinerte Genüsse gewöhnt, zu dieser Nachahmung den erforderlichen Grad von Enthusiasm für die Erhaltung seiner Vorrechte besessen haben? In diesem Fall mußte man vorrüken, die noch wenig zählreichen französischen Truppen von ihren Grenzen und aus Biel vertreiben, durch einen solchen ersten glüklichen Erfolg und durch diesen kühnen Schritt, den Muth der eigenen Angehörigen und der Bundesgenossen anfeuren: man würde auf diesem Weg die Schweiz endloser Verheerung preis gegeben haben, aber die Eidgenossenschaft wäre auf eine ihrer Altvordern würdige Weise gefallen. Gebot die Klugheit einen andern Weg? Dann konnte nur allein die Frage seyn: wie durch Nachgeben die günstigsten Bedingungen zu erhalten wären. Man wird aus der Erzählung der nachfolgenden Umstände ersehen, wie ich glaubte, daß man diesen Zwek hätte erreichen können. Im Januar 1798 ward ich in Lausanne zu den bernischen Commissarien geführt, von denen ich eben sprach. Die Unterredung fiel natürlich auf die Tagesereignisse. Die Erinnerung an das Benehmen der Franzosen nicht nur unter ihren Feinden, sondern in ihrem eigenen Lande und unter ihren Freunden, sagte man, sollte wohl bei der Erwartung eines Ueberfalls derselben, alle Ge-

müther vereinigen. Man erwies mir die Ehre, mich zu fragen, was ich dazu ſage? und ich geſtund, daß, was man von den Franzoſen erzähle, ſich wenig eigne, um uns zu beruhigen; da ich aber in der Ueberzeugung ſtund, daß die Uebel, die man beſorgte, durch verſuchten Widerſtand nur vermehrt werden könnten, ſo war meine Meinung: jene Vereinigung lieſſe ſich unmöglich erwarten. Denn vorausgeſezt auch, was nicht der Fall ſeyn konnte, daß alle Einwohner des Waadtlandes die Ankunft der Franzoſen ungern geſehen hätten, wie konnte man glauben, es würde das Anrüken einer Armee, welche die beſten Truppen Europa's überwunden hatte, nicht durch den Schreken, den ſie einflößte, die Reden und die Handlungen umſtimmen? Als ich auf dieſe Weiſe mein Mißtrauen gegen jene Vereinigungsidee geäuſſert hatte, frug man mich: was ich dann glaube, daß man thun ſollte? Ich antwortete: jemand nach Paris ſenden, daſelbſt beſtimmt fragen, was man verlange, und ſich dann entſchlieſſen, dieſes zu thun; dabei jedoch immer nicht mehreres zugeben, als ſich unmöglich verweigern lieſſe. Einen Augenblik nachher, nahm ein ſehr verdienter Mann, der zugegen war, mich auf die Seite, und frug mich: ob ich nach Paris gehen würde, wann ich einen Antrag dazu erhielte? Ich erwiederte ihm: Ich hielte mich zu einer ſolchen Sendung nicht geeignet, einerſeits weil ich kein Berner wäre, und deßhalben die Regierung von Bern dasjenige Zutrauen nicht in mich ſezen könnte, welches eines ihrer Mitglieder ihr einflöſſen würde, andrerſeits weil ich in diplomatiſchen Unterhandlungen unbewandert wäre, und es gefährlich ſeyn möchte, einen Neuling in einem ſo ſchwierigen Geſchäfte zu brauchen. Auch würde ich, ſezte ich hinzu, im Falle ſeyn, mich an einen meiner dortigen Freunde mit Offenheit zu wenden, von dem ich wiſſe, daß er in Bern nicht gut angeſehen ſey, der aber zuverläſſig ſein möglichſtes thun würde, um uns nüzlich zu ſeyn, und der auf keinen Fall mein Zutrauen mißbrauchen würde, wenn er auch nicht überall meine Geſinnungen theilen ſollte. Damit endigte ſich die Unterredung, und was ich ſeither hörte, hat mich in der Meinung beſtärkt, daß ein ſolcher Schritt, die Schweiz wo nicht gerettet, doch wahrſcheinlich vor manchem Uebel bewahrt

haben würde. Der Erfolg der bernischen Abordnung im Spätjahr 1797 kann nicht das Gegentheil beweisen, weil dieselbe ganz andere Instructionen hatte.

In grossen Gefahren sind die halben Maaßnahmen immer die schlimmsten, und zu einer solchen nahm man damals seine Zuflucht. Man wollte erst einen Versuch machen, um die Stimmung des Landes kennen zu lernen. Die zu Lausanne befindliche Standescommission verlangte die Erneuerung des Eides der Treue gegen Bern, als ob ein neuer Eid mehr Verbindlichkeit haben würde, denn der alte hatte. Diese Eidesleistung, die ein Signal der Eintracht seyn sollte, ward im Gegentheil dasjenige einer offenen Trennung. Die einen sahen darin etwas sehr einfaches, und waren bereit den verlangten Eid zu leisten; andere erblikten darin ein übelangebrachtes Mißtrauen, das sie nun auch ihrerseits erwiederten; einige nahmen in jener Maaßregel, das Bedürfniß den Volkswillen zur Stüze zu haben, wahr, und schlossen daraus auf die Ohnmacht der Regierung; mehrere glaubten — an eine geheime Absicht, um die vorhabende Eidesleistung als einen freywilligen Unterwerfungsact für die Rechtfertigung gewaltthätiger Auftritte zu gebrauchen. So ward aus der bisher schwankenden Unruhe, eine vollkommene Gährung; eine ansehnliche Zahl Bürger verweigerte laut die Beschwörung des Eides, die Zwietracht war vorhanden, und von diesem Augenblik an zählt sich die Auflösung der bernischen Herrschaft über das Waadtland: es war der 10. Jenner 1798.

Alles befand sich in jenen Tagen in ununterbrochener Bewegung; in allen Städten bildeten sich Clubbs, die Köpfe erhizten sich, die Insurrektion ward organisirt, und wir eilten schnellen Schrittes der Anarchie zu. Ich glaubte, nicht unthätig bleiben zu dürfen; wenn derjenige, dem an der Erhaltung der Ordnung gelegen ist, sich bei entstehenden Unruhen zurükzieht, wenn er nicht trachtet, ihnen einen Damm entgegenzusezen: ist er alsdann berechtigt zu klagen, insofern jene um sich greifen und alles umwälzen? Ich raffte meine geringe Thätigkeit zusammen, und besuchte die Gesellschaften in Morsee. Alles, sagte ich, kündigt uns große Veränderungen an; wann uns daran gelegen ist, die Stöße zu vermeiden, die mit

so furchtbaren Begebenheiten verbunden sind, so müssen wir uns hüten, die Bande, welche uns an die bestehende Gewalt anknüpfen, früher aufzulösen, als jene vorhanden seyn wird, die an ihre Stelle treten soll. Das nämliche, sagte ich unsern Munizipalräthen. — Die Gährung stieg indeß mit jedem Tag höher; die Clubbs der Städte, welche den Namen Comités angenommen hatten, führten unter einander eine sehr lebhafte Correspondenz; die Regierung, da sie nicht wagte dieselben aufzulösen, that als nähme sie solches nicht wahr. Es dauerte nicht lange, so ward sie durch den ihren Militair-Anstalten von jenen geleisteten Widerstand genöthigt, gewißermaßen mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und sie anzuerkennen, was nicht weniger hieß, als dasjenige thun, was sie begehrten. Eine solche Regierung der Comité's erinnerte zu lebhaft an jene furchtbare Gesellschaft, die Frankreich beherrscht hatte, um nicht Schrecken zu erwekken. Einige Personen waren daher der Meinung, man sollte, anstatt dem Zufall oder der Ueberspannung, die Wahl der Männer zu überlassen, welche im Augenblik der Auflösung der Regierung die öffentlichen Geschäfte besorgen würden, die Sache dahin einzuleiten trachten, daß die Munizipalräthe die Gewalt an sich zögen; diese ernannten deßnahen auch an mehreren Orten eine Commißion, welche den Auftrag hatte, für alles dasjenige zu sorgen, was sie den Umständen angemessen erachtete. Es schien diese Maasregel um so nothwendiger, als man vernahm, daß ein angeblicher französischer Agent, ein unbekannter Mann, den das Direktorium bald nachher in Verhaft sezen ließ, das Volk zu erhizen, und Versammlungen von Leuten, die wenig oder nichts verlieren konnten, zu veranstalten suchte, so daß bereits an die französische Regierung gerichtete Bittschriften insgeheim herumgeboten wurden. Man mag hieraus auf die damals herrschende Verwirrung schließen. Unsere Munizipal-Commißionen zogen noch andere Bürger zu sich, die Gewalt der Clubbs ward ihnen untergeordnet, und die öffentliche Sicherheit blieb gehandhabt. Der Ruf, in den man die Stadt Morsee zu bringen suchte, als wäre sie der Brennpunkt der überspanntesten revolutionairen Grundsäze gewesen, nöthigt mich, die Bemerkung zu machen, daß wenige Städte in jener Zeit einen ge-

messeneren Gang befolgt haben, wozu unstreitig der damalige Landvogt nicht unwesentlich beitrug. Durch das Zutrauen, das er seinen Angehörigen schenkte, hatte er sich hinwieder das Ihrige erworben, und, wann es ihm unter schwierigen Zeitumständen nicht gelang, die Ereignisse zu lenken, so darf diß der colossalen Uebermacht, die sich auf der einen, und der schwankenden Ungewißheit, die sich auf der andern Seite fanden, nur allein zugerechnet werden.

Ich war Mitglied der Commission des Stadtrathes von Morsee, als mir plözlich einer der Comité's des Landes die Nachricht sandte, daß die Berner Truppen nach der Grenze des Pays de Gex marschiren lassen, wodurch unsere Landschaft unvermeidlich zum Kriegsschauplaz werden würde. Dieses Comité verlangte, man solle den auf der Grenze kommandirenden französischen General einladen, den Bernern zuvorzukommen, um uns zu schüzen. Ich antwortete: es wäre keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die französische Regierung in den schweizerischen Regierungen solche Veränderungen vornehmen wolle, die sie ihrem eigenen Interesse zuträglich erachte; wir, in unserm kleinen Wirkungskreise, müßten uns darauf beschränken, so viel es sich thun liesse, Schaden abzuwenden, und aus den Zeitumständen den möglichsten Vortheil zu ziehen. In dieser doppelten Absicht müßten wir freilich alle feindlichen Rüstungen, durch welche die Franzosen als Feinde unsern Boden zu betreten bewogen werden könnten, zu verhüten suchen; aber wir müßten nicht minder vermeiden, sie als Freunde zu rufen, damit uns nicht etwa des Gärtners Schiksal in der Fabel: der Gärtner und sein Herr, zu Theil werde. Was wir also zu thun hätten, bestünde darin: das Interesse, welches Frankreich uns bezeugt, zu benuzen, um einerseits die Berner zu den Veränderungen, welche sowohl Frankreich als uns zuträglich seyn möchten, und andrerseits den französischen General zu Schonung unseres Landes zu bewegen und ihn zu vermögen, sich allein auf Bedrohung, welche kräftiger als selbst die Vollziehung der Drohung seyn würde, zu beschränken. Obgleich meine Vorstellungen für den Augenblik den gewünschten Erfolg hatten, so war dennoch mit Grund zu fürchten, es möchte irgend eine der übrigen dieser neu gebildeten und zerstreuten Behörden, sich durch

den Einfluß eines furchtsamen oder unüberlegten Mannes verleiten lassen, den Schritt zu thun, der izt war abgewandt worden. Auch mußte es in einem Augenblik, wo die Obergewalt, welche alle andere zusammenhalten soll, ihren Einfluß verlohren hatte, und sich ihrer Auflösung näherte, wichtig seyn, eine andere, durch welche jene ersezt würde, bereit zu halten. Die Nothwendigkeit hievon ward ziemlich allgemein gefühlt, und mehrere der öffentlichen Behörden trafen mit einander Abrede, um Deputirte nach Lausanne zu senden, und daselbst einen Mittelpunkt der Correspondenz mit den verschiedenen Comité's, mit der bernischen Commission, die sich noch dort aufhielt, und mit der französischen Behörde, die auf der Grenze stand, zu bilden.

Diese Vereinigung, die unter dem Namen des Centralausschusses der Kern der provisorischen Versammlung der Stellvertreter des Waadtlandes war, und die während einer kurzen Zeit die souveraine Gewalt ausübte, bestund anfangs nur aus 23 Abgeordneten. Mit mehr Gewandtheit und mit weniger Steife hätte Bern diese Männer, die das Zutrauen ihrer Mitbürger besassen, zu seinem Vortheile benuzen können; es lag keineswegs in ihren Absichten, sich von der übrigen Schweiz loszureißen; ihr Bestreben gieng allein dahin, daß man sich über die gemeinsamen Interessen Aller verständigen möge; wäre dieß geschehen, so hofften sie, könnte man alsdann den Einmarsch französischer Truppen verhüten. Unglüklicherweise war durch alle bisherigen Ereignisse das Vorurtheil noch nicht ausgerottet: daß wir zum Gehorchen und die Berner allein zum Herrschen gebohren wären; es schien, man wolle lieber zu Grund gehen, als uns für irgend ein anderes Verhältniß, als dasjenige der Unterthanen, tauglich achten.

Die schweizerische Tagsazung war zu Arau versammelt; die Eidgenossen hatten ihren Eidschwur erneuert; aber es war nicht mehr der Eid, den jene freien Hirten, die Stifter des Bundes, im Grütli geschworen hatten, es war der Eid adlicher und mächtiger Herrscher, die den Zusammensturz des entarteten Bundes zu sehen bestimmt waren. Entrüstet über das Beginnen von Unterthanen, die die Grundsäze des Bundes anrufen wollten, hatten sie eines ihrer Mitglieder an die in Lau-